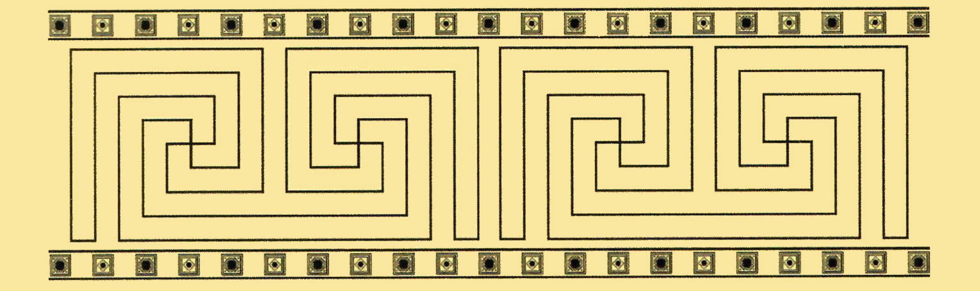
CAMBRIDGE LIBRARY COLLECTION

INDOGERMANISCHE GRAMMATIK

VOLUME 5: DER AKZENT

HERMANN ALFRED HIRT



CAMBRIDGE

Linguistics

From the earliest surviving glossaries and translations to nineteenth-century academic philology and the growth of linguistics during the twentieth century, language has been the subject both of scholarly investigation and of practical handbooks produced for the upwardly mobile, as well as for travellers, traders, soldiers, missionaries and explorers. This collection will reissue a wide range of texts pertaining to language, including the work of Latin grammarians, groundbreaking early publications in Indo-European studies, accounts of indigenous languages, many of them now extinct, and texts by pioneering figures such as Jacob Grimm, Wilhelm von Humboldt and Ferdinand de Saussure.

Indogermanische Grammatik

Hermann Alfred Hirt (1865–1936) taught Greek, Latin and early Germanic languages at Leipzig University from 1892 to 1912 before moving to the chair of Sanskrit and comparative linguistics at Giessen. Born around the time when Bopp and Schleicher were publishing their ground-breaking work on Indo-European, and a young man when Brugmann published his monumental comparative grammar (all available in this series), Hirt began this seven-volume grammar in the 1920s, soon after the discovery of Tocharian and the decipherment of Hittite. The project arose out of his extensive research on the historical phonology of Indo-European vowels, which led him to consider much wider issues of inflection, the consonant system, and finally syntax. Volume 2 (which appeared first, in 1921) revisits and updates Hirt's earlier work on the vowel system, and emphasises the value of comparative philology as opposed to single-language studies. It includes a full index of words.

Cambridge University Press has long been a pioneer in the reissuing of out-of-print titles from its own backlist, producing digital reprints of books that are still sought after by scholars and students but could not be reprinted economically using traditional technology. The Cambridge Library Collection extends this activity to a wider range of books which are still of importance to researchers and professionals, either for the source material they contain, or as landmarks in the history of their academic discipline.

Drawing from the world-renowned collections in the Cambridge University Library, and guided by the advice of experts in each subject area, Cambridge University Press is using state-of-the-art scanning machines in its own Printing House to capture the content of each book selected for inclusion. The files are processed to give a consistently clear, crisp image, and the books finished to the high quality standard for which the Press is recognised around the world. The latest print-on-demand technology ensures that the books will remain available indefinitely, and that orders for single or multiple copies can quickly be supplied.

The Cambridge Library Collection will bring back to life books of enduring scholarly value (including out-of-copyright works originally issued by other publishers) across a wide range of disciplines in the humanities and social sciences and in science and technology.

Indogermanische Grammatik

Volume 5: Der Akzent

Hermann Alfred Hirt



CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS

Cambridge, New York, Melbourne, Madrid, Cape Town, Singapore,
São Paolo, Delhi, Dubai, Tokyo

Published in the United States of America by Cambridge University Press, New York

www.cambridge.org
Information on this title: www.cambridge.org/9781108006774

This edition first published 1929
This digitally printed version 2009

ISBN 978-1-108-00677-4 Paperback

INDOGERMANISCHE BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN VON

H. HIRT UND W. STREITBERG †

ERSTE ABTEILUNG

SAMMLUNG INDOGERMANISCHER LEHR- UND HANDBÜCHER

I. REIHE: GRAMMATIKEN

DREIZEHNTER BAND. V. TEIL

INDOGERMANISCHE GRAMMATIK V. DER AKZENT

VON

HERMANN HIRT

HEIDELBERG 1929
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG



INDOGERMANISCHE GRAMMATIK
TEIL V:

DER AKZENT

VON

HERMANN HIRT
O. Ö. PROFESSOR DES SANSKRIT UND
DER VERGLEICHENDEN SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT GIESSEN



HEIDELBERG 1929
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

Verlags-Nr. 2128.

Vorwort.

Im Februar 1907 teilte mir mein Verleger, Herr Trübner, mit, daß mein erstes Buch, Der indogermanische Akzent, nahezu vergriffen sei. Ich entschloß mich damals sofort, das Buch neu zu bearbeiten. Denn seitdem mein Buch 1895 erschienen war, hatte die Forschung nicht stillgestanden, und ich selbst hatte mancherlei Neues zu sagen. Daß das Buch nach mehr als einer Hinsicht umgearbeitet werden mußte, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Ich konnte aber anderseits hoffen, daß ich das schwierige Gebiet des Akzents zwölf Jahre nach dem ersten Wurf mit gereifterem Urteil und auch in besserer Art darzustellen imstande wäre als früher.

Ich bin damals an die Neubearbeitung gegangen, habe aber dann den Versuch aufgegeben, teils weil andere Arbeiten wie der Weigand dazwischen kamen, teils weil ich infolge schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse überhaupt nicht die nötige Ruhe zu dieser Arbeit fand.

Ich habe dann hier in Gießen nach 1912 den ganzen Stoff noch einmal durchgearbeitet, wobei schon kein Stein mehr auf dem andern blieb, und habe endlich jetzt die ganzen Fragen zum drittenmal zu bearbeiten versucht. Vielleicht ist es bedauerlich, daß das Buch so lange im Buchhandel gefehlt hat — auch eine mangelhafte Darstellung wäre vielleicht besser gewesen als gar keine —, aber ich habe es nunmehr in einen weitern Rahmen, in die Gesamtdarstellung des Indogermanischen, stellen können, und deshalb erscheint es in einem andern Verlag. Diese Gesamtdarstellung wäre überhaupt nicht möglich gewesen, wenn ich nicht von den Akzentfragen zum Ab-

laut und von dem Ablaut zum Bau des Indogermanischen vorgeschritten wäre.

Über das, was Akzent eigentlich ist, herrschen noch immer, man kann fast sagen, manchmal recht sonderbare Vorstellungen, und es wäre schon ein Buch nötig, das diese Probleme einmal gründlich darstellte.

Aber in diesem Buch gebe ich keine allgemeine Akzentlehre, sondern ich behandle nur den indogermanischen Akzent, und ich konnte daher auf manches verzichten, was eine Akzentlehre eigentlich bieten müßte, was man aber für das Indogermanische nicht erschließen kann. Ich habe das auch deshalb getan, weil ich nicht alles das, was eigentlich zum Akzent gehört, erfassen kann. Die Erscheinungen sind so mannigfaltig, daß noch viel Arbeit nötig ist, ehe man sie alle richtig verstanden hat.

Wenn ich in den ersten Bänden systematisch das Idg. erschlossn habe und von der Darstellung der Einzelsprachen absehen konnte, so durfte ich diesen Weg in diesem Band nicht gehen. Ich mußte auch die Einzelsprachen zum Teil ausführlich behandeln, weil sonst die unentbehrlichen Voraussetzungen für die Erschließung des idg. Akzents gefehlt hätten. Insbesondere mußten die litu-slawischen Verhältnisse auch diesmal noch ausführlicher behandelt werden, als mir lieb war, weil es eine systematische Darstellung, die mir genügt hätte, nicht gibt. Was meine Terminologie betrifft, so habe ich mich bemüht, möglichst eindeutig zu werden. Ich verstehe unter «Akzent» im wesentlichen das, was die Griechen προσῳδία nannten, d. h. eine ganze Reihe verschiedener Faktoren des Akzents, wie Länge, Höhe, Stärke usw., Faktoren, die in jeder Silbe vorhanden sind. Man spricht heute in diesem Sinne auch von Sprachmelodie. Dagegen nenne ich Hauptton oder auch nur Ton, gr. κύριος τόνος, die Hervorhebung einer Silbe unter mehreren. Hier spreche ich auch von Betonung. Ein paarmal ist leider das Wort «Akzent» in der alten Verwendung stehen geblieben.

Den Silbenakzent nenne ich auch I n t o n a t i o n, ein Ausdruck, der kurz und treffend ist, freilich auch nur um zwei Laute kürzer als S i l b e n a k z e n t. Auch den von de Saussure geprägten Ausdruck M e t a t o n i e habe ich beibehalten. Man versteht darunter eine Veränderung des

Silbenakzents, der Intonation im Litu-Slawischen. Man könnte auch den Übergang von Akut in Zirkumflex und umgekehrt, wie wir ihn im Griechischen finden, so nennen. Wenn wir οἶκος neben οἴκου sagen, so hat in einem Falle eine Metatonie stattgefunden.

Mein indogermanischer Akzent ist im Jahre 1895 erschienen; es liegen also zwischen der ersten Auflage und dieser 34 Jahre. Ich freue mich, daß ich doch dazu gekommen bin, noch einmal das Wort zu ergreifen und dieses Problem, das mich in all der Zeit beschäftigt hat, ein zweites Mal zu behandeln. Wenn man sich die erste Darstellung des idg. Akzents von Fr. Bopp aus dem Jahre 1854 ansieht, so wird einem doch klar, daß wir in unsrer Wissenschaft einige Fortschritte erzielt haben.

Ich hoffe diese indogermanische Grammatik zum Abschluß zu bringen, indem ich noch eine Syntax anschließe, für die die Vorarbeiten weit gediehen sind.

Gießen, den 3. Februar 1929.

H. Hirt.

Inhalt.

Zweiter Teil. Der Akzent des Indogermanischen.

Einleitung.

1. Aufgabe. Dieser fünfte Band meiner indogermanischen Grammatik will systematisch einen weiteren Teil des Indogermanischen, die Lehre vom Akzent darstellen. Es handelt sich natürlich auch hier in erster Linie darum, die Betonung, die in der idg. Grundsprache geherrscht hat, zu erschließen. Dies geschieht, wie immer, indem man die Betonung, die in den Einzelsprachen als Erbe aus der Vorzeit erhalten ist, vergleicht. Eine zweite Aufgabe ist es, festzustellen, ob sich in der idg. Grundsprache der Akzent verändert hat, und ob sich etwa ein allgemeines Betonungsprinzip für das Idg. ermitteln läßt. Und schließlich möchte ich als Aufgabe hinstellen, darzulegen, wie sich die geschichtlich vorhandene Betonung der Einzelsprachen aus der Betonung der idg. Grundsprache entwickelt hat. Alle diese Fragen stehen in stetiger Wechselwirkung und können immer nur in fortwährendem Zusammenhang der einen mit der andern dargestellt, aber natürlich nur zum Teil gelöst werden.

Ich möchte aber ausdrücklich hervorheben, daß dieses Buch eine irgendwie vollständige Akzentlehre der Einzelsprachen nicht bieten will. Das muß den Einzelgrammatiken oder Einzeldarstellungen überlassen bleiben, wie wir sie ja auch z. T. schon besitzen. Infolgedessen sind die Sprachen, die den alten Hauptton aufgegeben haben, ohne daß Spuren von ihm zurückgeblieben sind, nur kurz behandelt, während Griechisch, Germanisch, Litu-Slawisch und Indisch einen bei weitem größern Raum einnehmen.

Erstes Kapitel. Allgemeines vom Akzent.

2. Der Ausdruck Akzent. Ehe wir an unsere Aufgabe gehen, müssen wir den Begriff des Wortes «Akzent» klar-

legen. Viele falsche Vorstellungen, viele Streitfragen in unsrer Wissenschaft beruhen darauf, daß man keine richtige Erkenntnis von dem hat, was unter Akzent zu verstehen ist. Nun hat das Wort «Akzent» leider mehrere scharf zu scheidende Bedeutungen.

1. Erstlich bedeutet es die Akzentzeichen, z. B. frz. accent grave und accent aigu.

2. Bezeichnet es innerhalb des Wortes die Silbe, die den Hauptton trägt, wie bei uns z. B. die Silbe *ar* in *árbeit*. Wenn wir sagen: das Deutsche trägt im allgemeinen den Akzent auf der ersten Silbe, oder das Griechische hat einen beweglichen Akzent innerhalb der drei letzten Silben, so ist damit immer nur der Ton einer Silbe gemeint, der Hauptton, was die griech. Grammatiker den κύριος τόνος nennen. Diese Bedeutung nimmt in unserm Sprachgefühl eine ganz hervorragende Stellung ein. Denn wir nennen vielfach Silben, die den Hauptton nicht tragen, unbetont, und man versteht darunter z. T. die Abwesenheit jeglicher Betonung. Diese überwiegende Bedeutung, die man gewöhnlich verwendet, hindert ein wahres Verständnis des Akzentes.

3. Eine dritte Bedeutung liegt vor, wenn wir etwa von dem exspiratorischen oder musikalischen Akzent einer Sprache reden. Dann ist das Verhältnis gemeint, in dem die Silben exspiratorisch oder musikalisch zueinander stehen. Mit dieser Bedeutung nähern wir uns der ursprünglichen Bedeutung des Wortes am meisten. Denn das lat. *accentus* heißt «das Hinzusingen» und es übersetzt das gr. προσ-ῳδία. Unter *Prosodie* haben aber die Griechen weit mehr verstanden als den bloßen «Hauptton».

So sagt z. B. das Scholion zu Dion., Thrac. 67, 4: προσ-ωδίαι εἰσὶ δέκα, ὀξεῖα, βαρεῖα, περισπωμένη, μακρά, βραχεῖα, δασεῖα, ψιλή, ἀπόστροφος, ὑφὲν καὶ ὑποδιαστολή 'es gibt zehn Akzente: Akut, Gravis, Zirkumflex, lang, kurz, Spiritus asper, lenis, Apostroph, Bindestrich und Lesezeichen (z. B. ὅ,τι)'. Sie werfen damit mancherlei zusammen, was nicht zusammengehört, haben aber doch in wesentlichen Punkten recht.

Das Wort «Akzent» ist also mehrdeutig, und wenn wir nicht zu Mißverständnissen kommen wollen, so müssen wir die Bedeutungen genau festlegen. Neue Ausdrücke einzuführen hilft nicht viel. Man wird dadurch oftmals

unverständlich. Wir wollen uns anders helfen. Die Bedeutung «Akzentzeichen» kann man unberücksichtigt lassen, da sie selten ist. Für die zweite Bedeutung gebrauchen wir den Ausdruck «Hauptton», wo es nötig erscheinen sollte, oder einfach «Ton», und sprechen weiter von «Betonung».

Daneben fassen wir aber den Ausdruck «Akzent» im antiken Sinn als das Hinzugesungene oder besser als alles das, was zu den Lauten hinzukommen muß, um sie zu sinnvollen Silben und Worten zu gestalten.

Nehmen wir z. B. die Lautgruppe *gebet*, so können wir unterscheiden *gébet* und *gebét*. Wenn hier der Sitz des Haupttones nebst andern Sachen verschieden ist und dadurch der besondere Sinn erzielt wird, so sind in *Bette* und *bete*, *Bitte* und *biete*, *Hüte* und *Hütte*, *Widder* und *wieder* nur die Quantitäten der Vokale und des folgenden Konsonanten andere. In *kommt Ihr?* und *kommt ihr morgen, dann* . . . liegt dagegen eine verschiedene musikalische Betonung vor.

Es erhellt schon hieraus, daß der Akzent aus ganz verschiedenen Dingen besteht. Wer auf seine Bedeutung aufmerksam geworden ist, der wird bald erkennen, daß wir es bei ihm mit einer Menge von Erscheinungen zu tun haben, die uns vorläufig noch nicht alle klar sind. Er wird auch bald sehen, daß nicht einzelne lautliche Eigentümlichkeiten das Wesen einer Mundart ausmachen, sondern eben das «Hinzugesungene» oder, wie man heute auch sagt, die Sprachmelodie. Das geht so weit, daß man vielfach aus dem Akzent bestimmen kann, welche Sprache einer spricht, ohne ein Wort oder einen Laut aufzufassen, ja daß man einen Menschen an seiner Sprache erkennen kann, wenn er sich etwa in einem Nebenzimmer befindet, auch hier ohne ein Wort zu verstehen. Auch mag sich ein Schauspieler noch so sehr verkleiden, man erkennt ihn meist, sobald er den Mund auftut. Es muß also ein Etwas geben, was noch neben den einzelnen Lauten vorhanden ist, und was der Sprache ihre Eigentümlichkeit verleiht. Und das ist eben der Akzent, das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, in der wir z. B. auch sagen, er spricht das Deutsche mit einem fremden Akzent.

Ganz und gar können wir die Vieldeutigkeit des Ausdruckes Akzent nicht vermeiden. Ich denke aber, daß

unsere Bezeichnungsweise nicht zu Mißverständnissen führen wird.

3. Begriff und Wesen des Akzentes. Will man das eigentliche Wesen des Akzentes erkennen, so muß man zu den Anschauungen der Alten zurückkehren und das Wort Akzent, l. *accentus*, gr. προσῳδία, in dem alten Sinne fassen und darunter das «Hinzugesungene» verstehen, also alles das, was zu den einzelnen Lauten hinzukommt, um diese zu ordnen und zu gliedern. Man hat in dieser Beziehung schon immer das Hauptgewicht auf drei Faktoren gelegt: auf die musikalische Höhe, die exspiratorische Stärke und die wechselnde Quantität der Vokale und Silben.[1]) In der Tat treten diese drei Faktoren ganz besonders stark hervor, aber die Sachlage ist damit nicht erschöpft. Es gibt, wie Fr. Saran in seiner Deutschen Verslehre[2]) gezeigt hat, noch eine ganze Reihe anderer Faktoren des Akzentes.

Saran bestimmt den Akzent als die Gliederung des akustischen Phänomens. Er umfaßt nach ihm alles, was zu den einzelnen Lauten hinzukommt, um die Silbe, das Wort, den Satz hervorzubringen. Dazu gehört eine ganze Fülle verschiedener Faktoren, die erst in ihrer vollständigen oder teilweisen Vereinigung den Akzent ausmachen. Man muß demnach, wie er sagt, unterscheiden zwischen Akzent und den Faktoren des Akzentes.

Wir wenden uns zunächst zu den Faktoren des Akzentes, und da ist eine allgemeine Bemerkung vorauszuschicken.

Man kann den Akzent wie auch die Laute in doppelter Weise betrachten, einmal von seiten des Hervorbringenden und anderseits von seiten des Hörenden. Nun ist klar, daß man bei Untersuchung der Laute beide Arten anwenden kann und angewendet hat. Vielleicht ist es besser, zu untersuchen, wie die Laute erzeugt werden. Beim Akzent sind prinzipiell gleichfalls beide Betrachtungsweisen möglich, aber zweifellos verdient hier die rein

---

[1]) Vgl. Hoffmann-Krayer, Stärke, Höhe, Länge, 1892, und Festschrift für Behaghel 35 ff.

[2]) Handbuch d. deutschen Unterrichts, hrsg. von A. Matthias, 3, 3, S. 21 ff., 93 ff.

akustische Betrachtungsweise den Vorzug. Nun hat man bisher bald das eine, bald das andere angewendet, und man hat dadurch eine ziemliche Verwirrung und ein mangelhaftes Verständnis hervorgerufen. Saran gebührt das Verdienst, eine rein akustische Betrachtungsweise und eine ihr enstprechende neue Bezeichnung eingeführt zu haben. Wenn wir nun diese Art bei der Untersuchung des lebenden Akzents streng durchführen müssen, so ist es bei den toten Sprachen leider nicht immer möglich, dies zu tun. Wir werden also auch hier wieder eine Mischung vornehmen müssen, wir hoffen aber, daß wir trotzdem allen Mißverständnissen entgehen können.

Halten wir nun den Gesichtspunkt fest, daß der Akzent die Gliederung des akustischen Phänomens ist, so ergeben sich folgende Faktoren des Akzentes:

1. Die Zeitabstufung, d. h. der Unterschied von Länge und Kürze.[1]) Dieser Faktor wird ja in der Grammatik bereits berücksichtigt, doch müssen hierbei eine ganze Reihe neuer Gesichtspunkte geltend gemacht werden. Zunächst handelt es sich um die Dauer der einzelnen Laute. Sowohl Vokale wie Geräuschlaute können verschiedene Quantität haben. Bei den Vokalen reicht die gewöhnliche Unterscheidung von Länge und Kürze nicht aus, vielmehr finden wir in verschiedenen Sprachen mindestens drei Grade der Zeitabstufung, die wir kurz, mittelzeitig und lang nennen können.

Daneben kommen aber auch überkurze und überlange Vokale vor. Das Auffassungsvermögen für diese Unterschiede ist sehr verschieden, je nach den Verhältnissen, die in der Sprache des Beobachters herrschen. Es kann, was dem Sprecher als Kürze erscheint, von einem Fremden als Länge aufgefaßt werden und umgekehrt.

---

[1]) Von manchen Forschern wird es abgelehnt, die Zeitabstufung zum Akzent zu rechnen. Und doch ist sie von höchster Bedeutung. Die Unterschiede hinsichtlich der Quantität der Laute und der Silben geben oft einer Sprache ihren Charakter. So z. B. dem Polnischen, vgl. Broch, Slaw. Phonetik 281.

Man muß die Quantität unbedingt zum Akzent rechnen, wie es auch die meisten Phonetiker tun. Dazu kommt, daß die Quantität in starker Wechselwirkung mit den übrigen Faktoren des Akzentes steht. «Betonte Vokale» werden häufig gedehnt, «unbetonte» gekürzt usw. Vgl. auch Saran S. 21.

Auch bei den Konsonanten gibt es verschiedene Quantitäten. Vielfach drücken wir die Länge eines Konsonanten durch Doppelschreibung aus, was aber ebenso wie die Doppelschreibung der Vokale zu dem Mißverständnis führen könnte, daß es sich dabei um Doppellaute handele. Auch bei den langen Konsonanten gibt es verschiedene Arten. Doch spielen diese im Idg. keine bedeutende Rolle.

Schließlich sind natürlich die Silben verschieden lang. Das ist besonders für die Metrik wichtig. Gewöhnlich gelten Silben, die einen langen Vokal enthalten oder aus Vokal und Konsonant bestehen, also geschlossen sind, für die Metrik als lang, nicht aber Silben aus Konsonanten und Vokal.[1]) Aber was für die Metrik gilt, gilt nicht immer für die Sprache.

So ist z. B. griech. metrisch kein Unterschied zwischen akuiertem und zirkumflektiertem οι und αι in Endsilben. Beide sind für die Metrik lang, für den Akzent sind sie verschieden. Während das ον von οἶκον für den Akzent kurz ist, kann es für die Metrik als lang gerechnet werden.[2])

Es ist nach allem klar, daß dieser Faktor der Quantität in jeder Silbe vorhanden sein muß. Es gibt keinen Laut, keine Silbe ohne eine gewisse Dauer. Dieser Faktor steht aber mit den übrigen oft in einem engen Zusammenhang. Silben, die den Hauptton tragen, werden oft gedehnt, so daß betonte Silben lang, unbetonte kurz oder kürzer sind. Umgekehrt ziehen lange Vokale den Hauptton auf sich. Im Griechischen und Lateinischen ist der Sitz des Haupttons von der Quantität abhängig, und ähnliches gibt es noch mehr.

---

[1]) Über die merkwürdige Erscheinung, daß Konsonanten, die dem Vokal vorangehen, von keinem Einfluß auf die Ansetzung der Quantität der Silbe sind, vgl. Saran, Festgabe für Streitberg, S. 299.

[2]) Anderseits sind Wörter der Form — — — fast ausschließlich mit Betonung der ersten und letzten am Schluß des Verses verwendbar. Ein Versschluß wie

Καλυψώ δῖα θεάων ist möglich, aber nicht

Δημήτηρ δῖα θεάων.

Γ. 49 steht νυὸν ἀνδρῶν αἰχμητάων, aber

αἰχμητῆς καὶ νυὸν ἀνδρῶν ist unmöglich.

Vgl. Meillet, Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux slave. Paris 1897, S. 185 u. Ludwich, Aristarchs homerische Textkritik 1, 243.

In bezug auf den Faktor «Quantität» verhalten sich die Sprachen verschieden. Es gibt welche, in denen starke Verschiedenheiten vorhanden sind, z. B. lange und kurze Vokale, so im Griechischen und Lateinischen. Es gibt andere, in denen die Vokale kurz sind, so z. B. im Polnischen, für das Broch an den Vers erinnert:

noch ist Pollenn nicht verlorrenn,

und es gibt noch andere, in denen die Silbenquantität ausgeglichen ist, wie etwa im Deutschen in den Haupttonsilben.

Mit der Quantität können wir durchaus Verschiedenheiten ausdrücken.

Auf Fälle wie *bitte* : *biete*, *Hütte* : *Hüte*, *Widder* : *wieder* ist schon oben hingewiesen. Außerdem dehnen wir im Affekt den Vokal weit über die natürliche Länge hinaus, so z. B. in der verwunderten Frage: *wa¯s? So¯?*

Die Quantität gehört also sicher zum Akzent. Denn auch sie gliedert das akustische Phänomen.

Wir sind nicht immer imstande, die Quantität richtig aufzufassen. So schreibt Leskien, Lit. Volkslieder u. Märchen, S. 11: «Schleicher pflegte mich damit zu necken, daß ich in Worten wie 'Fuß, Füße' kurzen Vokal spreche, während mir doch der Vokal lang, von dem z. B. in '*Nuß, Nüsse*' ganz verschieden, vorkam, und ich konnte ihn nicht davon überzeugen, daß hier nur eine verschiedene Tonqualität vorläge.»

2. Die Lautheit. Jeder Laut und jede Silbe muß ferner außer mit einer gewissen Zeitdauer mit einem mehr oder minder starken Druck hervorgebracht werden, was sich als akustische Erscheinung in der größern oder geringern Lautheit äußert. Auch hier ist wieder klar, daß jede Silbe, wie sie eine Zeitdauer hat, auch einen gewissen Grad von Lautheit haben muß, daß also dieser Faktor niemals fehlen kann. Es kann mehr oder minder laute Silben geben, aber nicht lautlose, natürlich aber stimmlose. Sind in einer Sprache die Unterschiede der Lautheit sehr groß, so fällt das besonders stark in das Ohr; und man spricht in diesem Falle gewöhnlich von exspiratorischem Akzent.

Obgleich man streng genommen damit den Standpunkt des Hörenden verläßt und sich auf den des Sprechenden stellt, wollen wir den Ausdruck doch beibehalten, weil er nun einmal eingebürgert ist und uns kein besserer zur

Verfügung steht, um kurz eine bestimmte Tatsache zu bezeichnen. Natürlich wirkt dieser Faktor oft auf die andern ein. Wo eine Silbe stark exspiratorisch betont wird, da treten die andern leicht zurück, indem sie z. B. kürzer werden, weil der Luftstrom verbraucht ist. Oder die exspiratorische Silbe bekommt zugleich einen hohen Ton, während die «unbetonten» Silben tief liegen. Das ist aber alles nicht ausnahmslos.

Sprachen mit großen Unterschieden der Lautheit sind die germanischen Sprachen, aber Unterschiede der Lautheit fehlen auch sonst nicht.

Bemerkenswerterweise schreibt Masing, Die Hauptformen des serbisch-chorvatischen Accents, S. 59 über das musikalische Bild des serbischen Akzents am Anfang *f* und beim Sinken der Stimme *p*. Überhaupt kann man die verschiedenen Grade der Lautheit mit dem forte und piano der Musik vergleichen.

A. Schmitt, Untersuchungen zur allgemeinen Akzentlehre, Heidelberg 1924, nennt die Sprachen, die einen stark exspiratorischen Akzent haben, starkzentralisierend, die andern schwachzentralisierend. Man kann das ja sagen, aber das Wesen der Sache trifft es nicht. Ich halte überhaupt das ganze Buch von Schmitt für wenig förderlich.

Jedenfalls steht das eine fest: die Unterschiede der Lautheit können in keiner Silbe fehlen. Sie können sehr gering sein, wie etwa im Französischen, oder vielleicht beinahe fehlen. Dann ist aber gerade das charakteristisch.

3. Unterschiede in der Tonhöhe. Da jeder Vokal aus einem reinen Klang besteht und schon an und für sich einen bestimmten Eigenton hat — *u*, *o*, *a*, *e*, *i* bilden eine Stufenleiter ganz deutlicher Intervalle —, so müssen wir in jeder Sprache Unterschiede in der Tonhöhe zwischen den einzelnen Silben antreffen. Man nennt dies gewöhnlich «musikalischen Akzent». Die Verschiedenheit der Tonhöhe wird zunächst vorhanden sein zwischen den Silben desselben Wortes oder Sprechtaktes; weiter wird im Satz eine gewisse Satzmelodie vorliegen, vgl. z. B. den Frageton. Schließlich kann aber auch innerhalb einer Silbe oder eines Vokals eine Verschiedenheit der Tonhöhe eintreten.

Jeder empfindet den Unterschied des einfach bestätigenden *ja*, des zweifelnden, bedenklichen *ja*, z. B. *jā, wenn das so ist,* und des stark zweifelnden, fragenden *ja?* Oder man beachte die Ver-

schiedenheiten, mit der unser Wort *so* ausgesprochen werden kann: in *so ist es*, oder *so?*, wenn man sehr verwundert fragt, oder wenn man sehr bedenklich sagt *sosō*.

Jedenfalls ist es klar, daß jede Sprache derartige Verschiedenheiten der Tonhöhe innerhalb jeder Silbe, jedes Wortes besitzen muß. Es geht ohne diesen Faktor schlechterdings nicht.

Fallen nun diese Verschiedenheiten besonders stark ins Ohr, treten dagegen die Verschiedenheiten der Lautheit stark zurück, sind diese nicht sehr ausgeprägt, so reden wir von musikalischem Akzent.

Die beiden Ausdrücke «exspiratorischer» und «musikalischer» Akzent muß ich, obgleich sie streng genommen unzutreffend sind, beibehalten, verstehe sie aber immer nur in dem Sinne, daß damit das Überwiegen des einen oder des andern Faktors gemeint ist, da ja weder der eine noch der andere jemals ausgeschaltet werden kann.

Wohl aber kann der eine Faktor ausschlaggebend sein, und das ist für die Entwicklung einer Sprache von Bedeutung.

Bei Sprachen mit exspiratorischem Akzent werden die einzelnen Silben verschieden behandelt, je nachdem sie den Hauptton tragen oder nicht. In der Darstellung einer historischen Grammatik einer solchen Sprache findet man daher eine besondere Behandlung der Vokale betonter und unbetonter Silben. Das ist z. B. im Deutschen der Fall und überhaupt im Germanischen. Aber auch im Irischen, im Russischen und andern Sprachen.

Ganz anders steht es mit Sprachen, bei denen der musikalische Akzent vorherrscht, z. B. im Griechischen. Hier entwickeln sich die Vokale ganz gleich, mögen sie «betont» oder «unbetont» sein. Unter den heutigen idg. Sprachen findet sich dies vor allem im Serbischen. Mir scheint es auch vom Japanischen zu gelten, das ich Gelegenheit hatte, zu hören.

Die Scheidung in Sprachen mit vorwiegend musikalischem und solche mit vorwiegend exspiratorischem Akzent ist also nicht verfehlt, wie K. H. Meyer, Über slavische und idg. Intonation, S. 42 sagt, sondern sie ist recht eigentlich grundlegend. Und jeder wird das empfinden, der einmal zwei Sprachen mit ausgesprochen verschiedenem Akzent, wie deutsch und serbisch, längere Zeit gehört hat.

4. Die Anordnung der Laute nach ihrer Schallfülle. Es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß es nicht gleichgültig ist, ob in der Anordnung der Laute der schallkräftigere folgt oder vorhergeht. Man sollte meinen, daß es auf dasselbe hinauskäme, ob ich sage *sta* oder *ast*. Es ist das aber keineswegs dasselbe. Zunächst werden alle Silben, in denen eine Konsonantengruppe am Anfang, ein Vokal am Ende der Silbe steht, als kurz empfunden. Die Folge: Konsonant (schallschwacher Laut) + Vokal (schallstarker Laut) ist in allen Sprachen durchaus üblich. Es gibt aber viele Sprachen, die die umgekehrte Folge überhaupt nicht dulden oder nur bis zu einem gewissen Grade.

So läßt sich bekanntlich die Lautentwicklung des Urslawischen dadurch erklären, daß dies nur die schallstarken Laute am Silbenschluß duldete.

Daher werden

1. Alle Diphthonge zu Monophthongen oder aus fallenden Diphthongen werden steigende, falls *ju* < *eu* zu recht besteht.
2. Vokal + Nasal werden zu Nasalvokalen.
3. Vokal + Liquida werden zu einer Gruppe umgewandelt, in der ein Vokal am Silbenschluß steht (russ. *oro*, südslaw. *ra*).
4. Alle Konsonanten im Silbenschluß (Auslaut) fallen weg.

Im Griech. findet sich bekanntlich nur *s*, *r*, *n*, sowie konsonantisches *i* und *u* im Auslaut. Dieses Prinzip gilt auch für die Silben im Inlaut, wobei nur *l* und *m* hinzukommen. Die schallarmen Laute, zu denen die Verschlußlaute gehören, fallen also ab.

5. Wechsel der Stimmqualität. Wir unterscheiden nach Sievers eine Vollstimme, das Murmeln und das Flüstern. Diese Unterschiede spielen in mancher Sprache eine ganz bedeutende Rolle. So kann ein Vokal an bestimmten Stellen zum Murmelvokal oder stimmlos werden.

Im Deutschen werden die betonten Vokale am Ende stimmlos oder sie verstummen ganz, was der Sprache einen ganz andern Charakter gibt als dem Französischen, wo die Vokale stimmhaft bleiben und infolgedessen die stimmhaften Verschlußlaute vollstimmhaft einsetzen.

Weiter sprechen wir in den «unbetonten» Silben vielfach Murmelvokale, z. B. *habə*, *lebə*, und gerade das gibt unsrer Aussprache ihre Eigenart. Man bemerkt dies sofort, wenn ein Ausländer statt der Murmelvokale Voll-

vokale spricht, wie dies die Slawen tun. Dieser Wechsel oder Nichtwechsel der Stimmqualitäten gibt fast jeder Sprache ihren besonderen Charakter.

Schließlich haben wir als einen nicht unwesentlichen Faktor des Akzents 6. die Silbentrennung. Es gibt sehr verschiedene Arten davon, und der Charakter der Sprache ist davon abhängig, wie die Silbentrennung vor sich geht.[1]) Ein paar Beispiele mögen zeigen, welch starke Veränderungen durch die Silbentrennung hervorgebracht werden. Nehmen wir z. B. die Lautung *erblich*, so stecken darin sehr verschiedene Worte. Wir haben auf der einen Seite *érb-lich*, auf der andern *er-blich* von *erbléichen*. Eine veränderte Silbentrennung führt oft zu ganz neuen Wörtern. Wir ziehen im allgemeinen den Konsonanten zur folgenden Silbe, machen aber davon Ausnahmen in Zusammensetzungen. Es heißt also *ein-Ei*, *ver-edeln*, *um-und-um*, *über und über*. In den beiden letzten Fällen hat aber die Sprache das *d* von *und* zur dritten Silbe gezogen. Man spricht *um un(d) dum*, *über un(d) düber*, und hat die Empfindung, daß *dum* und *düber* besondere Worte wären. Daß durch solche im Wortzusammenhang entstandenen besonderen Silbentrennungen neue Anlaute entstehen, ist ein in allen indogerm. Sprachen belegter Vorgang, auf den die Sprachwissenschaftler schon seit langem aufmerksam geworden sind.

Beispiele sind nicht selten.

Vgl. d. *Otter* 'Natter', ndd. ndl. *adder*, e. *adder* aus *Natter*; neben *Nachen* steht ndl. *aak*;

neben *näber*, *naber* 'Bohrer' aus ahd. *naba-gēr* steht ndl. *avegaar*;

l. *induo* entspricht wohl gr. ἐνδύω 'ziehe an', und gr. δύω beruht wohl auf falscher Silbentrennung.

Aus dem Idg. hat man ai. *áśru* gegenüber gr. δάκρυ 'Träne' aus *tod-akru* erklärt. Das ist unsicher.

Über die Silbentrennung besitzen wir jetzt das Buch von E. Hermann, Silbenbildung im Griechischen und in den andern idg. Sprachen. Göttingen 1923. Ich kann diesen Faktor also kurz behandeln.

---

[1]) Man spricht heute davon, daß sich eine Silbengrenze häufig gar nicht feststellen ließe. Es mag gelegentlich der Fall sein, daß die Silbengrenze nicht genau festzulegen ist. Im allgemeinen sind die Schwierigkeiten, sie zu erkennen, nicht besonders groß.

Dies sind die wesentlichsten Faktoren des Akzents, die für uns in Betracht kommen. Saran unterscheidet noch eine Reihe andrer, die wir aber unberücksichtigt lassen müssen, weil sie wohl in lebenden Sprachen beobachtet werden können, für die vergangenen Zeiten jedoch jede Möglichkeit, sie zu erschließen, fehlt. Ja, auch die schon besprochenen Faktoren sind durchaus nicht alle mehr für vergangene Zeiten der Erkenntnis zugänglich. Wir müssen uns vielmehr mit einem Teil, oft mit ganz Unbedeutendem und Unzureichendem begnügen.

Quantität, Tonhöhe und Lautheit sind jedenfalls die hauptsächlichsten Faktoren des Akzents, und sie stehen auch vielfach in einem gewissen Zusammenhang.

Bekannt ist, daß Silben der größten Lautheit auch oft den höchsten Ton tragen. Aber ganz allgemein ist das durchaus nicht. Denn im Serbischen liegt die Silbe mit der größten Lautheit in vielen Fällen tief, während ihr oft eine Silbe mit wesentlich größerer Höhe folgt. Das Alemannische legt die dem Hauptton folgende Silbe ebenfalls hoch.

Ferner werden Vokale, die den Hauptton tragen, oft gedehnt, und «unbetonte» gekürzt, so im Deutschen, Russischen usw., und umgekehrt ziehen lange Silben oder Vokale den Hauptton auf sich, z. B. im Lateinischen oder im Litu-Slawischen.

Wenn man diese Beziehungen der verschiedenen Faktoren nicht beachtet, wird man nie zu einem richtigen Verständnis des Akzents kommen.

Man darf natürlich die Beobachtung dieser drei Faktoren nicht auf die Silben beschränken, die den Hauptton haben; man muß eigentlich alle Silben heranziehen.

So tragen eine ganze Reihe von Sprachen auf der Silbe nach dem Hauptton einen stark musikalischen Akzent, wodurch sich dann ein Wort von einem andern unterscheidet.

Der Unterschied zwischen serb. Nom. *dûša* 'Seele' und Akk. *dûšu* beruht nicht allein darauf, daß im ersten Fall der Ton steigt und im zweiten fällt, sondern die zweite Silbe liegt im ersten Fall musikalisch hoch, im zweiten tief, und außerdem ist auch ihre Lautheit verschieden.

Ähnliches gilt auch vom Schwedischen, wo man zwei «Akzente» unterscheidet. Bei Akzent 2 liegt ein musikalisch hoher Ton auf

der letzten Silbe. Diese ist musikalisch höher als die «betonte» Wurzelsilbe. Nach meiner Wahrnehmung beträgt der Unterschied eine Quinte.

Auch im Indischen liegt auf der Silbe nach dem Ton ein anderer Akzent als auf der Silbe vor dem Ton, nämlich der Svarita gegenüber dem Anudatta.

Weiteres läßt sich aus anderen Sprachen beibringen.

Anm. Der Akzent kann zweifellos sehr mannigfach sein. Ich verweise hier noch auf die Arbeiten von H. Grimme, GRM. 13, 274. 328 Neuhochdeutsche Sprachmelodik als Grundlage der Syntax, und von E. Sievers, IF. 43, 158 ff. und 45, 119 ff. Ich habe leider nicht die Fähigkeit, Sievers' Aufstellungen nachzufühlen. Daß manches Richtige an seinen Ausführungen ist, gebe ich ohne weiteres zu. In allen Punkten kann ich ihm nicht beistimmen. In manchen Fällen stimmt das, was er hört, zu dem, was ich erschlossen habe. Aber anderes stimmt auch nicht. Wenn Sievers das Brugmannsche Gesetz idg. *o* = ai. *ā* mittelst der Schallanalyse verteidigen will, so habe ich meine großen Bedenken. Ebenso wenn er wieder idg. *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* ansetzt. Die Unrichtigkeit dieser Ansätze steht für mich so absolut fest, daß ich eben die Richtigkeit der Schallanalyse bezweifeln muß.

Ich kann mit alledem nichts anfangen, weil ich eben die von Sievers angesetzten Töne nicht höre. Es kann ja sein, daß sie trotzdem da sind, wie denn Delbrück mir eines Tages erzählte, daß ein bekannter Forscher ihn gefragt habe, ob denn der Unterschied zwischen lit. gestoßenem und schleifendem Ton wirklich vorhanden und nicht bloß erfunden sei.

Wenn man erkannt hat, daß der Akzent aus einer ganzen Reihe verschiedener Faktoren besteht, so wird einem sofort klar, daß bei der Sprachübertragung von einem Volke zum andern ein Faktor oder mehrere des alten Akzents beibehalten werden können. Jeder, der nur einigermaßen die Sprache beobachtet, wird das bestätigen. Man achte nur darauf, wie Franzosen oder Engländer oder Slawen deutsch sprechen. Bei jedem findet sich eine andere Art der Aussprache, weil er gewisse Faktoren seines Akzents beibehält. Oder man beobachte, wie die verschiedenen Deutschen die Schriftsprache aussprechen. Auch hier beruht die Verschiedenheit darauf, daß er seinen «Akzent» beibehält. Der Schwabe legt seine Endsilben hoch und behält seine musikalischen Intervalle bei. Die ostpreußische Aussprache zeigt sicher einige Faktoren des litauischen Akzents. Wenn die Letten den Stoßton anwenden, so wird das nicht spontan entstanden sein, sondern darauf beruhen, daß eine anderssprechende Bevölkerung, die

diesen besaß, ihn bei der Aussprache des Lettischen beibehielt.

Wer in seiner Sprache Silbenakzente hat, wird sie auch in einer andern anwenden. Wer keine hat, wird derartige Feinheiten aufgeben.

Im übrigen ist die Fähigkeit der Kinder, alle Feinheiten der akzentuellen Aussprache nachzuahmen, außerordentlich groß.

Mit den meisten dieser Feinheiten haben wir es aber nicht zu tun, weil es sich bei unsrer Arbeit um den Akzent toter Sprachen oder gar erschlossener wie des Indogermanischen handelt.

4. Silben-, Wort- und Satzakzent. Für die folgende Darstellung legen wir die drei verschiedenen Teile der Rede: die Silbe, das Wort und die Wortgruppe (den Satz) zugrunde, und behandeln danach: 1. den Silbenakzent, 2. den Wortakzent und 3. den Satzakzent.

1. Der Silbenakzent oder die Intonation. In einer Silbe können natürlich alle die Verschiedenheiten vorkommen, die oben behandelt sind. Im wesentlichen handelt es sich auch hier um Quantitätserscheinungen und um Tonabstufung sowie um Verschiedenheiten der Lautheit. Daß bei den einzelnen Silben mindestens drei Quantitäten unterschieden werden müssen, ist schon oben bemerkt worden. Vielfach können wir die Verschiedenheit der Silbenakzente nur aus Quantitätsunterschieden erkennen.

In bezug auf die Tonabstufung genügt es, drei Hauptformen anzusetzen, den ebenen, den steigenden und den fallenden Ton und deren Verbindungen. Den ebenen Ton haben wir nach Sievers in dem (oft etwas gedehnten) nachdenklichen, halb unentschiedenen *ja*, *so* (*ja, wenn das so gemeint ist*); *ja, ich weiß eigentlich nicht* . . . und dgl.; auch in engl. *well*. Den fallenden Ton haben wir im einfach bejahenden *ja*, den steigenden im fragenden *ja? so? nun?*

Was die exspiratorische Seite des Silbenakzentes betrifft, so können wir eine abnehmende und eine zunehmende und deren Verbindung unterscheiden.

Beachtenswert ist auch der innerhalb eines Vokals oder einer Silbe eintretende Verschluß der Stimmritze, wie

wir dies im Deutschen und Lettischen finden. Dadurch entsteht natürlich eine minimale Tonlosigkeit. Man nennt dies Stoßton, was scharf zu scheiden ist von dem gestoßenen oder stoßenden Ton des Litauischen. Ich ersetze diesen Ausdruck, trotzdem er eingebürgert ist, durch fallenden Ton.

In den indogerm. Sprachen finden wir im allgemeinen zwei alte Silbenakzente, die man im Griech. Akut und Zirkumflex, im Litauischen fallenden (gestoßenen) und schleifenden Ton nennt. Der litauische fallende Ton entspricht sprachgeschichtlich dem griech. Akut, der Schleifton dem Zirkumflex. Für das Slawische wende ich die griech. Ausdrücke an, und ich gebrauche diese auch für das Idg.

Eine genaue Feststellung, welcher Art die Silbenakzente in den Einzelsprachen sind, läßt sich nicht einmal mit Sicherheit für die heutigen Mundarten geben, da sich die Aussprache ändert, obgleich — und das ist das wesentliche — der Unterschied bestehen bleibt. Es hat also keinen großen Zweck, die Natur der Silbenakzente erschließen zu wollen. Wichtiger ist, ihre Verschiedenheit nachzuweisen.

Anm. Neben den aus dem Idg. überkommenen Silbenakzenten sind aber im Laufe der Zeit auch neue entstanden.

Leskien berichtet von einem doppelten Silbenakzent in seiner Heimat Holstein (Leskien und Brugmann, Litauische Volkslieder und Märchen, S. 11). Dort unterscheidet man z. B. *brút* 'sponsa' und *brũt* 'er braut', Sg. *gős*, Plur. *gõs* 'Gänse'. Ferner *er nìmt*, aber *es stim̃t*. Der Akzent ˜ ist im wesentlichen dadurch entstanden, daß eine Silbe geschwunden ist. Eine der bedeutungsvollsten Beobachtungen bietet Nörrenberg, Btr. 9, 402, Ein niederrheinisches Akzentgesetz, in dem er zeigt, daß durch Schwund einer Silbe eine besondere Betonung der vorhergehenden hervorgerufen wird. Dort heißt es *ĭ's* (Dat.) neben *īs* (Nom.). Die Erscheinung ist nicht nur ripuarisch, sondern sie gilt auch nördlicher, z. B. für Mülheim, vgl. Maurmann, Die Laute der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr, Marb. Diss., S. 8ff. 22ff. 451. Ob freilich die nhd. Diphthongierung von *ī* und *ū* zu *ei* und *au* ebenfalls auf einen durch Silbenverlust entstandenen Zirkumflex zurückzuführen ist, wie Wrede, ZfdA. 39, 209 annimmt, ist eine andere Frage.

Auch im Französischen sind die Silbenakzente nachgewiesen, vgl. die treffliche Arbeit von J. Poirot, Deux Questions de phonétique française, Mém. de la soc. néo-phil. à Helsingfors 3, 14. Zwischen *lu* und *lue*, *su* und *sue*, *nu* und *nue* finden sich folgende

Unterschiede: 1. das *u* von *lue* ist länger, 2. die Qualität ist verschieden, 3. *lu* hat musikalisch einen fallenden Ton, *lue* ist steigend-fallend-steigend, 4. das *u* von *lu* liegt höher als das von *lue*.

In einzelnen slawischen Mundarten haben sich die Silbenakzente des Litu-Slawischen in Quantitätsunterschiede umgesetzt. Es sind aber im Serbischen wieder andere neue Silbenakzente entstanden.

Im Russischen entsprechen die litauischen Intonationen *ar̃* und *ár* einem *óro* und *oró*. Sie haben sich also in eine verschiedene Stelle des Haupttons umgesetzt.

2. Unter Wortakzent fassen wir die Verschiedenheiten zusammen, die zwischen den einzelnen Silben eines Wortes in bezug auf die oben angegebenen Faktoren bestehen. Es ist das demnach ein sehr verwickeltes System. Es irgendwie genauer zu erforschen, ist um dessentwillen unmöglich, weil uns fast alle Angaben darüber fehlen. Das, was wir im allgemeinen nur erfahren, ist, welche Silbe den Hauptton eines Wortes trägt. Diesen bezeichnen wir durch ′. Die alten griechischen Grammatiker haben einen sehr mäßigen Versuch unternommen, auch den Akzent der «unbetonten», d. h. nicht hauptonigen Silben zu bezeichnen; sie schrieben Θὲόδὼρὸς, um mit dem Gravis die Tieftonigkeit der betreffenden Silben zu bezeichnen. Die Inder haben verschiedene Akzentschreibsysteme ausgebildet, in denen jede oder nahezu jede Silbe ein Akzentzeichen erhielt. Doch sind uns auch diese Versuche nicht von großem Nutzen, da wir aus ihnen in der Hauptsache nur den Sitz des Haupttons erfahren, während es doch darauf ankommt, zu wissen, welche der minderbetonten Silben jeweils wieder stärker hervortreten als die andern. Je umfangreicher ein Wort ist, um so mehr müssen auch die «unbetonten» Silben differenziert werden. Es ist kaum denkbar, daß in einem Worte wie griech. καταφρονούμεθα alle Silben außer ου gleichmäßig geklungen haben.

Im allgemeinen wird es nun genügen, wenn wir folgende Unterschiede beachten. Zunächst haben wir in dreisilbigen deutschen Worten mit Akzent auf der ersten in den minderbetonten Siben Verschiedenheiten, z. B. in *liebliche Gefilde* ist das *e* etwas mehr betont als *lich* (von den Tonverschiedenheiten sehe ich hier ab). Diesen Ton nennen wir Nebenton und bezeichnen ihn mit ‵. Aber es können weitere Unterschiede bestehen. Nehmen wir die Phrase *die bürgermeisterlichen Funktionen*, so ist jedenfalls die Silbe *meis* mehr betont als *lich*, aber doch wieder weniger als die Silbe *bürg*. Bezeichnen wir die Abstufungen mit ′, ″, ‵, so erhalten wir *die*

bürgermèisterlìchen Fùnkktiònen. Es ist ferner bekannt, daß in einem Wort wie *Bürgermeister* teils der erste Bestandteil, teils der zweite den Hauptton trägt. Manche sagen *Bùrgermèister*, andere *Bürgermeister.* Diesen Nebenton also, der zum Hauptton werden kann, während dann der Hauptton zum Nebenton sinkt, nennen wir Gegenton. Wir bezeichnen ihn, wo es darauf ankommt, mit ″. Diese Nebentöne, vor allem der Gegenton, sind von der größten Bedeutung, weil sie sehr leicht zum Hauptton werden können. Zweifellos sind durch das Vorhandensein eines Gegentones zahlreiche Tonverschiebungen zu erklären. Ich führe hier einige Beispiele an. Es wird ziemlich allgemein angenommen, daß das Lateinische ursprünglich einen Haupton auf der ersten Silbe der Worte gehabt hat, ehe es zum Dreisilbengesetz übergegangen ist. Teilweise war das sicher der Fall. Wahrscheinlich ist aber dieser ältere Hauptton auch nach Einführung der besondern lateinischen Betonung als Gegenton bewahrt geblieben, denn er wirkt in den romanischen Sprachen fort, indem diese die erste Silbe der lateinischen Wörter (in der Regel) erhalten, während sie die unbetonten Mittelsilben schwinden lassen; so wird *mànsiōnáticum* zu frz. *maisnage, ménage,* vgl. Thurneysen, Revue Celt. 6, 313 Anderseits ist der lateinische und griechische Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe auch wohl aus einem Gegenton erwachsen. Ganz ähnliche Verhältnisse gibt es in den slawischen Sprachen, s. u.

Der große Nachteil, der in der mangelhaften Beobachtung der Nebenakzente liegt, wird nur dadurch ein wenig ausgeglichen, daß die Akzente eines Wortes in gewisser Abhängigkeit voneinander stehen.

Von dem Hauptton entnehmen wir nun unsere Anschauung von dem allgemeinen Charakter des Akzentes einer Sprache. Je nachdem die Silben wesentlich durch verschiedene musikalische Höhe oder durch verschiedene Grade der Lautheit unterschieden sind, sprechen wir von musikalischem oder exspiratorischem Akzent. Es folgt aus den oben entwickelten allgemeinen Prinzipien, daß stets beide Momente in einer Sprache vorhanden sein müssen, doch kann das eine oder das andere überwiegen. Sprachen mit vorwiegend musikalischem Akzent waren das alte Griechische, auch wohl das Indische, während heute Italienisch und vor allem Serbisch ein vorzügliches Beispiel überwiegend musikalischer Betonung gewähren. Unser heutiges Deutsch, wenigstens in norddeutscher Aussprache, ist stark exspiratorisch. Ebenso das Englische, das Schwedische, das Oberdeutsche. Aber gerade diese Sprachen zeigen auch eine stark ausgebildete musikalische Seite. Ganz populär spricht sich das in dem Singen aus, das die

Sprecher des einen Dialektes dem andern vorwerfen. Den Norddeutschen fällt es besonders bei den Thüringern und Sachsen auf, bei denen ja allerdings ein recht starkes musikalisches Moment vorhanden ist und der exspiratorische Charakter etwas zurücktritt. Das anziehendste Beobachtungsfeld bietet sich da, wo ein Ausländer die fremde Sprache, wenn auch lautlich noch so korrekt, spricht. In diesem Falle wird auch dem ungeübten Ohre der abweichende Tonfall vernehmbar werden.

Die Sprachen verhalten sich in bezug auf die Nebentöne sehr verschieden. In Sprachen mit vorwiegend exspiratorischem Akzent werden die unbetonten Silben stark gedrückt, so daß sie allmählich ganz verschwinden; in Sprachen mit musikalischem Akzent werden die Lautheitsabstufungen sehr viel geringer sein.

Man beachte den Unterschied der Entwicklung in frz. *exposition* und engl. *exposíšn.*

Oder man vergleiche das Deutsche mit dem Tschechischen. Obgleich dies wie das Deutsche den Hauptton auf der ersten Silbe trägt, ist doch der ganze Sprachcharakter ein andrer, weil die Nebentöne im Tschechischen viel stärker sind als im Deutschen.

Daß in den nicht haupttonigen Silben wesentliche Unterschiede vorhanden sind, kommt uns nicht immer zum Bewußtsein, ergibt sich aber mit voller Deutlichkeit aus der Sprachgeschichte.

Im allgemeinen wird von zwei «unbetonten» Vokalen der schwächste schwinden, und nach dieser Richtung bieten die Sprachen mit exspiratorischem Akzent reichen Stoff.

Aber auch in den Sprachen, in denen der musikalische Akzent überwiegt und in denen im allgemeinen kein Vokalschwund eintritt, findet sich dieser, wenn ein sonst vollbetontes Wort in die Enklise tritt. Dann wird der Hauptton zum Nebenton, und die dem Nebenton folgenden «unbetonten» Silben können schwinden. So wird z. B. im Serb. aus *dobrò jutro* 'guten Morgen' *dobròitro*, wobei vielleicht das *u* ganz schwach und stimmlos manchmal noch zu hören ist.

Dieses Prinzip der stärkeren «Unbetontheit» werden wir im Verlauf dieses Buches des öfteren beobachten können.

Außer dem Nebenton ist aber oft noch der auf die Haupttonsilbe folgende Ton wichtig. Die Inder nennen diesen Svarita, und da er ganz systematisch bezeichnet wird, so muß er deutlich zu hören gewesen sein. Das ist nicht weiter wunderbar, da wir einen solchen Svarita auch in modernen Sprachen finden.

So liegt in deutschen Mundarten ein solcher Nebenton oft auf der dem Haupton folgenden Silbe. So z. B. hess. *némmẽ*.

Er ist auch für das Westgermanische vorauszusetzen, weil hier die kurzen Vokale *i* und *u* nach kurzer Haupttonsilbe erhalten bleiben.

Im Schwedischen haben viele Wörter einen besondern Ton auf der letzten Silbe.

Ebenso besteht im Serbischen ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen N. *dûša* und Akk. *dȕšu* 'Seele'.

Im ersten Fall liegt die zweite Silbe höher als die erste und sie hat auch eine ziemlich bedeutende Lautheit. Die erste Silbe muß daher steigenden Ton haben, um zu der Höhe der zweiten zu gelangen.

Im zweiten Fall liegt der Vokal der zweiten Silbe tief und seine Lautheit ist so gering, daß der Vokal in manchen Fällen ganz verloren geht. Jedenfalls setzt der Verlust von Vokalen eine derartige abnehmende Betonung voraus.

Wie die allgemeine Veränderung des Akzentsystems einer Sprache zu den allergewöhnlichsten Vorgängen gehört, so steht es auch mit der Verschiebung des Haupttones. Man kann sagen, daß in allen Sprachen mehr oder minder bedeutende Verschiebungen des Haupttones stattgefunden haben. Und das ist nicht nur in den großen Hauptsprachen des Idg. der Fall, sondern wir finden es auch in den Mundarten der einzelnen Glieder; so im Griechischen, Keltischen und im Baltischen. Die größten Verschiedenheiten bieten vielleicht die slawischen Sprachen. Teils Erhaltung des Haupttones, teils regelrechte Verschiebung; teils freie Betonung, teils Übergang zu einer gebundenen Betonung auf der ersten Silbe oder auf der vorletzten. Daneben Änderungen der Quantitäten usw. Es ist sehr zu begrüßen, daß wir eine vortreffliche Darstellung der heutigen Akzentverhältnisse besitzen.

Was den Sitz des Haupttones betrifft, so unterscheidet man eine freie und eine gebundene Betonung. Gebunden ist der Sitz des Haupttones, wenn er stets auf einer bestimmten Silbe liegt. So im Germanischen viel-

fach auf der ersten Silbe, ebenso im Tschechischen und Sorbischen. Im Polnischen liegt er auf der vorletzten. In andern Sprachen ist er gebunden und hierbei durch die Quantität einer oder mehrerer Silben bestimmt. So finden wir im Lateinischen Betonung der drittletzten, wenn die vorletzte kurz, der vorletzten, wenn diese lang ist. Im Äolischen findet sich eine ähnliche Regelung, nur richtet sich der Hauptton nach der Quantität der letzten. In den sonstigen griechischen Dialekten finden wir eine z. T. gebundene Stellung des Hapttones, d. h. dieser kann nur innerhalb der drei letzten Silben stehen, es kann dabei aber auch die letzte betont sein. Eine freie Betonung haben wir im Altindischen, in slawischen Mundarten wie Russisch, Serbisch, Slowenisch, Bulgarisch und im Litauischen. Sie hat auch sehr lange im Germanischen bestanden, bis sie durch die neue Betonung auf der ersten Silbe abgelöst wurde.

3. Die Lehre vom Satzakzent, d. h. die Veränderungen, denen einzelne Wörter im Satzzusammenhang in der Betonung unterliegen, war bis zum Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches wenig angebaut. So fehlte in der ersten Auflage von Brugmanns Grundriß fast jede Bemerkung darüber. Das, was ich damals ausgeführt habe, ist dann von Brugmann und andern benutzt worden. Ich hoffe, jetzt auch in diesem Punkt noch etwas mehr bieten zu können als früher.

Längst bekannt ist ja, daß es sogenannte Enklitika und Proklitika gibt. Aber damit ist die Sache nicht erschöpft. In der Hauptsache handelt es sich darum, festzustellen, welches Wort stärker oder höher betont ist als die andern. Dafür stehen uns Beobachtungen aus den modernen Sprachen zu Gebote, dann aber vor allem die Betonung der Komposita.

Wenn wir so alles übersehen, was zum Akzent gehört, so erscheint es ein fast hoffnungsloses Unternehmen zu sein, den Akzent der alten Sprachen und sogar des Indogermanischen wiedergewinnen zu wollen.

Aber wenn wir auch nur einen kleinen Teil dessen erfahren können, was wir gern wissen möchten, so müssen

wir uns eben mit dem wenigen begnügen, weil schon dieses wenige wichtig genug ist.

Besonders wichtig ist nun die Lehre vom Akzent um dessentwillen, weil bei der Sprachübertragung von einem Volk zum andern sicher mehrere, wenn nicht alle Faktoren des alten Akzents beibehalten werden, oder bei dem Versuch, die Faktoren des neuen Akzents wiederzugeben, ein gewisses Kompromiß eintritt, das von der alten wie von der neuen Betonung abweicht, und das dann im Laufe der Zeit zu einer neuen Entwicklung führt.

Anm. Leskien sagt Lit. Volkslieder, S. 11, daß ihm der Unterschied der litauischen Silbenakzente aus seinem niederdeutschen Heimatdialekt geläufig sei. «Ich übertrage diese Unterschiede auch in meine Aussprache des Hochdeutschen, indem ich auch hier *Braût* und *braũt* verschieden betone; für mein Ohr ist ein Reim wie «Geist» und «weist» anstößig, weil ersteres nd. *geĩst*, letzteres *wīst* betont wird und ich demnach auch *weĩst* spreche.» Dieser Vorgang wird sich immer wiederholen.

Zweites Kapitel. Geschichtliches.

5. Die älteste Zeit. Die Beschäftigung mit dem Akzent, genauer gesagt dem Hauptton, der indogermanischen Sprachen stammt aus verhältnismäßig später Zeit. Im Jahre 1843/44 veröffentlichte Otto Böhtlingk seine Abhandlung: Ein erster Versuch über den Akzent im Sanskrit, Mémoires der Petersburger Akademie, 6te Serie, 7, 1 ff. Die Abhandlung erregte Aufsehen und kein anderer als Benfey schrieb darüber im Mai 1845 in der (Halleschen) Allgemeinen Literaturzeitung eine inhaltreiche, auf die hohe Bedeutung des Akzentes (Haupttones) hinweisende Anzeige, in der auch schon verschiedene Folgerungen aus der nunmehr möglichen Vergleichung des indischen und griechischen Haupttones gezogen wurden (jetzt wieder abgedruckt in Benfeys Kleinen Schriften 1, 64 ff.). In den Gött. Gel. Anz. 1846, S. 842 (Kl. Schr. 2, 69) hatte Benfeys Beschäftigung mit dem Ton schon ein bestimmtes Ergebnis gefunden. «Ref. glaubt, als Resultat seiner Untersuchungen geben zu können, daß der Akzent (Ton) ursprünglich nie auf der Stammsilbe, sondern auf der den Wurzelbegriff modifizierenden stand». Kurz darauf veröffentlichte L. Benloew ein ganz ähnliches Prinzip in seinem Buche

De l'accentuation dans les langues indoeuropéennes tant anciennes que modernes. Paris 1847.

Der idg. Akzent bestand nach ihm in einer musikalischen Erhebung der Stimme. In jedem mehrsilbigen Worte wurde eine Silbe musikalisch höher gesprochen, und zwar war das jedesmal die, die dem Worte seine letzte, besondere, bestimmte Gestalt gab, z. B. das Augment beim Verbum, in den mit Präpositionen zusammengesetzten Formen die Präposition, die Präfixe, Suffixe usw.

Das ist das Benloewsche Prinzip des letzten Bestimmenden (le principe du dernier déterminant), das aber Benfey (Kl. Schr. 1, 112) als sein Eigentum in Anspruch genommen hat.

Diese Theorie ist im Grunde auf eine Anzahl richtiger Beobachtungen gegründet, und es ist jedenfalls der bedeutendste Versuch, ein allgemeines Prinzip der Betonung aufzustellen. S. unten.

6. Bopp. Nach Benloew erschien Fr. Bopps Werk Vergleichendes Akzentuationssystem nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Übereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen. Berlin 1854. Auch Bopp legte seinem Buche eine allgemeine Theorie zugrunde. S. 16 heißt es:

«Das Prinzip der sanskritischen (und damit der idg.) Akzentuation glaube ich darin zu erkennen, daß die weiteste Zurückschiebung des Tons für die würdigste und kraftvollste Akzentuation gilt, und ich glaube, dasselbe Prinzip auch für das Griechische in Anspruch nehmen zu dürfen, nur daß hier, infolge einer erst nach der Sprachtrennung eingetretenen Verweichlichung oder Entartung, der Ton nicht höher als auf der drittletzten Silbe stehen kann, und daß eine lange Endsilbe den Ton auf die vorletzte Silbe herabzieht.»

Diese Ansicht beruht auf einer zu schnellen Verallgemeinerung einiger weniger Fälle, und es ist überhaupt nicht klar, wie Bopp zu seiner Hypothese gekommen ist, da ihr die Tatsachen durchaus widersprechen. Sie muß daher völlig verworfen werden.

Seitdem ist kein allgemeines Prinzip wieder aufgestellt worden, und man kann auch bezweifeln, ob ein solches zu finden ist. Als Hauptaufgabe der Forschung ergab sich vielmehr, erst einmal den Sitz des Haupttones sicher festzustellen.

7. Verner. Bopp bot eine große Anzahl von Fällen, in denen der indische und griechische Hauptton überein-

stimmten. Er betrachtete es weiter als seine Aufgabe, «in jedem einzelnen Fall, wo eine Verschiedenheit in der Betonung der beiden Sprachen obwaltet, zu untersuchen, ob das Sanskrit oder das Griechische aus der alten Bahn gewichen ist.»

«Ich bin hierbei zu der Überzeugung gelangt, daß in den meisten Fällen, wo das Griechische nicht durch eine zu große Silbenzahl oder durch eine schließende Länge genötigt war, den Akzent herabzuziehen, das Sanskrit der schuldige Teil an dem gestörten Einvernehmen ist.» S. VII.

Wir sind heute gerade zu der entgegengesetzten Erkenntnis gelangt, wir wissen, daß das Indische den idg. Hauptton im wesentlichen bewahrt hat. Aber freilich war für Bopp schwerlich etwas andres zu erreichen, denn es fehlte, obgleich schon Bopp gelegentlich das Slawische heranzog, eben die dritte Sprache, die durch Übereinstimmung mit dem Griechischen oder mit dem Sanskrit die Entscheidung abgeben konnte, wo das Ursprüngliche lag.

Diese dritte Sprache fand erst K. Verner im Jahre 1875. In seinem berühmten Aufsatz KZ. 23, 97 ff. wies er nach, daß sich auch aus dem Germanischen der idg. Hauptton erschließen lasse, und daß das Germanische in allen wesentlichen Punkten in den Fragen des Sitzes des Haupttones mit dem Indischen zusammengehe. Erst jetzt war also die Möglichkeit gegeben, den Sitz des indogerm. Haupttones mit Sicherheit zu ermitteln und im besondern seinen Einfluß auf den Vokalwechsel der indogerm. Sprache nachzuweisen. Dieses Verhältnis beschäftigte die Sprachforschung lange Jahre nach der Entdeckung des Vernerschen Gesetzes, und man hat mit Recht behauptet, daß mit Verners Aufsatz eine neue Epoche der Sprachwissenschaft begonnen habe.

8. Die neueste Zeit. Da es schon damals bekannt war, daß die meisten idg. Sprachen die alte Betonung nicht bewahrt hatten, so richteten sich die Blicke der Sprachforscher notgedrungen auf den einzigen großen Sprachzweig, der noch eine freie Betonung zeigte, auf das Litu-Slawische. Obwohl Verner bei seiner Kenntnis der slawischen Sprachen das Slawische in seinem Aufsatz verhältnismäßig viel herangezogen hatte, so fand doch sein

Beispiel keine Nachahmung, und auch die slawischen Gelehrten beschenkten uns nicht mit einer wirklich erlösenden slawischen Akzentlehre. Allerdings veröffentlichte Fortunatov, AfslPh. 4,586 eine hochwichtige Entdeckung, und es ist sicher, daß er noch einen ganzen Schatz neuer Erkenntnisse besaß, aber seine Anregung fand wenig Anklang, und so behielt er seine Entdeckungen zurück.

Wenn auch in den Jahren, die Verners Entdeckung folgten, eine Reihe von kleinen Arbeiten über einzelne Fragen des indogerm. Akzentes erschienen sind, so hat es doch keiner unternommen, eine zusammenfassende Darstellung zu geben. Angeregt durch Leskiens Hinweise auf die hohe Bedeutung der slawischen Betonung habe ich es dann gewagt, mein Handbuch, die erste Auflage dieses Werkes, zu schreiben und 1895 zu veröffentlichen. Naturgemäß handelte es sich bei mir darum, das weite Gebiet des litu-slawischen Akzentes der idg. Grammatik nutzbar zu machen, und deshalb nahm das Litu-Slawische in diesem Werke den größten Raum ein, während die übrigen Sprachen zurücktraten. Heute ist es nicht mehr nötig, das Litu-Slawische in dieser Weise zu berücksichtigen. Bietet doch Vondrák in seiner Vergl. slaw. Gramm. I^2, S. 217ff. eine Darstellung des slaw. Akzentes, die mehr als 100 Seiten umfaßt, und auch Mikkola, Urslaw. Grammatik, hat ein Kapitel von 30 Seiten. Trotzdem fällt die Darstellung des lit.-slaw. Akzentes in der neuen Bearbeitung immer noch umfangreich genug aus, was vielleicht nicht ganz seiner Bedeutung für die Erschließung des idg. Akzentes entspricht, aber doch nicht vermieden werden kann.

Ob es ein allgemeines Prinzip der idg. Betonung gegeben hat, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Die Betonung des Idg. ist natürlich das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung, und es können demnach auch die Niederschläge ganz verschiedener Zeiten vorliegen. Jedenfalls gibt es auch hier für uns erkennbar eine Entwicklung, wie denn das Gesetz, daß die nomina agentis die Endung, die nomina actionis die Wurzel betonen, s. u., sicher jung ist, da ja die Scheidung der betreffenden Kategorien selbst auf einer Neubildung beruht.

Drittes Kapitel. Mittel zur Erschließung des indogermanischen Akzentes.

9. Allgemeines. Während bei der indogermanischen Lautlehre wohl alle Sprachen, wenn auch in größerm oder geringerm Umfang, zur Erschließung der Ursprache beitragen, steht es mit dem Akzent anders. Hier haben einzelne Sprachen die Betonung so stark verändert, daß sie überhaupt nicht oder nur in ganz geringem Grade zur Vergleichung und Erschließung der ursprachlichen Verhältnisse herangezogen werden können. Wir sind also viel ungünstiger daran als bei der Laut- und Flexionslehre. Aber weiter. Während die Laute der Einzelsprachen, sobald die schriftliche Überlieferung beginnt, wenigstens bis zu einem gewissen Grade gegeben sind, fehlt in den allermeisten Fällen eine Tonbezeichnung noch gänzlich, so daß wir oft genug auch für die historisch überlieferten Sprachen zu schwierigen Untersuchungen und Rückschlüssen gezwungen sind.

Der Erschließung des indogermanischen Akzentes muß also eine Erschließung der Betonung der Einzelsprachen vorausgehen, und wir haben dabei z. T. mit denselben Schwierigkeiten zu rechnen wie bei der Erschließung der Sprachen selbst.

10. Hilfsmittel bei der Erschließung des Akzentes. Wirklich gegeben ist uns der Akzent nur in der lebenden Sprache. Aber wir sind noch weit davon entfernt, ihn hier auch nur annähernd genügend aufgenommen zu haben. Gibt es doch recht wenig wissenschaftliche Darstellungen der heutigen Sprachen, so gibt es noch viel weniger Darstellungen des Akzents. Immerhin finden sich glänzende Ausnahmen. Von Wichtigkeit für die Erschließung des idg. Akzentes sind besonders das Litauische und unter den slawischen Mundarten das Serbokroatische. Glücklicherweise sind beide hervorragend gut dargestellt. Das Neugriechische, das doch in gewissem Maße den altgriechischen Akzent fortsetzt, ist bis heute kaum verwertet, dürfte aber, da wir das Altgriechische besitzen, nichts besonderes ergeben.

Für die schriftlich überlieferten Sprachen und sonst stehen uns noch folgende Hilfsmittel zur Verfügung:

1. Die unmittelbaren Angaben der alten Grammatiker. Das ist besonders wichtig für das Griechische, das Lateinische und das Indische. Im Griechischen wie im Indischen hat man früh angefangen, sich mit der Betonung zu beschäftigen, und es ist uns eine Fülle wertvollen Stoffes überliefert.

2. Als Ergänzung dazu dienen die mit Akzentzeichen versehenen Texte. Es ist klar, daß sich in Sprachen mit beweglichem Akzent das Bedürfnis herausstellen kann, diesen Akzent zu bezeichnen. Notwendig ist das nicht, denn Serbisch und Russisch, beides Sprachen mit wechselndem Ton, werden nicht mit Akzentzeichen gedruckt oder geschrieben. Im Indischen sind vor allen Dingen die ältesten heiligen Texte akzentuiert, während im Griechischen die Byzantiner betonte Texte durchgeführt haben. Aber die Papyri zeigen, daß auch schon früher Akzente geschrieben wurden.

3. Schlüsse aus dem Charakter der Sprache und den Lautveränderungen. Ohne dieses Hilfsmittel würden wir in vielen Fällen ratlos sein. Zweifellos hat es — ich erinnere nur an das Vernersche Gesetz — zu den bedeutendsten Ergebnissen geführt.

4. Schlüsse aus der Verwendung der Worte in Versen. Sprachen mit vorwiegend musikalischem Akzent können den Wortton beim Versbau vernachlässigen. Bei Sprachen mit exspiratorischem Akzent geht das nicht.

Auch hier ergibt sich dasselbe wie oben. Im Griechischen wie Serbischen fallen Vers- und Wortiktus nicht zusammen. Im Lateinischen haben wir einen Übergang. Im Hexameter stimmen Wort- und Versiktus am Ende überein.

Wo Vers- und Wortiktus zusammenfallen, haben wir natürlich ein ausgezeichnetes Mittel zur Bestimmung des Hauptones. Das ist für das Altgermanische wichtig. Auch aus Donaleitis', des litauischen Dichters, Versen hat de Saussure manches erschlossen.

Es ist natürlich ganz klar, daß trotz aller dieser Hilfsmittel unsere Erkenntnis noch immer ziemlich mäßig bleiben wird. Von dem früheren Akzent der Sprachen werden wir immer weniger wissen als von den Lauten, obgleich jener Faktor ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger ist als dieser.

11. Erschließung des idg. Akzentes. Wenn wir auf den angegebenen Wegen den Akzent der Einzelsprachen erschlossen haben, so stehen wir vor der Aufgabe, durch Vergleichung der da und dort auftretenden Eigentümlichkeiten das Ursprüngliche, den indogermanischen Akzent, zu gewinnen. Die einzelnen Sprachen sind dabei von ganz

verschiedenem Wert. Es gibt Sprachen, die einen festen Ton haben, wie Lateinisch, keltische Mundarten, Armenisch, Germanisch, Lettisch, die westslawischen Sprachen. Diese können wir meist nur in ganz wenigen Punkten verwenden. Von wirklicher Bedeutung sind die Sprachen mit beweglichem Ton, das Altindische, das Griechische, das Litauische, sowie einige slawische Dialekte.

Die beste Quelle, die auch am gründlichsten untersucht ist, bleibt das Indische. Das Griechische hat den freien idg. Hauptton nur innerhalb der drei letzten Silben und auch hier nur z. T. bewahrt. Infolgedessen tritt es an Bedeutung gegen das Indische zurück. Die litauische Betonung ist erst aus jüngster Zeit überliefert. Aber wie in der Laut- und Formenlehre findet sich hier manches Altertümliche. Die Betonung des Altbulgarischen kennen wir nicht. Dieser Schaden wird aber dadurch beseitigt, daß sich aus den heutigen slawischen Sprachen, vor allem dem Russischen und Serbischen, der urslawische Akzent z. T. wiedergewinnen läßt. Da sich diese Sprachen getrennt entwickelt haben, so darf man dem erschlossenen urslawischen Akzent und Ton größern Wert beilegen als dem Litauischen; denn es zeugt die Übereinstimmung zwischen Russisch und Serbisch und den übrigen slawischen Sprachen für das Urslawische, das der idg. Zeit viel näher liegt als das heutige Litauisch.

Anm. Im Slawischen ist mancherlei im Laufe der Zeit verwischt, was das Litauische erhalten hat; so sind vor allem die Silbenakzente nicht unmittelbar, wie im Litauischen, sondern nur teilweise in ihren Wirkungen bewahrt. Das schließt aber nicht aus, daß der urslawische Akzent in manchen Beziehungen altertümlicher sein kann, als der litauische.

Zweitens können wir den Sitz des Hauptones durch Lautdifferenzierungen bestimmen, die durch sie bewirkt sind. Vermutet sind Lautgesetze als Folge der Betonung fast in allen Sprachen, die mehr oder minder unsicher seinerzeit besprochen werden sollen. Sicher nachgewiesen ist eine solche Wirkung im Germanischen durch K. Verners obenerwähnte glänzende Entdeckung. Außerdem gibt es noch einige andere durch den Ton hervorgerufene Lautveränderungen im Germanischen, die diesem Gesetz aber nicht an Wichtigkeit gleichkommen.

12. Akzent und Ablaut. Wie wir bei den historischen Sprachen den Sitz und die Art des Akzentes durch die Lautveränderungen und Lauteigentümlichkeiten erschließen können, so auch beim Indogermanischen. Seit Verner, ja schon seit Benfey hat man vermutet, daß die Vokalveränderungen des Idg., der sogenannte Ablaut, mit Betonungsverhältnissen zusammenhänge. Nachdem ich den idg. Akzent untersucht hatte, habe ich mich der Aufgabe zugewendet, festzustellen, wieweit der idg. Ablaut von der Betonung abhängig war, vgl. Hirt, Der idg. Ablaut, vornehmlich in seinem Verhältnis zur Betonung. Straßburg 1900. Die Ergebnisse dieses Buches sind im allgemeinen anerkannt. Eine neue, anders geordnete Darstellung bietet der zweite Band dieser Idg. Gramm. u. d. T.: Der idg. Vokalismus. Wenngleich sich klar und deutlich zeigte, daß der Ablaut in vielen Fällen vom Hauptton abhängig war, so gab es doch auch nicht wenige Kategorien, in denen ein solches Verhältnis nicht vorzuliegen schien. In meiner Untersuchung IF. 32, 209ff. glaube ich festgestellt zu haben, daß es sich in solchen Fällen im wesentlichen um analogische Neubildungen handelte. Jetzt liegen die Verhältnisse so, daß man den idg. Ablaut in zahlreichen Fällen zur Bestimmung des idg. Akzentes benutzen kann, und daß man heute klar zu erkennen vermag, welche Veränderungen in der idg. Betonung im Laufe der Zeiten vor sich gegangen sind.

Ich habe IGr. 1, V und 4, 348ff. verschiedene Epochen des Ablauts unterschieden und vor allem darauf hingewiesen, daß sich der allgemeine Charakter der idg. Betonung im Laufe der Zeit geändert hat. Auf eine Epoche, in der die Vokale stark reduziert wurden oder ausfielen, in der wir es also wohl mit exspiratorischem Akzent zu tun haben, folgte eine Periode, in der das nicht der Fall war und in der offenbar ein musikalischer Akzent wie im Griechischen geherrscht hat.

Außerdem läßt sich folgendes sagen:

1. Die Schwächung der indogermanischen Vokale, der sogenannte quantitative Ablaut oder die Abstufung, ist nur in unbetonten Silben eingetreten. Wo wir also eine sogenannte Schwund- oder Reduktionsstufe finden, war die Silbe eigentlich unbetont. In vielen Fällen stimmt das zu der idg. Betonung. Wo es nicht stimmt,

ist entweder der Ablaut analogisch verändert oder die Betonung ist sekundär verschoben.

2. Die Dehnstufe tritt nur in betonten Silben ein. Auch hier gilt dasselbe wie oben. Wir treffen die Dehnstufe teils in Silben, die nicht den Ton tragen, teils treffen wir in betonten Silben, in denen wir Dehnstufe erwarten müßten, diese nicht. Hier dürfen einen die Tatsachen nicht an dem Gesetz der Dehnstufe zweifeln lassen, das für mich durchaus sicher begründet ist, sondern man muß an Tonverschiebung, Ausgleichung und ähnliches denken.

3. Weiterhin hat man ziemlich allgemein den qualitativen Ablaut oder die Abtönung *e-o* auf eine Wirkung der Betonung zurückgeführt. Wir haben nachzuweisen versucht, daß es sich dabei um einen Gegenton handelt.

4. Durch die Untersuchungen über die Entstehung des Ablauts ist auch klar geworden, daß unmittelbar nach dem Hauptton die stärkste Wirkung des Tones eingetreten ist. Unmittelbar nach dem Hauptton steht die Schwundstufe. Auch dadurch läßt sich der Sitz des Tones bis zu einem nicht geringen Grade bestimmen, oder es läßt sich feststellen, wie weit der wirklich zu erschließende Ton ursprünglich oder unursprünglich ist.

In diesem Punkt gehe ich heute mit den Folgerungen ein gut Stück weiter als in der ersten Auflage, und man wird sehen, daß wir tatsächlich zu einer weit klareren Erkenntnis kommen.

Anm. 1. Es ist unbedingt nötig, daran festzuhalten, daß gewisse Laute oder Lautverbindungen nur in der Schwundstufe vorkommen. Dahin gehören *ə, i, u, r̥, l̥, m̥, n̥* und natürlich der völlige Vokalausfall.

Anm. 2. Wenn nach dem Ton der stärkste Vokalausfall stattfindet, so kommen wir in vielen Fällen zu einer Endbetonung, die sich aus einer Betonung der vorletzten entwickelt hat. Das gilt z. B. von idg. **pēds* < **pédos, pətḗr* < *pātéro*. Wenn also die Endbetonung sehr verbreitet ist, so geht ihr doch eine Epoche voraus, in der sie nicht in solchem Maße herrschte.

Erster Teil.
Der Akzent der Einzelsprachen.

Viertes Kapitel. Das Griechische.

13. Geschichtliches und Literaturübersicht. Der griechische Akzent hat natürlich bei den Philologen stets Beachtung gefunden, obgleich man im 18. Jahrh. die griechischen Texte vielfach ohne Akzentzeichen schrieb und druckte. Aber erst im 19. Jahrh. erhalten wir eine Gesamtdarstellung der griechischen Betonung.

C. Göttling hat in seinem Buch «Allgemeine Lehre vom Akzent der griechischen Sprache, Jena 1835» die Angaben der alten Autoren sorgfältig gesammelt und bearbeitet, und dieses Werk ist noch heute in Deutschland die wichtigste Quelle für die Kenntnis des griechischen Akzentes.

Eine zweite zusammenfassende, beschreibende Darstellung bietet Henry W. Chandler, A practical introduction to Greek accentuation, Second edition, revised, Oxford Clarendon Press. 1881. Dieses Werk gibt die vollständigste Darstellung der aus dem Altertum überlieferten Betonung der einzelnen Wörter und ist daher fast unentbehrlich.

Eine allgemeine, gut unterrichtende Darstellung bietet J. Vendryes, Traité d'accentuation grecque. Paris 1904.

Aus der übrigen Literatur führe ich hier noch an:

F. Misteli, Über griechische Betonung. Mit einem Verzeichnis der älteren Literatur, 1875.

Derselbe, Erläuterungen zur allgemeinen Theorie der griech. Betonung, 1877.

Mistelis Arbeiten haben manchen Punkt wesentlich gefördert und sie sind jedenfalls noch heute lesenswert.

J. Hadley, On the Nature and Theory of the Greek Accent. From the Transactions of the Am. Phil. Ass. 1869—70. Deutsch in Cu. Stud. 5, 407 ff.

H. erkannte die musikalische Seite der griech. Betonung.

Die klassische Philologie konnte, da sie nicht über den Bereich der Einzelsprache hinausschaute, nichts zum

geschichtlichen Verständnis der griechischen Betonung beitragen. Man erkennt dies noch heute ganz deutlich, wenn man die Schriften von Göttling, Misteli u. a. liest. Auch die Sprachwissenschaft ging an den Problemen vorüber. Wenn auch Bopp in seinem Vergleichenden Akzentuationssystem die Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Indisch in der Stellung des Haupttones festlegte, so konnte er doch da, wo die beiden Sprachen voneinander abweichen, zu keiner Entscheidung kommen, da eben ein dritter Zeuge fehlte.

Einen wesentlichen Schritt vorwärts verdanken wir dem Aufsatz J. Wackernagels, Der griechische Verbalakzent, KZ. 23, 457 ff. Bekanntlich zieht das Verbum finitum im Griechischen den Ton soweit als möglich zurück, während im Sanskrit sehr häufig auch die letzte und vorletzte Silbe betont werden. Wackernagel erkannte, daß die Unursprünglichkeit in diesem Fall auf seiten des Griechischen lag, und daß wir es bei der griechischen Verbalbetonung mit einem Ersatz der Enklise des Verbums zu tun hätten, s. u.

Ähnliche Wege wandelte schon Th. Benfey, Die eigentliche Akzentuation des Ind. Präs. von ἐς und φᾰ sowie einiger griech. Präpositionen in Vedica und Linguistica, 1880.

Wackernagels Ansicht ist jahrzehntelang unbestritten geblieben, bis neuerdings Bezzenberger, BB. 30, 167 ff. Einwände dagegen erhoben hat. Diese Einwände sind für uns insofern wertlos, als mit der Betonung des griechischen Verbums für die Zwecke der Erschließung des idg. Akzents nichts anzufangen ist.

Nachdem die Verbalbetonung erklärt war, wendete sich die Arbeit der Betonung der Nomina zu.

Im Jahre 1885 erschien das Buch von Benjamin J. Wheeler, Der griech. Nominalakzent, Straßburg, Trübner, wo zuerst ein wichtiges Gesetz des Griechischen, daß nämlich daktylische Oxytona zu Paroxytona werden, dargestellt wurde.

Gegen die sonstigen Ausführungen Wheelers richtete sich der durchaus berechtigte Widerspruch Bloomfields, Historical and critical remarks, introductory to a comparative study of Greek accent. Americ. Journ. of Philol. 4, 21 ff., und The origin of the recessive accent in Greek, ebd. 9, 1 ff.

Schließlich habe ich in der ersten Auflage dieses Buches ein Tonverschiebungsgesetz gefunden, das ich ausführlicher

in meinem Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre, S. 191ff. dargestellt und auf den Widerspruch Solmsens hin (Berl. Phil. Wschr. 1903, 1004) in einem Aufsatz, IF. 16, 71ff. ausführlich begründet habe.

An sonstiger Literatur ist noch zu verzeichnen:

J. Kuhl, Die Bedeutung des Akzents im Homer, Progr. von Jülich 1883.

K. Lugebil, Zur Frage über die Akzentuation der Wörter und Wortformen im Griech. Rhein. Mus. 43, 1 ff., 220 ff.,

und vor allem der wichtige Aufsatz von

J. Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel 1893.

L. Schroeder verglich KZ. 24, 101 ff. die Akzentgesetze der homerischen Nominalkomposita mit denen des Griechischen.

J. Vendryes, Notes grecques, MSL. 13, 56 ff.; Une loi d'accentuation grecque, MSL. 13, 131 behandelt den Gegensatz der Geschlechter in der griech. Deklination; — L'accent de ἔγωγε et la loi des propérispomènes en attique, MSL. 13, 218 ff.

H. Ehrlich, Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung. Berlin 1872.

Laum, Über unsere Homerbetonung. Braunsberg (Ostpr.) 1926.

14. Die Quellen des griechischen Akzents. Die Quellen der griechischen Betonung sind dreierlei Art:

1. die mit Akzentzeichen versehenen Texte;
2. die Zeugnisse der Grammatiker;
3. die Zeugnisse der antiken Musik.

1. Von den Texten kommen leider die ältesten und besten, die Inschriften, nur in ganz geringem Maße in Betracht. Akzentuierte Inschriften gibt es nicht, wohl aber läßt sich einiges über die Silbentrennung aus den Inschriften entnehmen.

Von größerer Bedeutung sind die Handschriften, und zwar besitzen wir einige Papyri, die die Akzente mehr oder minder regelmäßig bezeichnen.

2. Die Zeugnisse der Grammatiker übertreffen bei weitem die der akzentuierten Texte. Denn wir können annehmen, daß die Handschriften in der byzantinischen Zeit z. T. erst nach den Angaben der Grammatiker mit Zeichen versehen worden sind. Ferner kann natürlich die handschriftliche Lesart verderbt sein, während die Angaben der Grammatiker nicht allein stehen, sondern in einem Kreise andrer Angaben vorkommen.

Die wichtigsten Arbeiten für unsre Zwecke sind:

Herodiani technici reliquiae. Hrsg. von A. Lentz. Lpz. 1867, 1868, 1870. Das Werk Herodians περὶ καθολικῆς προσῳδίας in 21 Büchern ist uns zwar selbst nicht erhalten, aber es erscheint in so zahlreichen Stücken bei andern Schriftstellern, daß Lentz einen guten Teil des Werkes wieder gewinnen konnte.

Das Werk ist jedenfalls das umfangreichste Kompendium der griechischen Betonung, das wir besitzen, und es enthält zum guten Teil die Arbeiten der frühern Zeiten, wie auch der spätern, die aus Herodian geschöpft haben.

3. Als dritten Punkt lassen sich schließlich die Zeugnisse der griechischen Metrik und Musik anführen, vgl. Vendryes, Traité 16ff. Zunächst brauchen bekanntermaßen im Griechischen Versiktus und Wortton durchaus nicht zusammenzufallen. So schwer, ja fast unmöglich uns das Lesen der griechischen Verse mit Berücksichtigung beider Momente wird, so leicht bewältigen diese Schwierigkeit Menschen, die von Haus aus wesentlich musikalischen Akzent haben. Ich habe dies verschiedentlich in meinen griechischen Übungen mit Südslawen und Magyaren beobachtet.

Erst in nachchristlicher Zeit bei Babrius bemerken wir die Anfänge eines Zusammenfalles zwischen Wortton und Versiktus insoweit als auf der vorletzten Silbe seiner Hinkamben stets der Akzent steht. Später findet sich ähnliches auch bei andern Dichtern.

Unter den Papyri sind auch Fragmente delphischer Hymnen mit Noten ans Tageslicht getreten, vgl. Bull. Cor. Hel. 1893 und 1894. Ich hörte diese auf der Bremer Philologenversammlung, denke ich, singen.

Dabei traten mir dann die Tatsachen entgegen, die andern schon bekannt waren, nämlich:

1. Eine unbetonte Silbe eines Wortes kann keine höhere Note haben als die betonte.

2. Von den beiden auf einen Zirkumflex fallenden Noten ist die erste höher.

Vgl. dazu Wackernagel. Das Zeugnis der griech. Hymnen über den griech. Akzent, Rhein. Mus. 51, 304 ff.

Die Zeugnisse der Grammatiker stammen z. T. aus später, ja man kann sagen, aus recht später Zeit, und es sind daher Zweifel aufgetaucht, ob wir ihren Angaben auch für die ältere Zeit trauen können. Indessen hat Wackernagel, Beiträge 35 unwiderleglich nachgewiesen, daß selbst

in betreff der Betonung der homerischen Gedichte eine feste, weit hinaufgehende Überlieferung bestanden hat. Anderseits aber zeigt die Vergleichung des griechischen Hauptons mit dem der verwandten Sprachen, daß sich in der Überlieferung, mag sie stammen, aus welcher Zeit sie wolle, außerordentlich viel Altes erhalten hat. Selbst ganz absonderliche Angaben der Grammatiker, die die klassischen Philologen beiseite gesetzt haben, sind durch entsprechende Tatsachen in andern Sprachen, z. B. im Litauischen oder Altindischen, ganz überraschend bestätigt worden.

15. Das Wesen des griechischen Akzents. Musikalisch oder exspiratorisch. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß der griechische Akzent im wesentlichen musikalisch war. Das ergibt sich zunächst daraus, daß die Lautveränderungen, die wir in Sprachen mit exspiratorischem Akzent wie im Keltischen, Germanischen, Armenischen finden, im Griechischen kaum anzutreffen sind. Vokalausfall gibt es so gut wie nicht. Ferner brauchen Versiktus und Wortiktus nicht zusammenzufallen. Anderseits sind die Zeugnisse der Alten über die musikalische Seite des griechischen Akzents zahlreich und eindeutig. Schon die Ausdrücke für die Akzente ὀξύς 'scharf, hoch' und βαρύς 'schwer, tief' weisen darauf hin. Nach Dionys von Halikarnass, De comp. verb. 11 betrug der Unterschied zwischen unbetonter und betonter Silbe eine Quinte:

Διαλέκτου μὲν οὖν μέλος ἑνὶ μετρεῖται διαστήματι τῷ λεγομένῳ διὰ πέντε ὡς ἔγγιστα· καὶ οὔτε ἐπιτείνεται πέρα τῶν τριῶν τόνων καὶ ἡμιτονίου ἐπὶ τὸ ὀξύ, οὔτε ἀνίεται τοῦ χωρίου τούτου πλεῖον ἐπὶ τὸ βαρύ.

Das ist sehr bemerkenswert. Denn wir werden ähnliches auch in andern Sprachen finden.

Trotz dieser ausgesprochenen musikalischen Betonung kann eine gewisse Lautheit (Nachdrucksakzent) nicht gefehlt haben, wie sie eben keiner Sprache fehlt. Die Erhöhung der Stimme ist meist ganz unwillkürlich mit einem gewissen Nachdruck verbunden, und so konnte der exspiratorische Akzent allmählich stärker werden. Der heutige griechische Akzent ist exspiratorisch, obgleich ihm stark musikalische Momente nicht fehlen, und diese Erscheinung

muß in ziemlich alte Zeit zurückgehen, wie die Tatsachen der Sprache lehren. Mit dem exspiratorischen Akzent ist nämlich leicht eine Dehnung der betonten und eine Verkürzung der unbetonten Silbe verbunden.

Kretschmer hat KZ. 30, 598 nachzuweisen versucht, daß in den Papyri und Inschriften des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts betonte Kürzen als lang oder unbetonte Längen als kurz bezeichnet sind; man vergleiche Μακεδώνος, ὤντος, πρώκειμαι. ὤπως, βοώς, μεγαλώδοξον, ὤνομα, ἐδώθη, διαδώχῳ, προστεταχώντων, ἥως, ἐννήα, ἀνδρεί, andererseits πρόσοπον, ἔδοκα, εὔφονον, ἔγνον, μάρτυρον, μεθοπορινός, ἀπελλάγην, καταστροννύει, Φίλονος, Ἀριστονίδας, φιλοφρόνος.

Aber nach den genauen Untersuchungen von E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit, S. 140, ist Kretschmers Satz dahin einzuschränken, daß nur die ursprünglichen Längen verhältnismäßig häufig in unbetonter Stelle durch die kurzen Zeichen ausgedrückt werden. Das hat aber, wie wir sehen werden, seinen guten Grund.

Weiter weist dann die später immer häufiger werdende Assimilation von kurzen Vokalen auf eine gewisse Reduzierung hin.[1])

Zur Ausgleichung der Quantitäten vgl. Blaß, Aussprache d. Griech.[3] 35; Meisterhans, Gramm. d. att. Inschriften[3] 68; Hatzidakis, Einl. in die neugr. Gr. 304; Schwyzer, Gramm. d. pergamen. Inschr. 94; Nachmanson, Laute und Formen d. magnet. Inschr. 63; Thumb, Die griech. Sprache 143; Crönert, Memoria Graeca Herculan. 19; Mayser, Gramm. d. griech. Papyri 139; Brause, Lautlehre d. kret. Dialekte 9 ff.; Ehrlich, Unters. 149.

Wenn diese Erscheinung in dieser Zeit so stark zum Ausdruck kommt, so braucht sie deshalb nicht erst in dieser Zeit entstanden zu sein. Man wird vielmehr mit Notwendigkeit darauf geführt, daß sie aus viel früherer Zeit stammt.

Anm. In dem Schol. zu Hephäst S. 78 steht das Zeugnis, daß jede betonte Silbe länger ist als die entsprechende unbetonte. Ἰστέον ὅτι παρὰ τοῖς μετρικοῖς ἡ ὀξυτονουμένη συλλαβὴ μείζων ἐστὶ τῆς βαρυνομένης. Οἷον ἡ λος συλλαβὴ ἐν τῷ καλός μείζων ἐστὶ τῆς ἐν τῷ φίλος· γίνεται γὰρ βραδύτης τις τοῦ χρόνου, ὡς καὶ ἐν τῇ δασείᾳ λέγεται, διὰ τῆς ὀξείας. Ἡ δὲ περισπωμένη ἐστὶ τῶν δύο, τῆς μὲν μακρᾶς βραχυτέρα, τῆς δὲ βραχείας μακροτέρα. Πάλιν ὀξυτονουμένη συλλαβὴ ἐπιφερομένου ἐγκλιτικοῦ, καὶ προαναπέμποντος ἐν αὐτῇ τῆς συλλαβῆς τὸν τόνον, μείζων ἐστὶ τῆς ἁπλῶς ὀξυτονου-

---

[1]) Die Verkürzung langer Vokale und die Dehnung kurzer findet sich auch im Serbischen, s. u., ist also nicht unbedingt ein Anzeichen exspiratorischen Akzents.

μένης, καὶ μὴ ἐπιφερομένου ἐγκλιτικοῦ· οἷον Ζεύς τε, καί τε χαλιφρονέοντα. Wenn Misteli S. 14 dieses Zeugnis verwirft, so befindet er sich in einem Irrtum, wie eben Kretschmer nachgewiesen hat. Tatsächlich haben auch die früheren Grammatiker die Sache so aufgefaßt, Göttling S. 27; R. Kühner, Ausführliche Gramm. 1, 246, § 78, 1, 247, 4; G. Hermann, De emendat. rat. gr. gr. 64.

Freilich gilt das Zeugnis für verhältnismäßig späte Zeit. Aber wir haben ja genügende Kenntnis davon, daß die Diphthonge οι und αι z. T. als Kürzen gerechnet wurden, nämlich dann, wenn sie von indogerm. Zeit her akuiert waren. War αι, wie im Böotischen, zu η geworden, so gilt auch dies als Kürze. So hieß es böot. τύπτομη < τύπτομαι.

Aber wir haben auch von andern Vokalen Zeugnisse. Die Attiker betonten πόλεων, ἀνώγεων, es hieß δύσερως, sie rechneten also das ω der letzten Silbe als Kürze.

Ebenso wird ja die Länge in der unbetonten vorletzten Silbe als Kürze angesehen, sonst wäre die Betonung ἄνθρωπος nicht möglich. Man kann also für das Griechische den Satz aufstellen: die unbetonten Längen sind kürzer als die betonten und sie gelten im allgemeinen für den Ton als kurz oder, besser gesagt, als mittelzeitig. Es sind das genau die gleichen Verhältnisse, wie wir sie im Litauischen antreffen.

Man kann also in Kürze sagen: der griechische Akzent war im wesentlichen musikalisch, doch kann eine gewisse Lautheit nicht gefehlt haben. Die Unterschiede der Lautheit sind mit der Zeit etwas stärker geworden und haben einige Wirkungen auf den Vokalismus ausgeübt, haben schließlich auch dahin geführt, daß Wort- und Versiktus zusammenfallen.

16. Die Silbenakzente. Intonation. Jeder, der Griechisch lernt, erfährt, daß das Griechische drei verschiedene Akzentzeichen besitzt, den Akut, den Zirkumflex und den Gravis. Von diesen drei bezeichnen die beiden ersten außer dem Hauptton zwei deutlich geschiedene Intonationen, da sie ja auf sonst ganz gleichen Vokalen oder Diphthongen stehen können. Auch der Gravis ist eine Art Silbenakzent gewesen. Doch ist er mit den beiden andern nicht auf eine Linie zu stellen, da er nur mit dem Akut wechselt, und

demnach nur eine Abart des Akuts ist, die an ganz bestimmten Stellen auftritt.

Um die Natur und das Wesen der verschiedenen Silbenakzente zu erkennen, stehen uns die Zeugnisse der alten Grammatiker und Schlüsse aus der Sprachentwicklung zur Verfügung.

1. Die Zeugnisse. Der Akut (ὀξεῖα) war ein stark steigender hoher Ton, der auf der zweiten More eines langen Vokals oder eines Diphthongs ruhte.

Schol. Dion. Thrak., p. 22, 23, Hilgard: Ἀνάτασις φωνῆς ὁ ὀξὺς τόνος ἐστίν, ὅθεν καὶ τὸ σημεῖον αὐτοῦ ἐπὶ τὰ ἄνω φορὰν ἔχει. «Der Akut besteht in einer Hebung der Stimme. Daher auch das Zeichen ein nach oben gehender Strich». Die Alten zeichneten den ´ von unten nach oben ´. Die Tonerhöhung betrug eine Quinte. s. o. S. 34.

Der Zirkumflex (περισπωμένη) dagegen ist ein zusammengesetzter Ton, wie schon das Zeichen ^ dafür zeigt. Dem Akut folgte der Gravis.

Porphyrios (Bekker, Anecdota Graeca 757, 13) sagt ausdrücklich: ὁ περισπώμενος, καὶ ἔστι σύνθετος ἐκ τῆς ὀξείας καὶ βαρείας συντεθειμμένης εἰς τὸν περισπώμενον 'der Zirkumflex ist zusammengesetzt aus Akut und Gravis'. Dion. Thrac. 705, 26: ἰστέον δὲ ὅτι ἁπλοῖ μέν τόνοι εἰσὶ δύο, ἡ ὀξεῖα καὶ ἡ βαρεῖα, σύνθετος δὲ τόνος εἷς. «Einfache Töne gibt es zwei, Akut und Gravis, zusammengesetzt ist einer (der Zirkumflex).»

2. Die Sprachgeschichte. Aus der Sprachgeschichte ergibt sich, daß der Akut auf der zweiten More eines langen Vokals oder Diphthongs, der Zirkumflex auf der ersten ruhte. Der Akzentbewegung ἔρεβος : ἐρέβους ist die von δῶρον : δώρου vollständig gleich geartet, was man erkennt, sobald man den langen Vokal in zwei Kürzen zerlegt. Dann erhalten wir:

ἔρεβος : ἐρέβους wie *δόορον : δοόρου.

Dasselbe läßt sich aus den Gesetzen der Zusammenziehung erhärten. Aus φιλέετε wird φιλεῖτε, aus ἐφιλεόμην entsteht ἐφιλούμην.

Auch aus dem Folgenden ergibt es sich: Das Verbum zieht in den finiten Formen den Ton soweit als möglich zurück. Dagegen betonen die Partizipia des Aoristes II z. T. die letzte Silbe, vgl. λίπον, λίπες : λιπών; φύγον, φύγες : φυγών. Entsprechend finden wir bei einsilbigen Formen Zirkumflex und Akut. Vgl. Bloomfield, AJofPh. 9, 7:

βῆν, βῶ : βάς; ὧ (: ἵημι) : εἵς; στῆν, στῶ : στάς; θῶ : θείς; δῶ : δούς; φῆν : φάς; δῦ : δύς; φῦ : φῦς; γνῶς : γνούς; φθῆ : φθάς; τλῆ : τλάς; ἦν 'ich war' : ὤν.

Wer den Auseinandersetzungen des ersten Teils gefolgt ist, dem wird es als selbstverständlich erscheinen, daß die Unterschiede der Intonation nicht etwa nur in den «betonten» Silben auftreten, sie können ebensogut in «unbetonten» erscheinen. Eine unmittelbare Nachricht darüber haben wir nicht, doch ergibt sich aus den geschichtlichen Tatsachen, daß ein solcher Unterschied in den letzten Silben als Quantitätsunterschied vorhanden war. Denn ein akuierter Diphthong gilt als kurz, ein zirkumflektierter als lang. Vgl.:

N. Pl. θεοί, οἶκοι : L. Sg. Ἰσθμοῖ, aber οἴκοι 'zu Hause'.

Dementsprechend dürfen wir für die Diphthonge, die als lang gelten, Zirkumflex, für die kurzen Akut annehmen. Das stimmt durchaus mit den geschichtlichen Tatsachen überein.

Zirkumflektiert sind also 2., 3. Sg. Opt. Präs. λείποι, λείποις und Aoristi λύσαις, λύσαι;

akuiert die Endungen des Mediums φέρομαι, φέρεαι, φέρεται, Inf. φέρεσθαι, die Inf. auf -αι: εἶναι, eig. Lokative, vgl. den Akut von χαμαί, παραί.

In den vorletzten Silben hat, soviel wir wissen, ein Quantitätsunterschied nicht bestanden. Es heißt ganz regelrecht φέροιμεν, φέροιεν wie φέρομεν.

Anm. Im Litauischen tritt der Unterschied der Intonationen nicht nur bei den gewöhnlich so genannten Diphthongen auf, sondern auch bei den mit ihnen auf einer Linie stehenden Verbindungen Vokal + *n*; *m*; *r*; *l*. Man unterscheidet demnach *vìlkė* 'Wölfin' von *vil̃kas* 'Wolf'. Das gilt auch vom Griech., wie Wackernagel in seinem Programm, S. 24 ff. zeigt. Vgl. auch Meillet, MSL. 8, 239. Die griech. Grammatik hat folgende Regel: Ist bei folgendem Enklitikon die vorletzte Silbe lang, so zieht die letzte den Ton auf sich. Es wird also εἰδός τε betont, was gleich ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ist. Dagegen ist ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ unmöglich. Trotzdem heißt es nach dem Zeugnis der Grammatiker ἔνδόν τε, Λάμπέ τε, φύλλά τε, ἄλλός τις, τυφθέντά τε, ἔνθά ποτε. Im Venetus der Ilias liest man πύργός τε X 462. Und Charax berichtet, daß Aristarch sich geweigert habe ἄνδρά μοι zu betonen. Vgl. Chandler § 965, Vendryes § 92. Dies beruht einfach darauf, daß kurzer Vokal + Liquida oder Nasal den Wert zweier Moren haben. Wir müßten eigentlich ἀλλός τε schreiben und ἀνδρά μοι, womit alles klar würde. Auch diese Regel wird durch die delphischen Hymnen bestätigt, wo diese Silbengruppen zweisilbig gesungen werden können. Vgl. Wackernagel, Rhein. Mus. 51, 305.

17. Herkunft der griechischen Silbenakzente. Der Unterschied zwischen Akut und Zirkumflex geht, wie die Sprachvergleichung erkannt hat, soweit die letzten Silben in Betracht kommen, in die idg. Grundsprache zurück. Wir finden Verschiedenheiten wie im Griechischen auch im Litauischen.

Man vergleiche:

N. gr. ἀλφή lit. *algà* 'Lohn'; G. ἀλφῆς lit. *algõs*;
G. Pl. θεῶν lit. *kraštų̃*; I. Pl. θεοῖς lit. *kraštaĩs*;
Akk. Pl. ἀλφάς lit. *algàs* usw.

Auch das Indische, Slawische und Germanische weisen entsprechende Verhältnisse auf, so daß sich fast in allen Fällen die Intonation der griech. Endsilben auch in andern Sprachen nachweisen läßt. Siehe die Zusammenstellungen § 140, 141.

Anders steht es mit der Intonation in der vorletzten Silbe. Hier beruht sie auf einer griechischen Neuerung, wie sich aus dem Folgenden ergibt.

In Endsilben entspricht der griechische Akut dem litauischen Fallton (ˋ ˊ), der Zirkumflex dem litauischen Schleifton (˜). Wäre also die griechische Akzentregelung alt, so müßten wir auch im Litauischen in der vorletzten Silbe einen Wechsel von Fallton und Schleifton finden. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr steht im Litauischen auf langen Vokalen normalerweise der Fallton, s. u. § 107, so daß wir folgende Entsprechungen haben:

gr. μήτηρ = lit. *mótē* 'Ehefrau'; gr. θήσω = lit. *dė́su*;
gr. ζώννυμι = lit. *júosti*; gr. γιγνώσκειν = lit. *žinóti*.

Fälle wie μῆτερ haben im Litauischen nichts entsprechendes. Es hat vielmehr, wie jetzt ganz klar auf der Hand liegt, im Griechischen eine Zurückziehung des Tones um eine More stattgefunden. Aus *μαάτερ ist *μάατερ, att. μῆτερ geworden. Ganz ebenso liegt es bei den kontrahierten Vokalen. Wenn aus ἑσταώς ἑστώς wird, so sollte aus ἑσταότος ein ἑστώτος entstehen. Wenn es ἑστῶτος heißt, so ist der Akzent um eine More zurückgezogen. Dieses Gesetz ist bekanntlich so gut wie ausnahmslos, und es zeigt sich auch noch in andern Fällen, s. § 25.

Anm. 1. Das Gesetz ist nicht dorisch, wie wir weiter unten, § 32, 2, sehen werden.

Anm. 2. Einige Ausnahmen des Gesetzes zeigen sich bei dem Zusammenwachsen von Enklitika mit andern Wörtern, wie ἥτις, τούςδε, οὔτε, ὥςτε, ἤτοι, ὥσπερ. Die bisherigen Erklärungen, auch die von Wackernagel, Btr. 21, sind falsch. Diese Bildungen sind jünger als unser Gesetz.

Der Unterschied von Akut und Zirkumflex in nicht letzten Silben des Griechischen beruht demnach auf einer besonderen Entwicklung des Griechischen. Es läßt sich aber überhaupt noch kein Unterschied von Intonationsverschiedenheiten in nicht letzten Silben im Idg. nachweisen.

18. Der Gravis. Während über die Natur des Akuts und des Zirkumflexes eigentlich keine Meinungsverschiedenheiten bestehen, hat die des Gravis um so größere Erörterungen hervorgerufen. Indessen läßt sich auch diese Frage einwandfrei lösen.

Nach den Angaben der Grammatiker hat man die akuierte Silbe mit dem Akut, alle unbetonten aber zunächst mit dem Gravis bezeichnet.

Herodian 1, 10, 6: ἰστέον δὲ ὅτι καθ' ἑκάστην λέξιν ἐν μιᾷ συλλαβῇ τίθεμεν ἢ ὀξεῖαν ἢ περισπωμένην, ἐν δὲ ταῖς λοιπαῖς συλλαβαῖς βαρεῖαν· οἷον ἐν τῷ Μὲνέλὰὸς δευτέρα συλλαβὴ ὀξύνεται, αἱ δὲ λοιπαὶ βαρύνονται, καὶ ἐν τῷ ὰλλοῖὸς ἡ μέση περισπᾶται, ἡ δὲ πρώτη καὶ τρίτη βαρύνονται.

Man sei aber, wie Herodian hinzufügt, von diesem Gebrauch abgegangen, διὰ τὸ μὴ καταστίζειν τὰ βιβλία, um nicht die Bücher zu bunt zu machen.

Dieses auffällige Zeugnis (andere noch bei Vendryes § 37) wird in bemerkenswerter Weise durch die Papyri bestätigt, in denen wir lesen ὲπὲσσεύοντο (Homerpapyrus), μὴσάμὲνοὶ (Alkmanpapyrus).

Daneben gab es noch eine andere Bezeichnungsweise, die in verschiedenen Papyri vorliegt; man bezeichnete nur die dem Akut vorausgehende Silbe oder Silben durch den Gravis.

So finden wir: κρατὲρος, ὀτὲδη, ὲσθλον, ὰφνειος, πρωτοπὰγεις, πὲζος, ὀτεδη, κρὰτι, Διὸτ[ρεφες], αὺτος, αιτὴτον, δὸρος, λὲως. απο, κὴ'γω, ὰϊδες, αγὰκλεα, ὰναλύεν, πὲρι, μὴλὸβὸσκα, [γ]ὸργὼπα, Ζὴνος, μὲν, τὰπι, τὲον, ὴμεν, πατρὼος, [φ]ωτὸς, κιθὴρων, ὲννι' = (ἐννέα). Diese Sammlung nebst den Belegstellen findet sich bei Ehrlich, Untersuchungen über die Natur der gr. Bet. 250 f. Vgl. auch J. Gießler, Prosodische Zeichen in den antiken Handschriften griechischer Lyriker, Gieß. Diss. 1923.

Dies kommt im Grunde auf dasselbe hinaus, wie das vorige. Man läßt eben das Überflüssige weg.

Als Rest dieser Bezeichnungsweise finden wir den Gravis auch an Stellen, wo er den Akut nicht wiedergibt, nämlich bei den enklitischen Wörtern.

Es heißt vollbetont ἔστι = ai. *ásti*, aber enklitisch ἐστὶ; ἄπο = ai. *ápa*, aber ἀπὸ; πέρι = ai. *pári*, aber περὶ; ὕπο = ai. *úpa*, aber ὑπὸ. Ebenso auch ἄνα, ἔπι, κάτα, μέτα, πάρα.

In allen diesen Fällen ist der Gravis nichts weiter als die Bezeichnung der Tieftonigkeit[1]), und offenbar ist es der Rest jener alten Bezeichnungsweise, die man hier beibehält[2]), [3]).

Wenn nun aber jeder Akut auf der letzten Silbe eines Wortes vor einem folgenden Wort in allen Fällen ebenfalls zu einem Gravis wird, so kann das nichts anderes bedeuten, als daß der hohe Ton des Wortes im Satzzusammenhang zu einem tiefen Ton wurde. Es ist natürlich auch hier wieder verkehrt, etwa von Tonlosigkeit zu reden. Einen «Ton» muß jede Silbe behalten. Er ist aber tief statt hoch.

Die Erscheinung des Griechischen scheint uns vielleicht zunächst sehr auffallend. Aber wir haben eine ganz entsprechende Erscheinung in unsrer Sprache. Auch wir betonen jedes Wort im Satzzusammenhang anders als am Satzschluß. Am Satzschluß, lernt das Kind, muß es die Stimme sinken lassen, vor einem Komma sie aber heben. In Wirklichkeit hebt man sie nicht nur vor dem Komma, sondern vor jedem folgenden Wort und läßt sie nur am Satzschluß sinken!

Daß der Gravis auch an der Stelle des Akuts nichts anderes ist als das Zeichen der Tieftonigkeit, das hat schon Wackernagel, Beiträge S. 1ff. mit voller Sicherheit festgestellt. Seine Ansicht wird auch durch das Zeugnis der delphischen Hymnen bestätigt. Allerdings bildet die Silbe mit dem Gravis in der Melodie den Höhepunkt des Wortes, wozu sie gehört, «aber zugleich ordnet sie sich dem

---

[1]) Es ist natürlich verkehrt, ἀπό usw. zu schreiben, wie unsere Lexika tun. So etwas gibt es nicht.

[2]) Man darf nicht mit Vendryes § 35 sagen: Cela revient à dire que l'accent grave est l'absence d'accent. Akzentlosigkeit gibt es nicht.

[3]) Statt ἐνὶ μεγάροισι usw. finden wir auch sehr häufig ἐνιμμεγάροισι, καταρρόον (ε 461), παραρρόον (λ 21). Vgl. Vendryes § 70.

folgenden Worte unter, und ist nie höher als seine Anfangs- und seine Akzentsilbe, sondern entweder gleich hoch wie diese Silben oder tiefer als sie. Ausnahmslos findet man, daß die Melodie von der Anfangssilbe eines mit Gravis versehenen Wortes bis zum nächsten Vollakzent (Akut oder Zirkumflex) entweder auf gleicher Höhe bleibt oder ansteigt.» (Wackernagel, Rhein. Mus. 51, 305.)

Man kann nun fragen, weshalb man denn nicht, wenn die letzte Silbe eines Wortes tieftonig wurde, den Akzent ganz weg ließ. Dafür lassen sich verschiedene Gründe anführen.

Erstens wurde der Gravis ein Worttrenner, und er war daher ein nicht unerwünschtes Lesezeichen.

Zweitens ist nicht gesagt, daß die Silbe mit dem Gravis auch so tief gesprochen wurde wie die andern tieftonigen Silben. Bei den griechischen Grammatikern findet sich nämlich auch eine Lehre von einem mittlern Ton, eine Lehre, die im allgemeinen wenig Beachtung gefunden hat, obgleich sich G. Hermann[1]), Misteli[2]) und Blaß[3]) ihrer angenommen haben.

Und drittens ist es möglich, daß bei der Umsetzung des Hochtons in den Tiefton die Silbe doch etwas schwerer blieb als die übrigen, und daß man darum den Gravis beibehielt.

Da uns die Angaben der Grammatiker fehlen, so ist eine sichere Entscheidung nicht zu treffen. Ich meine aber, daß es völlig genügt, den Gravis als ein Lesezeichen zu betrachten, ohne daß man damit zu behaupten braucht, daß die ursprünglich akuierte Silbe in nichts mehr von den andern Silben unterschieden gewesen wäre.

Denn die auffallende Erscheinung, daß eine hohe Silbe vor einem folgenden Wort tief gesprochen wird, dürfte vielleicht in gewissem Maße indogermanisch sein. Wir finden nämlich im Altindischen im Çatapatha-Brāhmana eine Eigentümlichkeit, die sich mit der griechischen vergleichen läßt. E. Leumann, KZ. 31, 22ff., dem wir eine eingehende Untersuchung über den genannten Text verdanken, gibt nämlich S. 27 folgende Regel: «Jeder Ton schwindet vor folgendem Hochton, auch wenn dieser selbst schwinden muß; in andern Worten: die einer hochbetonten vorhergehende Silbe sinkt notwendig auf die gewöhnliche

---

[1]) De ement. rat. Graec. gramm. (1801), p. 66: ultimae autem verborum oxytonorum syllabae, si ea verba in media oratione sunt, habent quidem accentum, sed minus acutum.

[2]) Über griech. Bet. (1875), p. 49 ff.

[3]) Kühner-Blaß, Gr. Gr. 1, 322.

unbezeichnete Tontiefe zurück». So steht, wie Wackernagel angibt: *agnir hi vāi dhūr átha* für *agnír hí vāí dhúr átha*. Das entspricht zu einem Teil der griechischen Erscheinung. Man kann vielleicht mit Meillet annehmen, daß eine solche Regelung auch im Griechischen bestanden hat, daß also zunächst nur die Akute dann zum Gravis werden, wenn das folgende Wort den Akut auf der ersten Silbe hatte. Alt wäre also eine Betonung wie A 138 ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν γέρας, und erst später hätten sich denn auch sonst die oxytonierten Endsilben danach gerichtet. Eine Entscheidung ist nicht zu treffen; ich glaube aber, daß wir besser tun, die ganze Erscheinung als einheitlich aufzufassen. Was wir also von griechischen Silbenakzenten wissen, das läßt sich alles verstehen. Akut und Zirkumflex sind in Endsilben indogermanisch, und vielleicht ist es auch der Gravis.

19. Silbentrennung. Über die Silbentrennung, insbesondere die griech., besitzen wir jetzt das Buch von E. Hermann, Silbenbildung im Griech. und in den andern idg. Sprachen. Göttingen 1923. Ich kann dem Verf. aber nicht in allen seinen Annahmen beistimmen. Zweifellos ist die Silbentrennung auch im Griechischen nichts, was absolut feststeht, sondern es haben sich im Laufe der Zeit und auch in den Mundarten Verschiebungen der Silbengrenze eingestellt, wie dies wohl in allen Sprachen eintritt. Vor allem hat das Äolische, wie es einen andern Wortton als das Attische hatte, auch eine andere Art der Silbentrennung.

Bei Kühner-Blaß 1, 349 ist als das Ergebnis der antiken Grammatikerangaben folgendes zu lesen:

1. Einfache Konsonanten zwischen zwei Vokalen gehören zur folgenden Silbe, selbst bei getrennten Worten, z B. ἀ-νέχω, κα-θυφαι-ρῶ, ἐ-πέρχομαι, κα-τ' ἐμοῦ, ἐ-φ' ὅσον, γαλῆ-ν' ὁρῶ.

2. Mehrere Konsonanten werden zur folgenden Silbe gezogen, wenn sie überhaupt im Silbenanlaut sprechbar sind. Es heißt also nicht nur ἀ-σθενής, ἄ-στρον, τύ-πτω, ὀ-σφύς, ὄ-γδοος, μέ-μνημαι, ὄ-ψομαι, ἔ-ξω, sondern auch γμ, θμ, χμ, κμ, τν, ψν usw. sind zur folgenden Silbe zu rechnen.

E. Hermann bestreitet die Richtigkeit dieser Regeln und sucht andere an deren Stelle zu setzen. Ich kann nun nicht auf Hermanns Buch näher eingehen, weil es

für das Indogermanische nicht von Bedeutung wäre, wenn seine Annahmen richtig wären. Ich will hier nur auf einige Punkte aufmerksam machen.

1. Für die Natur der Silbenbildung erhalten wir einen gewissen Anhalt durch die Auslautsgesetze. Bekanntlich fallen alle Konsonanten mit Ausnahme von ν, ρ, σ im Auslaut fort. Man darf hinzufügen, daß auch μ und λ im Auslaut möglich wären, wenn nicht *m* zu *n* geworden wäre, und λ nicht vorkäme. Aber im Inlaut schließen diese Laute die Silben.

Vgl. gr. ἄν-θος, ἄν-θρωπος, ἄρ-κτος, ἄρ-χω, ἄλ-λος usw.

Man kann wohl sicher sagen, daß die meisten geschlossenen Silben im Griechischen auf einen dieser fünf Laute ausgehen. Das heißt ins Phonetische übersetzt, daß die Silbe auf einen verhältnismäßig schallstarken Laut (*m*, *n*, *r*, *l*, *s*) ausgegangen ist, andere Laute aber weggefallen sind.

2. Zweifel über die Silbentrennung in dem ersten Fall bestehen nur, wenn auf die angegebenen Laute ein *j* oder *w* gefolgt ist, weil Lautgruppen wie *mj*, *nj*, *rj*, *lj*, *sj*, *nw*, *sw* usw. im Anlaut einer Silbe stehen können.

In diesem Fall ergibt sich aus der Lautentwicklung von βαίνω < *banjō, σπαίρω < *sparjō, daß im Idg. und Urgr. die Silbengrenze vor das *n* und *r* fiel. Nun ist es natürlich möglich, daß aus *ba-njō zunächst *ban-jō und dann wieder *bai-nō* wurde. Aber wir haben für diesen Umweg keinen Anhalt. Man vergleiche damit, daß aus idg. *aljos im Griech. ἄλ-λος wurde.

3. Konsonantengruppen machen im allgemeinen Position, das heißt demnach, daß der erste Konsonant zur vorhergehenden Silbe gezogen und diese geschlossen wurde. Ausgenommen sind nur Muta cum Liquida, die bei Homer in der Arsis Position machen (vgl. πολυτροπον = ⏑—⏑⏑), in der Thesis aber nicht und im Attischen überhaupt nicht. Hierin drückt sich eine Verschiedenheit der Silbengrenze aus. Die homerischen Verhältnisse führe ich auf das Äolische zurück. Daß Muta + Liquida im Idg. im allgemeinen im Anlaut der zweiten Silbe standen, steht für mich fest. Die homerische Eigentümlichkeit ist also eine Neuerung.

Im übrigen verweise ich auf das Buch von Hermann und die Ausführungen unten über die idg. Silbenbildung.

20. Der Hauptton im Griechischen. Im Griechischen herrscht das Dreisilbengesetz, d.h. der Hauptton kann nicht über die drittletzte Silbe, und wenn die letzte lang ist, im allgemeinen nicht über die vorletzte Silbe hinausgehen; er ist also durch die Quantität gebunden. Innerhalb der drei letzten Silben ist aber der Ton frei, er kann auch, abweichend vom Lateinischen, die letzte Silbe treffen. Die frühern Vermutungen über die Herkunft dieser Erscheinung, wie man sie etwa bei Göttling und andern klassischen Philologen trifft, sind heute als unzutreffend erkannt worden. Soweit nicht besondere Gesetze und Analogien eingewirkt haben, ist der griechische Hauptton die Fortsetzung des Indogermanischen.

In zahlreichen Fällen entspricht die Betonung im Griechischen der indischen, germanischen und litu-slawischen. Wenngleich die Beispiele später in den einzelnen Kapiteln angeführt sind, so ist es doch angebracht, um zu zeigen, wie vortrefflich die Überlieferung der Betonung im Griechischen ist, hier den Stoff alphabetisch geordnet vorzuführen.

21. Griechische Endbetonung.

ἁγνός 'heilig', ved. *jajñás* m. 'Götterverehrung';
αἰνός 'schrecklich, furchtbar', ai. *inás* 'stark';
ἀκωκή 'Spitze', nschwed. *agg* < **agagā́*;
ἀλκυών 'Meereisvogel', ahd. *swalawa* 'Schwalbe';
ἀλφή, lit. *algà* 'Lohn', ai. *arghás* 'Wert, Geltung, Preis';
ἀνήρ, ved. *nā* 'Mann';
ἀργός 'weiß' < **argrós* ved. *ṛjrás* 'rötlich, rötlich glänzend';
ἁρμός 'Gefüge, Gelenk', r. *jarmó*, s. *jàram* 'Joch';
ἀστήρ, ved. *star* 'Stern';
ἀφρός 'Schaum', ved. *abhrám* 'Wolke';
βαρύς, ved. *gurús* 'schwer'; βραδύς 'langsam', ai. *mṛdús*;
βροτός ai. *mṛtás* 'gestorben'; γενετήρ 'Erzeuger', ai. *janitā́*;
γνωτός 'gekannt', ai. *jñātás*; γυμνός 'nackt', ved. *nagnás*;
γυνή, ved. *gnā* 'Götterweib';
δαήρ, ved. *dēvā́* 'des Ehemannes Bruder';
δειράς 'Felsen', ai. *dṛšád* 'Felsen, Mühlstein';
διερός 'rege, beweglich', ved. *jīrás* 'rasch, munter';
δοιός 'zwiefach', ai. *dvajás*; δολιχός, ai. *dīrghás* 'lang';
δοτήρ, ai. *dātā́* 'Geber'; δοχμός, ai. *jihmás* 'schräg';
δρῡμός 'Eichwald', δρῡμά, ai. *drumás* 'Baum';

δυσμενής 'bōs gesinnt', ai. *durmanás*; ἐγώ, ved. *ahám* 'ich';
ἑκατόν, got. *hund*, ved. *śatám* 'hundert';
ἑκών 'willig', ai. *uśán*;
ἑκυρά, ahd. *swigar*, ai. *śvaśrū́s* 'Schwiegermutter';
ἐλαχύς 'leicht', ved. *raghús* 'schnell';
ἐλλός 'Hirschkalb', s. *jèlen*, r. *olén* < **elnos*;
ἐνοπή 'Stimme', ahd. *saga*;
ἐμπίς 'Stechmücke', ahd. *imbi* 'Imme';
ἑπτά, got. *sibun*, ved. *saptá* 'sieben';
ἐρυθρός, ved. *rudhirás* 'rot'; εὐρύς, ved. *urús* 'weit';
ζεστός, ai. *jastás* 'gesotten'; ζυγόν, ved. *jugám* 'Joch';
ἡδύς, ved. *svādús* 'süß'; ἡμᾶς, ved. *asmád* 'uns';
ἠύς 'tüchtig', ved. *āyús* 'beweglich, regsam';
ion. ἠώς, ved. *ušās* 'Morgenröte';
θερμός, ved. *gharmás* 'Sonnenglut'; θετός, ved. *hitás* 'gesetzt';
θρασύς, mhd. *türre*, lit. *drąsùs* 'kühn';
θυγατέρα, ved. *duhitáram*, lit. *duktẽ* 'Tochter';
θῡμός 'Mut', ved. *dhūmás* 'Rauch';
ἱερός 'stark', ved. *iširás* 'kräftig';
ἰός 'Gift,, ved. *višám* 'Wasser, Gift';
καινός 'neu', ai. *kanjā́* 'Mädchen';
κρατύς 'stark', got. *hardus* 'hart';
λευκός 'weiß', ai. *rōčás*; μακρός 'lang', ahd. *magar* 'mager';
μητέρα, ai. *mātáram* 'Mutter', ahd. *muotar*;
μισθός, abg. *mīzdá*, ai. *mīḍhám* 'Kampfpreis';
μωρός 'stumpf, dumm', ved. *mūrás* 'töricht, blöde';
νυός, ahd. *snur*, ved. *snušā́* 'Schwiegertochter';
ξηρός 'trocken, dürr', ai. *kšārás* 'brennend, ätzend';
ξυρόν, ai. *kšurám* 'Scheermessez'; ὀκτώ, ai. *aštā́u* 'acht';
ὁλκή 'das Ziehen', s. *vlàka* 'geschleppter Baum';
ὁμός, ved. *samás* 'derselbe'; ὀργή 'Zorn', ai. *ūrjā́* 'Kraftfülle';
ὀρθός, ved. *ūrdhvás* 'aufrechtstehend';
ὀρός 'Molken', ved. *sarás* 'flüssig'; ὀφρῦς, ai. *bhrū́s* 'Braue';
πατήρ, got. *fadar*, ai. *pitā́* 'Vater'; παχύς, ved. *bahús* 'dicht';
πιαρός, ai. *pīvarás* 'fett';
πλατύς, ved. *pr̥thús* 'weit sich erstreckend';
ποινή 'Sühne', s. *cijèna*, r. *čěná* 'Preis';
πολύς, ved. *purús* 'viel';
σηκός 'Pferch', ahd. *sweiga* 'Weideplatz';
σκιά, ved. *čhājā́* 'Schatten'; στατός, ai. *sthitás* 'gestellt';
στρατός 'Heer', ai. *str̥tás* 'ausgebreitet';
στρουθός 'Sperling', lit. *strãzdas*, r. *drozd*, *drozdá*;
τατός 'gespannt', ai. *tatás*; ταρσός 'Darre', ahd. *darra*;
ὑπέρ, ahd. *ubir*, ai. *upári* 'über'; φατός, ai. *hatás* 'geschlagen';
φθιτός 'geschwunden', ai. *kšitás* 'vernichtet';
φυτόν 'Gewächs', ai. *bhūtám* 'Wesen, Geschöpf';
ὠκύς, ai. *āśús* 'schnell'; ὠμός, ved. *āmás* 'roh';
ὠιόν, s. *jàje* 'Ei'; ὠνή 'Verkauf', ai. *vasnám*.

Dazu kommen noch die Fälle von Endbetonung in der Flexion wie Gen. ποδός gegenüber Akk. πόδα, ai.

Gen. *padás*, Akk. *pádam*, die weiter unten zur Sprache kommen werden.

22. Nichtendbetonung im Griechischen.

ἄγγελος 'Bote', ai. *áṅgiras* 'Art göttlicher Wesen';
ἅγιος 'heilig', ai. *jájjam* 'Verehrung';
ἄγκος 'Schlucht', ai. *áṅkas* 'Krümmung';
ἄγος 'Verbrechen', ai. *ágas* 'Fehler';
ἄκων 'Wurfspieß', ai. *áśan*;
αἶθος 'Brand', ai. *édhas* 'Brennholz';
ἄκμων 'Amboß', ai. *áśmā* 'harter Fels';
ἄκρις 'Bergspitze', ai. *áśris* 'Ecke, Kante, Schneide';
ἄνθος 'Blume', ai. *ándhas* 'Kraut';
ἄξων, ai. *ákṣas* 'Achse'; ἄπο, ai. *ápa*;
ἄρκτος, ai. *ṛ́kṣas* 'Bär'; ἄρσην, ai. *vṛ́ṣā* 'männlich';
ἄστυ, ai. *vástu* 'Wohnstätte, Haus und Hof';
βάλανος 'Eichel', s. *žèlūd*, r. *žélud'*;
γένος, ai. *jánas* 'Geschlecht'; γένυς, ai. *hánus* 'Kinnbacken';
γέρανος 'Kranich', s. *žèrāv*; γέρων, ai. *jaran* 'alt, greis';
γόμφος 'Nagel', ai. *jámbhas* 'Zahn', serb. *zûb, zȕba*;
γόνυ, ai. *jánu* 'Knie';
δάκρυ, ahd. *zahar*, ai. *áśru* 'Träne'; daneben got. *tagr*;
δέκα, ai. *dáśa*, got. *taíhun* 'zehn';
δήνεα 'Ratschlüsse', ai. *dą́sas* 'wundervolle, herrliche Tat';
δόμος, ai. *dámas*. s. *dȍm, dȍma*; δόρυ 'Speer', ai. *dáru* 'Holz';
δώδεκα, ai. *dvádaśa* 'zwölf'; δῶρον, s. *dâr, dȃra* 'Gabe';
ἔαρ, ai. *ásṛg* 'Blut'; ἔδνον, russ. *vě'no* 'Mitgift';
ἕδος, ai. *sádas* 'Sitz'; ἔθρις, ai. *vádhris* 'verschnitten';
εἶδος, ai. *védas* 'Kenntnis, Einsicht, Umsicht';
ἕλκος, ai. *árśas* 'Hämorrhoiden'; ἐννέα, ai. *náva* 'neun';
ἕνος 'vom vorigen Jahr, Tag', ai. *sánas* 'alt';
ἔντερον, s. *jètra*, aber ai. *antrám* 'Eingeweide';
ἔορες, ai. *svásāras* 'Schwestern'; ἔπι, ai. *ápi*;
ἔπος, ai. *váčas* 'Wort, Rede'; ἔρεβος, ai. *rájas* 'dunkler Raum';
(ϝ)έστρα · στολή Hes., ai. *vástram*; ἔτι, ai. *áti* 'über — hinaus';
εὖρος, ai. *váras* 'Breite';
ἕως (ἧος), ai. *jávat* 'wie groß, wie viel, wie weit reichend';
ἥλιος, ai. *sū́rjas* 'Sonne'; ἧπαρ, ai. *jákṛt* 'Leber';
ἤπιος 'freundlich', ai. *ápjam* 'Freundschaft'; ἦτορ, ahd. *ådara*;
θέρος, ai. *háras* 'Flamme, Flammengut';
θόλος, serb. *dȍ, dȍla* 'Tal', r. *dól, dóla*;
ἵππος, ai. *áśvas*, as. *ehu* 'Pferd';
καίατα 'Abgründe', ai. *kḗvaṭas* 'Grube';
κάπρος 'Eber', d. *hafer* 'Bock'; κλέος, ai. *śrávas* 'Ruhm';
κλῆθρα 'Erle, Eller, Else', alem. *ludere*;
κοχώνη 'Stelle zwischen den Schenkeln bis zum After, der Damm', ai. *jaghánam* 'Schamgegend';
λίπα 'Öl', ai. *ripam* 'Verunreinigung';
λίπος 'Fett', ai. *rēpas* 'Fleck, Schmier';
λύκος, ai. *vṛ́kas* got. *wulfs*, s. *vûk, vȗka* 'Wolf';

μήκων, ahd. *māho* 'Mohn'; μέγα, ai. *máhi* 'groß';
μέθυ 'Met, Wein', ai. *mádhu* 'Honig, Met';
μένος 'kühner Mut', ai. *mánas* 'Geist';
μέσος, ai. *mádhjas* 'mitten';
μέτρον 'Maß', ved. *mā́trā* 'Maßstab';
μῶλυ 'ein Kraut', ai. *mū́lam* 'Wurzel';
νέμος 'Waldung, Hain', ai. *námas* 'Verbeugung';
νέος, ai. *návas*, abg. *novъ*, s. *nòv*, *nòvo*;
νέφος 'Wolke', ai. *nábhas* 'naß, Wasser', s. *nébo* 'Himmel';
νότος, d. *Süd*; ὄγμος 'Reihe, Linie', ai. *ájmas* 'Bahn';
οἶμος 'Weg, Bahn', ai. *émas* 'Gang, Weg';
ὄις, ai. *ávis* 'Schaf'; ὅλος, ai. *sárvas* 'ganz';
ὄνομα, ai. *nā́ma* 'Name'; ὄρρος, ahd. *ars* 'Arsch';
ὄσσε, s. *òči*, ai. *ákšī* 'die beiden Augen';
οὖθαρ, ai. *ū́dhar* 'Euter'; ὄχος 'Wagen', s. *vōz*, *vóza*;
ὄφις, ai. *áhis* 'Schlange'; πέζα 'Fuß', ai. *pádjā* 'Fußtritt';
πείρατα 'Grenzen', ai. *párvatas* 'Gebirge';
πέντε, ai. *páñča* 'fünf'; πέος, ai. *pásas* 'penis';
πῖαρ, πῖος, ai. *pī́vas* 'Fett'; πίων, ai. *pī́vā* 'fett';
πίειρα, ai. *pī́varī* Fem. zum vorigen;
πλάτος, ai. *práthas* 'Ausdehnung'; πόντος, ai. *pánthās* 'Weg';
πόσις 'Herr', ai. *pátis*; πόσον : ai. *káti*;
πότερος, got. *ƕaþar* 'wer von beiden', aber ai. *katarás*;
πότνια, ai. *pátnī* 'Herrin';
πτέρνα, ahd. *fersana*, ai. *pā́ršnis* 'Ferse';
πῦον, ai. *pū́jam* 'Eiter'; στάσις, ai. *sthítis*;
στύπος 'Stock, Stange', ai. *stū́pas* 'Gipfel';
τεῖχος 'Mauer', ai. *déhas*; τέκτων, ai. *tákšā* 'Zimmermann';
τένος 'Sehne, Band', ai. *tánas* 'Nachkommenschaft';
τέρμα 'Ziel', ai. *tárma*; τέτταρες, ai. *čáturas* 'vier';
τῆος, ai. *tā́vat* 'so groß'; τόσον < **totj-on* : ai. *táti*;
τρεῖς, ai. *trájas* 'drei';
ὕπερος 'Mörserkeule', ai. *úparas* 'der untere', got. *ufarō*;
ὕπνος, ai. *svápnas* 'Schlaf'; ὕπο, ai. *upa* 'unter';
ὕστερος 'später', ai. *úttaras* 'der obere, höhere';
φράτωρ, ahd. *bruodar*, ai. *bhrā́tā* 'Bruder';
χεῖμα 'Winter', ai. *héman* 'im Winter';
ὦμος, got. *ams*, ai. *ą́sas* 'Schulter'.

23. Abweichender Hauptton. Außer diesen Übereinstimmungen gibt es immerhin einige Fälle, in denen die griechische Betonung nicht zu der der verwandten Sprachen stimmt. Es ist bei diesen nicht unbedingt gesagt, daß die griechische Betonung unursprünglich ist. So finden wir z. B. πότερος gegenüber ai. *katarás*, aber got. *ƕaþar* stellt sich auf die Seite des Griechischen. Gegenüber ἔντερον zeigt ai. *antrám* Endbetonung, während s. *jêtra* 'Leber' zum Griechischen, russ. *jatró* aber zum Indischen

stimmt. In den meisten Fällen wird aber in der Tat die Neuerung auf seiten des Griechischen liegen.

a) Endbetonung des Griechischen gegenüber Nichtendbetonung in den verwandten Sprachen.

ἀγρός, ai. *ájras* 'Feld'; ἑανός 'Gewand', ai. *vásanam*;

ἐθρίς· τομίας κριός Hes., ai. *vádhris* 'verschnitten'; daneben ἔθρις· σπάδων, τομίας, εὐνοῦχος, bei dem der Ton zum Indischen stimmt;

ἰός 'Pfeil', ai. *íšus* stimmen formell nicht ganz überein, die verschiedene Betonung ist eigentlich in Ordnung;

μυχός 'das Innerste', ai. *múkham* n. 'Mund, Maul, Rachen';

ὑμήν 'Häutchen', ai. *sjū́ma* n. 'Band, Riemen';

ἑκυρός, aber ai. *śváśuras*, ahd. *swehur*. Die griech. Betonung stammt von dem Fem. ἑκυρᾱ́, ai. *śvaśrū́* oder von πενθερός.

Die Abweichungen nach dieser Richtung sind also gering.

b) Nichtendbetonung des Griechischen gegenüber Endbetonung in den verwandten Sprachen.

αὖος 'trocken', ae. *sēar*; βαίτη 'Gewand', got. *paida* (entlehnt);

βία, ai. *jjā́* 'Gewalt'; δῖος, ai. *divjás* 'himmlisch';

δύω, ai. *duvā́* 'zwei'; ἕβδομος, ai. *saptamás* 'siebente';

εἴκοσι, ai. *vįśatís* '20'; ἐλάτη, ahd. *linta* 'Linde';

ἕως, ai. *ušā́s*, aber ion. ἠώς;

θῆλυς 'weiblich', ai. *dhārús* 'saugend';

κόγχος, κόγχη 'Muschel', ai. *śaṅkhás*;

κρέας 'Fleisch', ai. *kravís*;

κύκλος, Pl. τὰ κύκλα, ai. *čakrám* 'Rad', urspr. Ntr. mit Akzentwechsel;

κύμβος 'Gefäß', ai. *kumbhás* 'Topf';

μάνδρᾱ 'Stall', ai. *mandurā́* 'Pferdestall', *mandirám* 'Gemach';

μύσχος· ἀνδρεῖον και γυναικεῖον μόριον, ai. *muškás* 'Hode';

νῆσσα 'Ente', ai. *ātís*; οἶκος, ai. *vēśás* 'Haus';

ὄγκος 'Widerhaken', ai. *aṅkás* 'Biegen, Haken, Bug';

πάρος 'vorher', ai. *purás*;

πέδον 'Boden', ai. *padám* 'Tritt, Spur';

πέλεκυς ai. *paraśús* 'Beil', wohl altes Lehnwort aus dem Babylonischen;

πέρυσι ai. *parút* 'im vorigen Jahr';

πῆχυς 'Ellenbogen', ai. *bāhús* 'Arm';

πρότερος 'früher', ai. *pratarám*; τέκνον 'Kind', ahd. *degan*;

ὕδρα, ai. *udrás*, *udrā́* 'Wasserschlange';

ὕμνος 'Gesang', ai. *sumnám* 'Andachtslied';

ὦνος, aber ὠνή, ai. *vasnám* 'Kauf'.

Die Zahl der Abweichungen ist in diesem Fall beträchtlich größer als im vorigen. Sie lassen sich aber zum guten Teil ohne Schwierigkeit erklären.

Diese Tatsachen der mannigfachen Übereinstimmung zwischen Griechisch und Indisch (Germanisch und Litu-Slawisch) zeigen uns, daß sich die griechische Wortbetonung noch in den späten Zeiten, in denen die Grammatiker diesem Faktor der Sprache ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten, im wesentlichen unverändert erhalten hatte. Die Frage, die von den klassischen Philologen oft aufgeworfen ist, wie weit die Akzentüberlieferung zuverlässig ist, ist damit glatt zugunsten der Überlieferung entschieden.

24. Veränderungen des Hapttons. Wheelers Gesetz. Wenn der griechische Ton in den angeführten Fällen dem indischen entspricht, so gibt es doch auch noch bedeutsame Abweichungen, von denen eine ganze Reihe durch das sog. Wheelersche Gesetz erklärt werden. Durch zahlreiche Beispiele hat B. Wheeler, Der griech. Nominalaccent S. 60 den Satz erhärtet, daß daktylisch ausgehende Oxytona zu Paroxytona werden. Das wesentliche bei diesem Gesetz ist, daß der Ton um eine More zurückgezogen wird, daß aus — ◡ ◡́ — ◡́ ◡ wird. Eine solche Zurückziehung werden wir nicht nur im Griechischen noch öfter finden, sondern sie hat auch im Serbischen stattgefunden, so daß die Erscheinung nichts auffälliges hat. Sie beruht eben darauf, daß die Steigung der Stimme etwas früher beginnt.

Anm. Freilich gibt es auch recht beträchtliche Ausnahmen, die Allinson, AJofPhil. 12, 49 ff. zur Ablehnung des Gesetzes veranlaßt haben. Aber der Aufsatz von A. mischt vieles nicht Hierhergehörige ein und fördert deshalb nicht. M. E. steht das Gesetz unerschüttert da.

a) Die meisten Adjektiva und so auch die auf *-ro-* und *-lo-* sind im Idg. endbetont. Bei daktylischem Ausgang sind sie im Griech. paroxyton.

ἐρυθρός, ai. *rudhirás*, aber ἀγκύλος, ai. *aṅkurás*, ahd. *angul*; ποικίλος, ai. *pēśalás* 'bunt'.

b. Die Partizipia Perf. auf -μένος entsprechen aind. auf *-ānás*. Endbetonung finden wir noch in einigen Eigennamen: Σωζομενός, Ὀρχομενός, Στησαμενός, Τισαμενός, Φαμενός und in δεξαμενή 'Zisterne, Behälter', εἱαμενή 'Niederung, Weide', Hom., vgl. ἰαμεναί· αἱ ὑλώδεις καὶ ἔνυδροι τόποι καὶ πόαν ἔχοντες.

Die Akzentzurückziehung hat also in Formen wie λελειμμένος, ai. *riričānás* ihre Berechtigung, der dann Fälle wie λελυμένος gefolgt sind.

c. Vielleicht gehören hierher Fälle wie αὐτίκα, τηνίκα, πηνίκα, ἡνίκα, ὁπηνίκα.

d. Adverbia auf -κις: πολλάκις, τετρά-κις, πλειστά-κις stellt Wheeler hierher. Doch kann es sich hier um enklitische Anlehnung handeln, vgl. ai *puru čid*.

e) Komposita, deren zweites Glied ein Verbaladjektiv auf *-o* ist, sind ursprünglich oxyton, werden aber bei daktylischem Ausgang paroxyton. Vgl.

ὀλβιοϝεργός : βοηδρόμος; αἰγοβοσκός : πατροκτόνος; δημαγωγός : ἐπεσβόλος; στρατηγός : ναυμάχος; βουμολγός : βουπόρος.

Ausnahmen sind leicht verständlich.

f) Auch in der Flexion finden sich Fälle. Vgl.

gr. πούς, ai. *pād*, aber ὀφρῦς : ai. *bhrūs*;
ποδός, *padás*, ὀφρύος : *bhruvás*.

Daher auch D. Pl. ἀστράσι, πατράσι, μητράσι gegenüber τρισί.

g. Die Verbaladjektiva auf -τέος dürften auf -τεός zurückgehen, vgl. ἀσκητέος, γραπτέος usw.

h) Substantive und Adjektive auf -ιος. Vgl.

ἀντίος : βαλιός; μυρίος : πελιός; πλησίος : πολιός, σκολιός.

i. Hierher vielleicht auch die Determinutiva auf -ίον: παιδίον, σφηκίον, ἑρκίον usw.

k. ἀθρόος, ἁπλόος, διπλόος gegenüber θοός, πλοός.

l. Vereinzelte Beispiele sind: παρθένος, καρκίνος, ὀστέον.

25. Tonzurückziehung von der vorletzten More. Neben dem Wheelerschen Gesetz der Tonzurückziehung steht noch ein anderes, das ich zuerst in der ersten Aufl. dieses Buches angedeutet und dann IF. 16, 71ff. ausführlich begründet habe. An der Richtigkeit macht mich weder der Widerspruch Solmsens, B. Phil. Wschr. 1903, 1044 noch der von Ch. Bally, Mélanges de Linguist. 1ff. irre.

Das Gesetz lautet: Der ursprüngliche Akzent wird von der vorletzten More auf die drittletzte zurückgezogen. Doch gibt es je nach der Verteilung der Moren besondere noch unbekannte Bedingungen.

1. Bekanntlich trägt die vorletzte lange den Akut, wenn die letzte lang, den Zirkumflex, wenn sie kurz ist, z. B. κήπου, κῆπος. Was ist nun hier das ursprüngliche, und woher stammt diese Doppelheit? Wenn es regelrecht εἰδώς, εἰδότος heißt, so muß es ebensogut ἑσταώς, ἑσταότος lauten. So gut nun ἑσταώς ein ἑστώς ergibt, ebensogut

mußte ἑσταότος ein *ἑστώτος ergeben. Wenn es ἑστῶτος heißt, so hat, da der Zirkumflex die erste More betont, ◡́◡ s. o. S. 39, eine Tonzurückziehung um eine More stattgefunden. Wenn aus τιθένς τιθείς wird, so mußte aus τιθένσα ein τιθείσα werden. τιθεῖσα zeigt zurückgezogenen Ton. Es ist dies das von Hermann, IF. 38, 149ff. so genannte ἦμα-Gesetz, das aber von mir entdeckt ist.

Anm. Wir werden unten sehen, daß die dorische Betonung dieses Gesetz nicht kennt. Tatsächlich heißt es dort Πάνες, αἴγες, φώτες (Choer. Dict. 427, 19; 661, 16); entsprechend πάσαι, und in dem Papyrus des Alkman ἐνθοίσα = ἐλθοῦσα, προτιμάσαι; ἀπαγγείλαι im Wiener Papyrus des Epicherm.

Auf einem andern Weg kommen wir zu dem gleichen Ergebnis. Der griech. Akut auf Endsilben entspricht dem litauischen fallenden Ton: τιμή = lit. *mergà*. Es muß daher auch der griech. Akut in Mittelsilben dem litauischen Fallton entsprechen, wie wir dies haben in μήτηρ = lit. *mótė*; πλήσσω : l. *plė̃k'u*; ζώννυμι : lit. *júosti* usw. Der Zirkumflex von μῆτερ hat im Litauischen keine Parallele und muß auf Akzentzurückziehung beruhen. Dieses Gesetz ist so gut wie ausnahmslos. Vgl. oben § 17.

2. Dieses Gesetz gilt aber auch, wenn sich die Moren auf drei Silben verteilen. In diesem Fall wird der Ton von der vorletzten auf die drittletzte zurückgezogen.

a) Den schlagendsten Fall bilden die Feminina auf ᾰ (eigentlich *ja*) von oxytonierten Stämmen. Wir werden unten sehen, daß diese Bildungen Akzentwechsel hatten (wie in μία, μιᾶς) zwischen vorletzter und letzter. Im Griechischen behält die Ableitung den Akzent des Grundwortes bei. Es heißt τιθείς, τιθεῖσα, δαμνάς, δαμνᾶσα. Hier ist durch unser Gesetz der Zirkumflex entstanden, und es kann daher eine weitere Akzentzurückziehung nicht stattfinden.

Es heißt ferner auch ἡδύς, ἡδεῖα, ἡδύ,
εἰδώς, εἰδυῖα, εἰδός,

z. T. wohl durch Systemzwang. Dagegen ziehen die Feminina auf -ᾰ, soweit sie aus dem lebenden Paradigma herausgetreten sind, den Akzent zurück.

α. Die Adjektive auf -ής sind entbetont. Die dazugehörigen Substantiva sind Proparoxytona:

ἀκριβής : ἀκρίβεια; ἀληθής : ἀλήθεια;
ἀσφαλής : ἀσφάλεια.

β. Ableitungen von Substantiven auf -εύς:
βασιλεύς : βασίλεια; ἱερεύς : ἱέρεια.

γ. Ableitungen von Substantiven auf -τήρ:
δοτήρ : δότειρα.

Selbst die oben erwähnten Adjektive zeigen in isolierten Resten die Wirkungen des Gesetzes. Es heißt nach Arkad. λίγεια : λιγύς, ἐλάχεια : ἐλαχύς Sicher sind die Bildungen auf -υια: Ἴδυια Eigenname, ἄγυια 'Straße' : ἄγω 'führe', αἴθυια 'Taucher, ein Wasservogel', wohl zu αἴθω 'anzünden', eig. 'der Glänzende', ἅρπυιαι eig. 'die Raubenden', νέκυια 'Totenopfer', ὄργυια 'Klafter' : ὀρέγω; Εἰλείθυια.

b) Komposita, die mit einem einsilbigen Wurzelnomen zusammengesetzt sind, betonen im Indischen und Idg. das zweite Glied. Es heißt ai. *viśva-víd* 'alles wissend', *pari-bhú* 'rings sich erstreckend'. Im Griechischen hat sich die Klasse gespalten. Enthält das zweite Glied eine Länge, so bleibt der Akzent.

Es heißt: ἀβλής, παραβλώψ, ὑποβλώψ, ἀγνώς, ἀδμής, εὐθήξ, ἡμιθνής, ἀβρώς, ἀκμής, ἀποτμής.

Ist das zweite Glied kurz, so wird der Akzent zurückgezogen.

Es heißt: σύζυξ, ἄζυξ, κατῶβλεψ, ἐπίτεξ, εὔτριψ, πρόσφυξ.

Das ist sehr merkwürdig, und doch sehr einfach zu erklären, sobald wir die obliquen Kasus nehmen. Aus *ἡμιθνήτα, wie wir ansetzen müssen, wird ἡμιθνῆτα, aus *συζύγες σύζυγες. Die Akzentbewegung ist in beiden Fällen durchaus dieselbe, aus ⏑ ⏑́ ⏑ ist ⏑́ ⏑ ⏑ geworden.

c) Eine Anzahl von Imperativen sind im Sing. endbetont: ἐλθέ, εἰπέ, εὑρέ. Es heißt aber nach ausdrücklicher Angabe der Grammatiker im Plural ἔλθετε, εἴπετε, εὕρετε, aus ⏑ ⏑́ ⏑ *ἐλθέτε ist ἔλθετε geworden.

d) Im Aind. wird das Suffix *-mája-* stets auf dem ersten *a* betont, z. B. *ajasmája-* 'ehern', *aśmanmája-* 'steinern', *gōmája-* 'aus Rindern bestehend'. Die einzige Entsprechung im Griech. ἀνδρόμεος zeigt zurückgezogenen Akzent.

e) Nach allgemeiner Annahme hat sich im Griechischen vor *r* ein Vorsatzvokal entwickelt. Es ist selbstverständlich, daß dieser ursprünglich unbetont gewesen sein muß. Trotzdem heißt es gr. ἔρεβος gegenüber ai. *rájas*.

f) Bei den Ableitungen, die mit Suffix *-trom* von zweisilbigen schweren Basen gebildet sind, trägt im Indischen die zweite Silbe den Ton: *khanítram* 'Schaufel', *čarítram* 'Fuß', *janítram* 'Geburtsstätte', *pavítram* 'Seihe', *bharítram* 'Arm', *sanítram* 'Spende'. Im Griech. wird der Akzent zurückgezogen: ἄροτρον, τέρετρον, ἔλυτρον.

Anm. Nach den unten gegebenen Ausführungen ist die indische Betonung nicht ursprünglich. Es ist aber fraglich, ob wir es mit einer spezifisch indischen oder nicht vielmehr mit einer idg. Verschiebung zu tun haben.

g) Bildungen mit dem Suffix *-ijas* sind im Indischen und Litauischen häufig auf dem *i* betont, im Griechischen ziehen sie den Akzent zurück.

gr. χίλιος, ai. *sahaŕijas*
gr. νήιος, ai. *nāvíjas*
gr. ἄγριος, ai. *ajríjas*
gr. αὔριον, ai. *usríjas*

gr. γνήσιος, ai. *jātíjas*
gr. οὐράνιος, ai. *varuníjas*
lit. *galvìjas* 'Stück Vieh' zu *galvà* 'Kopf'.

Auch unsicher.

h) Schließlich gibt es eine Reihe von Einzelentsprechungen, die aber nicht ganz sicher sind.

gr. ἔλυτρον : ai. *varútram*;
gr. ἠίθεος : ai. *vidhávas* 'Witwer';
gr. τέτορες : ai. *čatváras*, got. *fidwōr*;
gr. θέλυμνον : ai. *dharúnam* 'Erdboden';
gr. ὅδερος· γαστήρ (Hesych) : ai. *udára-*;
gr. Χάριτες : ai. *harítas* 'die Falben';
gr. ἴδμεναι : ai. *vidmánē*.

3. Eine Morenfolge ◡ ◡́ ◡ liegt auch in den Formen mit zirkumflektierter letzter vor, θεοῦ, und auch hier hat das Gesetz gewirkt, wenn es auch offenbar durch eine besondere, noch nicht ganz klare Bedingung beschränkt ist. Wahrscheinlich muß die der letzten zirkumflektierten vorausgehende Silbe lang sein.

Am deutlichsten zeigt sich das Gesetz in der bekannten Akzentzurückziehung bei παίδων, παίδοιν. Es heißt παιδός, παιδί, παισί, aber eben παίδων. Ebenso gehen bekanntlich δᾴς, δμώς, θώς, κράς, οὖς, σής, Τρώς, φῶς, φῴς, und es heißt auch noch Κώων πλώων, Τλώων und δούρων gegenüber δουρός, δουρί. Ich bemerke übrigens, daß diese Wörter im Dorischen wieder endbetont sind.

Diese Wörter stellen den reinen Stand dar. Nun sind aber Ausgleichungen möglich; einerseits kann wieder Endbetonung eingeführt werden nach den andern Kasus, wie

in θηρῶν, Κρητῶν, μηνῶν. Anderseits richtet sich der Dativ Plur. nach dem Genetiv, so πᾶσι nach πάντων. Und schließlich haben die Partizipia die Barytonese im ganzen Paradigma angenommen. Es heißt στάντος, στάντι, στάντων, στᾶσι gegenüber ai. *sthatás*, *sthatí*, G. Pl. *sthatám* usw.

Weiter mußte sich das Gesetz auch in der *o*- und *ā*-Deklination auswirken. Im Nom. Akk. mußte die Endbetonung bleiben, z. B. στρουθός, στρουθόν, τιμή, τιμήν, im Gen. Dat. mußten στρουθοῦ, στρουθῷ zu στρούθου, στρούθῳ, τιμῆς, τιμῇ zu *τίμης, τίμῃ werden. Eine solche Betonung ist nicht erhalten, wohl aber stehen zahlreiche Paroxytona neben Oxytona. Eine Anzahl von ihnen hat schon Wheeler 112 gesammelt, freilich unter Beimischung nicht hierher gehörigen Materials. Anderes steht bei Chandler.

So finden wir: att. μῶρος : μωρός; att. πῆρος : πηρός; att. στροῦθος : στρουθός; att. βαῦνος : βαυνός und viele andere.

Man kann nach diesem Gesetz die Fälle erklären, in denen die griech. Betonung von der der verwandten Sprachen abweicht, wie αὖος 'trocken', ae. *sēar*, δῖος, ai. *divjás*, θῆλυς, ai. *dhārúś* und überhaupt die meisten der Fälle, die oben S. 49 angeführt sind.

Das Wheelersche wie mein Gesetz beruhen also auf demselben Prinzip, das sich sowohl im Griechischen wie auch in andern Sprachen zeigt.

Eine auffallende Erscheinung des Griechischen ist ferner, daß der Ton eines elidierten Vokals auf die vorhergehende Silbe übergeht.

So finden wir πόλλ' ἔπαθον : πολλὰ ἔπαθον;
δείν' ἐρωτᾷς < δεινὰ ἐρωτᾷς;
ἕπτ' ἦσαν < ἑπτὰ ἦσαν.

Wir haben es hierbei wohl mit etwas Idg. zu tun, da das gleiche im Indischen geschieht.

Aus *apsú antár* wird *ápsvantár*. Vgl. E. Leumann, KZ. 31, 24.

26. Tonzurückziehung im Attischen. Im Attischen scheint der Hauptton noch um eine weitere More zurückgezogen zu sein. Die attische Betonung wich in mehreren Fällen von der sonst üblichen ab, wie die Grammatiker verschiedentlich berichten. Die meisten Fälle zeigen Zurückziehung um eine More.

a) Einsilbige Oxytona werden Perispomena. Überliefert sind (die Belege bei Chandler § 566):

dor. σκώρ, att. σκῶρ; gr. τιθείς, att. εἷς;
dor. γλαύξ, att. γλαῦξ; gr. ἱστάς, att. πᾶς.
koine αἴξ, att. αἶξ;

Wahrscheinlich wird sich so auch ἰχθῦς statt ἰχθύς usw. erklären.

b) Properispomena werden gern zu Proparoxytona.

hellen. γελοῖος : att. γέλοιος; hell. ἀγροῖκος : att. ἄγροικος;
hell. altatt. ὁμοῖος : spätatt. ὅμοιος; altatt. ἐρῆμος : jungatt. ἔρημος;
ἀγελαῖος : ἀγέλαιος; altatt. ἑτοῖμος : jungatt. ἕτοιμος;
ἀγοραῖος : ἀγόραιος; ἰκτῖνος : ἴκτινος;
hom. ἀχρεῖος : att. ἄχρειος; τροπαῖον : τρόπαιον.
θεμιστεῖος : θεμίστειος;

In diesen Fällen ist nach den Angaben der Alten, die man bei Wheeler S. 118 übersehen kann, an die verschiedene Betonung eine Bedeutungsverschiedenheit geknüpft. Daß diese sekundär sein wird, scheint mir, nach der Analogie andrer Sprachen zu urteilen, sicher zu sein, so daß wir es überall mit denselben Wörtern zu tun haben. In andern Fällen wie γομφίος — γόμφιος, κρωβύλος — κρώβυλος, ἐρευθαλέος — ἐρευθάλεος, ἀνθρωπεῖος — ἀνθρώπειος, ἑταρεῖος — ἑτάρειος, ἑρκεῖος — ἕρκειος, κυνεῖος — κύνειος, αἰδύλος — αἴδυλος besteht nicht einmal eine Bedeutungsverschiedenheit. Und weiter finden wir im jüngern Attischen αἴτιαι von αἰτία, τιμώριαι εὐπράξιαι, κωμῴδιαι, τραγῴδιαι, πέντε ἥμεραι. Herodian L. 1, 423, der diese Betonung überliefert, verwirft sie auch, d. h. sie war nicht allgemein griechisch. Ferner finden wir χάριεν als Adverbium.

Anm. Allerdings lassen sich einige dieser Fälle auch durch analogische Beeinflussung erklären, z. B. κρώβυλος nach dem Muster ἄνθρωπος ἀνθρώπου. Indessen fehlt für αἴτιαι ein solches Muster.

Als isolierte Formen fallen ἔγωγε, ἔμοιγε schwer ins Gewicht. Wir erwarten ἐγῶγε oder ἐγώγε und tatsächlich wird auch diese Betonung von Herodian 2, 24 als attisch bezeichnet. Vgl. darüber noch Vendryes, MSL. 13, 218 ff.

27. Rückblick. Alle diese Akzentgesetze des Griechischen haben das Gemeinsame, daß der Ton um eine More zurückgezogen wird, d. h., daß das zur Hervorbringung

des Akutes nötige starke Ansteigen der Stimme, das ja jedenfalls schon in der vorhergehenden Silbe leise beginnt, etwas früher einsetzt. Bei der Zurückziehung von der vorletzten More auf die drittletzte haben wir es mit einem allgemeinen Gesetz zu tun, für die kurzen Endsilben ist es daran gebunden, daß der vorletzten kurzen Silbe eine Länge vorausgeht. Dieser ganze Vorgang bietet nun durchaus nichts Sonderbares. Wir finden genau dieselbe Erscheinung im Serbischen, wo jeder Ton um eine More zurückgezogen wird. Hier handelt es sich zweifellos um dasselbe Prinzip, Vorwegnahme der Tonerhöhung.

Durch das attische oder durch mein Gesetz erklären sich eine Reihe von Fällen, die Wackernagel, Btr. z. Lehre vom griech. Akzent 12 ff. noch einige Schwierigkeiten bereiteten.

Wörter, die aus einem Proklitikon und einem betonten Worte zusammengewachsen sind, zeigen das auch in der Zusammensetzung. Es ist nach dem oben Angeführten völlig gleich, ob man παρὰ χρῆμα oder παραχρῆμα schreibt. Es geht jedenfalls aus der Schreibung παραχρῆμα hervor, daß παρα tieftonig war. Vgl. noch die von Wackernagel angeführten εἰσαῦθις, ἐπιπολύ, παραπολύ, προτοῦ. Dementsprechend hätte aus Διὸς κοῦροι nur *Διοσκοῦροι werden können, aus Διὶ φίλος *Διιφίλος, aus νεὰ πόλις *Νεαπόλις. Wackernagel nennt S. 13 att. αὐτόχρημα und νεώσοικοι auffällig. Ich finde sie nicht auffälliger als Διίφιλος. Sie fallen unter das attische Akzentgesetz. Nichtattisch hätten sie αὐτοχρῆμα lauten müssen, wie es bei Homer ἐξῆμαρ heißt. Nach Delbrück, Grd. 3, 636 steht κατένωπα 'ins Angesicht' für κατ' ἐνῶπα, und gerade so schrieb Aristarch (Wackernagel, Btr. 34).

28. Das Dreisilbengesetz und die Enklise. Durch die beiden bisher erörterten Gesetze können wir die Betonung auf den drei letzten Silben, soweit diese auch im Indischen betont sind, vollständig erklären; die Fälle aber, wo der Ton im Indischen auf der viertletzten oder einer andern noch weiter vom Ende entfernten Silbe ruht, sind noch nicht aufgehellt. Wir finden also z. B. ai. *bhåramānasja*, aber gr. φερομένοιο, ai. *svådījān*, aber gr. ἡδίων. Die Sache ist nun nicht besonders schwer zu verstehen oder besonders auffallend, und es dient zur Erläuterung am besten die Lehre von der Enklise. Die Enklise besteht bekanntlich darin, daß sich ein Wort an ein anderes anlehnt und mit diesem nun eine akzentuelle Einheit bildet. Bekanntlich tritt dann meistens eine besondere Art der Betonung ein, d. h. es entwickelt sich neben dem ursprünglichen Ton

ein andrer auf einer der drei letzten Silben. Ein ähnlicher Vorgang kommt fast in allen Sprachen vor, insofern als neben dem Hauptton in längeren Worten Nebentöne bestehen, die oftmals nicht viel schwächer sind, als der Hauptton. Rücken wir im Deutschen zwei Worte zusammen, so bleiben beide Töne, z. B. in *Búrgemeìster*, und es ist in gewissen Gegenden sogar der zweite Ton zum Hauptton geworden, man spricht *Bùrgeméister*. Noch deutlicher sind die Nebentöne in Sprachen mit starker musikalischer Betonung.

Das Polnische betont fast durchweg die vorletzte Silbe, während das benachbarte und verwandte Sorbische den Ton auf der ersten hat. Höchst interessant ist nun eine Beobachtung von Mucke, Historische Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache, 1891, S. 148: Außer dem Hauptton auf der ersten Silbe besitzen in den meisten Gegenden des Niedersorbischen, des Muskauer und teilweise auch des östl. Grenzdialektes drei- und mehrsilbige Wörter einen Nebenton auf der vorletzten Silbe .... In dem Nebenton der Penultima zeigt sich der Ansatz zur polnischen Betonungsweise, so daß sonach das Niedersorbische auch in diesem Punkte die Brücke vom Czechischen und Obersorbischen zum Polnischen bildet; dafür zeugt noch besonders deutlich der Umstand, daß je weiter nach Osten, desto schärfer der Nebenton hervortritt und den Hauptton zurück- oder zum Nebenton herabdrängt.» Umgekehrt zeigt das Polnische nach Małecki, Gramm. większa, S. 407—409 (Zitat nach Brandt 169) bei mehrsilbigen Wörtern einen Nebenton auf der ersten Silbe.

Ebenso ausgeprägt sind die Nebentöne im Serbischen, wofür ich SB. d. Wiener Ak., Bd. 146, 5, S. 35 Beispiele angeführt habe.

Auch für das Lateinische müssen wir einen Nebenton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe annehmen, und es besteht in diesem Punkt eine unzweifelhafte Ähnlichkeit zwischen Griechisch und Lateinisch. Gerade in Sprachen mit überwiegend musikalischer Betonung sind Neben- oder Gegentöne sehr häufig, ja ganz gewöhnlich vorhanden.

Anm. Da sich im Kymrischen, Polnischen, Armenischen, Griechischen und Lateinischen ein neuer Akzent auf der vorletzten Silbe entwickelt, so ist hierin wohl eine idg. Eigentümlichkeit zu sehen.

Es ist nun von vornherein wahrscheinlich, daß der geschriebene Akzent auf einer der letzten Silben im Griechischen nicht etwa der einzige Ton gewesen ist, sondern daß auf den vorhergehenden Silben noch Nebentöne gelegen haben.[1]) Ein Wort wie ἐτιμωρούμεθα lese ich mit

---

[1]) Das wurde früher als selbstverständlich angenommen. So bei Göttling S. 20.

einem Nebenakzent auf der ersten und letzten, also ἐτι-μωρούμεϑὰ. Natürlich kann man auch ἐτὶμωρούμεϑὰ hören. Es wird also im Griechischen ein ziemlich regelmäßiges Heben und Senken der Stimme stattgefunden, und es wird sich daher auf der vorletzten und drittletzten Silbe einer dieser Nebenakzente eingestellt haben und allmählich zum höchsten Ton geworden sein. *φέρομενῳ sprach man also φέρομὲνῳ, und es entstand daraus φερομένῳ. Wir können damit wiederum eine große Anzahl von Fällen erklären. Nur ein Fall bereitet dabei Schwierigkeiten. Aus den Gesetzen der Enklise lernen wir, daß nicht zwei Hochtöne unmittelbar nebeneinander stehen konnten. Aus οἶκος τὶς wird zwar οἶκός τις, aber aus λόγος τις nicht λόγός τις. Wendet man diese klar vorliegende Tatsache an, so ergibt sich, daß aus *φέρομενος, ai. *bhdramānas* nicht unmittelbar *φερόμενος geworden sein kann. Ich habe daher IF. 16, 84 angenommen, daß hier ein Umweg über *φερομένος stattgefunden hat, aus dem dann durch das obenerwähnte zweite Gesetz φερόμενος geworden wäre. Dann aber kann man annehmen, daß sich im Griechischen überhaupt ein Nebenton auf der vorletzten Silbe entwickelt hat, aus dem dann erst durch Zurückziehung der historische Ton entstanden wäre.

Jedenfalls stimmt der griechische Sekundärakzent im Prinzip mit den Gesetzen der Enklise überein. Wir wollen das hier zeigen.

1. Ruht in einem durch Enklise entstandenen Wortgebilde der alte Akzent auf der letzten More der drittletzten Silbe oder auf der vorletzten Silbe, so beherrscht dieser Ton das ganze Wort und das Enklitikon trägt keinen Akzent. Es heißt also:

ἀγαϑός ἐστι
ἤδη τις wie ἄνϑρωπος
φίλος τις „ πόλεμος
οὕτω μου.

2. Lag der Akzent auf einer früheren Silbe, so bildet sich ein Sekundärakzent auf der letzten Silbe des ersten Wortes:

ἄγγελός εἰμι = φὲρομένοιο, ai. *bhdramānasja*;
ἄνϑρωποί εἰσι = φὲρομένοισι, ai. *bhdramānēšu*;
ἤκουσέ μου = φὲρομένῳ, ai. *bhdramānāj-a*;
ἐλάλησέ τις. Dieser letzte Fall hat keine Entsprechung. Wir hätten zu erwarten φὲρομένος, ai. *bhdramānas*, das aber zu φερόμενος geworden ist.

3. Dem Fall zwei entsprechen auch die Beispiele wie οἶκός τε, Σκῶλόν τε, κνῆμόν τε, da hier die Akzentbewegung ◡́ ◡ ◡́ ◡ ist.

Anm. Hierher gehören auch die Fälle wie λάμπέ τε, φύλλά τε, ἄλλός τις, τυφθέντά τε. Vgl. oben S. 38.

Die Betonung der vorletzten Silbe bei Antritt eines einsilbigen Enklitikons war übrigens idg.

Wir finden:	Aw.	Gr.	Lat.	Got.
	čaþwarás-ča	οἰκόν-δε	*utér-que*	*ƕaz-uh.*
		τοσός-δε	*ítá-que*	
			reápse	
			nobísmet	

Diese Betonung finden wir aber im Attischen in fertigen Wörtern nicht mehr. Es heißt nicht φιλο-σόφοι, sondern φιλό-σοφοι, wohl aber im Dorischen, s. u.

Anm. 1. E. Hermann, KZ. 40, 126 ff. erhebt gegen diese Auffassung Einwände, die mich in keiner Weise überzeugen.

Anm. 2. Wheeler hat in seinem Buch verschiedene Auffassungen ganz unhaltbar durcheinander geworfen. Er spricht von dem rezessiven und von einem Sekundärakzent bei allen Worten. Man muß aber, um das nochmals hervorzuheben, genau unterscheiden zwischen den Gesetzen der Tonzurückziehung um je eine More, wie wir sie dargelegt haben, und dem Gegenton, der sich wie bei der Enklise auf einer der drei letzten Silben entwickelt hat.

4. Die bisherigen Regeln der Enklise stimmen mit der angenommenen Entwicklung im wesentlichen überein. Es gibt aber noch einen vierten abweichenden Fall. Nach einem zweisilbigen Paroxyton wird ein zweisilbiges Enklitikon auf der letzten betont. Es heißt also:

Ἀτρείδης ἐστί, πολλάκις εἰσί, οὔπω ποτέ.

Dies weicht von allem sonstigen ab, hat aber wohl auch Parallelen. Die Verbindung ἐκποδων sollte doch wohl mit Zirkumflex geschrieben werden. Wenn wir ἐκποδών finden, so erklärt sich das daraus, daß es ursprünglich *ἔκποδων hieß. Wir werden sehen, daß einst die Präposition betont war und sich das Nomen enklitisch anlehnte. In ἐκποδών haben wir dieselbe Akzentverschiebung wie in πολλάκις εἰσί, da ja ποδων = – ◡ ◡ war; wir haben die Betonung ◡́ – ◡ ◡́ vor uns.

Aus dem Vorhandensein des Sekundärakzentes erfahren wir dann noch einiges über die Natur «nicht haupttoniger» Silben. Der Sekundärakzent muß dem Hauptton in seiner Höhe ziemlich gleich gekommen sein, da er ja mit ihm wechselt. Alle andern Silben waren nach Angabe der griech. Grammatiker unbetont, d. h. tieftonig. Ob in

dieser Beziehung Unterschiede bestanden haben, wissen wir nicht, wohl aber kann sehr wohl eine Verschiedenheit der Lautheit oder auch ein Wechsel der Stimmqualität bestanden haben.

Dies geht m. E. aus den Ausführungen von J. Schmidt, KZ. 38, 3 hervor, in denen er Schwund von Vokalen in relativ unbetonten Silben annimmt. An und für sich liegt im Griechischen ein Vokalschwund in unbetonten Silben nicht vor, und J. Schmidts Annahme erschien daher reichlich kühn, und sie ist auch meistens abgelehnt worden. In Jacobsohn, KZ. 49, 198 ist ihr ein Verteidiger entstanden. Auch ich habe J. Schmidts Ausführungen stets für sehr beachtenswert gehalten. Tatsächlich finden wir im Griech. etwas, was auch sonst in Sprachen mit musikalischer Betonung eintritt, Stimmloswerden von Vokalen und weiter dann Schwund nach schwachbetonten Silben.

So finden wir vor allem im Lesbischen den Artikel τοῖς und ταῖς neben sonstigem Dat. Pl. auf -οισι, -αισι.

Ferner οἶμαι neben οἴομαι. Jacobsohn fügt ὄκκα < ὄκ κακα, ἔγεντο < ἐγένετο hinzu und W. Schulze hat KZ. 38, 286 darauf hingewiesen, daß Proklitika leichter kontrahiert werden.

Anm. Das Verhältnis der ein- und zweisilbigen Präpositionen rechnet Schmidt auch hierher, mir scheinen aber bei ihnen die Verhältnisse zu verwickelt zu liegen, als daß man daraus etwas Sicheres entnehmen könnte.

29. Gegenton. Über den Gegenton des Griechischen ist das wesentliche schon im vorhergehenden ausgeführt worden.

30. Durch den Ton bedingte Lautveränderungen. Im allgemeinen dürfte in Sprachen mit musikalischem Akzent der Wortton nicht sehr stark auf die Vokale und Konsonanten gewirkt haben, und es ist das auch beim Griech. der Fall. Die meisten Versuche, im Griechischen Einwirkungen des Tones nachzuweisen, sind gescheitert.

1. Nach Wackernagel, KZ. 29, 127 blieb *rs* erhalten oder wurde zu ρρ, wenn der Ton vorherging; wenn der Ton folgte, entstand *rz*, das weiter verändert wurde, d. h. in den meisten Mundarten mit Ersatzdehnung schwand.

Es stehen einander gegenüber:
ὄρρος 'Steiß' : οὐρά 'Schwanz';
ἄρσην, ἔρσην 'männlich' : Εἰραφιώτης Beiname des Dionysos;
κόρση 'Kopf' : κουρεύς 'Scherer';
Ϝέρση 'Tau' : οὐρέω 'Wasser lassen';
δειράς, dor. δηράς 'Felsen' : ai. *dṛṣád* f. 'Felsen, Mühlstein';
Aor. ὦρσα, ἐπῆρσεν : ἔφθειρα usw.

Solmsen stimmt S. 352 bei und nimmt dasselbe auch für *ls* an, wofür vor allem wohl βουλή 'Rat' spricht. Auch mir scheint das Gesetz ziemlich sicher; dagegen Ehrlich, KZ. 39, 556 ff., Z. idg. Sprachgesch., S. 8.

2. Vieles andere ist bestimmt falsch oder sehr unsicher, so, daß *lj* vor betontem Vokal zu λ geworden sei, z. B. καλός = ai. *kaljas* (J. Schmidt, Ntr. 47[1]) oder daß λϝ, ρϝ, νϝ je nach dem Hochton verschieden behandelt sei (Joh. Schmidt, ebenda). Daß das betonte *n̥* im Griech. zu αν geworden wäre (Brugmann, Gr. Gr.[2] § 21, 2), wird durch ἑπτά widerlegt.

3. Die Doppelheit αρ, αλ und ρα, λα in der Vertretung des idg. sogenannten *r̥* wollte P. Kretschmer, KZ. 31, 391 durch den Einfluß der Betonung erklären. Wahrscheinlich liegen aber teils Metathesen, teils verschiedene idg. Lautgruppen zugrunde. Vgl. IGr. 2, 90; 92.

4. P. Kretschmer stellte KZ. 30, 565 ff. das Lautgesetz auf, daß inlautendes *t* vor *i* dem Wandel zu *s* im Jonisch-Att. nicht unterliege, wenn der Ton auf dem *i* lag oder *-ti* auslautete und der Akzent unmittelbar vorausging. Die Ansicht ist nicht unwahrscheinlich, hat aber für den idg. Akzent keine Bedeutung.

5. A. Fick hat die Ansicht aufgestellt, daß idg. *j* nach dem Hochton im Griech. erhalten geblieben sei. Das ist von keinem angenommen.

6. Solmsen nimmt an, daß die Lautverbindung Vokal + υ + σ je nach der Stellung des Akzents verschieden behandelt sei. Vgl. IF. Anz. 6, 154. Er stützt sich dabei auf Fälle wie:

αὖος : lit. *saũsas* : ἠώς : ai. *ušā́s*;
γεύω 'lasse kosten' : ἀκοή < *akousá*;
εὕω, l. *ūro*. Dagegen Ehrlich, KZ. 40, 363.

7. Joh. Schmidt hat KZ. 32, 321 ff. in mehreren Fällen Unbetontheit des Vokals für Assimilation verantwortlich gemacht. Diese Annahmen, die ich meistens billige, haben für uns keine Bedeutung.

8. Wichtiger ist J. Schmidts letzte Arbeit KZ. 38, 1 ff., in der er für das Griech. den Schwund von Vokalen in besonders schwachtoniger Stellung annimmt. Vgl. oben S. 61.

9. In ziemlich reichem Maße arbeitet Sommer in seinen griech. Lautstudien mit der Wirkung des Haupttones. Die Annahmen sind nicht sehr wahrscheinlich, jedenfalls nicht sicher.

Fast keines von diesen Gesetzen ist überzeugend. Manche sind immerhin wahrscheinlich. Für die Erschließung des idg. Haupttones geben sie nichts aus, und auch über die Natur des griechischen Akzentes läßt sich nichts wesentliches daraus entnehmen. Der Schwund des *s* mit Ersatzdehnung ist in den Verbindungen mit Nasal ganz allgemein. Es ist also auffallend, wenn *rs* bei voraufgehendem Hauptton erhalten bleibt. Einen Beweis für einen stark exspiratorischen Akzent kann man nicht darin sehen.

31. Die Satzbetonung. Die Bezeichnungsweise der griechischen Betonung nimmt auch auf den Satzakzent einige Rücksicht, indem sie eine Reihe von Worten als «enklitisch» ohne Akzentbezeichnung läßt oder mit dem Gravis auf der letzten schreibt. Dazu gehören die in allen Sprachen wiederkehrenden Teile der Rede wie gewisse Partikeln, die Personalpronomina und einige Verbalformen (εἰμὶ, φημὶ). Auch sind die Umwandlung des Akuts in den Gravis sowie das Fragezeichen; Andeutungen der Satzbetonung. Weiteres läßt sich aus der Betonung der Zusammensetzung sowie aus der Wortstellung ermitteln, was uns unten im Zusammenhang beschäftigen wird.

32. Die Betonung der Dialekte. Über die Betonung der griech. Dialekte sind wir nicht ausreichend unterrichtet. Die uns erhaltenen Nachrichten zeigen aber, daß in dieser Beziehung wesentliche Unterschiede bestanden haben.

1. Die äolische Betonung. Die äolische Betonung ist sehr einfach; sie zieht den Ton soweit zurück als es nach dem Dreisilbengesetz erlaubt ist.

Anm. In einem Falle scheint sie sogar darüber hinaus gegangen zu sein. Ein Grammatiker berichtet, daß Sappho Μήδεϊα betont habe.

Diese Betonung ist eine Tatsache, die der Erklärung bedarf. Göttling sah darin noch das ältere griechische Betonungsprinzip, von dem das Attische abgewichen sei. Daß dies falsch ist, beweist die Sprachvergleichung.

Um die äolische Betonung zu erklären, brauchen wir nur die oben erwähnten Gesetze noch einmal anzuwenden. Wir haben anzunehmen, daß das Äolische zunächst einmal die gleiche Tonverschiebung wie das Attische durchgemacht hat. Wurde dann der Ton durchweg um eine weitere More zurückgezogen, so wurden alle Paroxytona und Properispomena Proparoxytona. Außerdem wurden alle Oxytona pyrrhischer Form und alle jambischen Oxytona regelrecht Paroxytona. Es würden also nur trochäisch ausgehende Oxytona — ⏑́ eine doppelte Tonzurückziehung durchgemacht haben. Man kann aber sehr wohl annehmen, daß hier schon ein früheres Gesetz gewirkt hat, von dem das Wheelersche nur ein Teil war.

Der äolische Hauptton ist insofern für uns von Wichtigkeit, als die homerische Sprache von Äolismen durchsetzt ist, und man die Frage aufwerfen muß, ob diese Äolismen etwa die äolische Betonung zeigen. Wäre dies der Fall, so wäre damit zugleich erwiesen, daß es eine feste Überlieferung der homerischen Gedichte auch in bezug auf den Tonsitz gab, und daß anderseits diese Betonung in sehr frühe Zeit zurückgehen müßte. Ausführlich hat J. Wackernagel, GGN. 1914, 97 (Akzentstudien III. Zum homerischen Akzent) diese Frage erörtert und m. E. einwandfrei festgestellt, daß der zurückgezogene Ton schon bei Homer gegolten habe. Er gewinnt die Entscheidung dadurch, daß er Formen nachweist, die äolisch sind, die aber die Alten nicht als äolisch haben erkennen können. Wenn diese den zurückgezogenen Akzent tragen, ist die Sache entschieden.

Solche Formen sind: ἐγρήγορθαι(?); ἀποῦρας aus ἀπο-Ϝρας; υἶος, υἶι; θύγατρα, θύγατρες, θύγατρας; die Infinitive auf -μεναι: ai. *vidmánē*, gr. ἴμεναι, ἄμεναι, βήμεναι, δόμεναι, ἔδμεναι, θέμεναι, ἴδμεναι, ἔμμεναι; πολύτλας; αἰγίοχος(?); ἠνίοχος; ἱππόδαμος; ἄλλυδις, ἄμυδις; ἄτερ = ahd. *suntar*; κύπρις; ἵππουρις, ἵππουριν, ἄκοιτις.

Gegen Wackernagel hat sich Laum ausgesprochen, Über unsere Homerbetonung, Braunsberg (Ostpr.) 1926, ohne mich zu überzeugen.

Im Äolischen hat aber nicht bloß eine Verschiebung des Haupttones stattgefunden, sondern auch in der Silbengrenze weicht das Äolische wesentlich von den übrigen Mundarten ab, und gerade darin wird man eine Haupteigentümlichkeit des äolischen Akzentes sehen.

Während in den meisten griechischen Dialekten Verbindungen von *s* mit Konsonant oder Konsonant mit *s* das *s* mit Ersatzdehnung schwindet und vor den Verbindungen von Konsonant + *j* ebenfalls Dehnung oder ein Umspringen des *j* stattfindet, treffen wir im Äolischen Doppelkonsonanz.

Vgl. χέλλιοι, dor. χήλιοι < *χέσλιοι;
χέρρες, att. χεῖρες < *χέρσες;
φθέρρω, att. φθείρω < *φθέριω;
Ϝέμμα, att. εἷμα < *Ϝεσμα;
ἄμμες, att. ἡμεῖς < ἀσμες;
ἔμμι, att. εἰμι < *ἐσμι;
βόλλα, att. βουλή < *βολσά;
ἀπόστελλαι, att. ἀποστεῖλαι < *ἀποστέλσαι.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Doppel-, genauer gesagt, die langen Konsonanten die Silbe angelautet haben, vielmehr sind sie auf beide Silben verteilt gewesen. Wir haben als Endergebnis also im Äolischen eine geschlossene Silbe, im Attischen eine auf Vokal ausgehende.

Wenn Muta cum Liquida bei Homer z. T. Position macht, im Attischen aber nicht, so ist das ebenfalls ein wesentlicher Unterschied in der Silbengrenze. Man wird in der homerischen Eigentümlichkeit einen Äolismus sehen dürfen.

2. Die dorische Betonung. Die verstreuten Nachrichten haben schon öfter die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gelenkt. Zuletzt hat R. Meister in seinen Bemerkungen zur dorischen Akzentuation (Zur griech. Dialektologie, Programm des Nikolaigymnasiums in Leipzig 1883) die antiken Nachrichten zusammengestellt und wie schon mancher vor ihm jede Erscheinung auf besondere Weise zu deuten versucht. Indessen habe ich IF. 16, 85 ff. gezeigt, daß diese Erscheinungen eine durchaus einheitliche Erklärung fordern, und daß diese sich auch geben läßt.

Die Sprachvergleichung hat festgestellt, daß die dorischen Dialekte in ihrem Lautstand und ihrer Formenlehre durchaus altertümlicher sind als die übrigen Dialekte, d. h. das Ionisch-Attische und Äolische, und so darf man von vornherein auch in ihrer Betonung etwas Altes sehen. Nun besteht das Abweichende der dorischen Betonung darin, daß, wenn man vom Attischen ausgeht, der Ton um eine More nach dem Wortende zu verschoben ist; vgl. Thumb, Handb. d. gr. Dial. 78.

Wir haben aber oben gesehen, daß gerade umgekehrt im Attischen der Ton in einer Reihe von Fällen nach dem Wortanfang zu um eine More verschoben ist. Betrachtet man die Verhältnisse geschichtlich, so zeigt es sich, daß das Dorische noch den unverschobenen, von uns oben erschlossenen Akzent hat.

a) Das Gesetz, daß die vorletzte Silbe den Zirkumflex tragen muß, wenn die letzte kurz ist, das sogenannte ἧμα-Gesetz, oben S. 51, gilt für das Dorische nicht. Bezeugt sind παίδες, αἴγες, γυναίκες, Πάνες, φώτες, πτώκας, θώας, Τρώας, χείρες, νάες, ὀρνίθες. Dazu kommt im Alkmanpapyrus 1, 19 παίδα, ferner ἐνθοίσα = ἐλθοῦσα, und im Wiener Pap. des Epicharm προτιμάσαι, ἀπαγγείλαι.

b) Bei dreisilbigen Worten steht der Akzent häufig auf der vorletzten, während er im Attischen auf der drittletzten ruht. So sind überliefert ἀνθρώποι, τραπέζαι, ἀγγέλοι, τυπτομένοι, φιλοσόφοι; ferner 3. P. Pl. ἐφέρον, ἐλάβον, ἐλύσαν, ἐφάσαν, ἐφιλάθεν.

c) Es hieß παιδῶν, παντῶν, Τρωῶν gegenüber attisch παίδων usw.[1])

Außerdem gibt es noch einige Abweichungen andrer Art.

[1]) Vgl. hierzu auch E. Hermann, IF. 38, 148 ff. 'Die dorische Betonung', der mir vollkommen recht gibt. Ich verstehe nur nicht, weshalb ich nicht die nötige Klarheit geschaffen haben soll. Ich habe an meinen Ansichten nicht das geringste zu ändern.

3. Über die böotische Betonung vgl. E. Hermann, NGG. 1918, 273 ff.

33. Die Betonung des Neugriechischen ist bisher bei der Darstellung der altgriechischen Betonung so gut wie gar nicht beachtet worden.

Es ist ja wohl auch anzunehmen, daß sich nichts geradezu überwältigend Neues ergibt. Indessen ganz zu vernachlässigen ist es doch nicht. Aus Thumb, Handbuch d. neugriech. Volkssprache entnehme ich die folgenden Angaben:

«Seiner allgemeinen Natur nach», sagt Thumb S. 26, «kann der neugriech. Akzent im allgemeinen exspiratorisch genannt werden, doch fehlt ihm das musikalische Element nicht völlig.» Das ist ja selbstverständlich. Immerhin kann das exspiratorische Moment nicht so hervortreten wie etwa im Keltischen und Germanischen. Denn wenn auch Vokale in ausgedehntem Maße im Laufe der Sprachentwicklung geschwunden sind, so geht das Neugriechische doch nicht soweit wie die beiden genannten Sprachen.

Die Silbenakzente sind geschwunden, da ja auch die Quantitätsunterschiede vernichtet sind. Das Dreisilbengesetz ist dagegen bewahrt, und im großen und ganzen weicht die neugriechische Betonung nur in Einzelfällen von der altgriechischen ab. — Bemerkenswert ist, daß sich bei der Betonung der viertletzten Silbe, die eintritt, wenn ein sekundäres Element an das Wortende angetreten ist, ein Nebenton auf der vorletzten entwickelt hat, z. B. ἔλεγὲνε, ἔλεγὰνε, ἔφαγὰμε, ἐρχουμέστα, ἐρχούσαστὸνε, womit sich ja die Betonung von agr. δίκαιός τις vergleichen läßt.

Die Enklise hat sich zum guten Teil erhalten. Bemerkenswert sind Thumbs Ausführungen § 39, 2:

«Die Enklise geht mundartlich viel weiter; so wird in Zypern das Verbum nach der Negation und Adverbien, das Substantiv nach seinem Adjektiv und (im Vokativ) nach den Zurufen ἕ, οὔ, ὦ, ἄ, βρέ enklitisch, z. B. ἔμ παρπατει = δὲν περπατεῖ 'er geht nicht', ἐψές ἤρταμεν 'gestern kamen wir', καλός παπας 'ein guter Priester', ἕ ἀφεντη 'he, Herr', βρέ Βδοκα 'he, Eudokia'.»

Eine genauere Darstellung des neugriechischen Akzentes wäre erwünscht.

Fünftes Kapitel. Das Lateinische.

34. Geschichtliches und Literatur. Das Lateinische zeigt uns ein typisches Beispiel einer «gebundenen» Betonung. Bekanntlich liegt der Ton auf der vorletzten und nur, wenn diese kurz ist, auf der drittletzten Silbe. Da also zunächst nichts dem Idg. vergleichbares vorhanden ist, könnte es fast ganz ausscheiden. Aber bei dem Akzent handelt es sich nicht nur um die Betonung einer Silbe, sondern um eine Fülle von Eigentümlichkeiten, und in dieser Beziehung bietet auch das Lateinische mancherlei.

Naturgemäß wandten sich zunächst die klassischen Philologen den Fragen auf diesem Gebiete zu. Indessen das Werk von H. Weil und L. Benloew, Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de Bopp sur l'histoire de l'accent, Berlin, Paris 1855 hat heute keine Bedeutung mehr. — Von außerordentlichem Werte war es, als im Jahre 1852 etwa A. Dietrich, KZ. 1, 543 ff. entdeckte, daß der geschichtlichen Betonung des Lateinischen eine andere Art vorausgegangen war, daß der Ton in vielen Fällen auf der ersten Silbe des Wortes geruht habe.

In seinem großen, seinerzeit recht verdienstlichen und noch heute brauchbaren Werk Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache, 1858, 2. Auflage 1868—70 hat W. Corssen Bd. 2, 892 ff. dies ältere Betonungsgesetz durch ein reiches, freilich in vielen Fällen nicht zutreffendes Material erhärtet, sowie überhaupt den Akzent ausführlich behandelt. Doch findet sich das Betonungsgesetz in der heutigen Fassung, daß stets die erste Silbe im Vorlatein betont gewesen sei, noch nicht bei Corssen.

Ich erwähne weiter die Abhandlung von F. Schöll, De accentu linguae Latinae, Acta soc. phil. Lips. 6, 1 ff., in der die Zeugnisse der alten Grammatiker gesammelt sind.

Eine ausführliche selbständige Darstellung der Probleme der lateinischen Betonung bot dann E. Seelmann, Die Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Grundsätzen 15 ff., Heilbronn 1885.

In der neuern Zeit ist unsere Kenntnis durch manche Untersuchung wesentlich erweitert worden. Ich nenne hier noch:

Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin, Paris 1902.

Ahlberg, Studia de accentu lat., 1905.

Bergfeld, De versu Saturnio, 1909, S. 17 ff.

Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine, Heidelberg 1913.

Niedermann, Gnomon 1, 80.

Ausführlich über den Akzent auch M. Leumann bei Stolz-Leumann, Lat. Gr. und Lindsay-Nohl, Lat. Gr.

35. Die Quellen des lateinischen Akzents. Da es bei der Regelmäßigkeit der lat. Betonung im allgemeinen nicht nötig war, die Texte mit Akzentzeichen zu versehen, so sind wir für die Erkenntnis des lateinischen Akzents im wesentlichen auf die Grammatiker angewiesen. Diese grammatischen Arbeiten der Römer knüpfen aber in allen wesentlichen Punkten an die der Griechen an, und sie haben versucht, das bei den Griechen vorhandene auch im Lateinischen nachzuweisen. So finden wir auch bei den Römern die Lehre von einem Zirkumflex. Die Lehren der römischen Grammatiker müssen daher mit Vorsicht verwertet werden. Wir brauchen indessen auf sie nicht weiter einzugehen, weil es sich ja für uns nicht um den lateinischen Akzent, sondern um den indogermanischen handelt.

Von Wichtigkeit ist weiter die Metrik. Hier tritt uns die bemerkenswerte Tatsache entgegen, daß im Hexameter Wort- und Versiktus im fünften und sechsten Fuß zusammenfallen, und daß bei Plautus ein Zusammenfallen von beiden in noch höherem Maße stattgefunden zu haben scheint.

36. Das Wesen des lateinischen Akzents. Musikalisch oder exspiratorisch. Kaum etwas hat in der Wissenschaft zu lebhafterem Widerstreit geführt als die Frage, ob der Akzent des Lateinischen exspiratorisch oder musikalisch war. Leumann bei Stolz-Leumann, Lat. Gr.[5] 184 hat dargelegt, wie sich in dieser Frage die Auffassungen der französischen und deutschen Schule gegenüberstehen, indem jene den Akzent für musikalisch, diese ihn für exspiratorisch hält. Da in jeder Sprache stets beide Momente vorhanden sind, so müßte man natürlich sagen: vorwiegend musikalisch oder vorwiegend exspiratorisch. So, wie gestellt, ist die Frage falsch gestellt. Man kann nur festzustellen versuchen, was das Überwiegende war.

Nach den Zeugnissen der Grammatiker war die Betonung überwiegend musikalisch.

Ich bin durchaus nicht geneigt, derartige Zeugnisse der Grammatiker zu verwerfen. Denn wenn sie auch in allen wesentlichen Punkten von den Griechen abhängig waren, so werden sie doch nichts falsches gehört haben.

Es ist nur die Frage, ob sie alles beobachtet haben. In dieser Beziehung kann man allerdings daran denken, daß sie die exspiratorische Seite des Akzents nicht beachtet haben, weil die Griechen es nicht getan haben.

Für das Exspiratorische spricht nun, daß bis zu einem gewissen Grade Vers- und Wortakzent zusammenfallen müssen. Wieweit das geschehen, braucht uns hier nicht zu kümmern. Jedenfalls war es nicht so wie im Griechischen, wo Wort- und Versiktus überhaupt nicht übereinzustimmen brauchten. Es war aber auch nicht so wie in andern Sprachen mit exspiratorischem Akzent, wo sie durchaus zusammenfallen müssen.

Weiter finden wir einen Ausfall von Vokalen in unbetonten Silben und eine Wandlung unbetonter Vokale in *i* und *e*. Beides ist in Sprachen mit stark musikalischer Betonung, wie im Griechischen und Serbischen, selten, wenn es auch gelegentlich vorkommt. Anderseits werden die langen Vokale in unbetonter Silbe nicht gekürzt und die kurzen fallen nicht immer aus. Das tritt aber gerade in Sprachen mit stark exspiratorischer Betonung ganz gewöhnlich ein.

So kommt man zu einer vermittelnden Stellung. Die musikalische Betonung war nicht so überwiegend wie im Griechischen und die exspiratorische war stärker wie im Griechischen, aber sicher schwächer wie im Germ. und Keltischen.

Eine andere sehr auffällige Erscheinung ist das Auftreten von stimmlosen Spiranten, die aus den idg. *gh*, *dh*, *bh* hervorgehen. Diese nebst *s* werden dann im Inlaut zwischen Vokalen stimmhaft, so daß wir *ǥ*, *đ*, *ƀ*, *z* erhalten, die sich weiter zu *g*, *d*, *b*, *r* entwickeln. Das Entstehen von stimmlosen Spiranten und ihr Stimmhaftwerden findet seine völlige Entsprechung im Germanischen und scheint mir hier an den exspiratorischen Charakter des Akzents geknüpft zu sein. Ähnliches dürfte für das Lateinische gelten. Aber diese Laute sind aufgegeben.

Ich möchte daher folgendes annehmen. Wie sich im Lateinischen der Sitz des Tones im Laufe der Zeit verändert hat, so dürfte es auch mit dem allgemeinen Charakter der Sprache bestellt gewesen sein. Zu Zeiten

ist die musikalische Seite, zu andern Zeiten die exspiratorische stärker gewesen. In der historischen Zeit überwog der musikalische Akzent, wenn er auch nicht so vorherrschte wie im Griechischen.

37. Die Silbenakzente. Der Unterschied der idg. Silbenakzente in den letzten Silben hat sich bisher im Lateinischen noch nicht nachweisen lassen. Es könnten sich aber andere Silbenakzente entwickelt haben, wie denn die römischen Grammatiker die griechischen Ausdrücke für die verschiedenen Akzentzeichen durch acutus, gravis, circumflexus wiedergegeben haben. Aber mit Akut und Zirkumflex bezeichnen die Grammatiker einfach den Unterschied von Kürze und Länge.

Anm. So sagt Servius c. in Don. p. 426, 10 K.: «Omnis accentus aut acutus est aut circumflexus. Acutus dicitur accentus quotiens cursim syllabam proferimus, ut *árma*; circumflexus vero, quotiens tractim, ut *Mûsa*; nam gravis accentus in Latino sermone paene usum non habet, nisi quod vel cum acuto vel circumflexo poni potest, in his scilicet syllabis, quae supra dictos accentus non habent.»

Wie es aber auch mit diesen Angaben bestellt sein mag, es findet sich im Lateinischen nichts, was mit dem indogermanischen Unterschied von Akut und Zirkumflex zusammenhinge.

Anm. Die Vermutung von Streitberg, Zur germ. Sprachgeschichte 66 ff., Idg. Forsch. Anz. 2, 169 f. können wir auf sich beruhen lassen, vgl. auch Solmsen, ebd. 4, 243.

38. Silbentrennung. Für die Silbentrennung geben die Grammatiker dieselben Regeln, wie wir sie im Griechischen kennen gelernt haben, daß nämlich alle Konsonantenverbindungen zur folgenden Silbe gezogen werden, die überhaupt im Anlaut sprechbar sind. Der Verdacht, daß diese Lehre einfach aus dem Griechischen herübergenommen ist, wird dadurch bestätigt, daß die Inschriften und Handschriften bei der Worttrennung am Zeilenschluß ein wesentlich anderes Bild zeigen. Danach wird nur die Konsonantengruppe Muta cum Liquida ungetrennt zur folgenden Silbe gezogen, während die andern Konsonantengruppen getrennt werden. Für diesen Unterschied können wir uns auch schon auf die landläufige Aussprache berufen. Es heißt *íntegra* usw., aber *caeléstis.*

Nur wenn das *s* zur zweiten Silbe gehörte, konnte die Silbe als lang gerechnet werden und den Ton auf sich ziehen. Das Dreisilbengesetz des Lateinischen setzt also schon diese Silbentrennung voraus. Auch die Lautverbindung Muta cum Liquida hat später eine Verschiebung der Silbengrenze durchgemacht, da das Romanische auf eine Betonung *tenébrae* weist, frz. *tenèbre.*

Aber auch die lautliche Entwicklung lehrt uns, daß man früher *caeles-tis* gesprochen hat, da die kurzen Vokale in unbetonter offener Silbe zu *i*, in geschlossener Silbe zu *e* wurden.

Vgl. *interficio* : *interfectus*, *accipio*, *acceptus.*

Anderseits hat die Silbengrenze bei einigen Konsonantengruppen, die aus Konsonant + *j* oder *w* bestehen, vor dem Konsonanten gelegen, denn *j* und *w* sind hier meist silbisch geworden.

Vgl. *medius* : ai. *madhjas*, gr. μέσος;
venio, gr. βαίνω; *tenuis* u. a.

Ich kann diesen Lautwandel nur verstehen, wenn die Silbengrenze hinter den Vokal fiel.

Ähnlich entwickelte sich aus der Lautgruppe *tl* ein *kulom.*

Vgl. *saeculum* < **saitlom*; *pōculum* < **pōtlom.*

Auch das setzt eine Silbentrennung *-tlom* voraus.

Über das Weitere vgl. Hermann.

39. Der Hauptton. Die lateinische Wortbetonung wird am frühesten von Cicero, Or. 18, 58 erwähnt und dort als ein Naturgesetz bezeichnet. Wenn wir sie uns näher ansehen, so kann es keinem entgehen, daß eine gewisse Ähnlichkeit mit der griechischen Betonung, insbesondere der äolischen, besteht. Mit dieser ist die Ähnlichkeit sogar außerordentlich stark. Der einzige Unterschied ist der, daß im Äolischen die Stellung des Haupttones durch die Quantität der letzten Silbe, im Lateinischen durch die Quantität der vorletzten bestimmt wird. Das hat denn auch dazu geführt, z. B. bei Curtius, einen wirklichen Zusammenhang zwischen den beiden Sprachen anzunehmen. Ein solcher kann, wenn auch in anderm Sinne, als man gemeiniglich meint, vorhanden gewesen

sein. Auch der lateinische Hauptton innerhalb der drittletzten Silbe wird auf einem Nebenton beruhen, der sich neben dem Hauptton einstellte. Hat allerdings der Hauptton einmal durchweg auf der ersten Silbe gelegen, dann ist ein Zusammenhang mit der griechischen Betonung nur in beschränktem Maße vorhanden. Aber es ist zweifelhaft, ob diese Annahme richtig ist.

40. Der vorgeschichtliche Hauptton. Es erhebt sich nun die Frage, wie die Regelung des lateinischen Haupttones entstanden ist. Da wir im Äolischen eine ganz ähnliche Regelung gefunden haben wie sie im Lateinischen herrscht, und z. B. im Polnischen der Hauptton auf der vorletzten Silbe liegt, so könnte sich die Entwicklung ähnlich vollzogen haben wie in diesen Sprachen. Aber dem soll nicht so sein. Corssen hat vielmehr, nach Dietrichs Vorgang (s. o.), allerdings nicht ohne Widerspruch, die heute ziemlich allgemein anerkannte Lehre begründet, daß sich die geschichtliche lateinische Betonung nicht unmittelbar aus der idg. entwickelt habe, sondern daß wir als Zwischenstufe in vielen Fällen eine Betonung der ersten Silbe anzunehmen hätten.[1])

Der Satz, daß die erste Silbe stets betont gewesen wäre, findet sich nicht bei Corssen, sondern er tritt zuerst bei Thurneysen auf, vgl. H. Pedersen, Nord. tidskr. for fil., 3. række 4, 67, und er wird seitdem unbedenklich nachgesprochen, obgleich sich einiges dagegen sagen läßt.

Die Beweise für diese Hypothese, daß im Lateinischen in vielen Fällen ein Hauptton auf der ersten Silbe bestanden hat, ergeben sich daraus, daß im Lateinischen Vokale geschwächt oder ausgefallen sind, die nach der lateinischen Betonung den Hauptton hätten tragen müssen. Beispiele:

1. Synkopierung von Vokalen, vor allem in drittletzter Silbe:

l. _undecim_ < _*óinodekem_; _balneum_ < _*balineum_, gr. βαλανεῖον; _sinciput_ < _*semicaput_; _quindecim_ < _*quinquedecem_.

2. Schwächung von Vokalen an gleicher Stelle.

Es heißt regelrecht _cónficis_, _cónficit_ < _*confacis_, _*confacit_, aber auch _conficio_ < _cónfacio_, _cónficimus_ usw. < _*cónfacimus_.

---

[1]) Gegen Corssen G. Curtius, KZ. 9, 321 f., Studien 4, 223, Schöll, Kap. VI u. a.

3. Zur Zeit, als eine Reihe griechischer Fremdwörter aufgenommen wurden, muß das alte Betonungsgesetz noch bestanden haben.

So wird aus μηχανή *machina*, aus Ἡρακλῆς *Hercules*, *Hecoba* aus Ἑκάβη, *Catina* aus Κατάνη, *palma* aus παλάμη, *Pollux* aus Πολυδεύκης.

Es läßt sich zweifellos ein reiches Material beibringen dafür, daß ein Hauptton auf einer andern Silbe gelegen hat, als in der geschichtlichen Zeit, und zwar zweifellos in vielen Fällen auf der ersten Silbe. Man kann sich die Entstehungsweise so denken, daß ein in Italien einheimisches Volk, das die indogermanische Sprache erlernte, eine Betonung der ersten Silbe hatte und daher die neue Sprache in dieser Weise aussprach.

Anderseits läßt sich aber auch eine allmähliche Entwicklung verstehen.

Denn es regen sich doch Bedenken, ob das uritalische Gesetz in der Ausdehnung bestanden hat, wie zwar nicht Corssen, aber andere nach ihm angenommen haben. Es läßt sich nämlich folgendes sagen:

1. Die Hauptmenge des Beweismaterials bilden die Verbalkomposita. Hier aber hat die Betonung der Präposition sicher in dem Fall schon im Idg. bestanden, daß das Verbum wie im Griechischen enklitisch war.

2. Fälle wie *ínvicem*, *dénuo*, *íllico*, *profécto* aus **pró-fecto* erklären sich aus der Anlehnung des Nomens an die Präposition, wie sie schon im Idg. bestand.

3. Die griech. Fremdwörter beweisen nichts, weil sie nicht unmittelbar aus dem Griechischen zu stammen brauchen, sondern durch Vermittlung einer andern Sprache zu den Römern gekommen sein können. Diese Vermittler können die Etrusker gewesen sein, bei denen zweifellos ein stark exspiratorischer Akzent und höchstwahrscheinlich die Anfangsbetonung herrschte.

4. Es kann sich auch bei vielsilbigen Worten, die auf einer der letzten Silben betont waren, ein Gegenton auf der ersten entwickelt haben, der zum Hauptton wurde, z. B.

l. *dexter* : gr. δεξιτερός.

Aber anderseits könnte gerade bei Betonung der letzten Silbe und einem Nebenton auf der ersten in der schwach betonten zweiten ein Vokal geschwunden sein. Ich kann jedenfalls nicht finden, daß Fälle wie

dexter < **deksiterós*, *alter* < **aliteros*

irgendetwas für Betontheit der ersten Silbe beweisen. Man kommt ebensogut zum Ziel, wenn man einen Nebenton auf der ersten annimmt.

Dies alles ist also nicht beweiskräftig und es bleiben eine Reihe von Fragen;

1. Hat in Wörtern mit Betonung der vorletzten langen Silbe wie *habḗre*, *manḗre*, *honṓris*, in denen die historische Betonung der indogermanischen entspricht, eine Verschiebung des Tones auf die erste und dann eine Rückverschiebung stattgefunden, oder entspricht in diesem Fall die lateinische Betonung unmittelbar der indogermanischen? Ich muß gestehen, daß mir der Weg *habḗre* zu **hábēre* zu **habḗre* außerordentlich kompliziert vorkommt und daß ich auch gar keinen Anhaltspunkt für diese Annahme sehe.

Ich stelle hier die Fälle zusammen, in denen der lateinische Ton dem idg. entspricht.

Betonung der langen vorletzten Silbe:

1. Die Infinitive der primären Verba auf *-ē*: *habḗre*, *manḗre*, *tacḗre*, ahd. *dagên*, *vidēre*, *silḗre*, *valḗre*, *jubḗre*.

2. Die Infinitive auf *-ā*: l. *occupāre*.

3. Formen wie *monēmus*, *torremus*, *spondēmus* entsprechen genau solchen wie ai. *vartáyāmasi*.

4. Die Betonung der *ōs*-Stämme entspricht in den obliquen Kasus der idg., z. B. *honōris* : gr. ἠόος, auch *aurṓra*.

5. Die Bildungen mit Suffix *-ī* trugen den Ton auf dem *-ī*, vgl. *-ínos*: ai. *navínas*, gr. ἀγχιστῖνος, ahd. *magatīn*. Daher l. *haedīnus*, *vocīvus*, *antīquos*, *genetrīcis*, *sextīlis*, *quintīlis*, *aprīlis* usw.

Allerdings gibt es Fälle, in denen eine lange vorletzte Silbe den Ton von der dritten auf sich gezogen hat. Es hieß ursprünglich wohl *dátōrem* : gr. δώτορα.

2. Die zweite Frage ist: Wann haben die endbetonten zwei- und dreisilbigen Wörter den Ton zurückgezogen? An und für sich ist es durchaus möglich, daß auch bei weitgehendem Vorkommen von Anfangsbetonung zwei- und dreisilbige Oxytona ihren Ton bewahren, wie sich z. B. im Germanischen einzelne Wörter wie Pronomina dem allgemeinen Gesetz entzogen haben.

Es läßt sich immerhin einiges dafür geltend machen, daß auch im Lat. die Endbetonung vielleicht noch in gewissem Umfang bestanden hat.

a) Schon Idg. Akzent[1] 42 habe ich den Abfall oder Nichtabfall eines *i* in letzter Silbe von einer Wirkung des idg. Tones abhängig gemacht. Ich halte das auch heute noch für möglich. Man kann sagen:

α) Unbetontes *i* ist im Lateinischen stets abgefallen.

1. Die Endungen *-mi*, *-si*, *-ti*, *-nti* sind nicht vorhanden; *i*, das stets unbetont war, ist geschwunden, vgl. *est* = ai. *ásti*; *sunt* = ai. *sánti*.

2. Der Dat. Pl. *lupīs* entspricht wohl dem alten Lokativ, gr. λύκοισι.

3. Einzelfälle: l. *tot* = ai. *táti*; *quot* = ai. *káti*; *per* = ai. *pári*, gr. πέρι; *et* = gr. ἔτι; *mel* = gr. μέλι; *os* 'Knochen' (G. Pl. *ossium*) = ai. *ásthi*; *quattuor*, ai. *čatvári*.

β) Betontes *i* ist erhalten in *ante* = gr. ἀντί; im Lok. Sg. l. *pede* = gr. ποδί, l. *pede*.

Auffällig ist *mare* = s. *mórj-e* u. die Neutra auf *-e* überhaupt.

Dem idg. Schwanken in der Betonung der *i*-Stämme entsprechend finden wir im Latein teils erhaltenes *i*, teils geschwundenes.

Vgl. folgende Fälle:

ignis, ai. *agnis*; *ensis*, ai. *asis*;
avis, ai. *vis*; *cutis*, ahd. *hūt*;
sitis, ai. *kšitis*; *cratis*, got. *haurds*;
hostis, abg. *gostʼ*, russ. Gen. *gostjá*;

aber:

anguis, ai. *áhis*; *clūnis*, ai. *śrṓnis*;
vermis, ai. *kŕmis*; *ovis*, gr. ὄις, ai. *ávis*.

Dagegen ist *i* geschwunden in:
l. *fors*, got. *gabaurþs*, ai. *bhṛtis*;
l. *mors*, abg. *sŭmrŭtĭ*, lit. *mirtis*; l. *nox*, ai. *náktis*.

Ich habe dies auf Betontheit und Unbetontheit zurückgeführt.[1])

Ich verkenne durchaus nicht, daß sich diese meine Auffassung nicht beweisen läßt und daß vor allem isolierte Fälle fehlen. Aber die doppelte Behandlung des *i* im absoluten und gedeckten Auslaut steht fest, und eine andere Erklärung ist bisher nicht vorgebracht.

Aber weiter.

---

[1]) M. Leumann bei Stolz-Leumann 5, 85 gibt nicht nur ein falsches Zitat (Ablaut statt Akzent), sondern auch einen falschen Inhalt: Auslaut. Vokale unter dem idg. Hochton seien der Apokope entgangen. Ich habe es nur von *i* behauptet.

b) Wenn man Abfall des *i* in unbetonter Silbe annehmen muß, so machen einige *e* der letzten Silbe Schwierigkeiten.

Dieses *e* läßt sich in drei Fällen am besten auf *ai* zurückführen.

1. Die Infinitive auf *-re*, l. *amare*, hat man früher solchen wie ai. *jīvásē* gleichgesetzt. Jetzt führt man sie auf *-esi* zurück, wobei aber die Erhaltung des *i* stört. Solmsen hat IF. 4, 250 zu beweisen versucht, daß bei Plautus noch Inf. auf *-erē* = *-asē* vorliegen. Wenn *-re* auf *-sai* zurückgeführt werden könnte, wären wir aus den Schwierigkeiten heraus.

2. Die 2. Sg. Präs. Dep. *sequere* führt man auf **sequeso* zurück und vergleicht sie mit gr. ἕπε-ο > ἕπου. Aber daß *-o* zu *-e* geworden ist, dafür läßt sich kein anderes Beispiel anführen. Man könnte die Form auch gleich ai. *bharasē* 2. Sg. Med. primär setzen, falls *e* = *ai* wäre.

3. Während diese Form nicht ganz sicher ist, scheint es mit der folgenden ganz sicher zu stehen. Die 3. Ps. Perf. Akt. lautet *dedēre*, woneben einmal *dederi* (CTL. I, 187). Sie findet eine Entsprechung in ai. *dadirē*.

M. E. liegt es am nächsten, diese drei Formen des Lat. auf Formen mit idg. *-ai* zurückzuführen. Ich denke daran, daß betontes *ai* zu *ī* wurde (z. B. 1. P. *dedī* = ai. *dadé*, *humi*, gr. χαμαί, *isti* = gr. τοί, καλοί usw.), unbetontes zu *e*.

Es ist für jeden, der sich mit der lateinischen Lautlehre beschäftigt, auffallend, welche Schwierigkeiten die Entwicklung der Laute einer lautgesetzlichen Erkenntnis entgegensetzt. Es ist wirklich bemerkenswert, zu welchen Besonderheiten, zu welchen Lautgesetzen, die sich oft nur auf ein oder zwei Beispiele stützen, man seine Zuflucht nehmen muß.

Zwei der schwierigsten Probleme sind in besondern Monographien behandelt. Vgl. Meyer-Lübke, Phil. Abh. für H. Schweizer-Sidler 1891 über das Schicksal von *o* und *u* und Niedermann, *ĕ* und *ĭ* im Lat., Diss. Basel 1897. Wenn man sich die beiden Arbeiten ansieht, so muß man gestehen: irgendwie gelöst ist die Frage nicht, wie idg. *e* und *o* im Lat. vertreten sind. Vor allem zeigt die Arbeit von Niedermann, daß man kaum glatt durchkommt. Entweder liegt im Lateinischen in großem Umfang Dialektmischung vor oder es spielt in der lautlichen Entwicklung ein Faktor eine Rolle, den wir noch nicht kennen.

Aber nicht bloß bei *e* und *o* finden wir diese verschiedene Behandlung, sondern auch noch bei allen möglichen andern Lauten und Lautgruppen.

Ich habe nun daran gedacht, daß vielleicht eine Einwirkung der Betonung vorliegen könnte, und zwar der alten freien Betonung. Und dafür scheint mir in der Tat manches zu sprechen, wenngleich ich ohne weiteres zugebe, daß ein irgendwie sicheres und einwandfreies Ergebnis nicht zu erzielen ist.

Ich stelle im folgenden zusammen, was mir dafür zu sprechen scheint.

Zunächst ist zu beachten, daß in den nach späterer lateinischer Betonung vortonigen Silben ein Einfluß der Betonung mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit angenommen ist.

So soll *ov* in vortoniger Silbe zu *av* geworden sein, wofür *cavāre* : *covus* usw. spricht.

Vgl. ferner *ăcérbos* : *ācer*, *mŏlestus* : *mōles*, wozu Sommer[2] 139, Fay, IF. 26, 32 ff. und dagegen Stolz-Leumann[5] 91.

Für eine Wirkung eines erhaltenen vorhistorischen Tons läßt sich nun folgendes anführen:

1. *e* > *i*, *o* > *u* in unbetonter Silbe. Daß *e* zu *i* und *o* zu *u* in unbetonter offener Silbe werden, ist längst bekannt, aber man wendet diese Lautregel immer nur auf die Fälle an wie *ēligo* usw.

Nun vergleiche man aber folgende Fälle:

l. *tibi* : s. *tèbi* < *tebí*, r. *tebě́*;

l. *sibi* : s. *sèbi*, r. *sebě́*. Daher ist auch für *mihi* Endbetonung anzunehmen.

Es heißt *imber* : ai. *abhrám* 'Wolke', aber *tempus* : got. *þeihs*. L. *membrum* daher < **mémsrom*, vgl. s. *mêso* gegenüber got. *mimz*, ai. *mąsám*;

l. *simplus* : gr. ἁπλόος;

l. *intus* : gr. ἐντός; l. *inter* : ai. *antár*;

l. *fiber* : ai. *babhrús*.

Vgl. ferner *firmos* < **dhermós* : ai. *dhármas* 'Satzung';

l. *viginti* : gr. εἴκοσι, ai. *vįśatí*;

l. *rigāre* : d. *regen*; l. *vigēre* statt *vegēre* und danach *vigil*.

Bei *o* finden wir *domus* = gr. δόμος, ai. *dámas*, aber *humi* = gr. χαμαί; *homo*, aber *hūmánus*, allerdings mit langem *ū*; *humilis* = gr. χθαμαλός; l. *umbilīcus* : gr. ὀμφαλός; l. *luxus* : gr. λοξός; l. *curtus* : gr. κείρω < **kṛtós*, *curvus* 'krumm' : *corvus* 'Rabe'; *furnus*, ai. *ghṛṇás* : *fornāx*.

2. Die Lautgruppe *ri* ist in unbetonter Silbe zu *er* geworden. Skutsch hat aber auch *testis* < **tristis* erklärt. Ich gebe zu, daß das eine lautgesetzlich entwickelte Form sein dürfte. Dann aber dürfte *testis* auf **tristós* zurückgehen, vgl. ai. *tristhás* 'drei Plätze enthaltend'. Es wäre also endbetont gewesen. Ferner *certus* = gr. κριτός. Auch *cerno* könnte man vielleicht aus **krinó* erklären. Wenn *testis* lautgesetzlich ist, woher dann *tribus*? Hierher auch noch *tertius* = got. *þridja* < **tritjós*.

3. Nach Sommer[2] soll *ŭ* nach *l* vor Labialen zu einem Mittellaut zwischen *i* und *u* werden. Es heißt aber stets *lupus* = gr. λύκος. Also blieb wohl *u* in alter betonter Silbe.

lubet, *libet*, *clupeus*, *clipeus*, *lympha*, *limpha* könnten Endbetonung gehabt haben. Vgl. auch *līber* 'frei' aus einer Form mit Endbetonung trotz gr. ἐλεύθερος.

4. Auch die Behandlung der Lautgruppe *lw* macht Schwierigkeiten.

Sie erscheint als *ll* in *soll-* : gr. ὅλϝος, ai. *sárvas*; *pallidus* : lit. *pal̃vas* gegenüber *fulvus*, *helvus* : d. *gelb*, die als Adjektiva endbetont waren.

5. Sehr große Schwierigkeiten bereiten die Gesetze der Synkope, und ich muß gestehen, daß mir auch die Arbeiten von Ciardi-Dupré, BB. 26, 190 ff., C. Juret, H. Pedersen, MSL. 22, 1 ff., Albrecht Götze, IF. 41, 80 ff. keine Klarheit gebracht zu haben scheinen. Auch hier scheint es mir erwägenswert, ob nicht alte Betonungen eingewirkt haben.

Nebeneinander stehen z. B.:
suprā, u. *subra* : *superī*; *infrā* : *inferi*;
intrā : *interior*; *extrā* : *exterior*;
valde : *validus*.

Man kann hier sehr wohl daran denken, daß die Adverbia die Endbetonung bewahrt haben, gegenüber einer Tonzurückziehung im lebendigen Paradigma; oder daß der Ton bei langer Endsilbe nicht zurückgezogen ist.

Mir scheint vieles dafür zu sprechen, daß Synkope vor dem Hauptton bei einem Gegenton auf der ersten eingetreten ist. Aber ich bin nicht imstande, auf dieses Problem hier des näheren einzugehen, zumal sich für den Sitz des idg. Haupttones doch kaum etwas ergeben würde.

6. Bei Antritt eines ein- (oder auch mehr-)silbigen Enklitikons scheint sich schon im Idg. ein Ton auf der vorletzten Silbe entwickelt zu haben. Vgl. Bartholomae, Grd. d. iran. Phil. 1, 171 und oben S. 60 und unten.

Tatsächlich heißt es im Lateinischen *Musáque*, *līmináque*, *utráque*. Hierin dürfte sich wohl die alte Betonung erhalten haben.

Zusammenfassend möchte ich sagen: die Annahme, daß im Lateinischen oder Uritalischen einmal in allen Fällen ein Ton auf der ersten Silbe gelegen hat, ist durchaus nicht erwiesen. Vielmehr ist das sicher nur in gewissen aus dem Idg. ererbten Kategorien der Fall gewesen.

Daß der idg. Hauptton namentlich auf der letzten und vorletzten Silbe in gewissem Umfang verhältnismäßig lange Zeit bewahrt geblieben ist, ist an und für sich durchaus möglich, und es scheint mir daher auch die Möglichkeit vorzuliegen, daß die vielen «Unregelmäßigkeiten» des Lateinischen, die bekanntlich dazu geführt haben, Allegro- und Lentoformen in weitem Umfang anzunehmen, womit gar nichts gesagt ist, auf einer Einwirkung einer alten, von der geschichtlichen verschiedenen Betonung beruhen. Diese mag in vielen Fällen der idg. entsprechen. Es können aber auch Abweichungen bestanden haben, Verschiebungen eingetreten sein, wie das im Litauischen und Slawischen der Fall ist. Zu einer Sicherheit ist leider nicht zu kommen.

Anm. 1. Daß es sich bei der Entstehung der lat. Betonung um einzelne Vorgänge handelt, ergibt sich auch daraus, daß das Dreisilbengesetz bei Beginn der Überlieferung noch nicht ganz durchgeführt war. Vgl. Sommer[2] 590 u. F. Müller, IF. 37, 190.

Anm. 2. Nach Wharton, MSL. 7, 451 ff., Collitz, Transact. APhA. 28, 92 (vgl. IF. Anz. 10, 13b), Pedersen, KZ. 38, 416 ff. werden die nach idg. Betonung vortonigen *e* und *o* im Lat. zu *a*. Da es l. *octo* heißt gegenüber ai. *aṣṭáu*, l. *ego* gegenüber gr. ἐγώ, so könnte das Gesetz nur in einer besondern Fassung Geltung haben, um die sich Collitz und Pedersen bemüht haben, ohne daß ihre Annahmen eingeleuchtet haben. Tatsächlich erscheinen im Lat. wirklich eine Reihe von *a* für scheinbar unbetontes idg. *e*, vgl.:

l. *quattuor* : got. *fidwōr*, ai. *čatvāras*;
l. *aper* : ahd. *ebur*.

Es handelt sich aber wohl um idg. ə und ə, die im Lateinischen zu *a* geworden sind. Vgl. IGr. 2, 80 f.

Für die Fortwirkung des idg. Akzentes im Lat. kommen die Fälle kaum in Betracht.

41. Entstehen der lateinischen Betonung. Die Annahme von Tonverschiebungen, wie sie heute geübt wird, ist außerordentlich bequem. Aber das Beispiel des Griechischen hat uns gezeigt, daß eine ganze Reihe von Vorgängen vorliegen können, ehe das historische Ergebnis er-

zielt ist, und ähnliches werden wir im Slawischen antreffen. Es ist sehr leicht zu sagen: Anfangsbetonung auf der ersten Silbe und dann Nebenakzente auf der vorletzten oder drittletzten. Aber das letztere ist nur die Umschreibung der vorliegenden Tatsache.

Ich möchte nun für das Lateinische folgende Entwicklung vorschlagen, die m. E. ebenso sicher oder unsicher ist, wie die bisherigen Annahmen:

1. In zweisilbigen Oxytonis ist der Ton um eine More zurückgezogen, und zwar in verhältnismäßig später Zeit.

Aus **agrós*, gr. ἀγρός, wurde *áger*; aus *patrí*, gr. πατρί l. *pátre*; *tebaí* : *tíbi*; *dedaí* : *dédi*.

2. War die vorletzte Silbe kurz und betont, so trat in dreisilbigen Worten Zurückziehung um eine More ein. Aus **homínem*, ai. *vṛšánam*, gr. ποιμένα wurde *hóminem*.

3. In mehrsilbigen Oxytonis und Paroxytonis entwickelte sich ein Gegenton auf der ersten Silbe. Daher *pepagaí* > *pèpigī*; *tutudaí* > *tùtudī*; *cècaidaí* > *cècīdi*.

Sobald in diesen und ähnlichen Fällen die Betonung der ersten Silbe durchgeführt war, entwickelte sich ein Gegenton auf der vorletzten langen.

4. Bei Betonung der drittletzten und langer vorletzter Silbe zog diese den Ton auf sich.

5. In mehrsilbigen Wörtern entwickelte sich bei Betonung der ersten Silbe ein Nebenton auf der vorletzten oder drittletzten.

Alles in allem genommen wird bei diesen Annahmen die Ähnlichkeit mit der Entwicklung der griech. Betonung, besonders der äolischen, sehr groß, und wenn auch verschiedene Wege nach Rom führen können, so liegt es doch nahe, bei einer so großen Ähnlichkeit die gleiche Entwicklung anzunehmen. Bewiesen ist jedenfalls die durchgehende Anfangsbetonung nicht.

42. Gegenton. Auch wer dem Lateinischen eine durchgehende Anfangsbetonung zuschreibt, muß daneben einen Gegenton auf der vorletzten bzw. drittletzten Silbe annehmen, wie wir ihn auch im Griechischen finden und wie er in Sprachen mit vorwiegend musikalischem Akzent sehr gewöhnlich ist. Umgekehrt bestand, als die historische lateinische Betonung durchgeführt war, ein Gegenton auf der ersten Silbe, wie die Entwicklung der romanischen Sprachen zeigt.

Vgl. frz. *aventure* < *àdventúra*; frz. *albâtre* < *àlabástrum*; frz. *amertume* < *àmaritúdo*; frz. *ménage* < *mànsionáticus*; ital. *mangiare* < *mànducāre*.

43. Spuren des idg. Hapttons im Lat. sind oben behandelt worden. S. 74.

44. Satzakzent. Das wesentliche über den lat. Satzakzent steht bei Lindsay-Nohl S. 189 ff. Was für das Idg. in Betracht kommt, wird unten im Zusammenhang behandelt werden.

45. Akzent der italischen Dialekte. Umbrisch-Oskisch. Während wir im Lateinischen die Angaben der Grammatiker über die Betonung besitzen, und so wenigstens die der geschichtlichen Zeiten einigermaßen kennen, fehlt uns über die sonstigen italischen Dialekte jede Nachricht. Wir sind also auf Rückschlüsse aus der Lautgestaltung angewiesen. Was sich in dieser Hinsicht hatte ermitteln lassen, steht bei v. Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte 1, 589. Nach ihm ist auch für das Umbrisch-Oskische eine vorgeschichtliche Betonung der ersten Silbe anzunehmen, so daß wir es also mit einer gemeinitalischen Regelung zu tun hätten, und außerdem soll sich später das Dreisilbengesetz entwickelt haben. Letzteres läßt sich kaum beweisen. Thurneysen hat Glotta 1, 270 darauf hingewiesen, daß sich die Doppelschreibung der Vokale im Oskischen mit einer Ausnahme (*trístaamentud*) nur in erster Silbe findet. Das ließe mit Sicherheit auf Anfangsbetonung für das Oskische schließen.[1])

Auf das Umbrische läßt sich das aber nicht ohne weiteres übertragen. Hier findet sich die Längebezeichnung durch *h* auch in Mittelsilben, z. B. *mantrahklu*, *kumnahkle*.

Im übrigen ist der Schluß von der Betonung eines Dialektes auf den andern, wie ihn v. Planta zieht, wenig zwingend. Man braucht ja nur an die Verschiedenheit von polnischer und tschechischer Betonung zu denken.

Der allgemeine Charakter des Akzents war im Umbrischen verhältnismäßig stark exspiratorisch, da hier viele Vokale ausfallen, weit mehr als im Lateinischen. Auf-

[1]) Gegen Thurneysen F. Muller, IF. 37, 189.

fallend ist auch die Monophthongierung der Diphthonge, die im Oskischen fehlt.

Im Oskischen finden sich sehr häufig Doppelkonsonanten, d. h. gedehnte, und zwar fast ausschließlich vor *i*, *u* oder *r*. Etwas ähnliches findet sich auch im Vulgär-Lat., vgl. Gröbers Grd. 1, 364. Auf die Ähnlichkeit mit der westgermanischen Konsonantendehnung hat schon v. Planta 1, 538 hingewiesen. Hier wie dort wird es sich um eine Verschiebung der Silbengrenze handeln.

Über eine mögliche Nachwirkung des idg. Haupttones im Umbr.-Osk. vgl. v. Planta 1, 489 f.

Über die Wortbetonung in den oskisch-umbrischen Dialekten vgl. jetzt F. Muller, IF. 37, 187 ff., der zu dem Ergebnis kommt, daß die lateinische Betonung geherrscht habe.

46. Akzent der romanischen Sprachen. Den Akzent der romanischen Sprachen darzustellen, fällt aus dem Rahmen dieses Buches heraus. Immerhin ist es doch ganz nützlich, einen Blick auf die Fortsetzung des Lateinischen zu werfen, weil wir hier einen sicheren Ausgangs- und Endpunkt haben.

Da steht nun zunächst das eine fest, daß die romanischen Sprachen den Hauptton des Lateinischen im wesentlichen unverändert bewahrt haben. In einigen Fällen weisen sie aber auf eine Betonung, die von der uns geläufigen abweicht, z. B.

frz. *vingt* > *vigínti*; *trente* < *trígínta*.

Ferner gelten für das Romanische die Silben, auf die Muta + Liquida folgt, als lang, es hat also hier wieder eine Verschiebung der Silbengrenze stattgefunden.

Die Hauptsache aber ist, die Entwicklung der romanischen Sprachen weist im allgemeinen auf das Vorwiegen des Nachdruckakzents hin, so daß sie also in diesem Punkt vom Lateinischen wesentlich abgewichen sind.

Sechstes Kapitel. Das Keltische.

47. Geschichtliches und Literaturübersicht. Eine zusammenfassende Darstellung der keltischen Betonung bietet

jetzt H. Pedersen, Vergl. Gramm. d. keltischen Sprachen 1, 255, Göttingen 1909.

An sonstiger Literatur ist zu nennen:

W. Meyer-Lübke, Über die Betonung des Gallischen. S.-B. d. kais. Ak. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl., 143, 2. Dazu die Anzeige von Thurneysen, Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1901, 136 ff.;

H. Zimmer, Über altir. Betonung und Verskunst. Kelt. Stud. VI, 1884;

R. Thurneysen, L'accentuation de l'ancien verbe irlandais. Rev. Celt. 6, 129 ff.;

R. Thurneysen, Zur ir. Akzent- und Verslehre. Rev. Celt. 6, 309 ff.;

H. Zimmer, Gurupūjākaumudi (Weber-Festschrift 1896), S. 79—83;

H. Zimmer, Untersuchungen über den Satzakzent des Altirischen. S.-B. d. k. pr. Ak. d. Wiss. 1905, 19.

48. Die Quellen der keltischen Betonung. Unmittelbare Angaben über die keltische Betonung sind uns nicht überliefert. Wir sind daher auf Rückschlüsse angewiesen.

Einerseits besitzen wir die modernen Mundarten. Von diesen trägt das Irische im wesentlichen den Ton auf der ersten Silbe. So ist es auch im Altirischen gewesen. Da der Akzent stark exspiratorisch und energisch war, können wir den Sitz des Haupttones verhältnismäßig leicht erkennen, indem alle Silben, die ihn nicht trugen, reduziert wurden oder ausfielen. In der Verbindung mit einer Präposition trägt die erste Silbe des Verbs den Ton, z. B. *do-móiniur* 'ich meine', *ad-rími* 'er zählt'. Vgl. Thurneysen 25. Dies entspricht, wie man sieht, der germanischen Verbalbetonung. Doch gibt es auch Abweichungen. Bei mehreren Präpositionen trägt das zweite Element den Hauptton, bei zwei Präpositionen also die zweite, bei mehreren die zweite.

Auch trägt im Imperativ und in andern Fällen die Präposition den Ton. Vgl. Thurneysen 26.

Im heutigen Kymrischen wird die jetzige vorletzte (die idg. drittletzte) Silbe betont, und so muß es, nach den Wirkungen des Tones zu urteilen, auch im Kornischen gewesen sein. «Im britannischen Dialekt von Vannes», sagt Pedersen 1, 276, «liegt dagegen der Akzent auf der (jetzigen) letzten Silbe (der idg. vorletzten Silbe), und diese Akzentlage muß einst gemeinbritannisch gewesen

sein». Ausführlich über die kymrische Betonung J. Morris Jones, A Welsh Grammar, 1913, S. 47 ff.

Über die gallische Betonung ist nichts überliefert und wir sind auf Rückschlüsse aus der lautlichen Entwicklung angewiesen.

49. Das Wesen der keltischen Betonung. Alle Angaben über die modernen Mundarten stimmen darin überein, daß der Akzent sehr stark exspiratorisch war, daß die Haupttonsilbe die andern überragt und die andern mehr oder minder stark gedrückt werden. In dieser Art des Akzents stimmen alle Mundarten überein, und auch das heutige Englische hat sie. Dem entspricht die lautliche Entwicklung, bei der die Worte ganz verschiedene Formen annehmen, je nachdem, welche Silbe betont ist.

Vgl. z. B. Verbalformen wie *asbérat* und *epret* 'sie sagen', Thurneysen 62.

«Die Silben unmittelbar vor und nach der Tonsilbe sind im Irischen die schwächsten gewesen», sagt Pedersen 1, 259.

Wann diese Betonung aufgekommen ist, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls können wir im Altgallischen noch nichts von den Wirkungen eines exspiratorischen Akzentes spüren. In den Namen sind uns doch Wortformen überliefert, die durchaus noch dem Idg. entsprechen.

Nach Pedersen 1, 277 lassen sich die Wirkungen des ältern Tons im Britannischen sehr gut aus einem musikalischen Akzent erklären.

Da wir auf dem Gebiet der alten Kelten, der Germanen und der Etrusker einen ausgesprochen exspiratorischen Akzent finden, so wird wohl der exspiratorische Charakter der keltischen Akzentuierung dadurch hervorgerufen sein, daß eine nichtidg. Bevölkerung keltisch gelernt hat.

50. Silbenakzente im Keltischen. Ich habe die Frage untersucht, ob sich in den Endsilben Spuren der Unterscheidung von akuierten und zirkumflektierten Längen und Diphthongen nachweisen lassen. Obgleich hinsichtlich der Endvokale im Irischen noch manche Unregelmäßigkeit besteht, so weist doch, soviel ich sehe, nichts

auf einen Einfluß der Akzentqualitäten auf die Entwicklung hin.

Nur in einem Fall liegt eine Möglichkeit vor. Der Gen. Plur. lautet *fer* und geht auf *virôm* zurück. In einem andern Fall ist aber langer Vokal + Nasal vielleicht erhalten: 1. Sg. Konj. *bera* < **berām* (vgl. Thurneysen 338).

Wieweit sich in späterer Zeit etwa Silbenakzente entwickelt haben und wieweit sie im heutischen Keltisch vorhanden sind, darüber ist mir nichts bekannt.

51. Silbentrennung. Hierzu vgl. Hermann S. 262. Beachtenswert ist, daß jedes *j* nach Konsonant zu *ij* geworden ist. Daraus darf man wohl schließen, daß die Silbengrenze vor dem Konsonanten lag. Ausgenommen ist *wj*, das zu Diphthong + *j* geführt hat. In gewissem Sinne ähnlich steht es mit *w*. Nach Hermann 266 haben sich auch im Keltischen die Silben geöffnet. Ich glaube aber doch, daß wir eher offene Silben in weitem Maße als alt vorauszusetzen haben.

52. Der keltische Hauptton. Auf Grund der Anfangsbetonung im Irischen hat man auch schon dem Urkeltischen einen Hauptton auf der ersten Silbe zugeschrieben und Thurneysen, Rev. Celt. 6, 313 hat eine gemeinwesteuropäische Akzentregelung vermutet, da ja auch das Lateinische und Germanische einen Anfangston zeigen. Dagegen hat Zimmer a. a O. mit Recht Einspruch erhoben, weil doch eben das Kymrische den Ton auf der vorletzten oder letzten Silbe trägt. Freilich könnte sich diese Betonung aus einem Gegenton neben der Anfangsbetonung, ähnlich wie im Lateinischen, entwickelt haben. Hier kann allein die lautliche Entwicklung Auskunft geben. Jones behauptet S. 49 that British cannot have shared the fixed initial accentuation of Goidelic.

Wir haben aber noch im Gallischen Material, das uns vielleicht Auskunft geben könnte. Die gallische Sprache ist uns ja wenig bekannt. Das Meiste ist untergegangen. Aber viele Eigennamen leben noch im heutigen Romanisch fort, und daher hat Meyer-Lübke a. a. O. versucht, aus der lautlichen Betonung den Sitz der Betonung zu bestimmen. Wenngleich die Untersuchung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so

gesteht doch auch Thurneysen zu: «Durchgehende Anfangsbetonung für das Gallische ist nicht wahrscheinlich zu machen. Welche Betonung aber das Gallische gehabt hat, ob noch die idg. oder eine irgendwie verschobene, das zu erkennen, dazu reichen unsere Mittel nicht aus.»

Immerhin, da das Gallische lautlich einen durchaus altertümlichen Charakter trägt, hat man eigentlich keinen Grund, zunächst eine andere Betonung anzusetzen als die idg. Die beiden keltischen Mundarten verhalten sich hinsichtlich ihrer Betonung zueinander wie Tschechisch und Polnisch.

53. Entstehung der keltischen Betonung. Wenn wir vom Altgallischen absehen, so zeigt das alte Keltische ohne Zweifel einen stark exspiratorischen Akzent, und es ist mit dieser Eigentümlichkeit ebenso wie das Italische und Germanische ganz wesentlich vom Idg. abgewichen. Wenn nun auch nicht die Anfangsbetonung in den drei Sprachen zusammenhängt, wie Thurneysen einst wollte, so glaube ich doch nicht, daß der exspiratorische Charakter des Akzentes der drei Sprachen auf Zufall beruht. Der Übergang von der musikalischen zur exspiratorischen Betonung geschieht nicht von heute zu morgen ohne tiefen innern Grund, sondern er dürfte auf einer Sprachübertragung beruhen, daß nämlich ein nichtidg. Volk mit exspiratorischem Akzent idg. gelernt hat. Tatsächlich sitzen ja nun die Kelten ebenso wie die Römer auf erobertem Grund und Boden, und auch von den Germanen kann man das annehmen und hat es angenommen. Daß auch das Französische einmal einen stark exspiratorischen Akzent gehabt hat, das beweist die Entwicklung des Lateinischen in französischem Munde, das beweist die Entwicklung der gallischen Ortsnamen zu den heutigen französischen.

Aus *Trícasses* wurde *Troyes*, aus *Nímausus Nîmes*, *Bitúrīges* > *Bourges*, *Catúrīges* > *Chorges*, *Vidúcasses* > *Vieux*, *Duròcasses* > *Dreux*, *Baiocasses* > *Bajeux* usw.

Wir wissen ferner, daß das Etruskische einen starken exspiratorischen Akzent besaß. Die Sprache der eigentlichen rhätischen Bevölkerung, auf die die Etrusker vielleicht nur aufgepfropft waren, erstreckt sich aber bis nach

Süddeutschland. Einen Zufall kann ich demnach nicht darin sehen, daß in den drei westlichen idg. Sprachen der exspiratorische Akzent auftritt. Damit hängt die Anfangsbetonung nur bis zu einem gewissen Grade zusammen. Sie tritt leicht ein, aber es ist nicht unbedingt notwendig. Auch die Betonung der vorletzten Silbe wie im Kymrischen ist mit exspiratorischem Akzent vereinbar. Man denke auch an das Beispiel des Englischen, wo in Fremdwörtern der Hauptton beibehalten wird, obgleich es exspiratorischen Akzent hat. Vgl. *potátoe, exposítion (expoŝiš̆n)* usw.

Anm. Auch das Französische, das auf keltischem Grunde erwachsen ist, zeigt einen starken exspiratorischen Akzent, sonst hätten die Worte nicht so verändert werden können, wie es tatsächlich geschehen ist.

Vgl. frz. *femme* < l. *femina*; frz. *fable* < l. *fābula*;
frz. *faire* < l. *facere*; frz. *taire* < l. *tacēre*.

Aber wenn man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit ein fremdes Substrat verantwortlich machen kann, so ist doch der Weg, wie die Betonung entstanden ist, noch völlig unklar, und er muß ja auch unklar bleiben, solange wir nicht über das Verhältnis des irischen Hauptones zum Kymrischen ins klare kommen.

54. Neben- und Gegenton. Angaben über den Gegenton finde ich inbetreff des Kymrischen bei Jones, A Welsh Grammar, S. 54. Danach liegt bei vier- und mehrsilbigen Wörtern ein Nebenton auf der ersten Silbe, z. B. *bèn-di-gé-dig* 'blessed', Pl. *bèndigedígion*. Dasselbe gilt, wenn in dreisilbigen Wörtern die erste betont ist, z. B. *cỳf/i̯aw/nhád* 'justification'.

Über das Irische sagt Pedersen 1, 260: «Einen kleinen Nebenakzent hatte auch die zweite Silbe nach dem Akzent, und auch die Stärke des Akzents der folgenden Silben wechselte rhythmisch; jedoch bleibt die (nach den Auslautsgesetzen) letzte Silbe ohne Rücksicht auf die Entfernung von dem Hauptakzent immer verhältnismäßig gut erhalten (vor allem verliert sie niemals ihren Vokal).» Die letzte Silbe war aber einst die vorletzte, so daß sich hier eine Beziehung zum Kymrischen ergibt.

Sonst entnehme ich noch aus Pedersen 1, 243, daß schon vor der Zeit der großen Auslautsgesetze in gewissen

proklitischen und enklitischen Wörtern der idg. auslautende Vokal geschwunden sein muß. Das würde sich dem vergleichen, daß auch sonst Vokale in unbetonter Silbe nach einem Nebenton eher schwinden.

55. Lautveränderungen durch den Hauptton bedingt. Das Keltische ist durch den Akzent lautlich ungeheuer verändert worden. Aber um solche Veränderungen handelt es sich hier nicht. Hier ist die Frage, ob gewisse Lautveränderungen noch durch den Sitz des idg. Akzentes bedingt sind. Man hat verschiedene Versuche nach dieser Richtung gemacht. Aber sehr viel Sicheres hat sich nicht ermitteln lassen.

1. Nach Pedersen, Kelt. Gr. 1, 256 ist im Gallischen unbetontes auslautendes *i* zu *e* geworden, betontes geblieben,

vgl. gall. *ande-*, *are-*, *ate-* : ai. *ádhi*, *pári*, *áti* und gall. *ambi-* : gr. ἀμφί.

2. Nach Stokes, KZ. 29, 375, IF. 2, 167 soll ein Verschlußlaut + *n* zu Doppelverschlußlaut geworden sein, wenn der idg. Ton folgte. Ausführlich dazu Zupitza, KZ. 36, 202. Auch Pedersen, Kelt. Gr. 1, 158 f. stimmt bei. Daß der Doppelkonsonant auf eine *n*-Assimilation zurückgeht, scheint auch mir für einige Fälle wahrscheinlich. Welche Rolle dabei der Sitz des alten Haupttones gespielt hat, vermag ich nicht zu entscheiden.

Auf weiteres gehe ich nicht ein.

56. Satzakzent. Vgl. hierzu H. Pedersen, K. Gr. 1, 258 sowie Nachträge zu 256, S. 542 und 278 u. S. 294. Die Frage wird uns beim Idg. beschäftigen.

Siebentes Kapitel. Das Germanische.

57. Geschichtliches und Literatur. Während sich für die keltischen Sprachen keine gleiche Betonung nachweisen läßt, die wir dann als urkeltisch zugrunde legen könnten, steht es mit dem Germanischen anders. Sämtliche germanischen Sprachen (gotisch, nordisch, anglofriesisch, deutsch) tragen im allgemeinen den Hauptton auf der ersten Silbe, mit Ausnahme der Verbalkomposita, und sie zeigen einen stark exspiratorischen Akzent, der,

wie in andern Sprachen mit dieser Eigentümlichkeit, zur Schwächung oder dem Verlust der unbetonten Silben führt.

Daß diese Eigentümlichkeit alt ist, ergibt sich aus dem Dasein des Alliterationsverses, bei dem die betonte Silbe reimt, und aus sonstigen Gründen, und man kann sagen, daß dieser gleichartige Akzent und diese gleiche Betonung eine der Haupteigentümlichkeiten ist, die einen Dialekt als Germanisch charakterisieren.

Diese Gleichheit und Einfachheit der Betonung hat es wohl bewirkt, daß man sich verhältnismäßig spät eingehend mit dieser Erscheinung beschäftigt hat.

Das Germanische gleicht also hinsichtlich seiner Betonung in manchen Punkten dem Keltischen, und es würde hier ebenso kurz behandelt werden können, wie diese Sprache, wenn man nicht erkannt hätte, daß der freie idg. Ton noch im Urgermanischen bestanden haben muß, wie K. Verner, KZ. 23, 97 ff. nachgewiesen hat.

Sehr viel später ist dann auch erwiesen worden, daß die idg. Silbenakzente im Germanischen nachgewirkt haben, was zuerst W. Scherer, Gesch. d. d. Sprache vermutet hat.

Bei der Erforschung des germanischen Akzents gab es also zwei Probleme, einerseits festzustellen, welche Nachwirkungen der idg. Akzent hinterlassen hat, und anderseits, wie sich die germanische Betonung weiter entwickelt hat. Denn ganz gleich sind in dieser Beziehung die germanischen Sprachen nicht.

Für das Althochdeutsche hat Lachmann die Akzentlehre begründet. (Über ahd. Betonung und Verskunst, Kl. Schriften 1, 538.)

Ergänzt wurde seine Arbeit durch die Untersuchungen von Paul und Sievers, Btr., Bd. 4, 5, 6.

Weiter ist dann auf Sarans Deutsche Verslehre, München 1907 zu verweisen, wo auch die sonstige Literatur, sowie auf O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache[4] 103—134 mit ziemlich vollständigen Literaturangaben.

Über die nordischen Sprachen waren wir verhältnismäßig wenig unterrichtet, obgleich hier sehr bemerkenswerte Tatsachen vorliegen, wie der Stoßton im Dänischen und die beiden Akzentsysteme im Schwedischen.

Wir wissen jetzt recht gut darüber Bescheid, vor allem durch die Arbeiten von Axel Kock, Språkhistoriska undersökningar om Svensk Akcent I., II., Lund 1878, 1884—85 mit ausführlicher kritischer Angabe der verschiedenen über den schwedischen Akzent erschienenen Schriften.

In deutscher Sprache liegt von demselben jetzt eine zusammenfassende, vortrefflich unterrichtende Darstellung vor:

A. Kock, Die alt- und neuschwedische Akzentuierung. Qu. u. F. 87, 1901.

58. Die Quellen des germanischen Akzents liegen in erster Linie in der Beobachtung der heutigen Mundarten, aus denen sich ja als für alle gültig das Gesetz von der Betonung der ersten Silbe ergibt. Für die ältere Zeit haben wir einige akzentuierte Texte. Außerdem erhalten wir ein bedeutsames Hilfsmittel an den Versen, weil, wie man einfach beobachten kann, im Germanischen Vers- und Wortiktus im allgemeinen zusammenfallen. Durch den Alliterationsvers erhalten wir sogar die Möglichkeit, den Satzakzent in weitem Maße festzustellen.

Weiteres ergibt sich aus der Sprachentwicklung, indem die unbetonten Silben geschwächt werden und die unbetonten Vokale ausfallen.

59. Allgemeine Art des Akzents. Über die allgemeine Art des germanischen Akzents ist man nie im Zweifel gewesen. In den heutigen Mundarten und Sprachen ist fast überall ein stark exspiratorischer Akzent vorhanden, d. h. wir finden große Unterschiede der Lautheit. Und dieser exspiratorische Akzent besteht offenbar seit Beginn der germanischen Sonderentwicklung. Denn man kann mit vollem Recht behaupten, daß fast die gesamte lautliche Entwicklung der germanischen Sprachen durch den Nachdrucksakzent bedingt ist, wie ich dies in meiner Geschichte der deutschen Sprache dargestellt habe. In keiner Sprache mit vorwiegend musikalischem Akzent gibt es eine derartig verschiedene Behandlung der betonten und und unbetonten Vokale, wie wir sie im Germanischen treffen. Aber nicht nur das; auch die germanische Lautverschiebung dürfte auf eine Wirkung des exspiratorischen Akzentes zurückgehen und noch so manches andere. Natürlich kann die musikalische Seite der Betonung nicht gefehlt haben. Noch heute ist diese überall zu beobachten,

aber eben doch in Verbindung mit dem exspiratorischen Moment.[1])

Jedenfalls weicht der germanische Akzent, wie er in der Entwicklung der germanischen Sprachen zur Erscheinung kommt, wesentlich von dem ab, was wir für das Indogermanische vorauszusetzen haben.

Etwas sekundäres, freilich damit in Zusammenhang stehendes, ist die Zurückziehung des Tones auf die erste Silbe, über welche § 62 siehe.

Daß die Akzentumwandlung des Germanischen und die Verschiebung des Haupttons auf die erste Silbe etwas ganz verschiedenes sind und zeitlich nicht zusammenfallen, läßt sich sicher behaupten.

Was die Akzentumwandlung betrifft, so setzt die germanische Lautverschiebung sie voraus. Ich glaube wenigstens, daß sie durch den exspiratorischen Charakter des Akzents bedingt ist, vgl. Hirt, Gesch. d. deutschen Sprache[2] 53 f. Die Verschiebung des Haupttones ist aber erst eingetreten, nachdem das Vernersche Gesetz gewirkt hat.

Anm. Es fragt sich nun, wann die germanische Lautverschiebung eingetreten ist. Ich bin geneigt, sie ziemlich spät anzusetzen. So haben manche Fremdwörter sie mitgemacht, wie got. *hanaps* : gr. lat. *cannabis*, ahd. *Walh* aus kelt. *Volcae*.

An Stelle der Medien finden wir die Tenues in got. *reiks* < kelt. *rīg* 'König'; got. *Krēks* < l. *Graecus*; ahd. *kostōn* < l. *gustāre*; germ. *tūn* < gall. *dūnum*.

Am bemerkenswertesten aber ist wohl, daß mehrere entlehnte Wörter sogar dem Vernerschen Gesetz unterliegen.

Got. *paida* 'Gewand', mhd. *pfeit*, noch heute bayr. *pfoat* ist nach Thumbs überzeugenden Ausführungen aus gr. βαίτη entlehnt. Und ebenso dürfte got. *ulbandus* aus gr. ἔλεφας stammen, da ich mich wenigstens nicht entschließen kann, darin idg. Erbgut zu sehen. Als drittes Beispiel könnte man dazustellen got. *fairguni* 'Gebirge', mhd. *virgunt* aus kelt. **perkúnia* (Hercynia silva).

---

[1]) H. Pedersen hat KZ. 39, 243 auch dem Germanischen einen musikalischen Akzent zugesprochen. Seine Ansicht scheint mir aber wenig wahrscheinlich. Für die Erklärung des Übergangs stimmloser Spiranten in stimmhafte braucht man diese Annahme nicht, da hier eine Art Assimilation vorliegt, die nach unbetonter Silbe stets leichter eintreten wird, wie nach betonter. Es handelt sich doch bei dem Übergang von **faþér* zu **fađér* einfach darum, daß man die Stimmbänder in der Lage beharren läßt, in der sie sich bei der Hervorbringung des Vokals befinden.

Danach muß man also die Lautverschiebung in verhältnismäßig späte Zeit setzen. Und dazu stimmt ja auch sonst alles, auch die Entlehnungen ins Finnische. Die Akzentumwandlung dürfte doch durch die germanische Wanderbewegung bedingt sein.

60. Silbenakzente des Idg. im Germanischen. Die beiden Silbenakzente des Idg., die wir im Indischen und Griechischen antreffen, hat das Germanische in einigen Spuren bewahrt. Das läßt sich mit Hilfe gewisser Lautveränderungen im Auslaut an den Auslautsgesetzen zeigen. Der erste, der in dieser Frage das Richtige ahnte, war W. Scherer. Er brachte Gesch. d. d. Spr. 120 die im Auslaut erhaltenen germanischen Längen mit den überdehnten Vokalen des Indischen in Zusammenhang. Vgl. auch Mahlow, Die langen Vokale AEO. 51 f. Er fand aber kaum Beachtung. Dann verwies Hanssen, KZ. 27, 612 auf den Unterschied von gr. Akut und Zirkumflex, lit. Stoßton und Schleifton und erklärte daraus die gotischen Erscheinungen. Obgleich seine Zusammenstellungen fast alle richtig sind, fand er doch keinen Beifall. Denn es folgten in den nächsten Jahren verschiedene Versuche, die germanischen Auslautsgesetze zu erklären. So von Kluge, P. Grd. 1, 358 ff., Brugmann, Grd.[1] 2, 548, 572, 660, 663, Jellinek, Beiträge z. Erklärung der germ. Flexion 1891, v. Helten und Streitberg.

Allen war der Hanssensche Versuch bekannt. Alle lehnten sie ihn ab. Ich habe dann versucht, IF. 1, 195 die gesamten germ. Auslautserscheinungen, nicht nur die gotischen, auf Grund des Akzentprinzips zu erklären, hatte das noch einmal IF. 6, 47 ff. gegen Jellinek, ZfdA. 39, 125 ff. zu verteidigen, bin dann aber damit durchgedrungen.[1])

[1]) Ich kann wohl sagen, daß diese Durchführung der germanischen Auslautsgesetze die stärkste geistige Anstrengung war, die ich je gehabt habe. Jetzt sieht alles so leicht aus, damals hat es mich Wochen angestrengter Arbeit gekostet. Ich möchte hier noch einen Beitrag zur literarischen Kritik anschließen. Collitz zeigte AfdA. 18, 169 den ersten Teil meiner Habilitationsschrift an und meinte, daß ich besonnen zu Werke gegangen sei. Er fügte dann in einer Fußnote hinzu: «Inzwischen ist die Fortsetzung der Arbeit erschienen. Sie veranlaßt mich zu der Bemerkung, daß obiges Urteil nur für den ersten Teil der Arbeit gilt, in dem er die Aufstellungen Bezzenbergers weiter ausführt.» In Wirklichkeit bot

Die Frage ist dann weiter behandelt von A. Walde, Die germanischen Auslautsgesetze, Halle 1900,

und zusammenfassend von J. Janko, Soustava dlouhých slabik koncových v staré Germanštině, Prag 1903. Eine deutsche Übersicht steht IF. Anz. 15, 247 ff.

Die germanischen Auslautsgesetze lassen sich am besten als Quantitätserscheinungen verstehen, und es ist durchaus fraglich, ob die Intonationen noch erhalten waren.

Es gab im Idg. dreimorige (zirkumflektierte) und zweimorige (akuierte) Vokale. Beide werden im Germanischen zunächst um eine More gekürzt; ausgenommen die Stellung vor *s*. Wir erhalten also im Gotischen statt der idg. Längen einfache Längen und Kürzen. In den übrigen Mundarten werden die Längen weiter gekürzt, während die neuentstandenen Kürzen mit den alten Kürzen zusammengeflossen sind und z. T. abfallen, z. T. zeigt sich der alte Quantitätsunterschied in der verschiedenen Qualität der Vokale.

Schleifende Längen.	Gestoßene Längen.
1. Idg. *ôm*: Gen. Pl. gr. θεῶν, ahd. *tago*, ae. *daga*;	*óm*, *ám*: A. Sg. der *ā*-St. gr. τιμήν, ahd. *geba*, ae. *giefae*; 1. Sg. der schw. Prät. auf *-đōm* oder *-đām*, ahd. *nerita*, urnord. *tawido*; N. Sg. der *n*-St. auf *-ōn*, gr. ἀηδών, ahd. *zunga*, ae. *tungae*; 1. Sg. Opt. got. *bairau* < *berōm* oder *berām* = gr. ἀψευδήων oder = l. *feram*;
2. Idg. *êm*: G. Pl. got. *dagê*;	*ém*: N. Sg. der *n*-St. gr. ποιμήν, got. *hana*, an. *hani*; 1. Sg. got. *nasida*, gr. ἐλύθην; 1. Sg. got. *haba* < **habēm*, an. *hefe*; Akk. Sg. der *jē*-St. l. *faciem*, got. *bandja*, an. *heide*;
3. Idg. *ô*, *â*: Abl. Sg. ai. *-âd*, lit. *õ*, gr. Adv. καλῶς : got. *þaþrō*, *galeikō*, ahd. *gilīcho*;	*ó*, *á*: N. Sg. der *ā*-St. gr. τιμή : got. *giba*, ae. *ʒiefu*, ahd. *diu*; N. Pl. Ntr. der *o*-St. lit. *keturió-*

der erste Teil nicht viel Arbeit, das ungünstige Urteil über den zweiten beruht aber darauf, daß Collitz eine eigene Ansicht über die germanischen Auslautsgesetze hatte.

Schleifende Längen.	Gestoßene Längen.
N. Sg. der *n*-St. auf *-ô*: lit. *akmuô* : got. *namō* n., ahd. *namo* m., *gumo* = l. *homo*;	*lika*, got. *waúrda*, ae. *fatu*, ahd. *diu*; 1. Sg. Prs. lit. *sukù* 'drehe' : got. *nima*, ahd. *nimu*; I. Sg. auf *-ō*, lit. *vilkù*, got. *daga*, ahd. *tagu* und Fem. *gebu*; N. Du. auf *-ō*, got. *framaldra*, *ba*, ae. *nosu*, *duru*;
4. Idg. *ẽ*: got. *ƕadrē*;	*é*: N. Sg. der *jē*-St. got. *sibja*; 3. Sg. des sch. Prät. *nasida* = gr. ἐλύθη;
5. Idg. *ĩ*:	*í*: N. Sg. got. *frijōndi*; 3. Sg. Opt. Prät. *nēmi*;
6. Idg. *oĩ*, *aĩ*: got. *ai*, ahd. *e*; 3. Sg. Opt. got. *bairai*, ahd. *bere* = gr. λείποι; Dat. Sg. got. *gibai*, ae. *giefe* = gr. τιμῇ.	*oí*, *aí*; got. *a*, an. *e*.; 3. Sg. Med. got. *haitada*, gr. φέρεται, an. *heite*.

Einsilbige Formen werden nicht gekürzt.

Daher N. Pl. got. *þai*, lit. *tiẽ*, gr. τοί; N. Sg. got. *sō*, gr. ἡ; Akk. Sg. got. *þō*, gr. τήν.

Natürlich können sie verkürzt werden, wenn sie enklitisch sind.

Während die Vertretung von idg. *-ām*, *-ōm* im Westgermanischen und Altnordischen ganz sicher ist, ist sie für das Gotische zweifelhaft.

Natürlich kann man Akk. got. *giba* aus **gebām*, 1. Sg. *nasida* < **nasidōm*, *hana* < **hanōn* erklären, aber in diesen drei Fällen sind auch andere Erklärungen möglich. Da es an. Akk. *gjöf* heißt = dem Nom., so kann auch got. Akk. *giba* Nominativ sein. *hana* geht wegen anord. *hani* wohl auf **hanēn* zurück, und *nasida* könnte die 3. P. sein oder aus *-ēm* zu erklären sein.

Demgegenüber liegen nun in mehreren Fällen im Gotischen Formen auf *-au* vor, denen in den verwandten Sprachen solche auf *-ōm* entsprechen. Solange man in got. *au* einen Diphthong gesehen hat, war die Vermittlung natürlich unmöglich. Aber in Nebensilben gab es im Gotischen keine Diphthonge mehr (auch in Hauptsilben nicht, worauf es hier nicht ankommt), und wir können in dem *au* sehr wohl die Bezeichnung eines offenen *ō* sehen, und daß dieses aus *-ōm* entstanden sein könnte, kann man ohne jedes Bedenken annehmen. Ich habe dies IF. 1, 205 ff., 6, 58 ff. getan und tue es heute mit

noch größerer Überzeugung als früher. Die Fälle sind folgende:

1. Got. 3. Pl. Imp. *bairandau* = gr. φερόντων[1]), ai. 3. Ps. Imp. Med. *bhárantām*.

2. 1. Sg. got. *wiljau* = ahd. *willa*, *wille* = abg. *veljǫ* < **weljām*. Die Übereinstimmung in der Flexion von

got. *wiljau*, an. *vilia* mit abg. *veljǫ*
wileis *velišĭ*
wili *velitŭ*

ist geradezu schlagend und verblüffend. In beiden Sprachen liegen Unregelmäßigkeiten vor, und Unregelmäßigkeiten haben die Gewähr höheren Alters für sich.

3. Die 1. Ps. Opt. got. *bairau* war am schwersten zu erklären. Jetzt hat sie in gr. ἀψευδήων, das ebenfalls eine Optativform ist, vgl. IGr. 4, 289, eine überraschende Parallele gefunden.

4. Es erscheint ein *au* ferner im Opt. des Mediopassivs 1. P. Sg. got. *habaidau*, 2. Sg. *habaizau*, 3. Pl. *habaindau*. Hier finden wir im Indischen die 2. D. *bhavēthām*, 3. D. *bhavētām*, von denen letztere got. *nimaidau* genau entsprechen würde. Es würde sich dann um die Ausdehnung einer Endung handeln, wie wir dies im Indischen bei dem *ē* des Ind. antreffen. Vgl. auch gr. ἐφεροίμ-ᾱν.

Da die im Gotischen noch vorhandenen und für das Vorahd. vorauszusetzenden Längen in der weiteren Entwicklung gekürzt werden und auch ganz abfallen, so gehen die idg. Silbenakzente schließlich ganz verloren.

Anm. 1. In den nordischen Sprachen gibt es zwei Akzentsysteme, 1 und 2, s. u. A. Kock, Akzentuierung 111 meint, daß der Akzent 2 in einer Reihe von Worten auf den idg. Zirkumflex der Endsilben zurückgehe. Vgl. auch Ark. f. nord. fil., N. F. 3, 363—9.

Anm. 2. Im Laufe der Zeit haben sich auch in deutschen Mundarten neue Silbenakzente entwickelt. Vgl. die bei Behaghel[4] 134 zitierte Literatur. Mit den idg. Intonationen haben sie nichts zu tun.

61. Silbentrennung.

Literatur: Kl. Hechtenberg-Collitz, Syllabication in Gothic. Journal of English and German Philology 6 (1906), 72—91;

W. Schulze, Wortbrechung in den gothischen Handschriften. S.-B. d. preuß. Ak. d. Wiss. 1908, Nr. XXXI, S. 610—24.

E. Hermann, IF. Anz. 26, 50 und Silbenbildung 267 ff.

Die Schreibung der got. Handschriften, mit denen sich die drei Forscher beschäftigen, gibt ein ziemlich klares Bild.

---

[1]) Ich habe nachgewiesen, daß gr. φερόντων älter ist als gr. φερόντω, und in der Tat ist ja φερόντων als Neubildung gar nicht zu verstehen.

1. Einfache Konsonanten gehören stets zur zweiten Silbe.

2. Von zwei und mehr Konsonanten gehört stets der letzte zur zweiten Silbe.

3. Die Verbindungen Muta + Liquida dagegen werden in zahlreichen Fällen, wenn auch nicht immer, ungetrennt gelassen. Dazu auch *þl* und *þr*.

4. Zusammensetzungen werden in der Fuge getrennt.

Zweifellos finden wir im Germanischen in weitem Umfang geschlossene Silben. Offen ist nur die Frage, wie die westgermanische Konsonantendehnung entstanden ist.

Die westgermanische Konsonantendehnung vor *j*, *w*, *r*, *l*, *m*, *n* beruht nach Sievers, Btr. 16, 263 auf einer Verschiebung der Silbengrenze derart, daß aus *sa-tjan* **sat-tjan* wurde. Eine solche Annahme bewegt sich ganz im Rahmen dessen, was wir Jahrhunderte später, in der Entwicklung zum Neuhochdeutschen wieder antreffen. Ich kann nicht finden, daß Hermann S. 273 f. diese Ansicht erschüttert hat.

62. Der indogermanische Hauptton im Germanischen. Das Vernersche Gesetz. Es gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen der Sprachgeschichte, daß wir Nachwirkungen des idg. Haupttones bis heute in unsrer Sprache finden. Das ergibt sich aus folgendem:

Die idg. Tenues *p*, *t*, *k* werden im Germanischen zu *f*, *þ*, *h* verschoben. Daneben erscheinen aber auch *ƀ*, *đ*, *g* (jetzt *b*, *t*, *g*), was man grammatischen Wechsel nannte, vgl. noch heute *ziehen* : *gezogen*, *schneiden* : *geschnitten*. Als weiterer Wechsel schloß sich der von *s* und *r* an: *gewesen* : *waren*. Diese Erscheinung blieb vollständig rätselhaft, bis K. Verner, KZ. 23, 97 die Lösung fand. Er wies nach, daß die im Urgermanischen entstandenen stimmlosen Spiranten *f*, *þ*, *h*, *s* zu *ƀ*, *đ*, *g*, *z* wurden, wenn der idg. Akzent nicht unmittelbar vorausging. So von H. Paul formuliert.

Ich fasse das Gesetz heute anders auf, wie das auch de Saussure, Cours de Ling. 201 tut.

Die stimmlosen Spiranten *f*, *þ*, *h*, *hw*, *s* werden im Germanischen regelrecht stimmhaft.

Ausgenommen: 1. im Anlaut,
2. vor stimmlosen Lauten,
3. im Inlaut zwischen stimmhaften Lauten, wenn der idg. Akzent unmittelbar vorausging.

Das wesentlichste ist, daß ein Streben vorliegt, die stimmlosen Spiranten stimmhaft werden zu lassen, was sich im Laufe der germanischen Sprachgeschichte wiederholt. So wird *þ* im Aengl. zu *đ*, ebenso im Deutschen zu *đ* und *d*. *f* und *s* werden bei uns ebenfalls stimmhaft.

Wir haben das Stimmhaftwerden der stimmlosen Spiranten auch im Lateinischen, und insofern konnte Conway ein Buch schreiben Verners law in Italy. Die Punkte 1 und 2 sind im Lateinischen und überall Ausnahmen. Punkt 3 ist eine Eigentümlichkeit des Germanischen. Der unmittelbar dem Spiranten vorausgehende Nachdrucksakzent hielt diesen Vorgang auf.

Da der sicher zu erschließende urgermanische Zustand in den Mundarten z. T. etwas verändert ist, so folgt zunächst eine Übersicht über die einzelnen Mundarten.

An Ergänzungen zu Verners Arbeit sind noch zu nennen:

Fr. Kluge, Das germ. Akzentgesetz in Btr. z. Gesch. d. germ. Konjug., Straßburg 1879, S. 131 ff.; KZ. 26, 68; Btr. 8, 519; Osthoff, MU. 2, 12; Btr. 8, 256; H. Paul, Zum Vernerschen Gesetz, PBrBtr. 6, 538 ff.; A. Noreen, PBrBtr. 7, 431 ff.; Bugge, Btr. 12, 399 ff.; 13, 167 ff., 311 ff.; Hirt, IF. 7, 111 ff.

Eine vollständige Sammlung des Materials fehlt. Ein Schüler von mir wird es hoffentlich liefern.

63. Der grammatische Wechsel im Gotischen. Im Gotischen finden wir den Wechsel *þ — đ*, *f — ƀ*, *h — g*, *s — z*. Das Material bei F. A. Wood, Germanic Studies, II, Chicago 1895 und bei Streitberg, Got. EB.[4] 97. Gestört wird dies Bild dadurch, daß *đ*, *ƀ*, *z* im absoluten Auslaut und vor ausl. *s* eigentlich stimmlos werden.

Auffallend bleibt es, daß sich der grammatische Wechsel im got. Verb so gut wie gar nicht findet.

So heißt es got. *tiuha — táuh — taúhum — taúhans*,
während wir noch heute *ziehe — gezogen* sagen.

Merkwürdigerweise haben auch die Kausativa, die nie die erste Silbe betonen, im Gotischen meist den stimmlosen Spiranten.

So got. *ganasjan* 'erretten' gegenüber ahd. *ginerian*; *urráisjan* 'aufstehen machen'; *dauþjan* 'töten'.

Ich möchte glauben, daß in diesen Fällen im Gotischen nicht eine Ausgleichung des grammatischen Wech-

sels, sondern eine frühe Tonverschiebung stattgefunden hat, so daß diese Formen lautgesetzlich sind.

Gestört ist das Vernersche Gesetz ferner durch das von Thurneysen, IF. 8, 208 ff. begründete Dissimilationsgesetz. Ich erkenne das Gesetz nur insoweit an, als stimmhafte Spiranten in unbetonter Silbe stimmlos geworden sind, wenn die Silbe mit stimmhaftem Laut anlautete. Vgl. Btr. 23, 323. Dagegen Streitberg, IF. 14, 494 ff.

Hierher gehören also Fälle wie *waldufni* 'Gewalt', *wundufni* 'Wunde' gegenüber *fastubni* 'Dienst', *fraistubni* 'Versuchung'.

Es ist noch zu beachten, daß in manchen Fällen auch noch alter Tonwechsel vorliegen kann, z. B. in *bērusjōs*, got. *agisa* Dat. : ahd. usw. *egiso* gegenüber *jukuzi*.

Btr. 23, 329 habe ich angenommen, daß die Lautgruppe *-rs* im Auslaut geblieben, *-rz* dagegen zu *-r* geworden sei, d. h. daß auch in letzter Silbe der Ton gewirkt hat. Die Annahme ist eigentlich selbstverständlich und ich halte an dieser Erklärung fest.

Beispiele:

Endbetonung.	Wurzelbetonung.
got. *akrs* : gr. ἀγρός 'Acker';	*anþar*, lit. *añtras*, ai. *ántaras*;
got. *gaurs* 'betrübt' : ai. *ghōrás*;	*hvaþar* : gr. πότερος;
got. *fadrs* 'des Vaters' : gr. πατρός;	*fidwōr* '4' : ai. *čatvāras*;
got. *hōrs*, *skeirs* 'klar', *swērs* 'geehrt'. *hlūtrs* 'rein' sind als Adjektiva normalerweise Oxyton;	*stiur* : ai. *sthávíras*;
got. *figgrs* läßt sich nicht bestimmen, war aber wohl endbetont.	*baúr* ist als Simplex nur im Dat. Plur. *baúrim* belegt, sonst nur im Komp. *aina-baur*, *fruma-baur*, die auf dem ersten Glied betont waren;
	unsar, *izwar* 'euer' sind kaum endbetont gewesen.

Die einzige Ausnahme wäre got. *wair* 'Mann', da es ai. *vīrás* heißt. Aber da auch lat. *vir* eine unerklärte Ausnahme ist, so möchte ich als idg. überhaupt **wī-r* ansetzen, eine Bildung, die im Aind. und Lit. zu **wīrós* umgestaltet wurde. Ich halte daher an meiner Annahme fest. Anders Wrede, Ostgoten 177, A. Kock, KZ. 36, 579, Braune, Got. Gr., Streitberg, Got. EB.[4] 90.

64. Der grammatische Wechsel im Ahd. Im Ahd. ist der Wechsel durchweg erhalten. Wir finden einen Wechsel von *h* : *g* bzw. *h* : *w*, *d* : *t* (für *þ* : *đ*), *s* : *r* und *f* : *b*. Statt *f* steht im Inlaut auch *v*. Für die Erkenntnis des Wechsels von *f* und *b* sind wir fast einzig auf das Althochdeutsche angewiesen, bei dem allerdings die Schreibung auch nicht immer zuverlässig ist.

Leider wird aber gerade in diesem Fall der Wert des Ahd. durch ein von K. v. Bahder, IF. 14, 259 ff. begründetes Gesetz gemindert. Nach ihm ist urgerm. *ƀ* vor *r* und *l* zu *f* geworden. Da nun neben *ƀr*, *ƀl* (> *fr*, *fl*) nicht selten *-ƀa^{x}r*, *ƀa^{x}l* stand, so wird durch dieses Gesetz grammatischer Wechsel vorgetäuscht.

Was den Lautwandel ganz sicher stellt, ist der Umstand, daß in einigen Fremdwörtern *f* für *ƀ* erscheint.

Hierher ahd. *sūbar* < l. *sōbrius*, woneben alem. *sūfer* 'sauber', d. *Teufel* < l. *diabolus*; d. *Tafel* < l. *tabula*; obd. *pôfel* neben *Pöbel* < rom. *poblo*.

Weiter finden wir *f* in Wörtern mit idg. *bh*.

Hierher ahd. *weval* : *weban* : gr. ὑφαίνω 'webe';
ahd. *skūvala* : *skiuban* : ai. *kšubh*;
ahd. *tūfar* 'töricht' : *tumb* : gr. τυφλός;
ahd. *fravali* 'kühn', d. *Frevel* neben *frabali* : got. *abrs*, ai. *ambhṛṇas* 'groß, furchtbar';
d. *Schwefel* : got. *swibls*.

65. Der grammatische Wechsel im Altsächsischen ist weniger gut erhalten als im Ahd., da *f* im Inlaut oft zu *ƀ*, auslaut. *ƀ* zu *f*, *lþ* zu *ld* (vgl. *gold*, got. *gulþ*), *rd* öfter zu *rđ* geworden ist. Dagegen ist der Wechsel *þ* (*đ*) : *d*, *h* : *g* (*w*), *s* : *r* gut bewahrt.

Besonders zu beachten ist, daß *n* vor *đ*, nicht aber vor *d* schwindet.

Vgl. *sīđ* 'Gang' : got. *sinþs*, aber *sendian*;
kūđ 'kund' : *urkundeo* 'Zeuge';
mūđ : d. *mund*; *fīđan* : *fundan*.

Weiteres bei Holthausen, Altsächsisches Elementarbuch § 257.

66. Der grammatische Wechsel im Altenglischen. Im Ae. finden wir nur den Wechsel von *h* : *g*, *h* : *w*, wobei *h* meist schwindet, von *þ*, *đ* : *d*, *s* : *r*, vgl. Sievers, Ags. Gr.[3] 119.

Der Wechsel von *f* : *ƀ* ist nicht mehr zu erkennen, weil *f* stimmhaft geworden ist. Wie Sievers, Btr. 11, 542 ff. gezeigt hat, liegt in den Epinaler Glossen mit einigen Ausnahmen noch eine Scheidung von *f* und *b* vor. Vgl.

Ahd.	Ahd.	Ahd.
uuf : *ūfo*	*teblae* : *zabal*	*salb* : *salba*
cefr : *kevar*	*sceabas* : *scoub*	*reab* : *rouba*
uulfes : *wolf*	*halbae* : *halba*	*œlbitu* : *albiʒ*
girœfan : *grāvo*	*staeb* : *stab*	*ebor* : *ebur*
hofr : *hovar*	*hualb* : *hualb*	*halb* : *halb*
innifli : *innuovili*	*libr* : *lebara*	*ansuebitun* : *insueppen*
fifaldae : *fifaltra*	*hebuc* : *habuh*	*sinuurbal* : *sinwerbal*
scofl : *scūvala*.	*the(o)b* : *diob*	*gelebdae* : *(gi)louben*.
	lebil : *labal*	

Außerdem ist vor *f* der Nasal mit Ersatzdehnung geschwunden vor *b* aber nicht. Daher *fīf* 'fünf', aber *lomb.*

Ebenso schwindet *n* vor *þ*, während *nđ* zu *nd* geworden ist. Daher heißt es *ōđer* 'ander', ahd. *ander*; *sōđ* 'wahr'; *tōđ* 'Zahn', got. *tunþus*; *mūđ*, ahd *mund.*

Das ist besonders wichtig für unbetonte Silben. Daher 3. Pl. Pr. *berađ* < **beranþi*, *geoguđ* 'Jugend' usw.

lþ ist zu *ld* geworden und demnach von altem *lđ* nicht zu unterscheiden, daher *beald* = got. *balþs.* Ebenso steht *dl* nach langem Vokal im Westsächs. für *þl*, vgl. *nǣdl* 'Nadel' : got. *nēþla.*

67. Der grammatische Wechsel im Altnordischen. Vgl. Noreen, Aisl. Gr.[2] 142. Im An. sind *f* und *ƀ* gänzlich zusammengefallen. Nur ist *m* vor altem *f* geschwunden, nicht aber vor *ƀ*. Daher *fīfl* 'Riese', aber *fimbul-* 'Riesen-' in Zss.

Der Wechsel von *þ* und *đ* findet sich wohl in urnord. *HaþuwulafR* und *HađulaikaR.* Später ist *þ* zu *đ* geworden.

Erhalten hat sich der Wechsel, indem *lþ* zu *ll*, *lđ* zu *ld* geworden ist. Daher

ballr, got. *balþs* 'kräftig' : *Baldr*, ae. *bealdor* 'Fürst';
ellre, got. *alþiza* 'älter' : *aldenn* 'alt';
Prät. *fell*, got. *faifalþ* 'bedeckte' : Pl. *feldom*;
Prät. *hell* (selten) : *heldom* 'hielten';
Prät. *olla* : *olda* : *walda* 'verursachen';
guđ-spiall : *spiald* 'Evangelium';
haukstalle : *haukstalde* 'vornehmer Mann';
anorw. *hylla* : *hylda* 'zum Wohlwollen bewegen'.

Ähnlich ist *nþ* > *nn*, *nđ* > *nd* geworden:

finna, got. *finþan*, Prt. *fann* : Pl. *fundum*, Pl. *fundinn*;
sinn 'Reise', got. *sinþs* : *senda*, got. *sandjan*;
-kunnr (-kuđr) : *kundr* 'stammend';
enne 'Stirn' : *ender* 'Ende';
grunnr (gruđr) 'Grund' : *grund* 'Boden';
linnr (liđr) 'Lindwurm' : *lindi* 'Band';
anorw. *unningi* : *undingi* 'entwischter Sklave' (vgl. got. *unþþliuhan*, afries. *undflia* 'entfliehen').

Da *h* im Anord. wie übrigens auch im Ags. zwischen Vokalen und sonst schwindet, so finden wir statt des Wechsels von *h* und *g* Formen ohne und mit *g*.

Z. B. *slā* < **slaha*, Prät. *slō* : Pl. *slōgom*, Part. *sleginn.*

Das Material bei Noreen 143.

68. Besondere Fälle des Vernerschen Gesetzes. Außer zwischen Vokalen findet sich auch sonst noch ein Über-

gang von stimmlosen Spiranten in stimmhafte in gewissen Konsonantenverbindungen wie *lþ* : *lđ*, *nþ* : *nđ* u. a., für die oben Beispiele angeführt sind. Unsicher ist die Sache, wenn eine dieser Verbindungen zur Doppelkonsonanz assimiliert ist.

1. Wechsel von *þl* und *ll*. Sievers hat IF. 4, 335 ff., wie ich glaube mit Recht, angenommen, daß germ. *đl* zu *ll* angeglichen worden sei. Soweit dieses *đl* dann auf idg. *tl* zurückgeht, läßt sich der Ton bestimmen.

Beispiele: got. *maþl* wohl n. 'Versammlungsort', ahd. *mahal*, ae. *mæđl* : *mallus* in der lex Salica. Ich stelle aber auch got. *mēl* n. 'Zeit, Zeitpunkt', Pl. *mēla* 'Schriftzeichen', ahd. *māl* hierhin und diese weiter zu l. *macula* 'Fleck(en)' aus **mētlā́* neben **mā́tlom*;

ahd. *wadal* 'Schweifen, Phasen des Mondes', *wadalōn* 'schweifen' : ahd. *wallōn*, ae. *wallian*;

ae. *stađol*, ahd. *stadal* m. 'Stadel' : an. *stallr*, ae. *steall*, ahd. *stal* 'Stall', doch kann in *stall* auch l. *stabulum* stecken;

ahd. *bīhal* n. 'Beil' < **bīþlom* : ae. as. *bill*.

Hierher auch noch vielleicht *Seil*, abg. *silo* : poln. *sidło*.

Wurzelbetonung haben noch ae. *ādl* 'Krankheit', ae. *nǣdl* 'Nadel', got. *nēþla*; *wǣdla* 'armer', *mīdl* 'Gebiß', *wīdlan* 'beschmutzen'.

2. Die Lautgruppen *ls*, *sl*, *rs*, *sn*, *sm*, *ms* sollten dem Vernerschen Gesetz unterliegen. Diese Lautgruppen sind zum Teil erhalten, zum Teil führt man gewisse *ll*, *rr*, *mm*, *nn* auf diese Laut + *s* zurück.

a) *ls* in got. germ. *hals*, l. *collum*;

ls sieht man in ahd. as. *bellan* : lit. *balsas* 'Stimme, Ton', ai. *bhāṣ* 'reden' < **bals-*; dazu vielleicht auch nd. *bulle*, e. *bull*. Da es aber an. *boli* heißt, so könnte in dem *ll* auch *ln* stecken;

ahd. *kallōn* 'laut sprechen', an. *kalla* 'rufen' könnte zu ai. *gr̥ṇā́mi* 'preise, ehre' gehören, dann aus *ln*, oder zu abg. *glasŭ* 'Stimme'. Oder dies zu ahd. *gellan* 'tönen, klingen, schreien', vgl. bayr. els. *gelsen* 'summen' und *Gelse* 'Schnake'.

b) *sl* ist wohl nach dem Ton geblieben.

Freilich sind Beispiele wie got. *swumsl* 'Teich', *hunsl* 'Opfer', ahd. *amsala*, *hasal* nicht gerade sicher.

Für *zl* hat Kluge, Bṭr. 8, 524 in Anspruch genommen nhd. *kroll* 'lockig' : *kraus*;

an. *knylla* 'schlagen', ags. *cnyllan* 'stoßen' : anord. *knosa* 'schlagen', ags. *cnyssan*, ahd. *knussen* 'stoßen' u. a.

c) *rs* bleibt in ahd. *ars* : gr. ὄρρος; ahd. *fersana* : ai. *pā́rṣṇis*, gr. πτέρνα; got. *wairsiza*, e. *worse*; an. *hjarsi* : gr. κόρση, aber ai. *śīrṣā́*.

Dagegen finden wir *rz* bzw. *rr* in got. *airzeis*, ahd. *irri*, ahd. *irrean* : l. *errāre*; ahd. *durri* 'dürr' : ai. *tr̥ṣū́s* 'gierig, lechzend'; got. *þaursus* gehört wieder zu den got. Ausnahmen;

anord. *orre* 'Auerhahn' : gr. ἄρσην, ai. *vṛ́šan* 'männlich'; gramm. Wechsel in got. *gadars* : ahd. *giturrum* 'wagen'.

d) *sr* hat sich zu *str* entwickelt und unterliegt nicht der Wirkung des Haupttones.

e) *ms*, *ns* findet sich in got. *ams* 'Schulter' : gr. ὦμος; got. *ans* 'Balken', an. *áss*; an. *ǫ́ss* 'Gott' < **unsus*; ahd. *amsala*.

Dagegen got. *mimz* 'Fleisch' : ai. *mą̄sám*. Wie sich das weiter entwickelt hat, ist unklar.

f) *sn*, *sm* in got. *asans*, an. *önn* 'Feldarbeit', as. *asna* 'Miete' : ahd. *aran*;

zn in got. *arhvazna* 'Pfeil'; *razn*, an. *rann*, ae. *ærn* 'Haus'. Man erwartet aber im Westgerm. Assimilation. Diese ist eingetreten in der Lautgruppe *sm*.

Vgl. got. *þamma*, ahd. *demu* : ai. *tásmāt*;

got. *im* 'ich bin' : idg. *ésmi*. Vgl. Kluge, Btr. 8, 524 f.; Streitberg, Btr. 15, 504 ff.; dagegen Noreen, Urg. Ll. 160, aber mit Unrecht.

Erhaltenes *sm* in ahd. *besamo*, *buosam*, *deismo* 'fermentum', die aber alle unklar sind.

69. Sonstige Wirkungen des idg. Haupttones. Es ist ganz natürlich, daß man sich bei der ungeheuren Bedeutsamkeit des Vernerschen Gesetzes noch nach andern Wirkungen des idg. Akzentes umgesehen hat. Aber weniges ist davon sicher.

1. Verschärfung von *j* und *w*. Im Germanischen tritt nach kurzem Vokal häufig eine Dehnung des zwischenvokalischen *j* und *w* auf, die sich im Got. als *ddj*, *ggw*, an. *ggj*, *ggw* darstellt. Im Westgermanischen verbindet sich das *w* mit dem vorhergehenden Vokal zu einem Diphthong. Es heißt also:

got. *triggwa* 'Treue', an. *tryggr*, ahd. *triuwa*.

Es sind viele Versuche unternommen worden, diese Erscheinung zu erklären. Kluge, Btr. zur Gesch. d. germ. Konjug. 127 ff. machte den vorausgehenden Ton verantwortlich, Bechtel dagegen Gött. Gel. Anz. 1885, 235 ff. den nachfolgenden. Da alle Versuche, den Wechsel anders zu erklären, als gescheitert anzusehen sind (auch der von Streitberg, Btr. 14, 179 ff., weitere Lit. bei Noreen, Urg. Ll. 160), so bleibt doch der Blick immer wieder an dem Ton haften. R. Trautmann, Germ. Lautges. 40 (mit Literatur) ist entschieden für Bechtel eingetreten und später hat Mikkola denselben Gedanken zu begründen versucht. Ich schließe mich diesen beiden an.

Zwar stimmen nicht alle Beispiele, aber das ist auch bei Verner nicht der Fall.

A. Endbetonung finden wir:

ahd. *sou* n., Gen. *souwes* 'sucus', ae. *sēaw* : ai. *savás* 'der gepreßte Somatrunk';

got. *triggws* 'treu', an. *tryggr*, ahd. *triuwi*, afries. *triuwe*, ae. *trēowe* : gr. δροόν · ἰσχυρόν;

an. *egg* 'Ei', ae. *ǣʒ*, ahd. *ei* : gr. ᾠόν (allerdings auch ᾤιον), s. *jàje* < *jājóm*;

got. G. Pl. *twaddjē*, gr. δοιῶν, aruss. Bibel *dvojú*;

an. *Frigg*, ahd. *frīa* : ai. *priyā́* 'Gattin, Tochter';

got. *daddjan*, aschwed. *deggia* 'säugen' : ved. *dháyati*, das für **dhayáti* steht, serb. *dòjiti*, r. *dojú*, *dojíš*[1]);

ae. *clæg* 'Lehm', ne. *clay* 'Ton, Lehm, Schmutz', awfries. *clay*, ndän. *klæg*, mnd. *klei* : gr. γλοιός 'dickes, schmutziges Öl, schmutzige, klebrige Flüssigkeit';

got. *iddja* = l. *ii*, ai. *iyé* erfordert Endbetonung.

B. Betonung der ersten Silbe:

got. *awistr* 'Schafstall', ahd. *ewist*, vielleicht aus *awi-wistr* : ai. *ávis*, gr. ὄις 'Schaf';

dazu got. *awēþi* 'Schafherde', ae. *ēowde*, ahd. *ewit* mit Betonung der ersten oder der letzten Silbe; ahd. *ouwa* hat das *ww* durch *j*-Verschärfung bekommen;

got. *aiz*, ahd. *ēr* < **ajiz*, ai. *áyas*;

got. *awiliud* n. 'Danksagung'; *awi* : ai. *ávis* 'günstig';

got. *niun*, gr. ἐννέα, ai. *náva*;

got. *triu*, e. *tree* 'Baum', s. *dríjevo*;

got. *kniu*, e. *knee*, gr. γόνυ;

für got. *fawai*, e. *few* wird Betonung der ersten Silbe wahrscheinlich auf Grund von ahd. *fōhēm* = l. *paucus*, gr. παῦρος;

in got. *niujis*, ahd. *niuwi* usw. stand *w* nicht intervokalisch, anderseits heißt es gr. νέος, ai. *návas*, *návyas*.

C. Ausnahmen:

got. *qius*, ai. *jīvás*. Vielleicht steckt die Verschärfung in ahd. *queck* (s. u.);

got. *frijaþwa*, *fijaþwa* kommen jetzt nicht mehr in Betracht, da ihr *þ* durch Thurneysens Gesetz zu erklären ist. Es liegt wohl wegen *þiwadw* 'Knechtschaft' *dw* zugrunde;

got. *þrijē* : gr. τριῶν. An. allerdings *þriggia*.

Diese Ausnahmen scheinen mir so unbedeutend, daß ich an das Gesetz glaube. Auch vom Vernerschen Gesetz gibt es zahlreiche Ausnahmen. S. u.

---

[1]) Kluge nahm ai. *dháyati* als ursprünglich an, was es nicht ist.

In zwei Fällen liegt im Anord. sozusagen noch grammatischer Wechsel vor, nämlich

in *bũa*, Prät. *biō*, Pl. *biuggom*, Part. *(bũenn)*
und *höggva*, *hiō*, *hioggom*, *högg(u)enn*.

Anm. Statt intervokalischem *w* erscheint westgermanisch *k* in verschiedenen Fällen. Vgl. Bugge, Btr. 13, 515. Allerdings in d. *queck* erscheint der Guttural auch an. (aisl. *kuikr*, Pl. *kuikuer* < *kuikkuer*, was aber für **kuigguer* infolge Assimilation stehen könnte) und im Lat. *vixi*, *victum*, so daß dieser Fall nicht sicher ist. Aber an und für sich könnte es sich in diesen Fällen um Lehnworte aus dem Ostgermanischen handeln, bei denen *gg* durch *kk* ersetzt wäre.

Ahd. *queck* : ai. *jīvás*;
ae. *tãcor*, ahd. *zeihhur* : ai. *dēvá*, gr. δαήρ 'Schwager';
ae. *naca*, ahd. *nacho* : gr. G. νηός, ai. *nāus*;
d. *spucken* : got. *speiwan*;
ae. *spic*, ahd. *speck* : gr. πίων, ai. *pīvan*;
mhd. *hacken*, ae. *hæccean* : ahd. *houwan*.

2. *n*-Assimilation. Nach einer von Bezzenberger aufgestellten Vermutung (GGA. 1876, 1374) ist im Urgerm. *n* an vorausgehende stimmhafte Spiranten oder Verschlußlaute zur Doppelmedia assimiliert worden, die dann zur Doppeltenuis verschoben wurde unter der Voraussetzung, daß der idg. Akzent folgte. Vgl. hierzu noch Osthoff, Btr. 8, 299, Kluge, Btr. 9, 149 ff., Kauffmann, Btr. 12, 504 ff.

Bestritten ist das Gesetz von M. Trautmann, Germ. Lautgesetze 62, wo weitere Literatur. Dieses Gesetz dient zur Erklärung der ziemlich oft neben stimmloser Spirans oder Media auftretenden Doppeltenuis. So zahlreich dies auch ist, so sind doch wirklich klare Fälle nicht gerade häufig.

Vgl. ahd. *leckōn* < **lighnámi* : gr. λιχνεύω;
d. *stutzen* : *stoßen*, l. *tundo*;
ahd. ae. *loc*, an. *lokkr* 'Locke' : lit. *lugnas* 'geschmeidig, biegsam';
aisl. *stakkr* 'Heuschober' : l. *stagnum* 'stehendes Wasser';
ae. *fricca* 'Herold', ai. *praśnín* 'Fragesteller';
afries. *hwitt* 'weiß', mnd. *witt* : ai. *śvítnas* 'weiß'.

Anderseits gibt es sichere Fälle, in denen *n* nicht assimiliert ist.

Anord. *ogn* m. 'Ofen' : got. *auhns*; ahd. *degan* : gr. τέκνον; *no*-Bildungen wie got. *ibns*, ahd. *eban*; *swikns* 'rein, keusch', *uslukns* 'offen'; as. *swebanos* : gr. ὕπνος u. a.

Daß in diesen Fällen etwa ein Vokal ausgefallen sei (ə oder ь), dafür liegt gar kein Anhalt vor. Ich weiß

hier keinen Rat, da m. E. eine irgendwie annehmbare Erklärung der Doppeltenuis auch nicht gegeben ist.

3. Sehr merkwürdig ist das Verhältnis von got. *mizdō*, ae. *meord* : ahd. *miata*, as. *mēda*, ae. *mēd* : ai. *mīḍhám*, gr. μισθός. Vgl. dazu Janko, IF. 20, 255. Sollte etwa wechselnder Ton die Verschiedenheit hervorgerufen haben?

4. Auf sonstige Annahmen gehe ich nicht ein.

70. Unzuverlässigkeit des grammatischen Wechsels. So wichtig das Vernersche Gesetz für die Bestimmung des idg. Hauptones war, so wurde ich doch bei der Bearbeitung der ersten Auflage dieses Buches auf eine Reihe von Punkten aufmerksam, in denen das Gesetz zu Tonansätzen im Germanischen führte, die zum Indogermanischen nicht stimmen wollten. Und es ist ja auch ganz klar, daß man diesen Faktor mit Vorsicht benutzen muß. Denn die Verschiedenheit der Konsonanten, die durch den Tonwechsel hervorgerufen worden war, konnte sehr leicht zu Ausgleichungen führen, wie denn im Gotischen der grammatische Wechsel im Verbum fast vollständig beseitigt ist. Auch sonst sind Ausgleichungen eingetreten. Während das Adjektivum meistens endbetont war, also den stimmhaften Spiranten zeigen müßte, war der Komparativ auf der Wurzelsilbe betont und müßte daher den stimmlosen Spiranten aufweisen.

Das regelrechte Verhältnis liegt noch vor in got. *jungs*, ai. *juvaśás* gegenüber *jūhiza* aus **junhiza*, ahd. *alt* neben *elthiro*. Sonst ist aber ausgeglichen, und zwar sicher ebensogut nach dem Komparativ wie nach dem Positiv. Wenn wir got. *hauhs*, *hauhiza*, ahd. *hōh*, *hōhiro* finden, so beweist aisl. *haugr* 'der Hügel', eigentlich 'der Hohe', daß im Gotischen usw. ausgeglichen worden ist. Dasselbe dürfte gelten für got. *balþa-* 'kühn'.

Schließlich ist für die Sprache ein Konsonantenwechsel etwas wesentlich anderes als ein Tonwechsel. Letzteren behält man bei, ersteren gleicht man aus. Um also die Tragweite des Vernerschen Gesetzes festzustellen, muß das Material vollständig gesammelt werden, was ein Schüler von mir hoffentlich ausführen wird. Vorläufig folgt hier eine unvollständige Sammlung.

71. Germanische Endbetonung. Wie oben beim Griech. stelle ich im folgenden Fälle zusammen, in denen ger-

manische Wörter genau oder wenigstens annähernd genau den akzentuierten Wörtern andrer Sprachen entsprechen.

Nschwed. *agg* 'Stich, Groll' < *agagá* : gr. ἀκωκή 'Spitze, Schneide';

got. *andeis*, ahd. *enti* : gr. ἀντίος 'gegenüber'. Die Betonung von ai. *antjas* ist nicht überliefert;

got. *and-*, ahd. *ant-*, *ent-*, gr. ἀντί, ai. *ánti*. War aber als Präposition vielfach unbetont;

ahd. *ango* 'Stachel, Haken', got. *halsagga* 'Hals, Nacken', eig. 'Biegung' : gr. ἀγκών 'Ellenbogen';

ahd. as. *angul* 'Angelhaken', gr. ἀγκύλος 'krumm', ai. *aṅkurás* 'junger Schoß';

ahd. *art* 'Art u. Weise' : ai. *ṛtís* f.;

ahd. *bar* : lit. *bãsas*, r. *bosój*, s. *bôs*, f. *bòsa*;

ahd. *ecka*, as. *eggia*, ae. *ecg*, an. *egg* : gr. ἀκίς 'Spitze', l. *acies*;

as. *ēlor* 'Zaun' : ai. *atasám* 'Gebüsch, Gestrüpp' (Btr. 25, 571);

got. *fadar*, ahd. *fater*, ae. *fæder* : gr. πατήρ, ai. *pitá*;

as. *folda*, ae. *folde*, an. *fold* : ai. *pṛthivī́*, gr. πλατεῖα;

mhd. *hager*, mengl. *hagger*, e. *haggard* : ai. *kṛśás* 'abgemagert, hager, schwächlich';

got. *haidus* 'Gestalt', ahd. *heit*, ae. *hād* : ai. *kētúṡ* 'Lichterscheinung, Helle, Bild';

got. *hardus*, ahd. *hart* : gr. κρατύς;

ahd. *heitar*, as. *hēdar*, ae. *hādor* : ai. *čitrás*;

ae. *hreddan*, d. *retten* : ai. *śratháyati* 'macht locker';

got. *hunda* Pl., ahd. *hunt* : gr. ἑκατόν, ai. *śatám*;

ahd. *imbi*, ae. *ymbe* 'Bienenschwarm' : gr. ἐμπίς 'Stechmücke';

got. *juggs*, ahd. *jung*, ne. *ȝeonȝ*, an. *ungr* : ai. *juvaśás* 'jugendlich';

ahd. *magar*, ae. *mager*, an. *magr* : gr. μακρός 'lang';

got. *mimz* 'Fleisch' : ai. *mąsám*, aber serb. *mêso*;

an. *möndull* 'Drehgriff' : lit. *mentùrē* 'Quirl';

ahd. *muotar*, as. *mōdar* : ai. *mātá*, gr. Akk. μητέρα;

ahd. *nagal* : ai. *nakhám* 'Klaue';

ahd. *riga* 'Linie' : ai. *rēkhā́* 'Riß, Strich, Linie';

got. ahd. *sibun* : gr. ἑπτά, ai. *saptá*;

got. *sineigs* 'alt' : ai. *sanakás*;

ahd. *snura* 'Schwiegertochter' : gr. νυός, ai. *snušá*;

got. *sundrō* 'besonders' : gr. ἀτάρ, ai. *sanutár*;

ahd. *swigar* 'Schwieger' : ai. *śvaśrū́s*, gr. ἑκυρά, russ. *svekróv*;

got. *þiuda* 'Volk' : lit. *tautà*;

got. *þridja* : gr. τρισσός, l. *tertius*; ahd. *ubir* : ai. *upári*;

got. *undar* : ai. *antár*; an. *ylgr* 'Wölfin' : ai. *vṛkī́s*.

72. Vorhergehender Ton.

Ahd. *ādara*, ae. *ǣdre* 'Ader', Pl. 'Eingeweide' : gr. ἦτορ 'Herz'; ἦτρον 'Bauch';

got. *afar* 'nach', ai. *áparas* 'hinterer';

got. *ahma* 'Geist' : gr. ὄμμα 'Auge';

got. *aíƕa-tundi* 'Pflanze', eig. 'Pferdezehe', ae. *ëhuskalk*, ae. *eoh*, an. *jör* : gr. ἵππος, ai. *áśvas*;

got. *aiz* n., ahd. *ēr* 'Erz' : ai. *ájas*;
got. *ams* 'Schulter', gr. ὦμος, ai. *ąsas*;
got. *anþar*, ahd. *andar*, as. *ōdhar*, ae. *ōþer*, an. *annarr* : lit. *añtras*, ai. *ántaras*;
an. *ǫnn*, daneben *ǫnd* 'vestibulum' : ai. *átā* 'Umrahmung der Tür', l. *antae*;
ahd. *ars*, ae. *ears*, an. *ars* : gr. ὄρρος 'Bürzel';
got. *asans* f. 'Erntezeit'; daneben ahd. *aran* m. : r. *jésen*, serb. *jèsēn*;
got. *brōþar*, ahd. *bruodar* : ai. *bhrátā*;
ahd. *fahs* m. n. 'Haar, Haupthaar' : gr. πόκος 'Vlies, Schafwolle';
got. *faihu*, ahd. *fihu*, ae. *feō*, an. *fē* : ai. *páśu*;
got. *filu-faihs* 'sehr mannigfach' : ai. *purupéśas* 'vielgestaltig';
ahd. *farh* n., ae. *fearh* : gr. πόρκος, lit. *par̃šas*, serb. *prȁse*;
ahd. *fedara*, as. *fethera* : serb. Pl. *pèra*, ai. *pátram* n. 'Fittich';
got *fimf* : gr. πέντε, ai. *páñča*;
ahd. *furdor* : gr. πρότερος, aber ai. *prataráṃ*;
got. *gulþ*, ahd. *gold*, an. *gull* : russ. *zóloto*, s. *zláto*;
an. *hjarsi* 'Scheitel' : gr. κόρση 'Schläfe';
got. *hnuþō* 'Stachel' : gr. κνύθος· ἄκανθα μικρά (Thumb, KZ. 36, 190 ff.);
got. *hōha* m. 'Pflug' : ai. *śákhā* 'Ast, Zweig';
got. *ƕaþar* 'wer von beiden', ahd. *(h)wedar*, as. *hwedhar* : gr. πότερος, aber ai. *kataràs*;
got. *iþ* : ai. *áti*, gr. ἔτι;
ahd. *lēhan* n., ae. *lǣn*, an. *lān* : ai. *réknas* 'ererbter Besitz';
ahd. *marh* 'Roß' : altkelt. μάρκα;
an. *meiss* 'Korb', ahd. *meisa* : s. *míjeh* 'Schlauch, Blasebalg';
mhd. *muodar* 'Mieder', afries. *mōther* : gr. μήτρα;
got. *munþs*, ahd. *mund*, ae. *mūþ*, an. *munnr* : l. *mentum* 'Knie';
ahd. *nasa* : ai. *násā*;
ahd. *nefo* : ai. *nápāt* 'Enkel';
got. *niþjis* 'Verwandter' : ai. *nitjas* 'eigen';
ahd. *norder-wint* : gr. νέρτερος 'untere';
ahd. *rad*, afries. *reth*, lit. *rãtas*, ai. *ráthas*;
as. *rīth* 'torrens', ae. *rīþe* : ai. *rétas* 'Guß';
ahd. *ruodar* 'Ruder' : ai. *arítram* 'Ruder';
an. *sannr*, as. ae. *sōþ* 'wahr' : ai. *sánt* 'seiend';
got. *swaihra*, ahd. *swehur*, ae. *swēor* : lit. *šẽšuras*, s. *svèkar*, ai. *śváśuras* 'Schwäher', aber gr. ἑκυρός;
got. *taihun*, ahd. *zehan*, as. *tehan*, ae. *tēn*, an. *tiu* : gr. δέκα, lit. *dẽšimtis*, s. *dèsēt*, ai. *dáśa*;
got. *tunþus*, ahd. *zand*, afries. *toth*, ae. *tōþ*, an. *tönn*, *tannr* : gr. ὀδόντ-ος, ai. *dánt*;
got. *þaþrō* 'von da' : ai. *tátra*;
got. *þeihvō* 'Donner' : russ. *túča* 'dunkle Wolke, Gewitterwolke', s. *túča*;
got. *ufarō* 'darüber' : ai. *úparas* 'der obere', gr. ὕπερος 'Mörserkeule';
got. *wriþus* 'Herde', ae. *wrǣþ* 'Trupp, Herde' : ai. *vrátas* 'Schar';

got. *wulfs* : gr. λύκος, ai. *vr̥kas*, serb. *vûk*;
got. *wiþra* 'gegen' : ai. *vitaras* 'weiter führend'.

73. Ausnahmen.

An. *agn* 'Lockspeise, Köder' : ai. *áśanam* 'Speise';
got. *ainaha* : russ *inokŭ* 'Mönch';
ahd. *fetiro* 'Oheim' : gr. πάτρως, ai. *pitr̥vjas*;
ahd. *viordo* 'vierte' : ai. *čaturthás*;
got. *fōdr* n. 'Scheide' : ai. *pắtram* 'Behälter';
ahd. *gans* 'Gans' : ai. *hąsás*;
ahd. *gēr* : gr. χαῖος 'Hirtenstab', ai. *hḗšas* n. 'Geschoß';
ahd. *hadara* 'Lumpen' : ai. *śithirás* 'locker';
ahd. *huof* : ai. *śaphás* 'Huf';
mhd. *hader* : russ. *kotorá* 'Streit';
ahd. *leisa* : serb. *lijèha* < *lěchá*;
ahd. *linta* 'Linde' : gr. ἐλάτη 'Fichte';
ahd. *lōh* 'niedriges Gehölz', ai. *lōkás* 'freier Raum';
ahd. *meisa* 'Traggestell', an. *meiss* m. 'Korb' : ai. *mēšás* 'Vlies des Schafes', aber serb. *mìjeh* 'Schlauch';
d. *Moder* : ai. *mū́tram* 'Harn';
ahd. *ginâda* 'niederlassen' : ai. *nāthám* 'Hilfe';
ahd. *or(re)huon*, an. *orre* m. 'Birkhahn' : gr. ἄρσην, ai. *vr̥šā* 'männlich';
an. *önd* 'Vorzimmer' : ai. *ấtā* 'Umfassung';
got. *paida* 'Gewand' : gr. βαίτη;
ahd. *quiti* 'Leim' : ai. *játu* 'Lack';
an. *rās* 'Lauf', ae. *rǣs* : gr. ἐρωή 'Schwung';
ae. *sēar*, mnd. *sōr* 'trocken' : gr. αὖος 'trocken';
got. *snaga* 'Kleid' : gr. νάκη 'Ziegenfell';
got. *tweifls* 'Zweifel' : gr. διπλός;
got. *þamma* 'dem' : ai. *tásmād*;
got. *winds* 'Wind' : gr. ἀήτης, ai. *vấtas*;
got. *wiþra* 'gegen' : ai. *vitarám* 'weiter'.

Man sieht aus den Beispielen, daß es doch recht beträchtliche Ausnahmen gibt. Z. T. sind sie erklärlich, z. T. mag es sich um Verschiebungen handeln. Angeführt sind sie, um zu zeigen, daß die § 63 und 69, 1 behandelten Fälle recht wohl möglich sind, daß die Ausnahmen in diesen nicht über das zu erwartende Maß hinausgehen.

74. Die Nebentöne des Germanischen und der idg. Akzent. Mit der einfachen Behauptung, das Germanische trage den Hauptton auf der ersten Silbe, ist natürlich das Wesen der germanischen Akzentuierung nicht erschöpft. Wir haben vielmehr in allen Sprachen auch noch Nebentöne vor uns. Für die modernen Zeiten sind wir darauf angewiesen, das Vorhandene zu beobachten, für die älteren

Zeiten sind wir dagegen auf die lautliche Entwicklung angewiesen. Es liegen hier mehrere vortreffliche Arbeiten vor. In diesen ist verschiedentlich behauptet worden, daß die Nebentöne in gewissem Umfang mit idg. Tonverschiedenheiten zusammenhingen. Um das klarzustellen, ist es aber angebracht, erst einiges über Tonverhältnisse der Mundarten vorauszuschicken, wobei wir Gotisch, Nordisch und Westgermanisch als drei getrennte Gebiete unterscheiden müssen.

75. Gotisch. Über den gotischen Akzent ist uns unmittelbar nichts überliefert. Doch läßt sich voraussetzen, daß das Gotische mit den übrigen Mundarten übereinstimmt, daß es also den Hauptton auf der ersten Silbe getragen hat, mit Ausnahme der Verba mit Präfix, die dieses unbetont lassen.

Daß die erste Silbe betont war, dafür spricht das Thurneysensche Gesetz, das nur für unbetonte Silben gilt.

Dafür, daß nominale und verbale Zusammensetzungen verschieden betont waren, spricht es, daß in verbalen Bildungen eine kürzere Form steht als in nominalen.

Schon Holtzmann, Altd. Gr. 1, 2, 55 hat dies mit dem Ton in Zusammenhang gebracht. Jetzt behauptet man gewöhnlich **anda niman*, das zu *andniman* wurde, sei noch kein festes Kompositum gewesen, und daher sei *anda* wie ein selbständiges Wort behandelt. Das ist aber wegen des sonstigen Materials unmöglich.

Ich nehme an, daß im Gotischen ein *a* und noch andere Vokale nach nebentoniger Silbe ausgefallen sind

Es hieß *àndaníman*, aber *ánda-waùrdi*,
d. *entnéhmen*, aber *Ántwort*.

Im ersten Fall ist *a* nach dem schwachbetonten *ànd* ausgefallen, im zweiten nicht. Vgl.

andbeitan	: *ándabeit*	*andháusjan*	: *ándastaua*
andbindan	: *ándabauhts*	*andhrúskan*	: *ándasēts*
andbúndnan	: *ándalauni*	*andhúljan*	: *ándaþâhts*
andháfjan	: *ándahafts*	*andlḗtnan*	: *ándawaurdi*
andhaitan	: *ándahait*	*andniman*	: *ándanēms*
andhámōn	: *ándanahti*	*andqiþan*	: *ándanumts.*

a) *andbahti*, *andbahts* gehören nicht hierher, da sie gar nicht das Präfix *anda-* enthalten.

b) Vor vokalischem Anlaut des zweiten Gliedes steht natürlich *and-*, daher *ánd-augi, ándaugiba, ándaugjō.*

c) Ist das Kompositum noch einmal zusammengesetzt, so ändern sich natürlich die Akzentbedingungen, es heißt ganz regelrecht *únàndsōks.*

d) *andhúleins* ist eine Ableitung vom Verbum *andhúlian,* ebenso wird *andstáld* zu betonen und als Ableitung von *andstáldan* aufzufassen sein.

e) Die einzige wirkliche Ausnahme ist *andwairþs* und *andwairþis, andwairþi.* Dazu Kluge, KZ. 26, 81.

Ganz ähnliche Verhältnisse liegen bei *faura* vor:

faura-dauri 'Gasse'
-filli 'Vorhaut'
-gagga 'Vorsteher'
-gaggi 'Vorsteheramt'
-gaggja 'Vorsteher'
-hāh 'Vorhang'
-maþleis 'Sprecher'
-tani 'Wunderzeichen'.

faur-biudan 'verbieten'
-damjan 'verhindern'
-gaggjan 'vorübergehen'
-lagjan 'vorlegen'
-mūlian 'das Maul verbinden'
-qiþan 'verreden'
-rinnan 'vorhergehen'
-sigljan 'versiegeln'
-sniwan 'zuvorkommen'
-waipjan 'verbinden'
-walwjan 'wälzen'.

In diesem Fall gibt es aber mehr Ausnahmen.

Die folgenden Fälle aber zeigen, daß der Ausfall des *a* nicht auf die verbalen Zusammensetzungen beschränkt war.

waja-mērei
-mērjan 'lästern'
-mēreins 'Lästerung'
lausa-waúrdi, -ei 'leeres Geschwätz'
lausa-waúrds 'eitles redend'
guþa-skaunei 'Gottesgestalt'
guda-faurhts, -laus

wai-dēdja 'Übeltäter'
laus-handus
laus-qiþrs 'leeren Magens'
guþ-blōstreis 'Gottesverehrer'
gudhūs.

In diesen Fällen müßten also die Komposita den Hauptton auf dem zweiten Bestandteil getragen haben. Vgl. Kluge a. a. O.

Man kann weiter got. *wit* hinzufügen, das aus **wita* < **witō* = lit. *vedù* entstanden sein dürfte und die enklitische Form darstellt.

Von den auslautenden Vokalen schwindet bekanntlich *a* regelmäßig, und wie es scheint auch *i,* während *u* erhalten bleibt. Das Gotische steht in diesem Punkt in einem gewissen Gegensatz zum Westgermanischen, wo das *i* und *u* nach langer Silbe schwinden, während sie nach kurzer erhalten bleiben. Allerdings scheint *u* in einigen Fällen auch im Gotischen abgefallen zu sein, vgl. Hirt, Btr. 22, 224, aber daß hier der alte Ton gewirkt hätte, läßt sich nicht erweisen.

76. Das Skandinavische. Die heutigen skandinavischen Sprachen betonen natürlich wie Englisch und Deutsch im wesentlichen die erste Silbe. Daneben gibt es aber noch eine ganze Reihe andrer Eigentümlichkeiten (auch in «unbetonten» Silben), von denen z. B. der dänische «Stoßton» schon seit langem bekannt ist. Dieser besteht in einem Glottisverschluß innerhalb der Silbe. Er ist aber nicht in allen Silben vorhanden, und so haben wir also hier Silben mit verschiedenen Intonationen vor uns. Auch Schwedisch und Norwegisch haben zwei Akzentsysteme. Wir sind über diese Erscheinungen jetzt sehr bequem unterrichtet durch das Buch von Axel Kock, Die alt- und neuschwedische Akzentuierung unter Berücksichtigung der andern nordischen Sprachen, Qu. F. 87, 1901.

Kock unterscheidet für das Schwedische zwei Akzentuierungssysteme:

1. Der Akzent 1, der auf einsilbigen Wörtern steht, und solchen, die aus einsilbigen erweitert sind, und
2. der Akzent 2 auf Wörtern, die zwei- oder mehrsilbig sind und es auch in der alten Sprache waren.

Die nähere Beschreibung dieser Akzente siehe bei Kock 8. Das wesentliche für mich ist, daß bei Akzent 2 ein exspiratorischer Nebenakzent auf der letzten Silbe ruht (etwa wie in d. *Otto*), und daß damit der höchste musikalische Ton der Sprache verbunden ist.

Die beiden Betonungen kommen einem zum Bewußtsein, wenn man gleichgeschriebene Wörter vergleicht, wie z. B.

Akzent 1		Akzent 2
buren, best. Form von *bur* 'Käfig'	:	*buren*, Part. Pass. von *bära* 'tragen'
sagen 'die Sage'	:	*I sagen* 'ihr sagt'
sågen 'die Säge'	:	*I sågen* 'ihr sahet'
hafven 'die Meere'	:	*I hafven* 'ihr habt'
regel 'Regel'	:	*regel* 'Riegel'
giftet 'das Gift'	:	*giftet* 'die Ehe'.

Der Akzent 2 erinnert stark an gewisse schweizerische Betonungen wie z. B. *loset* 'hört', sowie etwa an den Sekundärakzent des Serbischen in *dŭša* < *dūšá*. Auch aus dem Litauischen läßt sich eine Art der Betonung vergleichen. S. unten.

Woher stammen diese beiden verschiedenen Systeme? Nach A. Kock 110 f. haben den Akzent 2 «die Wörter, die entweder in gemeingerm. bzw. urnord. Zeit einen Vokal

in der dritten Silbe verloren haben, wodurch die zweite Silbe zweigipfligen exspiratorischen und kombinierten musikalischen Akzent bekam oder die auf der zweiten Silbe schon in idg. Zeit den Zirkumflex hatten». Diese Annahme hat insofern Bedenken, als auch Wörter den Akzent 2 haben, bei denen die angegebenen Bedingungen nicht zutreffen, wie

mōþir, faþir = idg. *mātḗr, pətḗr.*

Wenn man die Erscheinungen der anderen idg. Sprachen in Betracht zieht, aus denen sich ergibt, daß im Idg. die betonte Silbe musikalisch hoch lag, so hat die Ansicht viel für sich, daß wir es bei Akzent 2, wenigstens z. T., mit idg. Endbetonung zu tun haben, wie dies Noreen, Encyclopaedia Britannica XXI, 372, Grd. d. germ. Phil. 1², 567 angenommen hat. Vgl. noch A. Kock, Btr. 14, 75 ff. Natürlich kann der Akzent 2 nicht in allen Fällen auf das Idg. zurückgehen. Über andere Vermutungen vgl. A. Kock a. a. O., S. 114.

Wie dem auch sein mag, etwas wesentliches für die Erschließung der idg. Betonung ergibt sich aus den beiden Akzenten des Nordischen nicht. Ich gehe daher auch nicht weiter auf die Synkopierungsgesetze des Nordischen ein.[1])

77. Das Westgermanische. Über die Betonungs- und Akzentverhältnisse der modernen Sprache ist man wenig unterrichtet. Erst verhältnismäßig spät ist man auf eine Eigentümlichkeit des Schwäbisch-Alemannischen aufmerksam geworden. Hier liegt die betonte Wurzelsilbe gegenüber der norddeutschen Aussprache tief und die folgende «unbetonte» Silbe um eine Terz bis Quinte höher. Ob

---

[1]) Sievers sagt Btr. 6, 310 Fn.: «Ich glaube jetzt schon mit Bestimmtheit den Satz aussprechen zu können, daß in den Eddaliedern ein 'Umspringen der Quantität' bei ursprünglich zwei Silben bildenden Nachbarvokalen noch gar nicht eingetreten gewesen sei, außer wo dieses Umspringen gemeinnordisch ist: das letztere ist der Fall da, wo der zweite Vokal ursprünglich einen Nebenton hatte (vgl. Hoffory, Tidscr. f. phil. Ny række 3, 299 ff.), welcher dem idg. Akzent entspricht, vgl. z. B. *fjōrir*, gotl. *fiaurir*, aschw. *fiurer* aus **féðrir*, **féwðrir* : ai. *čatvā́ras*; *sjǫu*, gotl. *siau*, aschwed *sju* < *síðùn* : ai. *saptá*, aber *níu*, *tíu*, gotl. aschw. *niu*, *tiu* < *niun*, *téhun* : ai. *náva*, *dáśa*.

dieser musikalisch hohe Ton, der auch mit einer gewissen Exspirationsstärke verbunden ist, in allen zweisilbigen Worten verhanden ist oder nur in gewissen, weiß ich nicht. Jedenfalls entspricht er bis zu einem gewissen Grade dem schwedischen Akzent 2.

Wollte man annehmen, daß sich die idg. Endbetonung in einem hohen Ton der letzten Silbe erhalten hat, so hätten Wörter mit Akzent 1 und Akzent 2 (idg. Paroxytona und Oxytona) nebeneinander gestanden, und es hätte sich einer dieser Typen verallgemeinert.

Weiter wissen wir über das Westgermanische Bescheid durch die Arbeit von Sievers, Btr. 5, 63. Dort hat er festgestellt, daß *i* und *u* nach langer Silbe geschwunden sind, nach kurzer aber erhalten blieben. Zu erklären ist das wohl kaum anders als durch die Annahme, daß das *i* und *u* nach kurzer Silbe noch an dem Exspirationsdruck teilgenommen haben. Daß hier eine Wirkung idg. Endbetonung vorläge, ist mir nicht wahrscheinlich.

Anm. Ich bringe hier noch eine merkwürdige Tatsache zur Sprache, daß nämlich die germ. Lehnwörter im Slawischen nicht immer, wie man vermuten sollte, auf der ersten Silbe betont sind, sondern vielfach auf der zweiten.

Vgl. r. *caŕ*, *cěsaŕ*, bulg. *car*, s. *car* < got. *kaisar*;
s. *máć*, *màća* < *maćá* < got. *mēkeis* 'Schwert';
r. *izbá*, s. *izba* < *izdŭba*, germ. **stuba*;
r. *kotorá*, d. *hader*;
r. *kotél*, *kotlá*, s. *kòtao*, Gen. *kòtla* < got. *katils*;
r. *Dunáj*, serb. allerdings *Dúnavo* < d. *Donau*;
r. *osél* < got. *asilus* 'Esel'.

Es bedarf dies näherer Untersuchung.

78. Entstehung der germanischen Betonung. Wie die germanische Betonung auf der ersten Silbe entstanden ist, läßt sich mit irgendwelcher Sicherheit nicht sagen, wir können nur Vermutungen hegen. Gewöhnlich nimmt man an, daß sich in mehrsilbigen Wörtern ein Gegenton auf der ersten Silbe entwickelt hat, der dann zum Hauptton geworden sei. Diese Annahme ist natürlich sehr einfach, ob sie aber richtig ist, ist eine andere Frage.

Man kann, namentlich wenn man die Vorgänge in andern Sprachen in Betracht zieht, bis zu einem gewissen

Grade auch an bestimmte mechanische Akzentzurückziehungsgesetze denken.

Zunächst war ja ein großer Teil der Worte überhaupt auf der ersten Silbe betont, wie die große Masse der substantivischen *o*-Stämme, der *e*-, *o*-Verben, der Singular des Präteritums, nach dem sich der Plural gerichtet haben kann, und im Gotischen vielleicht auch gerichtet hat.

Nimmt man weiter an, daß der Ton um eine Silbe zurückgezogen ist, etwa von der vorletzten auf die drittletzte, so wäre die Zahl der auf der ersten Silbe betonten Wörter schon wieder recht vermehrt worden.

Daß es sich um keine durchgehende Anfangsbetonung handelt, lehrt ja das Beispiel der zusammengesetzten Verba. Die Präpositionen haben mit den dazugehörigen Verben in sehr vielen Fällen sicher eine völlige Einheit gebildet. Wenn es trotzdem got. *gabaíran*, d. *gebären* heißt, so sehen wir daraus, daß in derartigen Fällen der idg. Ton bewahrt geblieben ist, und daß keine allgemeine Betonung der ersten Silbe geherrscht hat.

Es ist auch sehr wohl möglich, daß bei überwiegender Anfangsbetonung gewisse Worte noch ihre Endbetonung bewahrt haben.

So betont Otfrid nicht selten *inàn*, *imò*, *irò* und daneben kommen auch Formen wie *nan*, *mo*, *ro* vor. Vgl. hierzu Kappe, ZfdPh. 42, 23 ff., 189 ff. Es kann sich hier sehr wohl etwas Altes erhalten haben.

Anderseits fragt es sich, ob sich nicht der alte idg. Hauptton in einem Nebenton erhalten hat, wie man für gewisse Formen angenommen hat. Vgl. Sievers, Btr. 5, 121.

Weitere Vermutungen haben keinen Zweck. Aber jedenfalls ist das Problem nicht gelöst.

Natürlich ist es auch möglich, daß der eigentümliche Charakter des germanischen Akzents, das Vorwiegen der Exspiration, dadurch entstanden ist, daß ein fremdes Volk indogermanisch gelernt hat. Es sieht nicht wie Zufall aus, daß sich in Westeuropa ein Gebiet stark exspiratorischen Akzentes findet (Germanisch, Keltisch, Französisch, Etruskisch, zuzeiten auch Lateinisch).

79. Gegenton. Der Gegenton spielt im Germanischen insofern eine bedeutende Rolle, als das Germanische reich an Zusammensetzungen ist. Man darf im allgemeinen annehmen, daß eine Zusammensetzung zunächst zwei Töne hat, von denen der eine schwächer sein wird als der andere. Bekannt ist, daß in Zss. mit Präpositionen die Präposition den Ton trägt, wenn ein Nomen im zweiten Glied steht, dagegen unbetont ist, wenn ein Verbum folgt. Diese Eigentümlichkeit ist bis zu einem gewissen Grade indogermanisch.

Auch bei andern Zss. gab es diese beiden Möglichkeiten, Betonung des ersten oder des zweiten Gliedes. Wir besitzen auch Fälle, in denen der grammatische Wechsel die alte Betonung anzeigt.

Z. B. urnord. *haþuwolafR* : *hadulaikaR*; isl. *einfaldr* : got. *ainfalþaba*; got. *naudiþaurfts*, *naudi-bandi* gegenüber *nauþai*.

Merkwürdigerweise hat aber bei Zss. durchaus nicht immer die Betonung der ersten Silbe des ersten Gliedes gesiegt, wie man erwarten sollte, sondern namentlich im Nordischen finden wir sehr häufig eine Betonung des zweiten Gliedes, eine Eigentümlichkeit, die wir auch im Westgermanischen antreffen. Vgl. A. Kock, Akz. 174 ff.

So ist *tuz* = gr. δυς unbetont in got. *tuzwērjan*, isl. *torbønn* 'schwer durch Bitten zu bewegen'. Auch *un*. Es heißt im Muspilli *weroltrēhtwisōn*, bei Otfrid *ebanéwigan*, *hellipórta*. Kock 236. Vgl. auch V. Michels, Sievers-Festschrift 39 ff.

Diese Betonung des zweiten Gliedes zeigt sich auch in modernen deutschen Dialekten, vgl. *Bürgermeister* usw.

Hätte sich wirklich in solchen Fällen eine alte Betonung des zweiten Gliedes erhalten, so würde das gegen die Annahme sprechen, daß der Ton mechanisch auf die erste Silbe getreten sei.

80. Satzakzent. Das Germanische ist die Sprache, die uns in bezug auf den Satzakzent in mehr als einer Beziehung weitgehende Auskunft gibt, weil im Alliterationsvers immer nur die am stärksten oder höchsten betonten Worte den Stab tragen. Infolgedessen kann man eine Stufenleiter aufstellen, die uns zeigt, wie die Wörter im Satz betont sind.

Eine zweite, allerdings noch nicht genügend ausgeschöpfte Quelle liegt in Otfrids Evangelienbuch vor. Wir besitzen hier eine von dem Dichter selbst durchkorrigierte Handschrift. In jedem Halbvers sind durch Akzente (ʹ) ein, zwei oder seltener drei Hebungen bezeichnet, und es lassen sich daraus auch Schlüsse auf den Satzakzent ziehen.

Achtes Kapitel. Das Baltische.

81. Geschichtliches mit Literaturangaben. Wie das Litauische im allgemeinen erst spät bekannt wurde, so steht es im besondern auch mit seinem Akzent. Abgesehen von der Bezeichnung des Haupttones, die sich auch schon früher findet, hat erst Kurschat in seinen Beiträgen zur Kunde der litauischen Sprache, II. Heft: Laut- und Tonlehre der litauischen Sprache, Königsberg 1849 den Grund für eine richtige Kenntnis und Erkenntnis des litauischen Akzents gelegt. Er hat zuerst den Unterschied zwischen «geschliffenem» und «gestoßenem» Ton dargestellt. Seine Werke, d. h. außer der erwähnten Schrift noch seine Grammatik und sein deutsch-litauisches und litauisch-deutsches Wörterbuch, sind die, aus denen wir die Tatsachen der litauischen Betonung schöpfen müssen.

Von einer gewissen Bedeutung sind außerdem die Dichtungen von Donaleitis, weil im Litauischen die Verse nach dem Wortton gebaut werden.

Neben Kurschats sind dann die Arbeiten des Bischofs Baranowski von größtem Wert, da sie manches bieten, was Kurschat nicht hat, sei es, daß es in seiner Mundart nicht vorhanden war, sei es, daß er es nicht beobachtet hat.

Die Hauptarbeiten sind:

Ostlitauische Texte. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von A. Baranowski u. H. Weber, I, Weimar 1882. Mehr ist nicht erschienen. Der Nachlaß H. Webers, der zahlreiche Briefe Webers und akzentuierte Texte enthält, ist jetzt von H. Specht herausgegeben: Litauische Mundarten, gesammelt von A. Baranowski, Bd. I: Texte, 1920. Bd. II: Grammatische Einleitung mit lexikalischem Anhang, 1922. Hsg. und bearbeitet von F. Specht.

Eine weitere wichtige Abhandlung B.s steht im Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti der Petersburger Akademie, Bd. 65 (1899). Einen deutschen Auszug daraus hat Leskien, IF. Anz. 13, 79 ff. gegeben.

Sonstige Literatur:
R. Ekblom, Manuel phonétique de la langue lituanienne, Arch. d'études orientales, Bd. 19. Uppsala 1923.
E. Nieminen, Der uridg. Ausgang *-āi* des Nominativ-Akkusativ Plur. des Neutrums im Baltischen, Helsinki 1922.
Van Wijk, Zur litauischen Nominalbetonung, Le monde oriental 11.
J. Endzelin, Zur baltischen Deklination der «ablautenden» *(i)i̯o*-Stämme, KZ. 50, 13 (1922).
F. Torbiörnsson, De Litauiska Akcentförskjutningarna och den litauischen Verbalaccenten. Aus Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1922—24, S. 62. Auch deutsch u. d. T. Die litauischen Akzentverschiebungen und der litauische Verbalakzent, Slavica 9, Heidelberg 1924.
R. Ekblom, Quantität und Intonation im zentralen Hochlitauischen, Uppsala, Univ. Årsskrift 1925, 3.

Neben dem Litauischen lebt als baltischer Dialekt heute noch das Lettische fort, das einen festen Hauptton auf der ersten Silbe hat, wobei mehrere Silbenakzente unterschieden werden. Das ausgestorbene alte Preußische hat zwar keine Tonbezeichnung, es läßt sich aber aus der Schreibung manches über den Hauptton und die Silbenakzente entnehmen. In der Hauptsache dürfte die litauische Betonung die urbaltische darstellen.

82. Allgemeines zum litauischen Akzent. Der litauische Hauptton ist beweglich und insofern mit dem indogermanischen vergleichbar. Wieweit der Sitz des Haupttones mit dem des indogermanischen übereinstimmt, war früher unklar. Jetzt wissen wir, daß dieses nur zum geringen Teil der Fall ist. Wie der Grundcharakter des litauischen Akzents ist, läßt sich nicht bestimmt sagen. Unzweifelhaft ist die ganze Art des Akzents in den einzelnen Gegenden verschieden, wie ja denn auch die einander widersprechenden Angaben Kurschats und Baranowskis nicht, wie ich früher glaubte, auf mangelnder Beobachtung Kurschats beruhen, sondern in tatsächlichen Verschiedenheiten des West- und Ostlitauischen ihren Grund haben. Selbst der Unterschied zwischen dem sogenannten gestoßenen und schleifenden Ton scheint nicht überall, so nicht im Žemaitischen, stark ausgeprägt vorhanden zu sein. Im allgemeinen weist der Lautcharakter des Litauischen auf ein Überwiegen der musikalischen Seite hin. Doch gibt es heute zweifellos Mundarten, in denen auch das ex-

spiratorische Moment stark hervortritt. Da Wort- und Versiktus bei Donaleitis zusammenfallen und da in verschiedenen Mundarten eine Schwächung und sogar ein Ausfall unbetonter Vokale stattfindet, so haben wir es auch mit einem exspiratorischen Akzent zu tun. Ich habe von meinem Aufenthalt in Litauen leider keine Erinnerung daran, wie stark das exspiratorische Moment war.

83. Die Bezeichnungsweise. Die Bezeichnungsweise des litauischen Akzents, wie sie im wesentlichen von Kurschat herrührt, ist nicht ganz glücklich und bereitet dem Verständnis einige Schwierigkeiten, weil sie neben dem Hauptton auch den Silbenakzent bezeichnet. Wir wollen versuchen, ihn möglichst einfach darzustellen. Kurschat verwendet in seinen grammatischen Schriften drei Akzentzeichen, den Gravis \`, den Akut ´ und den Zirkumflex ˜. Die Länge wird nicht bezeichnet, sondern z. T. durch besondere Zeichen ausgedrückt. *y* ist *ī*, *ė* und *o* sind stets lang, *e* und *a* kurz.

1. Der Gravis steht nur auf kurzen Vokalen, insbesondere auf den Endsilben. Er drückt also die betonte Kürze aus. Endsilben können überhaupt nur den \` oder den ˜ tragen, weil alle alten Längen verkürzt sind. Wo auf Endsilben der ´ steht, ist eine Silbe geschwunden. Im Innern des Wortes steht der \` auf den Vokalen *ì*, *ù* auch in den diphthongischen Verbindungen *ìn*, *ìm*, *ìr*, *ìl*, wo er aber außer dem Hauptton den fallenden Ton (Akut) der Silbe bezeichnet.

Die betonten Vokale *a* und *e*, den alten idg. Kürzen entsprechend, haben bei Kurschat im allgemeinen nicht den Akzent \` (also *à* und *è*), sondern sie haben den Zirkumflex ˜ (also *ã*, *ẽ*), d. h. sie sind unter dem Ton gedehnt, und er nennt das schleifenden Ton.

Gramm. § 110 gibt Kurschat die Regel:

«Ein betontes *a* oder *e* der Stammsilbe ist in der Regel lang, ein unbetontes fast ohne Ausnahme kurz». § 112 folgen die Ausnahmen. Doch sind sie nicht vollständig, so daß ich noch die mir seinerzeit zur Verfügung gestellten Sammlungen von Leskien gebe.

a) Ein *a*, *e* der Wuzelsilbe bleibt kurz vor einfachen momentanen Konsonanten oder vor Sibilanten (*š*, *ž*, *s*) oder vor den Verbindungen *kš*, *ks* im Infinitiv, Supinum, Imperfektum, Futurum, Optativ, Imperativ, Part. Präs. auf *-dama-*, Part. Prät. Akt., Kausativ auf *-dinti*, z. B. *kàsti*, *kàstu*, *kàsdavau*, *kàsiu*, *kàstumbiau*

(kàsčau), kàsk, kàsdamas, kàstas, kàsdinti oder *kèpti, kèptu, kèpdavau, kèpsiu, kèptumbiau (kèpčau), kèpk, kèpdamas, kèptas, kèpdinti*(?), vgl. *tèpdinti* KLD.

So werden die folgenden Verba behandelt (der Deutlichkeit wegen ist die Präsensform beigefügt).

àkti (ankù)	*tàpti (tampù)*	*lèsti (lesù)*	*sèkti (senkù)*
kàkti (kankù)	*šàšti (šaštù)*	*mèsti (metù)*	*skrèsti (skrentù)*
kàsti (kasù)	*šlàpti (šlampù)*	*mègsti (mezgù)*	*smègti (smengù)*
làkti (lakù)	*žàgti (žag'ù)*	*nèšti (nešù)*	*šnèkti (šnenkù)*
màšti (maštù)	*dègti (degù)*	*pèšti (pešù)*	*tèkti (tenkù)*
plàkti (plakù)	*gèsti (gestù)*	*règsti (rezgù)*	*tèpti (tepù)*
pràsti (prantù)	*jèkti (jenkù)*	*rèksti (resk'ù)* N.	*trèšti (tręštù)*
ràkti (rankù)	*kèpti (kepù)*	*rèsti (rentù)*	*vèsti (vedù)*
ràsti (randù)	*krèkti (krenkù)*	*sègti (segù)*	*vèžti (vežù).*
skàsti (skantù) M.	*lèpti (lepstù)*	*sèkti (sek'ù)*	

Man sieht aus diesem Verzeichnis, daß der Schlußsatz des oben zitierten Paragraphen nicht richtig ist. Schleicher schreibt die betreffenden Formen ebenso: *vèsti, kàsti* usw., bei ihm erscheint der Vokal also auch kurz. Eine Erklärung der Differenz, warum es z. B. *šnèkti*, bei der gleichen Konsonantenverbindung nach *e* aber *šnẽktą* (Akk. Sg. von *šnektà* 'Gerede') heißt, warum Inf. *šàšti*, aber 3. Sg. *šãšta* u. dgl., fehlt bei Kurschat. Bemerkenswert ist aber ein vereinzeltes Schwanken bei ihm, z. B. *trẽszdinti* im Vergleich zu *tèpdinti*, und der oben weggelassene Zwischensatz des § 112: «Nur die Anwohner des Kurischen Haffes sprechen auch hier betontes *a* und *e* der Hauptregel gemäß lang aus, also *pẽšti, vẽšti, kãsti* usw.». Für diese würden also die obigen zahlreichen Ausnahmen wegfallen.

b) Die *a* enthaltenten Präpositionen, wenn auf sie in Verbalkompositis der Ton fällt, behalten die Kürze, z. B. *pàmenu, pràdedu, àpdum'u, àtimu* (während in Nominalkompositis *ã* eintritt, z. B. *ãtilsis, ãpmaudas* usw.).

c) Das *a* in Nom. Sg. Mask. der bestimmten Adjektivdeklination bleibt kurz: *geràsis.*

d) Abgeleitete Verba auf *-terēti* schreibt Kurschat (wenn auch nicht ganz konsequent) mit kurzer Wurzelsilbe: *tàpšter'u, stàpter'u, žèkter'u, žlèpter'u.*

e) Wenn bei Ausfall des *a* vor dem Nominativ-*s* der Mask. irgendeine andere Konsonantenverbindung als Liquida oder Nasal + *s* entsteht, ist das *a, e* der Wurzelsilben kurz: *làps (lãpas), kràšts (krãštas), rèts (rẽtas).* S. Kurschat, Gr. § 217.

f) Die Präposition *pàs.*

Leskien hat seinerzeit für diese Erscheinung keine Erklärung gegeben, und auch ich wußte nichts damit anzufangen. Seitdem habe ich gesehen, daß es sich hier um eine sekundäre Verschiebung des Akzentes handelt. S. u.

Von der Einförmigkeit der Tonqualität der unter dem Hochton gedehnten *ā, ē* als *ã, ẽ* sind Ausnahmen in Kurschats Werken ganz vereinzelt: *blázgu, blázgēti* (dazu *blázgau, blázgīti, blázginti* 'klappern'); *brákšterēti* (dazu auch *brákščoti*) 'knacken' mit der

Interjektion *brắkšt*; *dắzgau*, *dắzgīti* (daneben *dắzginti*) 'polternd werfen' (vielleicht *ą* und dann nicht sicher hierherzuziehen, vgl. *dùnzgu*, *dũzgu*); *kvắsi gaĩgals* 'der Enterich quakt' LD; *tẽ́kšterēti* 'dickflüssiges werfen' (hinquatschen) mit Interj. *tẽ́kšt*; diese Worte können als schallnachahmende ganz außer acht gelassen werden; ferner *pắsaitis, prắsrava* (während in sonstigen gleichartigen Kompositis *ã* steht, z. B. *pãsaka, prãšvaisa*; *paž'ắras* etwa nur dialekt. Form für *paž'óras*, vgl. d. gleichbed. *paž'óra*); *gẽ́ležį* Akk. Sg. zu *geležìs*, hier aber hat sich die Betonung nach der Form *gẽ́lžį* gerichtet. Diese Ausnahmen sind so unbedeutend, daß man unbedenklich von dem allgemeinen Auftreten der *ã, ẽ* reden darf.»

2. Das Zeichen ʹ drückt in haupttonigen Silben den sogenannten gestoßenen oder stoßenden Ton aus, der dem griech. Akut entspricht und den ich den f a l l e n d e n Ton nenne.

Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden:

a) Auf den Diphthongen *ai*, *au*, *ar*, *al*, *an*, *am* usw. bezeichnet der Akut die gewöhnliche Länge des *a*, entspricht also der Schreibung *ã*, *ẽ* der einfachen Laute. Man könnte also diese Verbindungen einfach *ãi* schreiben. Neben dem Hauptton drückt diese Bezeichnung daher auch den fallenden Ton aus.

b) Auf langen Vokalen, die im Lit. besonders bezeichnet werden, drückt der Akut den fallenden Ton aus. Wir finden also *ė́*, *ý*, *ó*, *ú*, wofür ich *ḗ*, *ī́*, *ṓ*, *ū́* schreibe.

3. Der Zirkumflex steht auf dem zweiten Bestandteil der Diphthonge. K. schreibt *er̃*, *el̃*, *em̃*, *eñ*, *eĩ*, *aũ* usw. und auch auf den langen Vokalen *ė̃*, *ỹ*, *õ*, *ũ*, wofür ich *ê*, *î*, *ô*, *û* schreibe.

Es ist bei diesen Angaben Kurschats schwer, die litauischen Akzente richtig zu verstehen. Offenbar hat sich in den westlitauischen Mundarten manche Besonderheit eingestellt. Bei den Angaben B a r a n o w s k i s, die ich durchaus aus eigener Beobachtung bestätigen kann, kommen wir für das Ostlitauische zu einer vollen Einheitlichkeit und Regelmäßigkeit.

Zunächst geht im Ostlitauischen mit den verschiedenen Silbenakzenten eine Quantitätsverschiedenheit parallel. Es gibt d r e i Q u a n t i t ä t e n, einmorige, zweimorige und dreimorige.

Einmorig sind alle alten kurzen Vokale, soweit sie unbetont sind. Nur in Endsilben finden sich betonte einmorige Vokale. Zeichen ˋ.

Zweimorig sind die Vokale *a*, *e*, *i*, *u*, wenn sie betont sind, Schreibung *ã*, *ẽ*, *ĩ*, *ũ*, und alle langen Vokale in Endsilben. Hier kommt also auch *õ* vor.

In diphthongischen Verbindungen ist entweder der erste Bestandteil zweimorig oder der zweite. Wir hätten also zu scheiden zwischen *ãi*, *ãu*, *ãr*, *ẽr*, *ĩr* und *aĩ*, *aũ*, *ar̃*, *er̃*, *ir̃*. Statt der ersten Bezeichnung schreibt man *ái*, *áu*, *ár*, *ér*, *ír* usw. Der Unterschied zwischen einem fallenden und einem geschleiften Diphthongen hat sich also in einen Quantitätsunterschied umgesetzt. Der Unterschied zwischen *án* und *añ* ließe sich als *ahn* und *ann* bestimmen. Dieser Unterschied ist deutlich zu hören.

Alle betonten Diphthonge sind also dreimorig, die unbetonten Diphthonge zweimorig mit einer Ausnahme: Ursprünglich betonte Längen, die ihren Akzent an die letzte abgegeben haben, bleiben dreimorig.

Dreimorig sind die betonten Längen, und es kann auch bei ihnen der Hauptakzent auf der ersten More liegen (⏑́⏑⏑) oder auf der letzten (⏑⏑⏑́). Ich schreibe im ersten Fall ´, im zweiten ˆ. In unbetonten Silben bezeichne ich mit ¯ die zweimorige Länge, die dreimorige mit ˆ.

84. Die Silbenakzente. Das Litauische kennt, wie aus dem Angeführten hervorgeht, zwei Silbenakzente, die man als gestoßen und geschleift bezeichnet. Diese Ausdrücke, namentlich der erste, sind nicht gerade glücklich, und ich werde den gestoßenen Ton den fallenden oder auch Akut nennen. Ihrer Natur nach werden sie sehr verschieden beschrieben, was zweifellos, wie ich selbst beobachtet habe, darauf beruht, daß die Aussprache der Silbenakzente in den verschiedenen Gebieten Litauens verschieden ist. Wir werden sehen, daß die den litauischen Silbenakzenten entsprechenden Silbenakzente anderer Sprachen z. T. geradezu umgekehrt wie die litauischen sind, so daß sich also eine solche Erscheinung geradezu umkehren kann, ohne daß der Unterschied selbst aufgehoben

wird. So kommt es denn auch nicht so sehr auf die Natur der Silbenakzente an als auf den Unterschied.

Über die Natur der lit. Silbenakzente haben sich geäußert:

Kurschat, Lit. Gr. § 193 ff.; Baranowski, Ostlit. Texte S. XXIV; Sievers, Phonetik[3] § 31, Anm. 1, S. 203; Leskien, Unters. über Quantität und Betonung S. 552 (26); R. Ekblom, Zum Wortakzent im Südlitauischen. Le Monde oriental XI (1917), S. 227 ff. und oben S. 117.

Man übersieht dies alles jetzt bei van Wijk, Die baltischen und slawischen Akzent- und Intonationssysteme. Ein Beitrag zur Erforschung der baltisch-slawischen Verwandtschaftsverhältnisse. Verh. d. k. Akademie van Wet. te Amsterdam. Afd. Letterkunde. Nieuwe Reeks. Deel XXIII, Nr. 2, 1923. Ich werde daher nicht ausführlich darauf eingehen.

Am einfachsten ist die Beschreibung Baranowskis. Bei den alten Längen und Diphthongen, die dreimorig sind, ruht die Hauptlautheit und musikalische Höhe auf der ersten More (⏑́ ⏑ ⏑ gestoßener oder fallender Ton) oder auf der letzten More (⏑ ⏑ ⏑́ schleifender Ton). Bei den zweimorigen Längen ruht er stets auf der zweiten More (⏑ ⏑́). Im ersten Fall ist in den diphthongischen Verbindungen der erste oder der zweite Bestandteil zweimorig. Demnach ist *ó* = ⏑́ ⏑ ⏑, *ô* = ⏑ ⏑ ⏑́, *ár* = ⏑́ ⏑ ⏑, *ar̃* = ⏑ ⏑ ⏑́. *ā*, *ē* dagegen sind ⏑ ⏑́. Daher is es ganz richtig, daß B. *ar̃* schreibt. Man darf aber nicht *ãr* schreiben, weil dies ⏑ ⏑́ ⏑ wäre.

Nach Kurschat entspricht der gestoßene und fallende Ton etwa der deutschen Aussprache in *Bahnhof*, *Seele*, *Bote*, *Riemen*, der schleifende Ton etwa dem deutschen Frageton in *Ruhm?* in dem Satz *Ruhm sucht er? getan? mehr? hier? verloren? nun?*

Bei dem fallenden Ton ist es noch bemerkenswert, daß in diphthongischen Verbindungen das *a* oder *e* stark überwiegt und das zweite *i*, *u* zurücktritt, ja in manchen Gegenden gar nicht zu hören ist. So wird gelegentlich *tráukti*, *kåilis*, *kéikti* geschrieben, um die geschwächte Aussprache anzudeuten, und in manchen Gegenden lauten diese *tråkti*, *kåli*, *kékti*. Ähnlich übrigens in Leipzig *Āgustusplatz* statt *Augustusplatz* und ae. *ā* aus *ai* (e. *home*, d. *Heim*, bayr. *hoam*).

Wir können uns also mit der Erkenntnis begnügen, daß der fallende Ton auf dem ersten Bestandteil, der Schleifton auf dem zweiten Bestandteil des langen Vokals oder Diphthongen ruht.

Dieser Stand der Dinge ermöglicht uns auch ein leichtes sprachgeschichtliches Verständnis. Der fallende Ton in Diphthongen ist z. T. aus zweisilbigen Verbindungen entstanden, z. B. *árti* ʻpflügen' < *árəti*, und es ist danach ganz selbstverständlich, daß der erste Vokal Träger des Hauptones sein muß.

Über die Herkunft der Intonationen s. u.

85. Silbentrennung. Auch für das Litauische behauptet Hermann 315, daß die Entwicklung dahin gegangen sei, daß geschlossene Silben geöffnet werden. Ein Beweis dafür scheint mir nicht erbracht. Tatsächlich sind die Silben im Litauischen und Lettischen in viel höherem Maße offen als etwa im Deutschen. Ich gehe hier nicht weiter darauf ein.

86. Der litauische Hauptton im Verhältnis zum idg. Der litauische freibewegliche Hauptton weicht von der im Indischen, Griechischen und Germanischen vorliegenden Betonung stark ab. Die Gesetze, die diese Abweichung hervorgebracht haben, sind jetzt ziemlich klar. Da aber die gleichen Gesetze zu einem Teil auch im Slawischen vorliegen, so ist es geraten, sie erst später mit den Gesetzen dieser Sprache zusammen zu behandeln. Jedenfalls ist die litauische Betonung dieselbe, die auch für das alte Preußische vorauszusetzen ist, und auch der lettische Akzent hat sich von der Grundlage des Litauischen aus entwickelt.

Der litauische Hauptton ist innerhalb des Paradigmas zum Teil sehr beweglich. Ein großer Teil dieser Beweglichkeit beruht aber auf einem besondern Tonverschiebungsgesetz, nach dem die fallend betonten Endungen von einer vorhergehenden schleifend betonten den Ton auf sich ziehen.

Macht man dieses Gesetz rückgängig, so erhält man ein viel einfacheres Schema. Aber auch dieses läßt sich nicht unmittelbar mit dem Idg. vergleichen.

87. Das Altpreußische. Das Altpreußische ist uns ohne Betonungszeichen überliefert. Doch wenden unsere Texte Quantitätsbezeichnungen an, die alten Ton- und Intonationsverschiedenheiten entsprechen.

88. Silbenakzent. Daß das Preußische Silbenakzente kannte, hat Fortunatov, Arch. f. slaw. Phil. 4, 575 erwiesen. Vgl. noch BB. 22, 153. Die Sache ist dann von Berneker, Die preußische Sprache S. 102 ff. und von Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler 184 ff. noch erweitert und das Material gesammelt worden.

Im preußischen Katechismus von 1561 findet man:

1. In der Gruppe Vokal + Liquida oder Nasal + Konsonant den Vokal als lang bezeichnet, wenn der Ton im Litauischen schleifend war. Fehlt der Längestrich, so entspricht im Litauischen der fallende Ton.

Beispiele:

Akk. *ā̃ntran*	: lit. *añtrą*;	*amsis* 'Volk'	: lit. *ámžias*;
Akk. *mā̃rtin* 'Braut'	: lit. *mar̃čią*;	*sargs* 'Wächter'	: lit. *sárgas*;
Akk. *rā̃nkan* 'Hand'	: lit. *rañką*;	*ilga* 'lange'	: lit. *ìlgas*;
dessī̃mts 'zehnter'	: lit. *dešim̃tas*;	*pilnan* 'voll'	: lit. *pìlnas*;
newī̃nts 'neunter'	: lit. *deviñtas*;	*kurpe* 'Schuh'	: lit. *kùrpē*;
kī̃rdimai 'wir hören'	: lit. *gir̃dž'ame*;	*pirmois* 'erste'	: lit. *pírmas*.
wī̃rst 'er wird'	: lit. *vir̃sta*;		

2. Dasselbe gilt für die *i*- und *u*-Diphthonge, wie Berneker 105 gezeigt hat:

ē̃it 'er gehe'	: lit. *eĩt*;
prē̃i 'für'	: lit. *priẽ*;
stē̃imans 'den'	: lit. *tiẽmus*;
ā̃usins 'Ohren'	: lit. *aũsį*;
kā̃ima-luke 'sucht heim'	: lit. *kiẽmas*;
deicktas 'etwas'	: lit. *dáiktas* 'Ding';
auktimiskan 'Obrigkeit'	: lit. *áukštas*;
laims 'reich'	: lit. *láimē* 'Glück'.

Wir können aus der Schreibung des Preußischen immerhin einige Schlüsse auf die Natur der Silbenakzente ziehen. Bei dem «schleifenden» Ton wurde offenbar der erste Bestandteil des Diphthongen gedehnt, bei dem «gestoßenen» der zweite. Damit stellt sich das Altpreußische in einen unmittelbaren Gegensatz zum Litauischen, es stimmt aber mit den lettischen und slawischen Verhältnissen überein, wie wir sehen werden. Man möchte also geneigt sein, das Litauische dieser Übereinstimmung gegenüber als sekundär zu fassen, zumal auch das Griechische mit dem Preußischen übereinstimmt, denn der Schleifton in Ἰσθμοῖ muß doch nach dem, was wir über die Natur der griechischen Silbenakzente auseinandergesetzt haben, auf einer Betonung der ersten More beruhen. Aber die idg. Verhältnisse dürften doch, wie wir sehen werden, den litauischen geglichen haben. Im übrigen zeigt sich schon hier, daß sich die Silbenakzente geradezu umkehren können, ohne daß dadurch die Verschiedenheit aufgehoben wird. Und auf die Verschiedenheit kommt es eben an.

89. Der Wortakzent. Nach Fortunatov, BB. 22, 153 werden im preußischen Katechismus vom Jahre 1561 die betonten langen Vokale mit Längezeichen versehen. Ich gebe im folgenden eine Liste der Worte:

ainā, lit. *vienà* 'eine';
antrā, lit. *antrà* 'eine andere';
biātwei 'fürchten', lit. *bijóti*;
brāti 'Bruder', s. *brat*;
dāt 'geben', lit. *dūoti*;
endeirīt 'sehen', lit. *dairÿtis*;
gallū 'Kopf', lit. *galvà*;
gennāmans D. Pl., r. *žená* 'Frau';
gīdan 'Schande', lit. *gė́da*;
nigīdings 'schamlos', lit. *gė́dingas*;
gywans, *geiwin*, lit. *gývas*;
poglobū 'umarmte', lit. *glōbóti*;
imtā 'genommen', lit. *imtà*;
īst 'essen', lit. *esti*;
īdis 'Speise', abg. *jadĭ*, s. *jád* 'Kummer';
iūrin, lit. *jū́rēs* 'Meer';
kabīuns, lit. *kabė́ti* 'hangen';
kaimīnan, lit. *kaimýnas* 'Nachbar';
crixtiāniskas 'christlich', lit. *krikščʼónikas*;
kūra 'baut', lit. *kū́rē*;
līgint 'richten', lit. *lýginti*;
mergūmans D. Pl., lit. *mergóms*;
ermīrit 'messen', lit. *mieruti*;
mūti 'Mutter', lit. *mótē*;
peisāton 'schreiben', r. *pisátʹ*;
piencktā, lit. *penktà* 'fünfte';
pogūnans 'Heiden', lit. *pagônas*;
prātin 'Rat', lit. *prôtas*;
schlūsitwei 'dienen', lit. *slûžiti*;
seimīns, *seimīnan*, lit. *šeimýna*;
sālin 'Kraut', lit. Akk. *žôlę*;
semmē 'Erde', lit. *žẽmē*, r. *zemljá*;
signāt 'segnen', lit. *žegnóti*;
posinnāts, lit. *žinótas*;
sīdons 'sitzen', lit. *sė́sti*;
postāt 'werden', lit. *pastóti*;
supūni 'Hausfrau', lit. *žʼupônē*;
swīrins 'Tiere', lit. Akk. *žvė́rį*;
turrēt, lit. *turė́ti* 'haben';
tūsimtons, lit. *tū́kstantis*;
waitiāt 'reden', russ. *otvěčátʹ*;
wyran, *wīrins*, lit. *výras*.

«Im Preußischen», sagt Fortunatov, BB. 22, 172, «war also der gemeinbaltische freie Wortakzent erhalten, und zudem gab es dort bei den Diphthongen, den diphthongischen Verbindungen auf sonorem Konsonant und den langen Vokalen verschiedene Arten des langen Akzents.» Auffallend ist, daß in den Endsilben die stoßende Länge erhalten ist, die im Litauischen verkürzt ist.

90. Der lettische Akzent. Das Lettische hat einen festen Hauptton auf der ersten Silbe, gleicht also darin dem Keltischen, Germanischen, Tschechischen und Sorbischen. Zweifellos ist das Lettische ein litauischer Dialekt, der auf fremdvölkischem Boden erwachsen ist. Es kann also sehr wohl die Frage aufgeworfen werden, ob dieser Ton auf der ersten Silbe nicht darauf beruht, daß eine fremde Bevölkerung mit Anfangsbetonung und stark exspiratorischem Akzent litauisch gelernt hat. Das ist durchaus möglich und deshalb wahrscheinlich, weil sich der eine der lettischen Silbenakzente, der besonders eigentümlich

ist, der richtige Stoßton, auch im benachbarten Estnischen und im Dänischen findet.

Wir haben keinen Anhaltspunkt, wann und auf welchem besondern Wege die lettische Anfangsbetonung entstanden ist. Ebensowenig haben sich bis jetzt Spuren des alten freien Tones in lautlichen Veränderungen nachweisen lassen. Der Akzent ist stark exspiratorisch. Man übersieht die Tatsachen der lettischen Betonung jetzt bei Endzelin, Lettische Grammatik, 1923, S. 17ff. Für das Idg. gibt es vorläufig wenig aus.

91. Silbenakzente. Wenn das Lettische auch den alten Wortton nicht erhalten hat, so besitzt es doch Silbenakzente, die zum guten Teil den litauischen entsprechen. Es gibt aber nicht nur zwei, sondern sogar drei Silbenakzente, von denen der dritte allerdings erst spät bekannt geworden ist. Die dritte Intonation ist nicht überall vorhanden, es wird aber behauptet, daß sie Urlettisch allgemein gewesen sei.

Bielenstein, Die lettische Sprache, das Hauptwerk der früheren Zeit, unterschied einen «gedehnten» Ton und den «Stoßton». Der Stoßton hat aber mit dem litauischen «gestoßenen» fallenden Ton nichts zu tun, sondern das wesentliche an ihm ist, daß, wie Sievers, Phonetik bemerkt, «inmitten der Silbe ein ganz momentaner fester Verschluß der Stimmritze gebildet wird. Die Silbe zerfällt dadurch in zwei Teile, die sich den beiden Gipfeln des 'geschliffenen' (litauischen) Akzentes vergleichen lassen, nur daß hier durch den Glottisverschluß getrennt ist, was beim geschliffenen Akzent durch kontinuierliche Übergänge verbunden war.»

Vom gedehnten Ton sagt Bielenstein: «die beiden Elemente des Diphthongs (sei es nun ein echter oder ein gebrochener) tönen so kontinuierlich zusammen, als es eben möglich ist, und der Ton liegt zwischen oder auf beiden Elementen in der Mitte, so daß also keines von beiden Elementen vorwaltet».

Den dritten Ton nennt man den fallenden Ton. Er setzt mit stärkerem Ton ein und sinkt gegen Schluß. Er entspricht also seinem Wesen nach dem litauischen fallenden Ton, nicht aber in der Herkunft.[1])

---

[1]) Die Natur des lettischen Akzentes ist jetzt ziemlich genau

Auf die weitern Eigentümlichkeiten gehe ich hier nicht ein, da ich keine lettische Akzentlehre schreibe, und es nicht so sehr auf die Eigentümlichkeit der Intonation als vielmehr auf die Unterscheidung ankommt.

Eine Sache, die das Verständnis der lettischen Intonationen für den, der sich nicht gerade intensiv damit beschäftigt, sehr erschwert, ist die Transkription.

Bielenstein schrieb für die gedehnte Länge *â, ê, î, û; ẽ, õ (= ë, ů), ai, ei, au, ui, iu*, für die gestoßene *á, é, í, ú; í (= ȅ), ů; ái, éi, áu, úi, íu.*

Das lettische Wörterbuch von Ulmann schreibt für den gedehnten Ton ein *h* und für den Stoßton ein ’.

Endzelin bezeichnet den Stoßton mit ^, also *rîts* ‘morgen’, *ar̂t* ‘pflügen’, den Dehnton mit ~, also z. B. *laĩva* ‘Boot’, und den fallenden Ton mit ‵. Ich stand schon bei der Abfassung des idg. Akzents unter dem Eindruck der Transkriptionsmisere und bin daher von Bielenstein abgewichen. Meine Schreibung würde ich heute folgendermaßen geben.

Für den Stoßton behalte ich Ulmanns Zeichen ’ bei, für den gedehnten Ton wende ich ´ an und für den fallenden Ton verwende ich Endzelins ‵. Natürlich müssen die Längen durch ¯ bezeichnet werden.

92. Herkunft der lettischen Silbenakzente. Bei der nahen Verwandtschaft, in der das Lettische zu dem Litauischen steht, wird man eine Übereinstimmung zwischen den beiden Sprachen hinsichtlich ihrer Silbenakzente vermuten dürfen. In der Tat kann man den Satz aufstellen: dem litauischen schleifenden Ton entspricht im Litauischen der Stoßton (’), dem fallenden Ton des Litauischen der gedehnte Ton.[1])

Ich habe diesen Satz in meinem Idg. Akzent 149 an einem reichen, mir von Leskien überlassenen Material zu

---

untersucht, wobei natürlich Verschiedenheiten auftreten. Vgl. Linde, Beitrag zur Phonetik der lettischen Sprachlaute, Magazin der lettisch-literärischen Gesellschaft 16, 2, 43 ff.; H. Schmidt-Wartenberg, Phonetische Untersuchungen zum lettischen Akzent IF. 10, 117 ff.; Poirot, Sur l’accent lette, Vox 23, 231 ff. (1913); J. Endzelin, Über den lettischen Silbenakzent, BB. 25, 259 ff., dazu Zamětki k latyšskoj akcentovkě, Izvěstija VI, 4, 140 ff.

Zusammenfassend van Wijk 16 ff. und Endzelin, Lett. Gr. 21.

[1]) Bezzenberger, BB. 21, 293 sagt: «Der lettische gestoßene Ton entspricht seinem Wesen nach dem litauischen Stoßton (fallenden Ton) und dem litauischen geschleiften Ton als solchem entspricht der lettische gedehnte Ton». Das wäre wieder eine vollständige Umkehrung der sprachgeschichtlichen Verhältnisse.

erweisen versucht, dabei allerdings nicht verhehlt, daß eine Reihe von Ausnahmen, z. T. sehr viel, bleiben, und habe dann S. 166 die Vermutung gewagt, daß hier der ursprüngliche Sitz des Haupttones von Bedeutung gewesen ist. Das ist auch die Ansicht Bezzenbergers, der BB. 21, 305 die Frage weiter untersucht hat. Kategorisch hat dies de Saussure, IF. Anz. 6, 165 ausgesprochen.

In ein neues Stadium ist das Problem dadurch getreten, daß es eben im Lettischen einen dreifachen Silbenakzent gibt, wenigstens in einer Reihe von Mundarten. Auf Grund dieser Tatsache kommt Endzelin, BB. 25, 259 ff., 263 zu dem Ergebnis, daß «wenn ein litauisches Wort den geschleiften Ton hat, das entsprechende lettische Wort in der Regel den fallenden Ton aufweist und umgekehrt». Aber ganz glatt ist dieses Ergebnis auch nicht. Es gibt auch hier zahlreiche Ausnahmen. Vor allem aber werden die Worte, die Endzelin als fallend betont angibt, bei Ulman als mit Stoßton versehen angeführt. Mir steht nun hier kein Hilfsmittel zur Verfügung, durch das ich die drei Intonationen unterscheiden könnte, und ich muß mich daher im wesentlichen mit den beiden alten begnügen. Ich schreibe auch keine litauisch-lettische Intonationslehre. Da ich aber doch die Lösung des Problems bieten zu können glaube, so will ich hier doch einiges Material geben. Ich hoffe aber, daß die Frage noch einmal in einer Monographie mit vollständigem Material behandelt wird.

Von den oben gegebenen Entsprechungen lit. ˜ = lett. ᾿, lit. ´ = lett. ´ gibt es zahlreiche Ausnahmen. Diese beruhen auf einer Erscheinung, die auch im Verhältnis vom Litauischen zum Slawischen eine Rolle spielt. Es handelt sich um folgendes: Zweisilbler mit altem Akut in der ersten Silbe haben den Ton auf die akuierte Silbe gezogen und haben in ihrem Paradigma unbeweglichen Akzent. Wörter mit Schleifton haben beweglichen Akzent. Wir haben also zwei Paradigmen. Nun haben viele Wörter mit unbeweglichem Ton beweglichen angenommen. Geht der Ton auf die Endungen über, so wandelt sich der Akut der Wurzelsilbe in den Schleifton oder der fallende Ton wird steigend.

So haben wir z. B. ursprünglich lit. **gálva*. Dies wird beweglich und es heißt *galvà* mit steigendem Ton der ersten Silbe, der Akk. aber noch *gálvu*. Im Russischen aber heißt es *gólovu* statt *golóvu*, wie es dem Litauischen entsprechend heißen müßte. Und ebenso heißt es lett. *ga'lva*, was dem russischen *golová* entspricht. Derartige Fälle gibt es viele, und darauf beruht die Verschiedenheit zwischen Litauisch und Lettisch.[1])

Ein wesentliches Hilfsmittel für die Lösung unsrer Frage ist darin gegeben, daß wir jetzt über die Herkunft der litauischen Intonationen Bescheid wissen (s. u.) und wir daher entscheiden können, auf welcher Seite das Ursprüngliche liegt. Ich halte es daher auch nicht mehr für richtig, das Material nach den Deklinationsklassen anzuführen, sondern ich ordne es nach den Lauten.

1. Lange Vokale haben normalerweise litauisch fallenden Ton, lettisch gedehnten. Vgl.

bőba, bâba;
brőlis, brâlis;
dűmai, dûmi:
dúona, dúona;
ė̃ras, jḗrs;
klė́tis, klḗts;
jū̃rēs, jûr'a;
klőnas, klúons;
kőja, kâja;
krū́mas, krûms;
mė́līs, mḗles;
mė́nuo, mḗnesis;
mőša, mâsa;
mótē, mâte;
mẽlis, mḗles;
nýtis, nîte;
nősis, nâsis;
sývas, sîvs;
šőnas, sâns;
súolas, súols;
šū́das, suds;
tė́vas, tḗvs;
tőšis, tâsis;
vė́jas, vē̦jš;
vė̃tra, vḗtra;
výras, vîrs;
žýlē, zîle.

2. Lange *i*-, *u*-Diphthonge:

áuklē, áukle;
dáiktas, dáikti;
gieda, g'ieda;
káulas, káuls;
líepa, líepa;
pienas, piens;
sáulē, sáulē.

3. Lange *r*-, *l*-, *n*-Diphthonge:

árklas, árkls;
bámba, bámba;
dė́lna, dḗlna;
élnis, álnis;
gérvē, dzérve;
káltas, kálts;
kártis, kárts;
méldas, méldi;
péntis, piets;
šármas, sárms;
várna, várna;
vélnias, vélns;
žvýnis, zvîne.

4. Idg. *-ərə*, *-ənə*:

girnōs, dzirnas;
glinda, gnîdas;
ínkstas, îksts;
írklas, írkls;
kúrtas, kúrts;
míltai, mílti;
stirna, stirna;
tíltas, tílts;
vílna, vílna;
žírklēs, dzírkles;
žírnis, zírnis;
žvírblis, zvírbulis.

[1]) Endzelin, BB. 25, 268 sagt: «Bei diesem Tatbestand drängt sich unwillkürlich die Annahme auf, daß Wurzeln, die im Litauischen den Stoßton (´) mit wandelbarem Wortakzent haben, im Lettischen den gestoßenen Ton erhalten, und litauischem Stoßton mit festem

5. Idg Kurzdiphthonge haben lit. Schleifton, lettisch Stoßton:

auklẽ, aʼukla;
aũtas, aʼuts;
ausìs, aʼuss;
dienà, diʼena;
diẽvas, diʼevs;
draũgas, draʼugs;

gaĩsas, gaʼiss;
kiẽmas, ziʼems;
kviečʼaĩ, kviʼeši;
maità, maʼita;
miẽžʼai, miʼeži;
paũtas, paʼuts;

raudà, raʼuda;
sniẽgas, sniʼegs;
šiẽnas, siʼens;
tiẽka, tiʼeku;
žiemà, ziʼema.

algà, aˋlga;
angìs, uʼodze;
anglìs, uʼogle;
ąsà, uʼosa;
ar̃das, aʼrdi;
bal̃sas, baʼlss;
barzdà, baʼrda;
beñdras, biʼedrs;
dar̃žas, dāʼrzs;
el̃ksnis, aʼlksnis;
galvà, gaʼlva;
kar̃tas, kāʼrts;

kar̃klas, kāʼrkls;
kartà, kaʼrta;
kerpù, zeʼrpu;
ker̃ta, zeʼrtu;
krem̃ta, kreʼmtu;
lañkas, luʼoks;
leñda, liʼedu;
miẽgas, miʼegs;
nar̃štas, nāʼrsts;
pel̃nas, peʼlns;
per̃ka, peʼrku;
pul̃kas, puʼlks;

rankà, ruʼoka;
skiẽtas, škiʼets;
spar̃nas, spāʼrns;
šalnà, saʼlna;
šarmà, saʼrma;
talkà, taʼlka;
tel̃pa, tiʼlpo;
var̃das, vaʼrds;
var̃tai, vāʼrti;
vel̃ka, veʼlku;
ver̃šis, vēʼrsis;
žąsìs, zuʼoss.

pir̃štas, piʼrksts;
šim̃tas, siʼmts;

tiñklas, tiʼkls;
vil̃kas, viʼlks;

vilnìs, viʼlnis;
viršùs, viʼrsus.

Auf die Ausnahmen kann ich nicht ausführlich eingehen. Wir sind aber jetzt imstande, mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, welche Intonation ursprünglich ist.

Das ist z. B. in lit. *sėjà, vìžà, pėdà* nicht der Fall, wenn auch das Lettische den gestoßenen Ton hat. Es handelt sich hier um Übertritt in die Klasse mit beweglichem Ton und die damit verbundene Umwandlung der Intonation.

Das gilt nun ebenso für lett. *ēʼža, dzīʼsla, juʼosta, lāʼva, maʼlka, sluʼota, uʼoga, zaʼrna* u. v. a.

Anderseits hat das Lettische auch in manchen Fällen das Alte bewahrt, z. B. *núoma, g'érkle, lìte, dvīnis, júoks, gúrklis, jḗgt, rīt, nīkt* u. a.

Im großen und ganzen, so ist mein Eindruck, hat das Lettische die idg. Intonationen nicht ganz so gut bewahrt, wie das Litauische, aber es ist und bleibt doch immer ein wichtiger Zeuge. Dringend notwendig wäre ein etymologisches Wörterbuch mit Angabe der Intonationen.

Wortakzent im Lettischen der gedehnte Ton entspricht». Das ist nur in gewissem Maße richtig. So auch schon de Saussure.

Neuntes Kapitel. Das Slawische.

93. Allgemeines mit Literaturangaben. Die ältesten Denkmäler des Slawischen liegen im Altbulgarischen vor. Wenn dieses auch nicht dem Urslawischen gleichzusetzen ist, so kommt es ihm doch sehr nahe. Leider ist der Wortton hier nicht überliefert, und auch bei den übrigen slawischen Sprachen sind wir fast durchweg auf die modernen Aufzeichnungen angewiesen, da über die Akzentzeichen der Handschriften noch keine genügenden Untersuchungen angestellt sind.

Wenn wir uns an die heutigen Slawinen halten, so treten uns hier dieselben Verschiedenheiten entgegen, wie bei den bisher behandelten idg. Sprachen. Denn eine Reihe von ihnen besitzt einen festen Hauptton. So hat ihn das Tschechische und das Sorbische auf der ersten, das Polnische auf der vorletzten Silbe. Hier läßt sich also höchstens auf Grund von Lautübergängen etwas über den ursprünglichen Sitz des Haupttones ermitteln. Die andern slawischen Sprachen, das Russische, Serbokroatische, Bulgarische und Slowenische dagegen, zeigen noch heute einen beweglichen Hauptton, von dem feststeht, daß er nach Abzug gewisser gesetzmäßiger Verschiebungen dem urslawischen Hauptton entspricht. Am besten untersucht und am besten zugänglich sind bis jetzt Russisch und Serbisch. Das Russische hat keine durchgreifende Tonveränderung erfahren, das Serbische dagegen den Ton um eine Silbe zurückgezogen. Größer sind die Veränderungen im Bulgarischen und Slowenischen. Vergleicht man Russisch und Serbisch, so stimmen sie weitgehend überein, so daß wir aus ihnen ein Bild des urslawischen Haupttones gewinnen können. Es ist klar, daß es eine besondere Aufgabe der Wissenschaft, in diesem Fall der slawischen Philologie, sein muß, nicht nur die heutige Betonung festzustellen, sondern auch die urslawische Betonung zu erschließen. Uns geht das Slawische nur insoweit an, als es zur Erschließung des idg. Akzentes dient, und wir wollen und können natürlich im folgenden keine slawische Akzentlehre geben, sondern wir stellen es nur soweit dar, als es für die Erschließung des idg. Akzents in Betracht kommt.

Auch die Intonationen sind z. T. in Nachwirkungen erhalten, und es zeigt sich hier eine große Übereinstimmung mit dem Litauischen. Ich nenne die beiden Silbenakzente: Akut = lit. Fallton, gr. Akut und Zirkumflex = lit. Schleifton, gr. Zirkumflex.

Über den Akzent der heutigen slawischen Sprachen — Akzent in weitesten Sinne genommen — sind wir vortrefflich durch O. Brochs Slawische Phonetik, S. 296 ff., Heidelberg 1911 unterrichtet. Broch hat nicht nur die bisherigen Untersuchungen besprochen, sondern auch aus seinen eigenen Beobachtungen außerordentlich viel beigesteuert.

An sonstiger Literatur nenne ich:

Roman Brandt, *Načertanije slavjanskoj akcentologii.* Abriß des slawischen Akzents. Petersburg 1880.

T. Maretić, Slavenski nominalni akcenat s obzirom na Litavski, Grčki i staroindijski. Der Nominalakzent im Slawischen mit Hinblick auf Litauisch, Griechisch und Altindisch. Rad jugo-slavenske akademije znanosti i umjetnosti, Bd. 102. Agram 1890.

Breznik, Die Betonungstypen des slav. Verbums, 1911, AfslPh. 32, 399 ff.

J. J. Mikkola, Urslawische Grammatik 1, 116 ff.

V. Vondrák, Vergleichende slawische Gramm. 1 ², 217 ff. Göttingen 1924.

H. Pedersen, Die Nasalpräsentia und der slavische Akzent, KZ. 38, 19 f. H. Pedersen, Zur Akzentlehre, KZ. 39, 232.

Stjepan Jvšić, Prilog za slavenski Akcenat. Rad 187, 133 ff.

Wenn wir zur Bestimmung der urslawischen Betonung auf die Untersuchung der heutigen Mundarten angewiesen sind, die z. T. in weitgehender Weise erforscht sind, so gibt es doch daneben auch eine Überlieferung in Handschriften und Drucken, die erst zum kleinsten Teil ausgeschöpft ist. Diese Überlieferung ist nicht für das wichtig, was in der heutigen Sprache noch besteht, sondern sie muß vor allem für etwa jetzt ausgestorbene Formen herangezogen werden. So erwähne ich als besonders wertvoll die Akzente der russischen kirchenslawischen Bibel, wie sie wohl jetzt noch gedruckt wird — ich besitze ein Exemplar vom Jahre 1804.

Über andere ältere Akzentüberlieferung vgl. Vondrák ² 1, 220.

Ehe wir zum Urslawischen kommen, müssen wir demnach die einzelnen slawischen Mundarten und ihre Betonung für sich betrachten.[1])

---

[1]) Die erschlossene urslawische Betonung ist um fast 2000 Jahre älter als die heutige litauische. Sie verdient daher in Zweifelsfällen mehr Zutrauen als diese.

94. Das Serbokroatische gewährt für unsere Aufgabe die reichste Ausbeute, da es die alten Betonungsverhältnisse fast nach jeder Seite gut erhalten hat. Es läßt sich nicht nur der Sitz des Haupttones feststellen, sondern auch die Intonationen lassen sich aus Quantitätsveränderungen durchgehends bestimmen, wobei sich eine fast völlige Gleichheit mit dem Litauischen ergibt. Außerdem liegen auf diesem Sprachgebiet die reichhaltigsten und vortrefflichsten Untersuchungen vor, so daß sich das Serbische nebst dem Russischen für die urslawischen und indogermanischen Verhältnisse vorzüglich verwerten läßt.

Anm. Nachdem A. Leskien schon früher einen großen Teil seiner Tätigkeit der Erforschung des serbokroatischen Akzentes gewidmet hatte, haben wir von ihm jetzt eine Grammatik der serbokroatischen Sprache erhalten, Heidelberg 1914, in der S. 119—227 eine ausführliche und erschöpfende Darstellung des serbischen Akzentes gegeben ist, S. 119f. ist die Literatur verzeichnet

Ich kann mich daher auf die Anführung der wichtigsten Arbeiten beschränken.

Die Hauptquelle der serbischen Betonung bleibt Vuk Steph. Karadschitsch, Lexicon serbico-germanico latinum. Editio tertia. Belgrad 1898.

Außerdem Leskien, Untersuchungen über die Quantität und Betonung in den slaw. Sprachen, 1885, 1893. Abh. der phil.-hist. Kl. der Sächs. Ges. d. Wiss. 10 und 13. Untersuchungen über Betonungs- und Quantitätsverhältnisse in den slaw. Sprachen. AfslPh. 21, 321 ff.

Die Verhältnisse des Serbokroatischen liegen folgendermaßen. Es zerfällt zunächst, abgesehen von andern Punkten, hinsichtlich der Betonung in zwei getrennte Gebiete:

1. Das *Ča*kavische, d. h. der Teil, in dem das Neutrum des Fragepronomens *ča* lautet, vor allem das Gebiet an der Küste und die dalmatinischen Inseln umfassend, hat die alte Tonstelle nicht verändert.

Unsere Kenntnisse dieses Dialekts gründen sich besonders auf die Arbeiten von

Nemanić, Čakavisch-kroatische Studien, I. Akzentlehre. S.-B. d. Wiener Ak., Bd. 104, S. 362 ff.: Substantiva, Maskulina; Bd. 105, S. 505 ff.: Neutra, Feminina; Bd. 108, S. 167 ff.: Pronomina, Adjektiva, Komparativ, Numeralia, Partikeln.

Da das Čakavische die Tonstelle nicht verändert hat, stimmt es im wesentlichen mit dem Russischen überein. Während dieses aber keine Quantitätsunterschiede hat, finden wir im Čakavischen Längen und Kürzen, und zwar

erscheinen die alten slawischen Längen und Diphthonge *a*, *ě*, *i*, *u*, *y*, *ą*, *ę*, *or*, *ol*, *er*, *el*, *ъr*, *ьr*, *ьl*, *ъl* teils lang, teils kurz. Diese Erscheinung findet in einem von Leskien gefundenen Gesetz (Unters. I, B. 24) ihre Erklärung: Die in der ursprünglichen Haupttonsilbe stehenden Längen werden

a) verkürzt, wenn ursprünglich der Ton steigend war (Akut),

b) erhalten, wenn ursprünglich der Ton fallend war (Zirkumflex).

Die steigende Betonung entspricht dem litauischen fallenden Ton (Stoßton), die fallende Betonung dem litauischen schleifenden Ton.

c) Vor dem Hauptton bleibt die alte Länge stets erhalten.

Zur Bezeichnung dieser Intonationsunterschiede hat Nemanić den Akut für die Länge, den Gravis für die Kürze angewandt. Das ist aber unpraktisch und führt nur zur Verwirrung. Ich bezeichne einfach die Quantität durch das Längezeichen und den Tonsitz durch den Akut.

2. Das *što*-kavische oder eigentliche Serbische (man spricht hier *što*, wo dort *ča* gesprochen wird) hat eine große Umwälzung des Sitzes des Haupttones durchgeführt, indem regelmäßig der Ton um eine Silbe nach dem Wortanfange hin verschoben ist. Um den alten serbischen Hauptton zu finden, müssen wir daher den Ton um eine Silbe nach dem Ende hin verlegen.

Stand der Ton von Anfang an auf der ersten Silbe, so konnte er nicht weiter zurückgezogen werden; er ist aber hier noch von dem regressiven Ton dadurch zu unterscheiden, daß die Intonation eine andere ist. Es haben sich hier also sekundär wieder zwei Qualitätsunterschiede ausgebildet, während die alten sich in Quantitätsdifferenzen zeigen.

Vuk Karadžić, der diese Akzente vortrefflich beobachtet hat, hat eine für den geplagten Indogermanisten ziemlich verwirrende Bezeichnungsweise gewählt. Er bezeichnet nämlich den Sekundärakzent durch Akut (Länge) und Gravis (Kürze), den alten Akzent auf der ersten Silbe aber durch " (Kürze) und ^ (Länge). So sehr ich selbst auch an diese Schreibung gewöhnt bin, so halte ich es doch für richtig, von ihr abzugehen. Ich bezeichne auch

hier wieder die Längen durch den ¯ und den alten Tonsitz durch den Akut, nur schreibe ich statt ́̄ auch ^. Das ist auch durchaus angemessen, denn wir haben es hier mit einem fallenden Akzent zu tun, wie beim litauischen «gestoßenen» Ton. Den verschobenen Hauptton bezeichne ich mit dem Gravis, und auch dies ist eine durchaus angemessene Bezeichnung. Denn erstens hat Vuk so den sekundären Ton auf der Kürze bezeichnet, zweitens aber hat dieser Ton eine gewisse Ähnlichkeit mit dem griechischen Gravis, da die jetzt betonte Silbe musikalisch tief liegt, während die ursprünglich betonte noch jetzt einen musikalich hohen Ton hat.

Ich schreibe also: s. čak. *čûdo*, r. *čúdo*; s. čak. *jûtro*, r. *jútro*; Gen. s. čak. *dûha*, r. *dúcha*; s. *gûst*, *gȕsta*, *gȕsto*, čak. *gûst*, *gūstá*, *gūstó*, r. *gust*, *gustá*, *gustó*; s. *rȕka*, čak. *rūká*, r. *ruká*; Akk. s. čak. *rûku*, r. *rúku*.

Was die Natur der beiden serbischen Intonationen betrifft, so sind wir durch die Angaben verschiedener Forscher, namentlich durch Masing, Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accents, Mém. de Ac. Imp. de St. Pétersbourg, VIIe Série, Tome XXIII, Nr. 5, St. Petersburg 1876, ausgezeichnet darüber unterrichtet. Nach den verschiedenen Angaben ist aber die Art der Akzentbewegung nicht überall die gleiche, was ich aus eigener Erfahrung durchaus bestätigen kann. Während ich in der obern Herzegowina die Intonationen ohne jede Schwierigkeiten hören konnte, war das im Königreich Serbien nicht überall der Fall.

Ich gebe im folgenden die Betonung der Herzegowina. Das Bemerkenswerteste ist folgendes. Der alte ursprüngliche Ton ist musikalisch stark fallend und ebenso läßt er in seiner Lautheit nach. Die Sache geht soweit, daß in einem Worte wie *rûku* das *u* der zweiten Silbe stellenweise tonlos wird und vielleicht auch ganz schwindet. Der verschobene Ton ist dagegen stark steigend und vor allem liegt die folgende Silbe entschieden, und wie ich glaube, um eine Quinte höher, als der Beginn der ersten. Außerdem hat die zweite Silbe fast dieselbe oder eine nur um weniges geringere Lautheit als die erste. Wir haben also auf einem zweisilbigen Worte fast einen Doppelakzent, ähnlich wie im Alemannisch-Schweizerischen, im Schwedischen und auch in einem Fall im Litauischen.

Auch hier besitzen wir experimentelle Untersuchungen, vgl. Ekblom, Beiträge zur Phonetik der serbischen Sprache. Le monde oriental XI, 1917 mit Literatur.

Man kann hiernach die Tonverschiebung sehr gut verstehen. Es wird eben die Steigerung etwas vorweggenommen.

Leskien hat in seinen Untersuchungen S. 534 (8) ein weiteres wichtiges Lautgesetz für die Bestimmung des urslawischen Tones gefunden. Lag der Ton im Serbischen auf der Wurzelsilbe, so wird diese nach Schwund des auslautenden *ŭ* und *ĭ* gedehnt. Lag er auf der Endung, so hat zwar schon frühzeitig eine Tonzurückziehung stattgefunden, denn wir finden im Serbischen den normalen fallenden Ton ´ (Vuks ̏), aber keine Dehnung. Es heißt also

bôg,	aber *bȍb*,	d. h. also urslaw.	*bógŭ*	und *bobŭ̊*
bóga,	*bȍba*,		*bóga*	*bobá*.

Dieselbe Tatsache äußert sich in dalmatinischen Dialekten etwas anders, wie Leskien, Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1888, S. 205 gezeigt hat. Die Hochtonstelle ist hier wie im Čak. bewahrt, es gibt aber auf den Längen noch einen zweiten Akzent, der dann eintritt, wenn der Ton ursprünglich auf dem Ende lag. Ich will ihn mit bezeichnen.

Es heißt also *sùd*, *sūdá* 'Gericht' = s. *sű́d*, *sȕda*; dagegen *sű́d*, *sűda* 'Gefäß', wie auch im Serbischen; *gospodàr*, *gospodārá* = serb. *gospȍdar*, *gospodàra*; *krå̀j*, *kråjá* = s. *krȁlj*, *krȁlja*; *jun`åk*, *junåká* = skr. *jùnāk*, *junȁka*.

Ebenso hat das Slowenische in diesem Fall einen besondern Akzent.

Das Serbische hat also nicht nur den urslawischen Hauptton bewahrt, sondern läßt in Wurzelsilben noch die Silbenakzente erkennen, die das Litauische zeigt.

95. Das Slowenische. Das Slowenische ist am nächsten mit dem Serbokroatischen verwandt und besitzt ebenfalls einen freibeweglichen Ton. Gegenüber dem urslawischen Ton ist er zwar nach mehreren Richtungen verschoben, doch lassen sich diese Veränderungen sehr wohl erkennen, und es sind sogar noch alte Eigentümlichkeiten vorhanden, die das Serbokroatische nicht besitzt, so daß es an Wichtigkeit diesem eigentlich gleichkommt. Leider ist es nicht in dem Maße bearbeitet wie jene Sprache, und ich kann es nur wenig benutzen.

Als Wörterbuch kommt in Betracht

Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar izdan na troške rajnega knezoškofa Ljubljanskega A. A. Wolfa. I, II. Laibach 1894—95.

Grundlegend für unsere Kenntnis des Slowenischen sind die Arbeiten von Valjavec, die leider nach seinem Tode keine Fortsetzung gefunden haben.

Prinos k naglasu u (novo) slovenskom jeziku. *ā*-Deklination Rad 43, 1 ff., 441 ff.; *o*/*u*-Deklination (Maskulina) Rad 45, 50 ff.; 46, 1; 47, 1 ff.; Neutra Rad 56, 1; 57, 1 ff.; *i*-Deklination Rad 60, 1 ff.; 63, 65, 1 ff. Dazu noch 132, 116—213. Glavne točke o naglasu književne slovenštine. Vgl. außerdem Brandt 85—112, Leskien, Arch. 21, 322.

Die Betonung der ältesten Drucke untersucht P. Diels, Studien z. slaw. Betonung. AfslPh. 31, 1 ff.

Wir finden im Slowenischen Längen und Kürzen. Auf den Längen haben wir

1. einen fallenden Ton, der mit Zirkumflex bezeichnet wird, und

2. einen steigenden Ton, der mit dem Akut bezeichnet wird (´).

3. Auf den Kürzen steht der Akut, für den man gewöhnlich den Gravis schreibt (`).

Es gibt folgende Tonverschiebungen:

1. Paraxytona werden Oxytona, wenn der Silbenakzent fallend war, genau wie im Nbg.

s. *blâgo*, sl. *blagô*, aber s. *bláto*, sl. *blắtω*
zlâto, *zlatô*, *pásmo*, *pắsmω*
mêso, *mesô*, *jútro*, *jűtrω*
sêno, *senô*, *brát*, *bráta*, *brắt*, *brắta*
têsto, *testô*, *vláh*, *vláha*, *vlắh*, *vlắha*
brêg, *brêga*, *brêg*, *bregâ*
vâl, *vâla*, *vâl*, *valû*
vlas, *vlâsa*, *vlâs*, *vlasû*.

Die Oxytonierung tritt, wie im Bulgarischen, auch ein, wenn der Wurzelvokal kurz war.

2. Der Ton wird von der letzten um eine Silbe zurückgezogen:

r. *bedró*, s. *bèdro*, sl. *bédrω* r. *dobró*, s. *dȍbro*, sl. *dốbrω*
vedró, *vèdro*, *védrω* *borozdá*, *brȁzda*, *brắzda*
golová, *glȁva*, *glắva*.

Da es nun bei den Fem. auf *-ā* häufig Tonwechsel derart gab, daß der Ton im Akk. auf der vorletzten Silbe lag, so mußte im Slow. Endbetonung eintreten. Vgl.

r. *borodá, bórodu,*	s. *brȁda, brádu,*	sl. *bráda, bradê;*
golová, gólovu,	*glȁva, glávu,*	*gláva, glavê.*

Mehrsilbige Paraxytona usw. dagegen behalten ihren Ton:

r. *dubráva,*	s. *dȕbrava,*	sl. *dwbrâva*
deržáva,	*dȑžava,*	*držâva*
	vȉnjaga,	*vinjága*
besě́da,	*bȅseda,*	*besêda*
vladýka,	*vlȁdika,*	*vladīka.*

3. Eine Verkürzung durch den steigenden Ton ist auch im Slowenischen eingetreten. Doch zeigt sich das nur in Einsilblern, da alle offenen Silben unter dem Ton sonst lang sind.

Vgl. s. *brat,*	sl. *brat*	s. *brûs,*	sl. *brûs*
vlah,	*vlah*	*brêg,*	*brêg*
grah,	*grah*	*bêg,*	*bêg*
dim,	*dim*	*bês,*	*bês*
ded,	*ded*	*vîd,*	*vîd*
kruh,	*kruh*	*vlâk,*	*vlâk.*

96. Das Neubulgarische. Auch das Neubulgarische gehört zu den slawischen Sprachen, die noch einen beweglichen Akzent haben. Doch ist er z. T. verschoben, wie zuerst Fortunatov, AfslPh. 4, 575 f. gesehen hat.

Ausführlich B. Conev, Za udarenieto vŭ bŭlgarski jezikŭ. Sbornik za narodni umotvorenija nauka i knižnina 6, 1 ff. Sofia 1891. Dazu Leskien, AfslPh. 21, 1 ff.

L. Masing, Zur Laut- und Akzentlehre der macedo-slawischen Dialekte. Ein Beitrag zur Kritik derselben. Petersburg 1891.

Die Akzentverschiebungsregel lautet:

Bei altem Akut auf der Wurzelsilbe bleibt der Ton, bei Zirkumflex wird er auf das Ende verschoben.

Vgl. s. *brát,*	b. *brátŭt,*	aber *brêg,*	b. *bregŭ́t*
chljéb,	*chlêbŭt,*	*dâr,*	*darŭ́t*
pȑst,	*prŭ́stŭt,*	*dûch,*	*duchŭ́t.*

Ich gehe auf das Neubulgarische nicht weiter ein, da ich es nicht verwende. Es ist nur bemerkenswert, daß wir auch hier eine Tonverschiebung, diesmal allerdings nach dem Ende zu, haben.

97. Das Russische, aus Groß-, Klein- und Weißrussisch bestehend, hat zwar alle Quantitäten der Vokale und damit auch alle Intonationen bis auf einen Fall verloren, im übrigen aber den urslawischen Hauptton bewahrt, so daß es zur Hauptstütze der Erschließung der

urslawischen Betonung wird. Groß- und Kleinrussisch stimmen im allgemeinen überein. Natürlich gibt es innerhalb des großen russischen Sprachgebietes einzelne Verschiedenheiten. Das ist aber nicht wesentlich.

Unsere Quellen sind im wesentlichen die Wörterbücher und neben gewissen praktischen Zusammenstellungen einige wissenschaftliche Arbeiten.

Kayssler, Die Lehre vom russischen Accent. Berlin 1866.

A. Bystrov, Regeln über den Akzent in der russischen Sprache. Mitau 1884.

J. Hanusz, Über die Betonung der Substantiva im Kleinruss., AfslPh. 1883.

Abicht, Hauptschwierigkeiten der russischen Sprache. Lpz. 1897.

Fr. Weidmann, Russisch grammatisches Wörterbuch. Lpz. 1901.

G. Perot, L'accent tonique dans la langue Russe. Lille 1900.

Eine umfangreiche, leider noch nicht vollendete Darstellung des russ. Akzents bietet jetzt

R. Nachtigall, Akzentbewegung in der russischen Formen- und Wortbildung. 1. Substantiva auf Konsonanten. Slavica 7. Heidelberg 1922. S. 5 ff. Übersicht über die Literatur.

P. Boyer, L'accentuation du verbe russe. Paris 1895.

Der russische Akzent ist stark exspiratorisch. Infolgedessen erhalten sich nur die haupttonigen Silben in ihren Lauten, während alle andern mehr oder minder stark gekürzt oder verändert werden.

Silbenakzente (Intonationen) kennt das Russische nicht. Nur in einem Fall ist der Unterschied des lit. fallenden und schleifenden Tons noch zu erkennen. Die urslawischen Lautgruppen *er*, *el*, *or*, *ol* + Konsonant sind im Russ. zu *ere*, *oro*, *olo* geworden. Wo wir im Lit. den Schleifton finden, also *er̃*, *el̃*, *ar̃*, *al̃*, da wird im Russischen die erste Silbe betont, also *ére*, *óro*, *ólo*; wo wir Fallton finden, die zweite *eré*, *oró*, *oló*. Unbetontes *oro* usw. entspricht litauischem Schleifton. Vgl.

lit. *var̃nas* 'Rabe', r. *vóron*, lit. *várna*, 'Krähe', r. *voróna*;
lit. Akk. *bar̃zdą* 'Bart', r. *bórodu*, lit. *béržas* 'Birke'. r. *beréza*;
lit. Nom. *barzdà*, r. *borodá*, lit. *kálti* 'schmieden', r. *kolót'*;
lit. *kañkalas* 'Glocke', r. *kólokol*.

Anm. Nach Fortunatov bei Torbiörnsson, BB. 20, 128 ist aus anlautendem *ór* in allen Dialekten *ra*, *la* entstanden. Vgl.

abg. *rame*, s. *ráme*, p. *ramię*, klr. *ramjá*;
abg. *ralo*, s. *rálo*, p. *radło*, r. *rálo*;
abg. *lani*, s. *láne*, p. *łanie*, r. *lan'*.

Dagegen ist aus anlautendem *oř*, *ol* russ., poln., sorb., čech. *ro*, *lo*, slowak., südslaw. *ra*, *la* entstanden:
abg. *ravĭnŭ*, s. *rȁvan*, tsch. *rovný*, p. *rowny*, r. *rovnyj*;
abg. *rabŭ*, supr. *robŭ*, s. *rob*, atschech. *rab*, *rob*, poln. *rób*;
abg. *ladija*, s. *lȁdja*, tsch. *lodí*, p. *łódź*.

98. Das Westslawische.[1]) Von den westslawischen Sprachen hat das Polnische den Ton auf der vorletzten, das Sorbische und Tschechische ihn auf der ersten Silbe, so daß sie zunächst für den urslawischen Tonsitz nicht zu verwerten sind. Das Verhältnis der beiden Sprachgruppen ist also wie das von Irisch zu Kymrisch. Wie diese Tonregelung entstanden, ist zunächst noch unklar. Bei dem Anfangston des Tschechischen und Sorbischen liegt es nahe, an den Einfluß der in diesen Gegenden früher ansässigen Germanen zu denken, so daß der Akzent der unterworfenen Bevölkerung zur Herrschaft gekommen wäre. Die Betonung des Polnischen ist wohl durch verschiedene Tonverschiebungen, ähnlich wie man es für das Lateinische vermuten kann, zustande gekommen.

Zu den einzelnen Mundarten ist folgendes zu bemerken.

99. Das Sorbische. Ich weiß darüber nichts weiter zu sagen, als daß sich der urslawische Ton in einigen Fällen an dem Ausfall von Silben feststellen läßt.

Vgl. obersorbisch *hra*, r. *igrá* 'Spiel'; *pcha*, *pka*, r. *blochá* 'Floh'; *jstwa*, r. *izbá* 'Stube'; *hdy*, r. *kogdá* 'wenn'.

Über Intonationen weiß ich nichts zu sagen.

Die sorbische Tonzurückziehung hängt direkt oder indirekt sicher mit der tschechischen zusammen.

100. Das Tschechische. Wenngleich das Tschechische den Ton auf der ersten Silbe trägt, so läßt sich doch die alte Betonung und z. T. auch die alte Intonation aus Quantitätsveränderungen wiedergewinnen, und es ist demnach für die Gewinnung des urslawischen Akzentes bedeutsam.

Vgl. hierzu außer Brandt Jagić, IF. Anz. 3, 251 ff., Mikkola, Betonung und Quantität in den westslaw. Sprachen. 1899.

---

[1]) Literatur: J. Mikkola, Betonung und Quantität in den westslawischen Sprachen. 1899.

O. Grünenthal, Der westslawische Akzent, KZ. 50, 1 ff. Leider nur eine Skizze.

Man kann folgende Gesetze aufstellen:

1. *e* und *o* werden unter dem Ton gedehnt, wobei noch besondere Bedingungen (folgender stimmhafter Laut) bestehen und vielfach ausgeglichen ist. Vgl.

russ.	s.	tsch.	russ.	s.	tsch.
mogú	*mògu*	*mohu*	*post*	*pôst*	*puost*
móžeš	*mòžēš*	*můžeš*	G. *postá*	*pòsta*	*postu.*
móžet	*mòžē*	*může*			

2. Dem urslawischen Zirkumflex (serbischer Kürze) entspricht im Tschechischen die Länge und umgekehrt:

s.	tsch.	s.	tsch.
bába	*bāba*	*blȃgo*	*blaho*
vlága	*vlāha*	*zlȃto*	*zlato*
žába	*žāba*	*mȇso*	*maso*
jáma	*jāma*	*sȇno*	*seno*
pára	*pāra*	*tȇsto*	*těsto*
rána	*rāna*	*zvȇr*	*zver.*
pásmo	*pāsmo.*		

Vor dem Ton ist im Tschechischen die Länge erhalten wie im Serbischen. Auch hier gibt es zahlreiche noch nicht erklärte Ausnahmen:

s.	tsch.	s.	tsch.
dȉra	*dīra*	*krȁsa*	*krāsa*
mȕha	*moucha*	*lȕka*	*louka*
brȁzda	*brāzda*	*chvȁla*	*chvāla.*

Weiteres bei Mikkola und Vondrák. Im allgemeinen verwende ich das Tschechische nicht.

101. Das Polnische trägt den Ton auf der vorletzten Silbe. Es ist daher für die Erschließung des urslawischen Tones nicht zu verwenden. Doch bietet die verschiedene Behandlung der Nasalvokale *ą* und *ę* einen Beweis dafür, daß auch im Polnischen die alten Intonationsverschiedenheiten vorhanden waren.

Beide Lautgruppen werden im Polnischen durch *ą* und *ę* wiedergegeben. Vgl.

p. *męka,*	r. *múka,*	s. *múka;*
przędza,	*práža,*	*prédja;*
mięta,	*mjáta,*	*méta;*
nędza,	*núža,*	*núžda*

und auf der andern Seite

p. *mąka,*	r. *muká,*	s. *mȕka;*
łąka,	*luká,*	čak. *lūká.*

Vgl. Lorentz, Die polnischen Nasalvokale, AfslPh. 29, 132 ff. und 338 ff. und Vondrák[2] 306 über die Bedingungen des Lautwandels.

102. Das Polabische. Aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts besitzen wir Aufzeichnungen von der Sprache der alten Elbslawen westlich von der Elbe im hannöverschen Wendland. Diese sind z. T. mit Tonbezeichnungen versehen, teils läßt sich der Tonsitz aus Lautveränderungen erschließen. Vgl. A. Schleicher, Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache, Petersburg 1871. Es haben im Polabischen mehrere Tonverschiebungen stattgefunden, die ich in meinem Aufsatz Die Betonung des Polabischen, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1896, S. 228 ff. festzustellen versucht habe. Weiter noch Mikkola a. a. O., S. 58 und T. Lehr, Ze studjów nad akcentem słowiańskim in Prace komisji językowej der Akademie in Krakau 1917, S. 63 ff.

Die Hauptgesetze sind:

1. Oxytona werden Paroxytona:

céla, r. *pčelá*; *dě́tą*, r. *ditjá*; *deúsa*, r. *dušá*; *glǻva*, r. *golová*; *jǫ́drü*, r. *jadró*; *jǫ́zyk*, r. *jazýk*.

2. In zweisilbigen Paroxytonis geht der Ton auf die letzte Silbe über:

p. *bobá*, r. *bába*; p. *dèsą́t*, r. *désjat'*; p. *jaimǘ*, r. *ímja*; p. *josín*, r. *jásen'*; p. *korvó*, r. *koróva*; p. *mąsǘ*, r. *mjáso*.

3. Dreisilbige Paroxytona verschieben ihren Ton nicht.

4. Proparoxytona werden Paroxytona:

p. *motérîn*, r. *máterin*; p. *rådláića*, s. *rálica*; p. *vaindića*, r. *vlnica*.

Man sieht, wie hier mehrere Gesetze dahin führen, daß sehr viele Worte auf der vǫrletzten Silbe betont werden, womit wir also den Anfang zur polnischen Betonung haben.

103. Kaschubisch und Slowinzisch. Diese beiden Sprachen an der Ostseeküste, die ja mit dem Polnischen ziemlich nahe verwandt sind, sind dadurch bedeutsam geworden, daß in ihnen sowohl der freie Wortton vorhanden ist, wie auch die Nachwirkung der Intonationen zu spüren sind. Mir ist es nicht möglich, darauf einzugehen.

Über die slowinzische Betonung vgl. F. Lorentz, Slowinzische Grammatik, 1903, S. 167 ff. und Tad. Lehr a. a. O.

Ich berücksichtige also, wie man sieht, das Westslawische nicht. Ehe es nicht eingehend behandelt ist, wie das O. Grünenthal in Aussicht gestellt hat, ist es auch für den Indogermanisten nicht verwendbar.

Zehntes Kapitel.
Die litu-slawischen Intonationen.

Literatur: Hirt, IF. Anz. 3, 164.

De Saussure, IF. Anz. 6, 157, Rec. 526.

R. Ekblom, Zur Physiologie der Akzentuation langer Silben im Slawo-baltischen. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetensskaps-Samfundet i Uppsala 22 : 1. Uppsala 1922.

S. Kulbakin, Akcenatska pitanja. Jušnoslovenski filolog. II (1921), S. 80 ff.

N. van Wijk, Die baltischen und slawischen Akzent- und Intonationssysteme. Ein Beitrag zur Erforschung der baltisch-slawischen Verwandtschaftsverhältnisse. Verh. d. kgl. Akademie van Wetenschapen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel XXIII, Nr. 2, 1923.

104. Die Silbenakzente der letzten Silben. Die Silbenakzente des Idg. haben sich in der letzten Silbe im Litauischen wie im Germanischen in Quantitätsunterschiede umgesetzt. Die akuierten langen Vokale des Idg. erscheinen im absoluten Auslaut als Kürzen, vgl. Leskien, AfslPh. 5, 188, im Inlaut aber tritt die Quantität wieder hervor. Vgl.

I. Sg. *gerù* : *baltúo-ju*; I. Sg. *gerà* : *gerá-ja*;
N. Pl. *gerì* : *baltíe-ji*; A. Pl. *geràs* : *gerás-ias*;
A. Pl. *gerùs* : *baltúos-ius*; N. D. *gerì* : *geríeji-dwi*;
N. Du. *gerù* : *baltúoju-du*; 1. Sg. *sukù* : *sukúos*;
N. Sg. *gerà* : *gerõ-ji*; 2. Sg. *sukì* : *sukíes*.

Die Längen sind also verkürzt; wenn sie zweimorig waren, um eine More. Aus den Angaben Baranowskis geht aber hervor, daß auch die sogenannten schleifenden Längen nicht wie im Inlaut dreimorig, sondern nur zweimorig sind, und daraus folgt, daß auch in diesem Fall eine Verkürzung um eine More stattgefunden hat. Die Übereinstimmung mit dem Germanischen ist demnach nahezu vollständig. Trotzdem wird keiner an einen unmittelbaren Zusammenhang glauben.

Als Folgerung aus dem Vorhergehenden ist noch die zu ziehen, daß jede erhaltene Länge im lit. Auslaut schleifend war, falls sie nicht erst sekundär in den Auslaut getreten ist.

Die litauischen Silbenakzente der letzten Silben stimmen in allen wesentlichen Punkten mit denen der andern indogermanischen Sprachen überein. Vgl. die Zusammenstellungen § 137, 138. Auch für das Slawische lassen sich die Akzentqualitäten für eine ganze Reihe von Endsilben bestimmen, und zwar gibt es dafür drei Wege.

1. Unmittelbar erhalten haben sich die Unterschiede der Intonationen in einigen Fällen des Serbokroatischen und des Slowenischen. Die oben S. 134 erwähnten Ausführungen Leskiens müssen natürlich auch für die Endsilben gelten. Waren sie betont, so mußte bei schleifendem Ton (Zirkumflex) die alte Länge erhalten bleiben, bei steigendem Ton (Akut) verkürzt werden. Nachtonig wurden wohl alle Endsilben verkürzt. Das ist natürlich sehr ungünstig für die Bewahrung alter Eigentümlichkeiten. Tatsächlich sind denn auch im Čakavischen in den meisten Fällen die Kürzen verallgemeinert. Es heißt ebensogut Gen. Sg. *kmètă* 'rustici', wie *popá*, *popú*, d. h. es hat in allen Fällen die Form der paroxytonierten *o*-Stämme gesiegt. Beim Femininum hat sich dagegen ein Unterschied erhalten. Der Gen. von *sestrá* lautet *sestrî*, der N. Akk. Pl. *sestrí*. Das entspricht m. E. dem lit. Wechsel von G. Sg. *mergõs* und Akk. Pl. *mergàs*. Wie die Formen auch verwandelt sein mögen, so ist doch im Laufe der Jahrhunderte die alte Akzentqualität, wenn auch nur als Quantitätsunterschied bewahrt.

Deutlicher liegt die Sache bei den *i*-Stämmen. Hier finden wir:

Gen. *bolî* 'des Schmerzes', *pećî* 'des Ofens', *raži* 'des Roggens', *pēšći* 'der Faust' gegenüber Dat. Lok. *peći*, *raži*, *soli* 'Salz', *noći* 'Nacht'. Das entspricht dem schleifenden Ton von lit. Gen. *akiẽs* gegenüber dem Lok. Inf. *suktè*. Der Dat. kann auch gr. αι in χαμαί entsprechen.

Serb. *kćî*, čak. *kćî* und *kćí* entspricht lit. *duktẽ*.

Im Slowenischen finden wir im Nom. Sg. der fem. *ā*-Stämme stets die Kürze *vodá*, *ovcá* = lit. *mergà*, im Gen. (eig. Abl.) der mask. *a*-Stämme dagegen die Länge *slapâ*, *mostâ* = lit. *vilkõ*.

Bei den *u*-Stämmen steht im Gen. Sg. die Länge *slapû*, im Lok. der *o*-Stämme, eig. der *u*-Stämme, die Kürze *k slapú*.

2. Nach einem von Leskien, Bezzenberger, BB. 21, 294 ff., Lorentz, IF. 8, 95 u. a. gefundenen Gesetz zieht im Litauischen eine stoßend betonte Endsilbe den Ton von der vorhergehenden kurzen oder geschleiften auf sich. Daher geht *vilkù* auf *vil̃ku* zurück.

Im Ostlitauischen Baranowskis ist dieses Gesetz besonders deutlich, weil hier die ursprünglich betonte Silbe noch dreimorig ist. Vgl. z. B. *waĩkùs* Akk. Pl. 'die Knaben'. S. unten S. 171.

Diese Eigentümlichkeit habe ich selbst oft genug gehört und es gleicht dann die Betonung der von serb. *rȕka*. In der von Rozwadowski herausgegebenen Universitas linguarum Lituaniae, vgl. auch IF. 7, 268, ist diese Akzentverschiebung nicht eingetreten oder wieder rückgängig gemacht.

Nach Fortunatov, Sbornik otd. russkago jaz. i slov. Imper. Akad. Nauk 1897, S. 62 ist dieses Gesetz urbaltisch-slawisch. Ob es in einer gemeinsamen Epoche eingetreten ist oder ob hier, wie so oft, das gleiche Gesetz in zwei getrennten Sprachen gewirkt hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Tatsache ist es, daß auch im Slaw. ursprünglich stoßend betonte Endsilben den Ton auf sich ziehen.

Vgl. hierzu van Wijk, IF. 40, 1 ff. und E. Nieminen, Der uridg. Ausgang *-āi*, S. 126. Die Fälle sind besprochen von Meillet, MSL. 11, 346 ff., AfslPh. 25, 426 ff., Kul'bakin, *Izvěstija* der 2. Abt. der Petersb. Akad. 11, 4, 246 ff., van Wijk 28 ff., allerdings mit Vermischung von vielem nicht Hierhergehörigen. Denn nicht in allen Fällen, in denen der Ton auf der Endung ruht, handelt es sich um eine Verschiebung. So heißt es im Lit. *rankà*, Gen. usw. *rañkōs*, und wir können daraus eine Akzentverschiebung erschließen, aber nicht für russ. *ruká*, *rukí*. Bei dem Neutrum Plur. liegt der Ton in vielen Fällen auf der Endung *-a*, aber auch in den übrigen Kasus, so daß hier alte Endbetonung vorliegt.[1])

Folgende Fälle kommen in Betracht:

a) Der Nom. Sg. der *ā*-Stämme, r. *borodá* gegenüber Akk. *bórodu*, s. *brȁda*, Akk. *brȁdu*, falls im Nom. Wurzelbetonung anzusetzen ist.

[1]) Dieses Gesetz ist ein wesentlich anderes als das von de Saussure aufgestellte, nach dem jede Silbe mit schleifendem Ton (Zirkumflex) ihren Ton an die folgende mit Akut (Stoßton) abgibt. Es ist daher auch unberechtigt, es de Saussures Gesetz zu nennen, wie dies K. H. Meyer, Russ. Gr. 205 und sonst tut. Wer es zuerst gefunden hat, wird sich wohl nicht ermitteln lassen. Ich habe es seinerzeit von Leskien kennen gelernt, seine Richtigkeit aber zunächst bestritten (Idg. Akzent 97 vom Jahr 1895).

b) Der N. Dual. hat sich im Russischen in einigen zu Pluralen umgedeuteten Formen erhalten. Vgl. *beregá* 'Ufer', *boká* 'Seiten', *glazá* 'Augen', *rogá* 'Hörner', *rukavá* 'Ärmel', *krajá* 'Ränder'.

c) Der N. Sg. der neutralen *n*-Stämme geht slaw. auf *-ēn* aus, was auf Grund von gr. ποιμήν, got. *hana* Stoßton hatte.

Dadurch erklärt sich serb. *vrijème*, G. *vrémena*.

H. Pedersens Annahme, daß *ę* in diesem Fall auf *n̥* zurückgeht, wird dadurch widerlegt. Auch nicht auf *-n̥t*, wie Fürst Trubetzkoj will.

d) Der Lok. Sg. der *i*-Stämme trägt im Russischen und Serbischen bei vielen Worten den Ton auf der Endung, die sonst paroxyton sind. So z. B.

Russ.	Serb.
peč', pečí	*péć*, G. *péći*, L. *pèći*
noč', nočí	*nóć*, G. *nóći*, L. *nòći*
rěč', rěčí	*rìječ*, *rìjeći*, *rijèći*
čast', častí	*čâst*, *části*, *čàsti* usw.

Ebenso im Čak. *noćí*, *pećí*, *raží*, *solí*. Zu diesen Lokativen gehören auch die Infinitive auf *-ti*.

Zweifellos kann die Endbetonung durch den Stoßton hervorgerufen sein, aber anderseits könnte die Endbetonung auch aus idg. Zeit stammen.

e) Der Lok. der *u*-Stämme zieht im Slawischen ebenfalls den Ton auf sich. Im Russischen hat er sich als besondere Form der Maskulina erhalten, und er trägt, wenn er überhaupt gebildet wird, den Ton auf dem *u*, z. B. *v godú* 'im Jahr', *na beregú* 'am Ufer'. Allerdings könnte auch in diesem Fall eine alte Eigentümlichkeit bewahrt sein.

f) Die 1. Sg. des Präs. zieht den Ton vielfach auf sich, vgl. russ. *deržú*, *déržiš*, *tonú*, *tóneš*.

Andere Fälle, die van Wijk S. 29 f. anführt, scheinen teils unsicher zu sein, teils mit Unrecht hierhergezogen zu werden.

3. Lautveränderungen. IF. 1, 259 ff. hat Streitberg ferner aus Lautveränderungen das Vorhandensein zweier Akzentqualitäten in slawischen Endsilben nachgewiesen, vgl. dazu Verf., IF. 2, 337 ff., und zwar auf folgendem Wege: Im Slawischen sind wie im Germanischen und Litauischen auslautende Langdiphthonge verkürzt. Dies ist erst eingetreten, als in den Verbindungen fallend betonter langer Vokal + Nasal schon Nasalvokal eingetreten war. Es standen sich damals *ą̂* und *ôm* gegenüber. *ôm* usw. wurde dann verkürzt zu *-om*, woraus weiter *ŭ* wurde, die Nasalvokale aber behielten ihre Länge.

Durch diese Regel läßt sich der Silbenakzent für folgende Fälle feststellen:

a) schleifender Ton:
 1. G. Pl. M. *rabŭ* aus **rabôm*;
 2. G. Pl. F. *ženŭ* aus **ženôm* oder **ženãm*;

b) fallender Ton:
 1. Akk. Sg. Fem. der *ā*-St. *ženǫ* aus *ženám*;
 2. Akk. Sg. der *jē*-St. *zemljǫ* aus **zemljám*;
 3. N. Sg. Ntr. der *n*-Stämme *sěmę* aus **sēmén*;
 4. N. Sg. M. der *n*-St. *kamy* aus *kamón*;
 5. I. Sg Fem. *ženǫ* aus **ženám*;
 6. I. Pl. Mask. *vlŭky* aus **vlŭkōm?*;
 7. 1. Sg. Präs. Med. *berǫ* aus **berám*;
 8. 1. Sg. Präs. Ind. *dvignǫ* aus *dvignám*.

c) Verschiedene Forscher haben angenommen, daß schleifendes *oi*, *ai* zu *ě*, stoßend betontes zu *i* geworden sei.

Man stützt sich dabei auf den Gegensatz von Lok. Sg. *vlŭcě* = gr. Ἰσθμοῖ und N. Pl. *vlŭci* = gr. θεοί.

Dem widerspricht aber die 2. 3. Sg. Opt. *nesi*, bei welcher Form gr. λείποι, got. *bairai*, lit. *tesukiẽ* auf schleifenden Ton weisen.

Wie man angesichts einer solchen Tatsache diese Ansicht verteidigen kann, ist mir unerfindlich.

d) Schleifendes *ẽ* soll zu *ī* geworden, akuiertes geblieben sein. Daher abg. *mati* = lit. *mótė*. Unsicher.

Einsilbige Wörter. Wie im Germanischen die Einsilbner dem Verkürzungsgesetz nicht unterliegen, so ist es im allgemeinen auch im Litauischen und Slawischen.

Aus dem Litauischen vgl. man *jûs* 'ihr', aber Gen. *jūsũ*, N. Pl. *tiẽ*, *šiẽ*, aber *gerieji*; N. Du. *tuõdu*, aber *vilkù*; *trìs*.

Serbisch heißt es *dvâ*, F. *dvìje* < *dvê* 'zwei', *trî*, *pêt*, *šêrt*, *jâ*, *mê*, *nâs*, *vî*, *vâs*, *ôn*, *njîh*, *njîm* u. a.

105. Intonation der Wurzelsilben. Das Litauische hat ebenso wie das Urslawische auch in Nichtendsilben Silbenakzente gekannt. Die beiden Sprachen stimmen darin weitgehend überein. Diese Silbenakzente gehen nun zwar nach den Untersuchungen von Bezzenberger, BB. 17, 221 und de Saussure, MSL. 8, 425 ff., Rec. 490 auf Indogermanisches, aber im wesentlichen nicht auf verschiedene Silbenakzente zurück. Man kann folgende Gesetze aufstellen:

1. Diphthonge mit Schleifton im Lit., Stoßton im Lettischen, Zirkumflex im Slaw. entsprechen einfachen Diphthongen des Idg.

2. Der lit. fallende (gestoßene) Ton, der slawische Akut auf Diphthongen entspricht

a) den Formen V^{I} und RS idg. zweisilbiger Basen, die das sogenannte *ə* eingebüßt haben, vgl. IGr. 2, 116, 129,

b) idg. Langdiphthongen,

c) beruht auf Metatonie, s. u. S. 157.

3. Der litauische fallende Ton, der slawische Akut auf langen Vokalen entspricht dem idg. normalen Akzent (Akut) auf langen Vokalen.

4. Der litauische Schleifton, der slawische Zirkumflex auf langen Vokalen beruht meist auf Metatonie, wie auch in den Fällen 1—3 Metatonie vorkommt. In einzelnen Fällen ist er vielleicht indogermanisch.

Wir führen im folgenden das Material nach diesen Gesichtspunkten geordnet vor.

106. Idg. Kurzdiphthonge im Litu-Slawischen.

1. Idg. *en*, *on*, *an* = lit. *eñ*, *añ*, serb. *ē*, *ū*.

Lit. *angìs*, Akk. *añgį* 'Schlange', l. *anguis*, ahd. *unc*;
lit. *añkštas* 'enge', l. *angustus* (s. *úzak*);
lit. *añtras* 'der andere', got. *anþar*;
lit. *ąsà* 'Henkel', Akk. *ą̃są*, lett. *u'osa*, l. *ansa*;
lit. *beñdras* 'Teilhaber', gr. πενθερός 'Schwiegervater';
s. čak. *dub*, *dűba* 'Eiche', ahd. *zimbar*;
s. *jȅtra* 'Leber', gr. ἔντερον;
s. *kût*, *kȕta* 'Winkel', gr. κανθός;
lit. *lañkas* 'Bügel', s. *lûk* 'Bogen';
lit. *lankà* 'Tal', s. *lȕka*, r. *luká*, ahd. *(krumbe-)lingūn* 'in krummer Richtung';
lit. *leñgvas* 'leicht', gr. ἐλαχύς;
lit. *meñtē* 'Schulterblatt', ai. *manthás*;
s. čak. *mȇso* 'Fleisch', got. *mimz*;
s. *mȕdar*, r. F. *mudrá* 'weiß', d. *munter*;
s. *mű̂ž*, *mű̂ža*, got. *manna* 'Mann';
lit. F. *penkì*, G. *peñk'ōs* '5', *peñktas* 'fünfter', čak. *pēt*, ai. *páñča*;
s. *pût*, *pȕta*, r. *put*, *putí* 'Weg', ai. *panthā*, l. *pons*;
lit. *rankà*, s. *rȕka*, r. *ruká* 'Hand' < **wranká* : **branka*, woraus d. *Pranke*;
s. *rȕga* 'Spott'. klr. *rugá*, e. *wrong*;
s. *rûb*, *rûba* 'Saum', gr. ῥαμφός 'gekrümmt';
lit. *vą̃šas* 'Haken', gr. ὄγκος, l. *uncus*;
lit. *žą̃sìs* 'Gans', l. *anser*, ahd. *gans*;
lit. *žam̃bas* 'Kante', s. *zûb*, *zûba*, r. *zub*, *zúba* 'Zahn', gr. γόμφος 'Nagel'.

2. Idg. *er*, *el*, *or*, *ol* == lit. *er̃*, *el̃*, *ar̃*, *al̃*, russ. *ére*, *óro*, *ólo*, s. *rē*, *rā*, *lā*.

Lit. *algà*, lett. *a'lga* 'Lohn', gr. ἀλφή;
lit. *barzdà*, lett. *ba'rda*, r. *borodá*, s. *bràda*, l. *barba*, ahd. *bart*;
r. *béreg*, s. *bríjeg* 'Hügel', ahd. *berg*;
r. *bórov*, *bórova*, s. *brâv*, *brâva*, ahd. *barug*;
lit. *derrà* 'Kienholz', s. *drijevo*, r. *dérevo* 'Baum' : gr. δόρυ, got. *triu*;
lit. *er̃žilas* : gr. ὄρχις 'Hode';
lit. *gar̃das* 'Hürde', r. *górod*, s. *grâd*, ahd. *garto*;
s. *klâs*, r. *kólos* 'Ähre', d. *hals*, l. *collum*;
s. *mlâz* 'mulctum' : gr. ἀμέλγω;
r. *mólod*, s. *mlâd* 'jung', l. *mollis*, ai. *mr̥dús*;
r. *mórok* 'Finsternis', s. *mrâk*;
lit. *par̃šas* 'Eber', s. *prâse* 'Ferkel', r. *porosjá* dss., l. *porcus*, ahd. *farh*;
s. *plàtno*, r. *polotnó* 'Leinwand' : d. *falten*;
s. *plâv* 'blond', ahd. *falo*;
lit. *saldùs* 'süß', s. *slâst* 'Süßigkeit' : l. *sal*, d. *Salz*;
r. *sórom*, *sóroma*, s. *srâm*, *srâma* 'Scham', ahd. *harm*;
lit. *spar̃nas* 'Flügel', ai. *parṇám*;
s. *srijèda* 'Mitte', r. *seredá* : l. *cor*, got. *hairtō*;
r. Akk. *stóronu*, s. *strânu* 'Seite', gr. στέρνον 'Brust';
lit. *var̃gas* 'Not, Elend', s. *vrâg*, *vrâga* 'Teufel, Not', klr. *vórog*, *vóroga*;
r. *vórot*, *vórota* 'Hals', s. *vrât*, *vrâta*, l. *vertex*;
r. *zóloto*, s. *zlâto*, lett. *ze'lts*, got. *gulþ* 'Gold'.

3. Idg. *eu*, *ou*, *au* = lit. *aũ*, s. *û*.

Lit. *ausìs*, Akk. *aũsi*, got. *ausō*, aber s. *ûcho*, *ûši*;
lit. Akk. *aũšrą* 'Morgenröte', *aũšta* 'es tagt', l. *aurōra*;
lit. *baugùs* 'furchtsam', gr. φεύγω 'fliehe';
lit. *baũsti* 'strafen, züchtigen', ahd. *bōzan* 'stoßen', e. *to beat*;
lit. *daubà* 'Schlucht', s. *dùbok* 'tief', got. *diups* 'tief';
lit. *daũsōs* 'die obere Luft', s. *dûh* 'Hauch', *dùša* 'Seele', got. *dius* 'Tier';
lit. *draũgas*, s. *drûg* 'Gefährte', got. *driugan* 'Kriegsdienste tun';
s. *jûha*, č. *jūhá* : l. *jūs*, aber lit. *jũšē*;
s. *krùpa* 'Hagel', č. *krūpá*, r. *krupá*;
lit. *kaũpas* 'Haufen', s. *kûpa* 'Haufen', ae. *hēap*, d. *haufen*;
lit. *laũkas* 'weiß', gr. λευκός;
lit. *laũkas* 'Feld', l. *lūcus*, ahd. *lōh*;
s. *lûb*, *lûba* 'Baumrinde', l. *liber* 'Bast' : ahd. *louba*;
s. *lûd*, *lùda* 'töricht', got. *liuts* 'heuchlerisch';
r. *luná*, s. *lùna* 'Mond', apr. *lauxnos* 'Gestirne', l. *lūna*;
lit. *naudà* 'Nutzen', aisl. *naut*;
lit. *plaũč'ai*, s. *plúća* 'Lunge', gr. πλεύμων;
lit. *raudõnas* 'rot', s. *rûd*, *rûda*, *rûdo*, got. *rauþs*;
lit. *saũsas*, s. *sûh*, *sûha*, gr. αὗος, ahd. *sōr*, ae. *seār* 'trocken';
lit. *šaũkti* 'schreien, laut rufen', ai. *śōčati*;
lit. *šlaunìs*, Pl. *šlaũnīs* 'Hüfte, Oberschenkel', l. *clūnis*;
s. *ùsta* 'Mund', r. *ustá*, gr. οὖς, lit. *uõstas* 'Flußmündung'.

4. Idg. *ei*, *oi*, *ai* = lit. *eĩ*, *iẽ*, *aĩ*, s. *î*, *ê*, *ije*.

Lit. *diẽvas* 'Gott', *deivẽ*, 'Göttin', l. *dīvus*, ai. *dēvás*;
lit. *eĩti* 'gehen', ai. *ēti* 'geht';
lit. *gaidrùs* 'wolkenfrei, heiter', *giẽdras* 'heiter', gr. φαιδρός;
lit. *gaĩšti* 'säumen, zögern', l. *haerēre*;
s. *ijed* 'Gift', gr. οἶδος, ahd. *eitar*;
lit. *jiẽšmas* 'Bratspieß', gr. αἰχμή;
lit. *kiẽmas* 'Dorf', got. *haims*;
lit. *kreĩvas* 'schief', s. *krîv*, *krìvo* 'krumm', r. *kriv*, *krivá*, *krívo*;
s. *lijèha* 'Gartenbeet', r. *lěchá*, ahd. *-leisa*;
lit. *liekù* 'lasse', gr. λείπω;
lit. *liežʼù* 'lecke', *liẽšti*, gr. λείχω, ai. *lḗhmi*;
lit. *maĩnas* 'Tausch', s. *mijèna* 'Mondwechsel', l. *mūtāre*;
lit. *paĩšas* 'Schmutzfleck', s. *pìsmo* 'Brief', gr. ποικίλος 'bunt';
lit. *piemuõ*, gr. ποιμήν 'Hirt';
lit. *piẽtus* 'Mittagessen', ai. *pitus*;
s. *slíjed* 'Spur', d. *Schlitten*;
s. *svíjet* 'Licht' : ai. *śvḗtatē* 'leuchtet';
lit. *sniẽgas*, s. *snijeg*, čak. *snêg*, got. *snaiws* 'Schnee';
s. *stijèna* 'Steinwand', r. *stěná*, got. *stains*;
lit. *viẽšpats* 'Heer', gr. οἶκος 'Haus';
s. *vîd*, gr. εἶδος;
lit. *žiemà*, lett. *zìema*, s. *zima*, Akk. *zîmu* 'Winter', r. *zimá*, gr. χειμών, χεῖμα;
s. *žîr* 'Eichel', gr. φθείρ 'die kleine Frucht einer Fichtenart', vgl. φθειροτραγέουσι Her. 4, 109 von den Βουδῖνοι.

5. Idg. *r̥*, *l̥* = lit. *ir̃*, *il̃*, serb. *r̂*, *û*.

S. *cȓn* 'schwarz', r. *čéren*, *černá*, ai. *kr̥ṣṇás*;
lit. *dir̃štas* 'welk, zäh', ai. *dr̥ḍhás* 'fest';
lit. *girdžʼù* 'höre', gr. φράζω (BB. 6, 239);
r. *gornó* 'Ofen', l. *fornus*, serb. aber *gȑno*;
s. *gȓd* 'stolz', l. *gurdus* 'dumm';
lit. *ketvir̃tas*, s. *čètvr̄ti*, gr. τέταρτος 'vierter';
lit. *kirmėlẽ* 'Wurm', Akk. *kir̃mėlę*, ai. *kŕ̥mis*;
lit. *kir̃sti* 'hauen', *kir̃stas*, ai. *kr̥ttás*, *kŕ̥ttis*;
lit. *mir̃štas* 'vergessen', ai. *pra-mr̥ṣṭás*;
lit. *mir̃ti* 'sterben', s. *mȑtav* 'tot', ai. *mr̥tás*;
lit. *pir̃štas* : *peršù* 'freie', ai. *pr̥ṣṭás* 'gebeten';
s. *sȓp*, *sȓpa* 'Sichel', gr. ἅρπη;
lit. *širdìs*, Akk. *šìrdį*, s. *sŕce*, der Stoßton nach lit. **šér*, vgl. pr. *siran*, gr. κῆρ, de Saussure 505;
lit. *tir̃čas*, pr. *tīrts*, ai. *tr̥tī́yas* 'dritter';
lit. *tir̃štas* 'dickflüssig', l. *to(r)stus*, ai. *tr̥ṣitas*;
s. *tȓn*, *tȓna* 'Dorn', got. *þaurnus*;
lit. *vìlkas*, s. *vûk*, ai. *vŕ̥kas* 'Wolf';
lit. *vir̃bas* 'Gerte', s. *vȑba* 'Weide', gr. ῥάβ-δος 'Zweig';
lit. *viršùs* 'Gipfel', Akk. *vir̃šų*, s. *vȓh*, *vȓha*, ai. *varšmā́*;
lit. *vir̃sti* 'zu etwas werden' : ai. *vr̥ttás*.

6. Idg. *m̥*, *n̥* = lit. *im̃*, *iñ*, serb. *ê*.

Lit. *deviñtas*, čak. *devêti*, gr. ἔνατος;
lit. *dešim̃tas*, čak. *desêti*, gr. δέκατος;
lit. *giñklas* 'Waffe', lit. *giñčas* 'Streit', ai. *hatás*, gr. φατός;
lit. *gim̃ti* 'geboren werden', ai *gatás* 'gekommen';
lit. *im̃ti* 'in die Hand nehmen', l. *emptus*;
lit. *pa-miñklas* 'Denkmal', *at-mintìs* 'Gedächtnis', ai. *matás*, *matís*;
lit. *šim̃tas*, gr. ἑκατόν l. *centum*;
lit. *tingùs*, *tiñgu* 'träge', s. *tȅžak*, *tȅžko* 'schwer', *têža* 'Schwere', an. *þungr*;
lit. *tiñklas* 'Netz', ai. *tántram* 'Aufzug des Gewebes';
čak. *pêst*, *pẽsti* (s. *pést*) : d. *faust*.

107. Litu-slawische akuierte Diphthonge. Schon Fortunatov (AfslPh. 4, 588, Anm. 32) hat den fallenden Ton von lit. *béržas* 'Birke' mit der Länge von ai. *bhūrjas* dss. in Verbindung gebracht. Sein Gedanke war richtig und er hat sich im Laufe der Zeit als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Das *ūr* von ai. *bhūrjas* ist bekanntlich die Schwundstufe (**RS**) einer zweisilbigen schweren Basis, und ebenso weisen die litauisch fallend betonten Diphthonge auf eine zweisilbige schwere Basis hin. Dies nachgewiesen zu haben, ist das große Verdienst von Bezzenberger, BB. 17, 221 ff. In der ersten Auflage dieses Buches habe ich dann noch das sich fast von selbst ergebende Material für das Slawische hinzugefügt, aber die Sache noch nicht ganz richtig aufgefaßt. Zum folgenden vergleiche man IGr. 2, 125 ff.

Der litauisch-slawische Akut ist dadurch entstanden, daß das *ə* in der zweiten Silbe zweisilbiger schwerer Basen geschwunden ist. Aus *erə* usw. ist *ēr (ér)*, aus *irə* *īr (ír)* geworden. Es ist ganz klar, daß sich der litauische Akut, der durchaus fallend ist, sehr leicht aus dem idg. Stand der Dinge erklären läßt, nicht aber der «steigende» Ton des Slawischen. Hier muß ein Umspringen stattgefunden haben.

1. Idg. *enə*, *onə* = lit. *én*, *án̨*, s. *e*, *u*.

Lit. *ántis* 'Ente', s. *ùtva*, gr. νῆσσα, l. *anas*;
lit. *kándu*, 'beiße', lett. *kúožu*, ai. *khā́dati* 'zerbeißt';
lit. *témsta* 'es dunkelt', ai. *támisram* 'Finsternis';
lit. *vémti*, lett. *vémt* 'Erbrechen haben', ai. *vámiti*;
lit. *žándas* 'Kinnbacken', gr. γνάθος;
lit. *žénklas* 'Zeichen', l. *gnārus*;

lit. *žéntas* 'Schwiegersohn', s. *zêt, zéta*;
s. *žêtva* 'Ernte', r. *žátva* : ai. *ghātás*.

2. Idg. *erə, elə, orə, olə*, lit. *ér, ár, él, ál*, r. *eré, oró, oló*, s. *re, ra, la*.

Lit. *árti* 'pflügen', gr. ἀρόω;
lit. *árklas* 'Pflug', s. *rálo*, gr. ἄροτρον;
lit. *báltas* 'weiß', s. *bláto*. r. *bóloto* 'Sumpf';
lit. *bárti* 'schelten', r. *borót'*;
lit. *béržas*, lett. *bē'rzs* neben *bérzs*, r. *berëza*, s. *bréza*, ai. *bhūrjas*;
lit. *délna* 'Handfläche', s. *dlân*, r. *dolón'* : gr. θάλασσα; vgl. zur Bedeutungsentwicklung gr. πέλαγος:
lit. *dérgti* 'schlecht Wetter sein', *dérgana* 'Schlackerwetter', gr. ταράσσω 'verwirre';
lit. *gérti* 'trinken', lett. *dzē'rt* (abweichend), l. *vorāre*, r. *žerélo* 'Rachen'; lit. *gurklīs*, Akk. *gùrklį*, s. *grlo*;
lit. *gérvē*, lett. *dzérve* 'Kranich', gr. γέρανος;
lit. *kálti* 'hämmern', r. *kolót'*, s. *kláti*, l. *clādes*;
lit. *kárvē*, s. *kráva*, r. *koróva* : ahd. *hiruz*:
lit. *málti* 'mahlen', r. *molót'*, s. *mljéti*;
lit. *sérgmi* 'behüte, bewache', *sárgas* 'Hüter' (lett. *sa'rgs*), r. *storóža*, ai. *sūrkš* 'sich kümmern';
s. *sláma*, r. *solóma* 'Stroh', gr. κάλαμος 'Holm';
s. *svráka* 'Elster', r. *soróka*, gr. κόραξ 'Rabe';
lit. *šérti* 'füttern', gr. κορέννυμι;
lit. *várna*, s. *vrána*, r. *voróna*;
s. *vlága*, r. *vológa* 'Feuchtigkeit' : lit. *vilgīti* 'befeuchtend glätten', d. *welk* und : mnd. *wlōm* 'trübe', l. *lāma* 'Lache, Morast, Sumpf'.

3. Idg. *ewə, owə, awə* = lit. *áu*, s. *u*.

Lit. *áukti* 'wachsen' : l. *augēre*;
lit. *áušti* 'kalt werden' : lit. *vésti* 'kühl werden';
lit. *gr'áuti* 'zertrümmern' : l. *ingruo*;
lit. *kláusti* 'fragen' (*kláušu* : ai. *śuśrūšatē*);
lit. *l'áuti* 'aufhören' : got. *lēwjan*;
lit. *láušti* (*lúžau*) 'brechen' : got. *lūkan*;
lit. *máuti* 'aufstreifen' : l. *movēre*;
lit. *p'áuti* 'schneiden' : ai. *punāti* 'reinigt, läutert'.

4. Idg. *ejə, ojə, ajə* = lit. *íe, éi, ái*, serb. *i, e, je*.

Lit. *báimē* 'Furcht' : *bijótis* 'sich fürchten';
lit. *líepa*, s. r. *lípa* 'Linde';
lit. *líeti* 'gießen', s. *ljéto* 'Sommer' : s. *líti* 'gießen', lit. *líti* 'regnen', ai. *rītis* 'Strömung';
lit. *méilē* 'Liebe', s. *mío, míla, mílo* 'lieb';
lit. *síetas* 'Sieb' : lit. *sijóti* 'sieben', s. *síto*, r. *síto*;
lit. *skáistas* 'glänzend', s. *čist* 'rein'.

5. Idg. *ərə, ələ* = lit. *ír, íl*, s. *r, u*.

Lit. *gìrna* 'Mühle', ai. *grāvan* 'Preßstein';
lit. *gìrtas* 'gelobt', l. *grātus*, ai. *gūrtas*;

lit. *gìrtas* 'betrunken', ai. *gīrṇás* 'verzehrt';
lit. *gurklīs*, Akk. *gùrklį* 'Kopf', s. *gȑlo*, nbg. *gə̀rlo*, tsch. *hrdlo*;
lit. *ìlgas*, lett. *ilgi* 'lange', s. *dùg*, ai. *dīrghás*;
lit. *ìrklas* 'Ruder', lit. *ìrti* 'rudern', ai. *arítram*, gr. ἐρέσσω;
lit. *kùrpē* 'Schuh', s. *kȑplje* 'Schneeschuh', gr. κρηπίς;
lit. *míltai* 'Mehl', lett. *milti*, ai. *mūrṇás* 'zermalmt';
lett. *mùlkis*, ai. *mūrkhás* 'Dummkopf';
lit. *pìlkas* 'grau', ai. *paliknī*;
lit. *pìlnas*, lett. *pilns*, s. *pun*, got. *fulls*, ai. *pūrṇás*;
lit. *pìrmas*, r. *pérvyj*, s. *pȑvyj*, ai. *pū́rvas*;
lit. *spìrti* 'mit dem Fuß stoßen', ai. *sphuráti*;
lit. *širšuō*, Akk. Pl. *šìršl'us* (de Saussure 499), s. *sȓšljēn* 'Hornisse', l. *crābro*;
lit. *tìltas* 'Brücke', ai. *tīrthám* 'Furt des Flusses';
lit. *tìrti* 'erfahren', s. *tȓti* 'reiben';
lit. lett. *vìlna* 'Wollhärchen', s. *vúna*, l. *lāna*, got. *wulla*, ai. *ūrṇā*;
lit. *žìrnis* 'Erbse', s. *zȓno*, l. *grānum*. Abweichend čak. *zȓno*;
lit. *spùrgas* 'Sproß', gr. ἀσπάραγος 'Spargel', ai. *sphūrjakas* 'Pflanze' Torbjörnsson 27;
lit. *žvìrblis* 'Sperling' : gr. κόραφος.

6. Idg. *ъnə*, *ъmə* erscheinen im Litauischen als *ìn*, *ìm*, *ùn*, *um*, im Serb. als *ĕ*.

Lit. *dùmti* 'wehen', s. *dúti* 'blasen' : ai. *dhmā*;
lit. *gìnti* 'wehren', s. *žétva* 'Ernte';
lit. *íntē* 'Frau des Bruders'(?), ai. *jātā*, gr. ἐνάτερες; s. aber *jĕtrve* (Metatonie?);
lit. *tìmsras* 'Schweißfuß, dunkelrot' : l. *tenebrae*;
lit. *pažìntas* 'bekannt', d. *kund*, l. *nōtus*.
S. *ime*, *ímena* möchte man auf **ъnəmēn* zurückführen und als RS. zu gr. ὄνομα, ai. *nā́mā* stellen.

108. Idg. Langdiphthonge im Litu-Slawischen. Wo der litu-slawische Akut nicht auf eine zweisilbige Basisform zurückgeht und nicht etwa durch Metatonie (s. u.) entstanden ist, da entspricht er einem idg. Langdiphthongen. Dieser ist uns in einigen Fällen unmittelbar überliefert, in andern dürfte er aus dem Dasein eines Kurzdiphthongen erschlossen werden. Manche Fälle sind auch unklar. Jedenfalls stelle ich hier zusammen, wo ein lit. Stoßton zu einer leichten Basis zu gehören scheint.

1. Idg. *ēr*, *ēl*, *ēn*, *ēm* usw.

Lit. *mélžu* 'melke' : ai. *mā́rṣṭi* 'reinigt';
lit. *pė̃r(d)šti* 'furzen' : gr. πέρδομαι;
lit. *várna*, r. *voróna*, s. *vrána* : lit. *var̃nas* (Vriddhi?).
Auf ein lit. **šē̃rd* 'Herz', gr. κῆρ, apreuß. *sīran* weißt wohl der Stoßton von lit. Akk. *šìrdį*, s. *sȓdce* (de Saussure).

2. Idg. *ēu* usw.

Lit. *sáulē* 'Sonne' : gr. ἥελιος;
lit. *šáurē* 'Norden', s. *sjéver* : l. *caurus*;
lit. *káulas* 'Knochen' : gr. καυλός 'Röhre';
s. *úši*, *úho* 'Ohr' : lit. *ausìs*, Akk. *aũsį*, l. *auris*, gr. οὖς;
lit. *áugu* 'wachse' : l. *augeo*, *vegeo*.

3. Idg. *ēi* usw.

s. *djévēr*, gr. δαήρ, l. *lēvir*, ahd. *zeichur*, lit. *dieverìs*;
lit. *giedu* 'singe' : ai. *gấjati*;
lit. *vienas* 'einer' : l. *ūnus*; s. *ino* 'anders';
lit. *léidmi* 'lasse' : got. *lētan*, gr. λείπω;
lit. *véidas* 'Angesicht', čak. *vid*, s. *vīd*, lit. *véizdmi* 'ich sehe sie';
russ. lit. *káimas* 'Dorf' (Arch. 20, 149) : gr. κώμη, daneben lit. *kiẽmas*, got. *haims*.

109. Die idg. einfachen Längen gleich lit.-slaw. Längen mit fallendem Ton. Nach den Untersuchungen de Saussures, Rec. 492, entspricht den einfachen Längen des Idg. im Litauischen langer Vokal mit fallendem Ton, und, wie ich hinzugefügt habe, im Slawischen der entsprechende Akzent.[1])

1. Idg. *ē* = lit. *ė́*, s. *ě́*.

Lit. *akė́čos* 'Egge', *akė́ti* 'eggen', pr. *aketes*;
lit. *bė́gti* 'laufen', s. *bjégnuti*;
s. *čas* 'Augenblick' < *kēs-* : alb. *kōhə* 'Zeit, Wetter';
s. *djed* 'Großvater', č. *děd* : gr. τήθη 'Großmutter'; aber lit. *dēdē* 'Oheim';
s. *djéva* 'Jungfrau' : gr. θήσατο 'sog', ai. *dhā*;
lit. *dė́ti* 'legen', s. *djéti* 'tun' : gr. τίθημι;
lit. *ėras* 'Lamm', lett. *jers*, s. *járac* 'Bock' : l. *aries* 'Widder';
lit. *ė́sti* 'essen', s. *jésti*, *jéda* 'Speise', *jélo* 'Kummer' : idg. *ēd* (Dehnstufe);
lit. *gė́da* 'Schande', s. mit Ablaut *gad* 'Ekel, Schlange, Gewürm' : ahd. *quāt* 'schlecht';
s. *jára* 'Hitze' : got. *jēr* 'Jahr';
lit. *krė́slas* 'Stuhl', lett. *krēsls*, apr. *creslan*, r. *kréslo* 'Lehnstuhl';
s. *mjéra* 'Maß' : ahd. *māz*;
lit. *mė́nuo* 'Mond', s. *mjésēc*, got. *mēna*, gr. μήν;
lit. *pė́da* 'Fußstapfe', D zu idg. *ped* 'Fuß'. Vgl. got. *fōtus*;
lit. *sė́ti* 'säen', *sė́menīs* Pl. 'Saat', s. *sjéme* = l. *sēmen*, ahd. *sāmo*;
lit. *spė́ti* 'Muße haben' : l. *spēs*, *spērāre*;
lit. *vė́daras*, lett. *vē̃dars*, apr. *weders* 'Magen, Bauch', s. *vèdro* 'Eimer';

---

[1]) Bezzenberger, BB. 21, 314 wollte das nicht anerkennen. Die Fülle der Belege macht die Erscheinung ganz sicher.

lit. *vė̃jas* 'Wind', s. *vjḗtas* lit. *vė̃tra* 'Sturm', ai. *vấtas, vājúṣ*;
s. *vjéra* 'Glaube' : l. *vērus*, ahd. *wār*;
lit. Akk. *žvė̃rį* 'Wild', aber s, *zvíjer, zvêr* : gr. θῆρα.

Zu diesen einzelnen Beispielen kommt die Kategorie der Verben auf -*ē*, z. B. l. *tacēre*, ahd. *dagēn*, lit. *mōkė́ti, mīlė́ti, sėdė́ti*, s. *sjȅdjeti, ùmjeti, mljḗti* usw.

2. Idg. *ā* = lit. *ó*, serb. *a*.

Lit. *bóba* 'altes Weib', s. *bába*, d. *Bube*;
lit. *bóju, bóti* 'wonach fragen', s. *bájati* 'zaubern', gr. φημί. l. *fari*;
lit. *brólis*, s. *brat*, ai. *bhrā́tā*; s. *brâle!* 'o Bruder';
lit. *gródas* 'gefrorener Straßenschmutz', *grád* 'Hagel' : l. *grando*;
lit. *kósēti, kóšu* 'husten', s. *kášalʼ* 'Husten', ai. *kās*, ahd. *huosto*;
lit. *kók'ō, tók'ō, jók'ō*, s. *káko, táko*;
s. *kámi* abg. *kamy* 'Stein' : l. *akmūo*, gr. κάμῑνος;
lit. *lóti* 'bellen', s. *lájati*, got. *laian* 'schimpfen', l. *lāmentum*;
lit. *mókti* 'erlernen', gr. dor. μᾶχος 'Hilfsmittel, Rat';
lit. *mótē* 'Weib, Ehefrau', s. *máti*, ai. *mātā́* 'Mutter';
lit. *nósis* ai. *nāsā* 'Nase';
lit. *óbuolas* 'Apfel', s. *jábuko*;
lit. *óras* 'Wetter', ai. *arā́t* 'aus der Ferne';
s. *pásti* 'weiden', *páša* 'Weide' : l. *pascor*;
s. *pásti* 'fallen', ai. Aor. *pādi*;
lit. *plóti* 'die Hände breit zusammenschlagen', l. *plānus*;
s. *pláviti* 'überschwemmen', gr. ἔπλωσα;
s. *plákati* 'weinen', gr. πλήσσω;
lit. *rópē* 'Rübe', s. *répa*, l. *rāpa*;
s. *sláb, slába, slábo* 'schwach', d. *schlaff*;
lit. *stóti* 'treten', s. *státi* ai. *sthā*;
s. *stádo* (u. *stâdo*) 'Herde', ahd. *stuot*;
lit. *vóž'u, vóšti* 'etwas Hohles über etwas decken', l. *vāgīna*:
lit. *ž'óju, ž'óti* 'gähnen', l. *hiāre*.

Dazu kommen die Verben auf -*ā*, s. *bráti*.

3. Idg. *ō, ō(u)*, lit. *úo*, abg. *a*, s. *a*.

Lit. *aštúoniōs* 'acht', gr. ὀκτώ;
lit. *dúona* 'Brot', lett. *dúona*, ai. *dhānā́s* 'Getreidekörner';
lit. *dúoti* 'geben', Akk. *dóvaną* 'Gabe', s. *dáti*, gr. δῶρον;
s. *jára* 'Hitze', gr. ὥρα;
lit. *júosti* 'gürten', *júosta* 'Gürtel', s. *pójās* 'Gürtel', gr. ζώννυμι;
lit. *núogas* serb. aber *nâg, nága* 'nackt';
lit. *púolu* 'falle', ahd. *fallan*;
lit. *púota* 'Zechgelage', l. *pōtus*;
lit. *súodž'ai* 'Ruß', an. *sōt*;
lit. *súolas* 'Bank', lett. aber *su'ols*, l. *solum*;
lit. *úolektis* 'Elle', gr. ὠλένη;
lit. *úoga*, lett. aber *u'oga* 'Beere', l. *ūva*;
lit. *úosis* 'Esche'. s. *jásēn*, l. *ornus*;
lit. *úosti* 'riechen', lett. aber *u'ost*, gr. ὄδωδα:

s. *žába* 'Frosch', andd. *quappa*;
lit. *žinóti*, s. *znáti* 'wissen', gr. γιγνώσκειν.

4. Idg. *ī*, auch *ьjə* = lit. *ī*, s. *i*.

Lett. *dìle* 'säugendes Kalb oder Lamm', l. *fīlia*;
lit. *gývas* 'lebendig', *gýti* 'leben', s. *žíti* 'leben', *žíto* 'Getreide',
aber s. *žio*, *živa*, *živo* : ai. *jīvás*;
s. *gríva* 'Mähne', ai. *grīvā́*;
s. *níti* Pl. 'Webertrumm', lit. *nýtis* 'Weberkamm';
lit. *šývas*, s. *siv*, *síva*, *sívo* 'grau', ai. *śjāvás* 'schwarzbraun';
lit. *výras* 'Mann', ai. *vīrás*;
lit. *výtis* 'eine schlanke Rute oder Gerte', l. *vītis*;
s. *žíla* 'Ader', lit. *gýsla* 'Ader', l. *fīlum* 'Faden'.

5. Idg. *ū*, auch *ъwə* = lit. *ū́*, s. *i*.

lit. *búti*, s. *bíti*, ai. *bhū*;
lit. *dúmai* 'Rauch', s. *dím*, ai. *dhūmás*, l. *fūmus*;
lit. *júr'ōs* 'See, Meer', l. *ūrīna*;
lit. *júšē* 'Fischsuppe', l. *jūs*;
lit. *júsu* 'ihr' = ai *jūjám*;
s. *kíla*, r. *kylá* 'Bruch' : gr. κήλη;
lit. *lúšis* 'Luchs', r. *ris*;
s. *míš*, *míša* 'Maus'. gr. μῦς, μυός;
lit. *púl'ai* 'Eiter', *púti* 'faulen', gr. πύθεσθαι, l. *pūs*, ahd. *fūl*;
lit. [*purai*] 'Winterweizen', s. *pír* 'Art Getreide', gr. πυρός;
s. *sít* 'satt', lit. *sótis* 'Sättigung', aber *sōtùs*, *sótu* 'satt';
lit. *śúti* 'nähen', *śúlas* 'Faden', s. *šíti* 'nähen', *šílo* 'Ahle';
lit. *súras* 'salzig', s. *sír* 'Käse', ahd. *sūr*;
lit. *údra*, s. *vídra* 'Otter' : gr. ὕδρα;
s. *víme* 'Euter' : ai. *ū́dhar*.

110. Der lit.-slawische Zirkumflex auf langen Vokalen. Die Unterschiede der beiden Intonationen im Litu-Slawischen konnten wir bisher zwar auf alte Verschiedenheiten zurückführen, aber nicht auf Verschiedenheiten idg. Intonationen, sondern der fallende Ton (Akut) auf Diphthongen war durch den Schwund einer Silbe entstanden, oder er geht auf Langdiphthong zurück.

Nun gibt es aber auch schleifend betonte (zirkumflektierte) einfache Längen, und hier könnte es sich um idg. Intonationsverschiedenheiten handeln. Diese Frage bedarf vorsichtiger Prüfung. Denn wenn nämlich auch *ê*, *ô*, *uõ* im Litauischen und entsprechende Laute im Slawischen vorkommen, so sind doch in beiden Sprachen übereinstimmend auftretende Fälle jedenfalls recht selten. Ich habe wenigstens nicht einen einzigen auftreiben können. Das macht natürlich in hohem Grade bedenklich, und es

sieht so aus, als ob der schleifende Ton auf langen Vokalen sekundär wäre, und das ist er auch. Es ist dies aber eine der schwierigsten Fragen der baltisch-slawischen Grammatik.

Zunächst ist folgendes zu sagen: Eine große Anzahl der litauischen langvokalischen Worter mit Schleifton sind Entlehnungen aus dem Slawischen. Dies geht soweit, daß man den Schleifton auf langen Vokalen, wenn die Worte isoliert sind, fast als ein Kennzeichen der Entlehnung ansehen kann. So schon de Saussure, Rec. 493.

Ich stelle hier ein paar Fälle zusammen:

lôpas 'Flick'
nuodaĩ 'Gift'
rêdas 'Stand, Ordnung'
rêksmas 'Gebrüll'
rôdas 'Unterweisung'
rîkas 'Gefäß'
bl'iûdas 'Schüssel'
bôsas 'Faß'
bûbnas 'Trommel'
bûras 'Bauer'
č'êsas 'Zeit'
č'ôbrai 'Pfefferkraut'
dîvas 'Wunder'
grîbas 'Pilz'
Grîkas 'Grieche'
gôdas 'Habsucht'
gvôltas 'Gewalt'
kûolas 'Pfahl'
mnîkas 'Mönch'
mônas 'Zauber'
plêkai 'Fleck'
pônas 'Herr'
pôsmas 'Gebinde'
prôtas 'Verstand'
prûdas 'Teich'
pîvas 'Bier'
rûbai 'Kleidung'
slîvas 'Spille'
sôdas 'Baumgarten'
śtrôkas 'Gefahr, Eile'
stîras 'Steuerruder'
šmôtas 'Abschnitt'
švêdas 'Schwede'
ûmas 'Sinn'
vînas 'Wein'
zûbas 'aufgeworfene Lippe'
žîdas 'Jude'.

Anm. Auf Grund dieser Tatsache wird man manche der von Brückner, Die slawischen Fremdwörter im Litauischen, 1877, als entlehnt angenommenen Worte als urverwandt ansehen müssen.

Dahin gehören lit. *bóba* 'altes Weib'; *gródas* 'frischer, steifgefrorener Straßenschmutz'; *jûšē* 'Fischsuppe'; *lînas* 'Schleie'; *núogas* 'nackt'; *sódis* 'Ruß'; *sū́ris* 'großer, runder, gepreßter Käse'; *štvas* 'weiß, schimmelicht'; *tū́kstantis* '1000'.

Andere Fälle beruhen auf Metatonie, worin eine sehr merkwürdige Erscheinung vorliegt.

111. Metatonie. Wechsel von Schleifton und fallendem Ton. Im Litauischen und im Slawischen findet sich ein ausgesprochener Wechsel der beiden Intonationen. Dies beruht zweifellos zum größten Teil auf jüngerer Entwicklung. De Saussure, Rec. 194 hat dies Metatonie genannt, welchen Ausdruck ich übernehme. Zahlreiche Fälle hat Bezzenberger, BB. 21, 311 zusammengestellt, und er hat zugleich betont, daß wir es dabei nicht mit etwas Idg. zu tun haben.

In dankenswerter Weise hat K. **Buga** reiches Material aus dem Litauischen und Lettischen zusammengestellt, KZ. 51, 109 ff. Den Slawisten ist der Begriff ganz geläufig, und in der Tat finden sich in dieser Sprache überall zahlreiche Fälle von Metatonie, die sicher aus verschiedenen Zeiten stammen.

Bei der Metatonie handelt es sich nun zweifellos um zwei verschiedene Vorgänge: einmal wird der schleifende Ton zum fallenden (Akut) und anderseits wird der fallende Ton zum schleifenden. Man darf das nicht zusammenwerfen, und es ist auch möglich, daß in jeder der beiden Arten nicht einfache Vorgänge vorliegen, sondern es können mehrere darin stecken.

So bekommt z. B. im Litauischen beim Schwund einer Silbe *a*, *e* statt des Schleiftons den fallenden Ton, falls dem *a*, *e* Liquida oder Nasal folgt.

So wird *dvãras* > *dvárs*; *gãlas* > *gáls*; *gẽras* > *gérs*, *sẽnas* > *séns*.

Dasselbe geschieht, wenn solche Worte als erste Glieder von Kompositen den Stammauslaut verlieren.

Daher *dvár-vietē* : *dvãras*; *stál-danktis* : *stãlas*; *kamárpōnis* : *kamarà*; *skán-skōniai* : *skanùs*; *sén-tēvis* : *sẽnas*; *pelén-vietē* : *pelẽnē*; *kumél-palaikē* : *kumẽlē*.

Dies beruht offenbar darauf, daß eine Betonung ⏑⏑́ ⏑ nicht möglich war. Da das *a*, *e* zweimorig war, so konnte nur ⏑́⏑ ⏑ entstehen.

A. Akut statt schleifender Ton.

1. Mask. *o*-Stämme haben Schleifton, *ā*- und *jē*-Stämme dazu Stoßton:

lit. *var̃nas*, r. *vóron*, s. *vrȃn*	: lit. *várna*, r. *voróna*, s. *vrána*;
lit. *vil̃kas*, s. *vûk*	: lit. *vìlkē* [1]);
s. *cȓv*, *cȓva* 'Wurm'	: s. *cŕva* 'Wurmloch';
s. *tȓk*, *tȓka* 'Lauf'	: s. *tŕka* 'Laufen';
lit. *pir̃dis*	: s. *pŕda*, gr. πορδή;

[1]) Aber es heißt auch lit. *deivē* 'Gespenst' : *diẽvas* 'Gott'. **Bezzenberger**, BB. 21, 297 führt das auf die Verschiedenheit von idg. *vr̥kts* und *dēvt* zurück, wozu man J. Schmidt, Ntr. 54 vergleiche. Ersteres hat festen Akzent, letzteres wandelbaren. Daß lit. *vìlkē* in seinem *ìl* nicht idg. ist, scheint mir sicher zu sein. Es liegt Metatonie vor.

s. *plût, plûta* : s. *plúta* 'Kork, Pantoffelholz', daneben *plúto*;
s. *jêk, jêka* 'Hall' : *jéka*;
s. *zvêk, zvêka* 'Klang' : *zvéka* 'Klang';
lett. *sa'rgs*, r. *stórož* : r. *storóža*, lit. **sárga*, wonach *sárgas* 'Wächter'.

2. Im Slawischen hat der Komparativ auf *je* Akut, wenn der Positiv Zirkumflex hat.

Vgl. russ. *molóže* : *mólod* 'jung', s. *mládī* : *mlâd*;
doróže : *dórog* 'teuer', serb. *drážī* : *drâg*;
ferner s. *cŕnjī* : *cȓn* 'schwarz', *glúšī* : *glûh* 'taub' usw. Vgl. Leskien, Serb. Gr. 378, § 642.

In diesen Fällen ist der Grund der Metatonie zunächst nicht faßbar. Ich finde aber einen Fall, in dem wir den Grund zu erkennen vermögen. Nach den Ausführungen Bezzenbergers, BB. 2, 123 (s. auch unten), waren die idg. Adjektiva auf *-u* endbetont.

Vgl. lit. *bingùs* 'mutig, stattlich', gr. παχύς;
lengvùs 'leicht', gr. ἐλαχύς usw.

Im Litauischen hat sich diese Betonung erhalten. Im Slawischen sind die *u*-Adjektiva regelrecht durch das Determinativ-*k* erweitert, wie das auch im Indischen nicht selten der Fall ist. Den Ton tragen die slaw. *u*-Adjektive fast durchweg auf der Wurzelsilbe, wobei zugleich die zirkumflektierte Intonation in die akuierte übergeht.

Vgl. die folgenden Beispiele:
r. *úzkij*, s. *úzak* 'eng' : ai. *ąhús*;
r. *britkój*, aber s. *brítak* 'δριμύς';
r. *dérzok* : gr. θρασύς;
r. *gládkij*, s. *gládak* : lit. *glōdùs*;
r. *korótkij*, s. *krâtak* 'βραχύς' : lit. *kartùs*, got. *hardus*;
r. *légok, lёgkij*, s. *lák* : gr. ἐλαχύς;
r. *mjágkij*, s. *mék*, lit. *mìnkštas* 'μαλακός' : ai. *maṇkús*. Nach Meillet, Études 2, 326 seien die beiden Worte wegen der verschiedenen Intonation nicht zu vergleichen. Das ist, wie man jetzt sieht, nicht richtig;
r. *mérzkij*, s. *mŕzak* 'βδελυτικός';
r. *nízkij*, s. *nízak*;
r. *solódkij* s. *sládak* 'γλυκύς', lit. *saldùs*;
r. *tjážkij*, s. *tèžak*, lit. *tingùs*, aisl. *þungr*;
r. *tónkij*, s. *tának*, gr. ταναός.

Von wenigen Fällen abgesehen, stimmt die Sache.

Dazu kommen nun einzelne isolierte Fälle, die mir früher Schwierigkeiten machten:

s. *jágnę* : gr. ἀμνός 'Lamm';
lit. *kãulas* 'Knochen' : gr. καυλός 'Röhre';
lit. *ráišas* 'lahm' : gr. ῥοικός 'krumm';
lit. *víenas* : gr. οἰνός;
lit. *vílkē* : ai. *vr̥kīs*, an. *ylgr* 'Wölfin'.

Auf Grund dieser Fälle können wir das Gesetz aufstellen: Wird der Ton auf eine vorhergehende Silbe (meistens analogisch) zurückgezogen, so wird der Schleifton dieser Silbe zum fallenden Ton (Akut).

Dadurch erklären sich die Fälle unter 1. Die Feminina, die eigentlich oxytoniert waren, sind nach den entsprechenden Maskulinen paroxytoniert worden. Daher lit. *vílkē* : lit. *vil̃kas*, ai. aber *vr̥kī́s*, an. *ylgr*.

Bei den slawischen Fällen lag der Ton auf dem *ŭ*. Dieses gibt seinen Ton an die vorhergehende Silbe ab, und diese bekommt Akut.

B. Schleifender Ton statt Akut.

Nach einem Gesetz, das unten behandelt wird, zieht eine akuierte vorletzte Silbe den Ton von der letzten auf sich, so daß derartige Wörter keinen beweglichen Ton haben. Solche Paradigmen mit unbeweglichem Ton sind aus dem Litauischen zur Genüge bekannt. Wie überall in den Sprachen, so treten auch in diesen Fällen Analogiebildungen ein. Wörter mit unbeweglichem Ton treten in die Analogie derer mit beweglichem Ton über.

Normalerweise müßte sich in diesen Fällen auch die Intonation der Wurzelsilbe ändern, und das geschieht auch z. T.

Zunächst gibt es nämlich Paradigmen mit beweglichem Ton, die in der Wurzelsilbe Akut haben.

So heißt es z. B. lit. Nom. *galvà*, aber Akk. *gálvu*. Im Slawischen aber heißt es russ. *golová*, s. *glȁva*, aber Akk. r. *gólovu*, s. *glȁvu*. Wir finden also in der Wurzelsilbe im Slawischen durchweg Zirkumflex.

Ferner lit. *žvėrìs*, Akk. *žvérį*, aber s. *zvȇr*;
lit. *núogas*, aber s. *nȃg*, *nȃga* 'nackt';
lit. *gývas*, aber s. *žȋv*, *žȋva*, *žȋvo*;
lit. *sūnùs*, Akk. *sū́nų*, aber s. *sȋn*, *sȋna*, müßte eigentlich unbeweglichen Ton haben.

Sowohl im Litauischen wie im Slawischen ist durch diesen Vorgang Metatonie eingetreten, und der eigentlich berechtigte Stoßton zum Schleifton geworden.

So heißt es lit. *sótis* 'Sättigung', s. *sît* 'satt', aber lit. *sõtùs*, Ntr. *sôtu*. Das Adjektivum hat analogisch Endbetonung bekommen und damit Metatonie.

Für lit. *širšlīs*, *širšīs*, Gen. *širšl'ō* ist in der Wurzelsilbe eigentlich Stoßton anzusetzen, wegen l. *crābro* (mit *ṛə*). Tatsächlich liegt er in serb. *sȑšljēn* vor, und Donaleitis hat den Akk. Pl. *sirślius* (de Saussure, Rec. 499). Auch lett. heißt es *sírsis*. Der Vorgang ist klar.

Dasselbe gilt von lit. *dirvà*, *dirvõs* 'Ackerland' = ai. *dū́rvā* 'Hirsegras' : gr. delph. δάρατα 'Brot'. Eigentlich müßte es **dírva* heißen mit unbeweglichem Ton. Weiter:

lit. *kõris*, *kôr'ō* 'Wachsscheibe' : gr. κηρίον 'Wabenhonig';
lit. *sėklà*, *sėklõs* 'Same' und *sėjà* 'Saatzeit' : l. *sēmen*;
lit. *juõkas* 'Scherz' : l. *jocus*; lett. regelrecht *jôks*;
lit. *dieverìs*, aber s. *djéver* 'Schwager' : gr. δαήρ;
lit. *gerklė̃*, *gerklė̃s* 'Kehle', *gurklīs*, s. *gȑlo* : lit. *gérti* 'trinken';
lit. *gėlà*, *gėlõs* 'Schmerz' : s. *žáliti* 'betrauern', *žálōst* 'Traurigkeit';
s. *jûha* 'Suppe' : lit. *jū́šė* 'Fischsuppe', ai. *jūšam*;
lit. *šūlė̃* 'Naht' : *šū́ti* 'nähen';
s. *dâr* 'Gabe' : gr. δῶρον;
s. *stân* 'Webstuhl' : s. *stónas* 'Stand';
lit. *rêtis* : l. *rēte* 'Netz';
lit. *sūnùs*, s. *sîn*, aber N. Pl. *sínovi* : ai. *sūnús*;
lit. *ōškà* 'Ziege', *ōžīs* : ai. *ajā́*;
lit. *žmōgùs* 'Mensch'; lit. *srōvė̃* usw.

Zu diesen klaren Fällen kommen aber nun ganze Kategorien, für die dieselbe Erklärung zu gelten hat.

2. Litauische Abstrakta auf *-is* zu Adjektiven bekommen stets schleifenden Ton, auch wo das Adjektivum stoßenden hat:

aũkštis 'Höhe'	: *áukštas* 'hoch';
baltis 'das Weiß'	: *báltas* 'weiß';
dr'ûtis 'Stärke'	: *dr'ū́tas* 'stark, fest';
geltônis, KDL. unter 'Gilbe'	: *geltónas* 'gelb';
jũodis 'Schwärze'	: *júodas* 'schwarz';
kar̃štis 'Hitze'	: *kárštas* 'heiß';
nũogis, KDL. unter 'Blöße'	: *núogas*;
rûkštis 'Säure'	: *rū́kštas* 'sauer';
stôris 'Dicke', KDL.	: *stóras* 'dick';
sûris, Kurschat, Gr. S. 163	: *sū́ras* 'salzig';
šal̃tis 'Kälte'	: *šáltas* 'kalt';
il̃gis 'Länge'	: *ílgas* 'lang'.

Entsprechend findet sich im Serbischen

dûž 'Länge'	: *dug* 'lang'.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in diesem Fall die fallende Betonung ursprünglich ist. Vielleicht

waren nun die *(t)i*-Abstrakta zunächst endbetont, wobei sie schleifend betont waren, und zogen dann den Ton analogisch zurück.

3. «Die mit dem Suffix *-ju* gebildeten Nomina actionis und agentis haben den Hochton stets auf der Wurzelsilbe, und die Tonart ist, soweit sie bezeugt ist, schleifend.» Leskien S. 318 f. Besonders instruktiv sind *ąsõč'us* 'der Gehenkelte, Topf' : *ąsõtas* 'gehenkelt'; *barzdõč'us* 'Bärtiger' : *barzdúotas*.

Auch hier haben wir wohl analogische Tonverschiebung vor uns.

Ich habe früher angenommen, daß in lit. *várna*, russ. *voróna* eine idg. Vriddhi-Bildung, also *wórnā*, vorläge. Ich halte das ja für möglich, aber nicht für wahrscheinlich.

4. Auf 10 Fälle, in denen im Litauischen bei *ẽ* in der Wurzelsilbe im Inf. geschleiftes *ẽ* auftritt, hat Bechtel, HPr. 160 aufmerksam gemacht.

Es sind: *dvêsti* : *dves'ù* 'hauche'; *lêkti* : *lek'ù* 'fliege'; *slêpti* : *slep'ù* 'verberge'; *splêsti* : *spleč'ù* 'breite'; *krêsti* : *kreč'ù* 'schütte'; *drêbti* : *dreb'ù* 'werfe Schlacken'; *srêbti* : *sreb'ù* 'schlürfe'; *drêksti* : *dreskù* 'reiße'; *têkšti* : *tešk'ù* 'werfe Breiartiges'; *kvêpti* : *kvep'ù* 'hauche'.

Ich vermag aber den Zirkumflex hier sprachgeschichtlich nicht zu begründen.

Die Erklärung liegt nicht allzufern. Derartige Infinitive betonten wahrscheinlich die Endung, wie wir dies noch im Slawischen finden. Allmählich ist aber die Betonung der vorletzten Silbe durchgeführt, und der fallende Ton wurde zum Schleifton.

Ganz entsprechend finden wir bei einer Reihe von kurzsilbigen Fällen nicht *ẽ* und *ã*, sondern *è* und *à*.

Man kann demnach aus dem Litu-Slawischen schwerlich Fälle nachweisen, in denen der Zirkumflex auf langen Vokalen einem idg. Zirkumflex entsprechen dürfte. Einzig käme hier der Fall in Betracht, daß das Augment mit dem Wortanlaut kontrahiert wäre. Aber es ist fraglich, ob es einen solchen Fall gibt.

Im übrigen bedarf die Metatonie noch weiterer Untersuchung.

Elftes Kapitel.

Der Hauptton im Litu-Slawischen im Vergleich zum Indogermanischen.

112. Literatur und Allgemeines.

Literatur: Hirt, IF. Anz. 3, 164, Idg. Akzent[1], IF. 10, 38;
F. de Saussure, Accentuation lituanienne, IF. 6, 157;
Bezzenberger, Bezz. Btr. 21, 289 ff.;
A. Meillet, MSL. 8, 345;
H. Pedersen, KZ. 38, 196;
Torbiörnson, oben S. 117;
Van Wijk, Die baltischen und slawischen Akzent- und Intonationssysteme. Verh. d. k. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel XXIII, Nr. 2. Amsterdam 1923, mit reicher Literatur.

Wenn man die litauische Betonung mit der zu erschließenden urslawischen vergleicht, so findet man eine Reihe auffallender übereinstimmender Eigentümlichkeiten. Bei genauerem Vergleich dieser Erscheinungen mit dem idg. Hauptton ergibt sich, daß die beiden Sprachen gegenüber der Grundsprache eine Reihe gleichartiger Veränderungen durchgemacht haben, die entweder in einer Zeit längeren gemeinsamen Zusammenlebens entstanden sind oder wie so oft bei gleichartigen Sprachvorgängen auf einer gleichen Tendenz beruhen. Vgl. IGr. 1, 66. Man kann mit einiger Sicherheit sagen, daß eine dieser Veränderungen höchstwahrscheinlich einzelsprachlich ist, daß sie aber so auffallend ist, daß sie doch für eine Gemeinsamkeit zeugt.

Ich habe mich wohl mit als erster um diese Gesetze in meinem Idg. Akzent bemüht. Kurz danach erschien aber ein Aufsatz von de Saussure, IF. Anz. 6, 157, Rec. 526, der das ganze Problem scheinbar so einfach löste, daß meine Ausführungen völlig dagegen zurücktraten. Noch heute beherrscht de Saussures Anschauung das Feld. Nach erneuter Prüfung kann ich aber nur an meinen Anschauungen festhalten und muß de Saussures Theorie für einen Blender erklären. Ich stelle die Sache natürlich dar, wie sie mir richtig erscheint.

Allerdings ist bis jetzt noch nicht alles gelöst. Das beruht auch darauf, daß die Veränderungen, die der li-

tauische und slawische Formenbau erlitten hat, so stark sind, daß in manchen Fällen vom Idg. nicht viel übrig geblieben ist.

De Saussure behauptete, daß im Litauischen der Ton von einer Silbe mit Schleifton auf die folgende Silbe mit Stoßton verschoben sei, daß also aus ∪∪́ ∪∪ ∪∪ ∪́∪ geworden sei, daß es sich also sozusagen um eine ganz minimale Bewegung handele. Diese scheinbare Einfachheit hat verblüfft. Ebenso verblüffend war der Beweis, den de Saussure aus der lit. Intonation für *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* entnahm, und trotzdem ist er falsch. Wenn neuerdings Sievers sich wieder für diese Ansätze ausspricht, so macht mich das an meinen Ansätzen nicht irre, wohl aber an Sievers' Theorie. Die Annahme de Saussures von der Tonverschiebung ist aber nur insoweit richtig, als er annimmt, daß der «Stoßton» der Endung den Ton auf sich gezogen hat. Diese Ansicht ist aber nicht von ihm gefunden. Wir wollen nunmehr die Tatsachen sprechen lassen.

113. Bewahrung des idg. Hapttones. Der Tonsitz des Litu-Slawischen kann nur dann dem idg. Hauptton gleichgesetzt werden, wenn die Silben kurz oder schleifend betont sind, und wenn keine akuierte Silbe vorausging oder folgte.

Ich stelle einige Fälle alterhaltenen Tones zusammen.

1. Paroxytona.

S. *bôg, bóga* 'Gott', ai. *bhágas*;
s. *dô, dóla*, r. *dol, dóla* 'Tal', gr. θόλος;
s. *dôm, dóma*, r. *dom, dóma*, ai. *dámas*, gr. δόμος 'Haus';
lit. *dẽšimtis*, r. *désjat'*, gr. δέκατος;
s. *gôj, gója* 'Gedeihen', ai. *gájas* 'Hausstand, Wohnsitz';
s. *grôm, gróma* 'Donner', r. *grom, gróma*, gr. χρόμος 'knirschendes Geräusch' Hes.;
s. *jésēn* 'Herbst', got. *asans*;
s. *jêtra* 'Leber', gr. ἔντερον 'Inneres';
s. *lôg, lóga* 'Liegen', r. *log, lóga*, gr. λόχος;
r. *stón, stóna* 'Stöhnen', gr. στόνος;
r. *svékor*, ahd. *swehur*, ai. *śváśuras* 'Schwäher';
s. *tȓn, tȓna* 'Dorn', ai. *tṛ́ṇam*;
s. *vûk, vûka*, r. *vólk, vólka*, ai. *vṛ́kas*, got. *wulfs*;
s. *vôz, vóza* 'Wagen', r. *voz, vóza*, gr. ὄχος;
s. *zûb, zûba*, r. *zúb, zúba*, gr. γόμφος, ai. *jámbhas*;
s. *žélūd* 'Eichel', gr. βάλανος.

2. Endbetonung.

S. *drózd, dròzda*, r. *drozd, drozdá* : gr. στρουθός 'kleiner Vogel';
lit. *duktẽ*, s. *kćî* : ai. *duhitá*;
s. *pèro* 'Feder', gr. πτερόν;
s. *gnijèzdo*, r. *gnězdó* 'Nest', ai. *nīḍás*;

s. *jàje* (daneben *jâje*), gr. ᾠόν, an. *egg* 'Ei';
s. *bós*, *bòsa*, *bòso*, r. *bos*, *bosá*, *bóso*, ahd. *bar*;
s. *jèlen* 'Hirsch', gr. ἐλλός;
lit. *bingùs* 'stattlich', gr. παχύς;
lit. *drąsùs*, gr. θρασύς; lit. *lengvàs*, gr. ἐλαχύς;
lit. *piemuõ*, gr. ποιμήν; lit. *platùs*, gr. πλατύς;
s. *svékar*, *svèkra*, gr. ἑκυρός 'Schwiegervater';
r. *svekróv*, ai. *śvaśrū́s* 'Schwiegermutter'.

Im großen und ganzen sind die Fälle dünn gesät, in denen der lit.-slawische Hauptton ohne weiteres dem idg. gleichgesetzt werden kann.

114. Tonverschiebung. Erstes Gesetz. Nach einem dem Litauischen und Slawischen gemeinsamen Tonverschiebungsgesetz, das ich zuerst 1893 in meinem Vortrag auf der Wiener Philologenversammlung ausgesprochen habe, vgl. IF. Anz. 3, 164, wird der Ton von der letzten Silbe auf die vorletzte zurückgezogen, wenn diese fallend betont ist.

Beispiele:
lit. *ántis*, s. *útva* : ai. *ātís*, ahd. *anut* 'Ente';
r. *déver*, s. *djévēr* : gr. δαήρ, ai. *dēvá*;
lit. *dū́mai* 'Rauch', s. *dim*, *dīma* : gr. θυμός, ai. *dhūmás*;
lit. *dúona* 'Brot' : ai. *dhānás*;
s. *grîva* : ai. *grīvá* 'Nacken';
lit. *gývas* : ai. *jīvás*;
lit. *ìlgas*, s. *dúg* : ai. *dīrghás*;
r. *járyj* 'heftig' : gr. ζωρός 'feurig, schnell';
lit. *kùrpē*, s. *kŕplje* 'Schuh' : gr. κρηπίς;
lit. *mótē*, s. *máti* : ai. *mātá*;
lit. *óras* 'Wetter, Luft' : ai. *ārád* 'aus der Ferne';
lit. *pílnas*, s. *pún* 'voll' : ai. *pūrṇás*;
lit. [*pūrai*] 'Winterweizen', s. *pir* : gr. πυρός;
lit. *rópē*, s. *répa* : ahd. *ruoba*;
s. *stádo* 'Herde' : ahd. *stuot*;
lit. *s'ū́tas*, r. *šítyj* 'genäht', ai. *sjūtás*;
lit. *tìrtas* 'Brücke' : ai. *tīrthás* 'Furt';
lit. *ū́dra* 'Fischotter', s. *vídra* : ai. *udrá*;
lit. *výras* : ai. *vīrás*.

Unsicher sind:
lit. *árklas*, abg. *ralo*, s. *rálo* : gr. ἄροτρον;
lit. *írklas* 'Ruder' : ai. *arítram* < **aritrám*.

Neben diesen einzelnen Beispielen gibt es aber noch ganze Kategorien, in denen sich das Gesetz zeigt.

1. Feminina auf *-ā*. Die Feminina auf *-ā* waren im allgemeinen im Idg. endbetont. Es gibt nun im Li-

tauischen eine Klasse, die mit Ausnahme des Dat. Akk. Sing. und Nom. Plur. Endbetonung hat. Sie entspricht im allgemeinen der idg. Endbetonung.

Eine zweite Klasse *rankà* hat den Ton nur im N. V. I. Sg. und Akk. Plur. auf der Endung, die Fallton hat. In diesen Fällen ist der Akzent sekundär verschoben nach § 115. Wir haben es also mit Paroxytonis zu tun. Allerdings sind die meisten Wörter, die hierher gehören, Lehnwörter, wie *bačkà*, *dūmà*, *dūš'à*, *knîgōs*, *kruopà*, *kudlà*, *kulkà*, *kūpkà*, *kvietkà*, *mūkà*, *peklà*, *plītà*, *pūčkà*, *pupà*, *pūsčà*, *rōnà*, *rūtà*, *šlušmà*, *smūtkà*, *trūbà*, *vietà*. Man kann also sagen: Von den Paroxytona dieser Klasse sind nur wenige oder gar keine idg.

Eine dritte Klasse ist durchweg paroxytoniert, hat aber stets Fallton auf der Wurzelsilbe. Hier finden sich verhältnismäßig wenig Lehnwörter, sondern die meisten Wörter sehen alt aus.

Vgl. *áudra* 'Flut', *bámba* 'Nabel', *bóba* 'altes Weib', *délna* 'flache Hand', *dúona* 'Brot', *édž'ōs* 'Raufe', *géda* 'Schande, Scham', *gìrnōs* 'Handmühle', *júosta* 'Leibbinde', *kója* 'Fuß', *láima* 'Schicksal', *líepa* 'Linde', *móša* 'Schwägerin', *píeva* 'Wiese', *síena* 'Wand', *stírna* 'Reh', *šárka* 'Elster', *šétra* 'Zelt', *šlúota* 'Besen', *ūdra* 'Fischotter', *úoga* 'Beere', *várna* 'Krähe', *vétra* 'Unwetter', *íla* 'Pfriem', *žárna* 'Darm'.

Die Entsprechungen in den verwandten Sprachen weisen durchaus auf Endbetonung.

Anm. Masing, S. 13, hat darauf hingewiesen, daß bei Kurschat ein Paradigma fehlt, nämlich eines mit Stoßton der Wurzelsilbe, der sich im Dat. Akk. Sing., N. Akk. Plur. zeigt. Hierher gehört *galvà* 'Kopf', Akk. *gálvą*; *pēdà* 'Fuß', Akk. *pēdą*; *burnà* 'Mund', Akk. *búrną*; *sēklà* 'Same', Akk *séklą*; *trōbà* 'Gebäude', Akk. *tróbą*; *naudà* 'Nutzen', *náudą*; *ōškà* 'Ziege', N. Pl. *óškōs*.

Es sind sicher nicht viel Wörter, und ich bin der Ansicht, daß es sich hier wie in andern Fällen um solche Wörter handelt, die der Analogie derer mit beweglichem Akzent gefolgt sind. Sie nehmen mit der Zeit überhaupt den Schleifton auf die Wurzelsilbe, wie es denn russ. *golová* heißt, Akk. *gólovu*, serb. *glàva*, Akk. *glâvu*.

Im Serbischen gibt es 320 Oxytona bei kurzer Wurzelsilbe gegenüber 35 mit Wurzelbetonung; 91 mit Endbetonung bei fallender Wurzelsilbe gegenüber 10 wurzelbetonten, die z. T. unsicher sind, und gegenüber 208 wurzelbetonten mit steigendem Ton und ohne Tonwechsel.

Man vergleiche:

r. *bába,*	s. *bába*	r. *blochá,*	s. *bùcha*
r. *beréza,*	s. *bréza*	r. *vodá,*	s. *vòda*
r. *vlága,*	s. *vlága*	r. *gorá,*	s. *gòra*
r. *vólna,*	s. *vúna*	r. *grozá,*	s. *gròza*
r. *voróna,*	s. *vrána*	r. *sestrá,*	s. *sèstra*
r. *výdra,*	s. *vídra*	r. *zemljá,*	s. *zèmlja*
r. *věra,*	s. *véra*	r. *žená,*	s. *žèna*
r. *glína,*	s. *gn'íla*	r. *luká,*	s. *lùka*
r. *gnída,*	s. *gn'ída*	r. *muká,*	s. *mùka*
r. *gríva,*	s. *gríva*	r. *ruká,*	s. *rùka*
r. *žába,*	s. *žába*	r. *boroná,*	s. *brána.*
r. *žíla,*	s. *žíla*		

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß in diesen Fällen mit Akut eine Zurückziehung des Tones nach meinem Gesetz stattgefunden hat. Denn die *ā*-Stämme sind überwiegend endbetont.

2. Neutra auf *-o.* Dasselbe gilt nun von den Neutren auf *-o.*

Im Serbischen gibt es 16 kurzsilbige mit Endbetonung und 10 mit Wurzelbetonung, wie *kólo, mórje, óko, pólje, próso, slóvo, stróvo, zvóno, nébo, rébro.*

Bei den langsilbigen finden wir:

a) Endbetonung bei fallendem Ton: 30 Fälle;

b) Endbetonung bei steigendem Ton: —;

c) Wurzelbetonung bei steigendem Ton: 34 Fälle;

d) Wurzelbetonung bei fallendem Ton: 7 Fälle,

nämlich *zlâto, drêvo, mêso, pîvo, sêno, têlo, têsto.*

Der Gegensatz von b und c springt klar in die Augen. Man vergleiche die folgenden Fälle:

s. *bláto,*	r. *bolóto*	: s. *òkno;*
s. *rálo,*	r. *rálo*	: s. *bèdro;*
s. *vrélo*		: s. *čèlo;*
s. *púto,*	klr. *púto*	: s. *sèlo;*
s. *čédo,*	r. *čádo*	: s. *rùno;*
s. *bljúdo,*	r. *bljúdo*	: s. *sùkno;*
s. *čúdo,*	r. *čúdo*	: s. *ùdo;*
s. *síto,*	r. *síto*	: s. *krìlo;*
s. *líko,*	r. *lýko*	: *gnijèzdo.*

3. Die Adjektiva waren, wie die Vergleichung der verwandten Sprachen ergibt, ebenfalls in den meisten Fällen oxytoniert. Bei den kurzsilbigen überwiegt dies. Bei fallender Wurzelbetonung herrscht Oxytonierung in 50 Fällen. Steigender Ton mit Paroxytonierung findet

sich 26 mal, während Betonung der Wurzelsilbe bei fallendem Ton überhaupt nicht vorkommt.

Vgl. s. *glûh, glûha, glûho,* r. *gluch, gluchá, glúcho*;
s. *ljût, ljûta, ljûto,* r. *ljut, ljutá, ljutó*:
s. *žîv, žîva, žîvo,* r. *živ, živá, živó* usw.

Aber s. *pláh, pláha, pláho,* r. *polóch*;
s. *brédj,* r. *berëžaja*;
čak. *rȗs, rúsa, rúso,* r. *rýsyj*;
s. *trúo, trúla, trȕlo*;
s. *čist, čista, čisto*;
s. *sív, síva, sívo.*

4. Die Infinitive auf *-ti* betonen im Slawischen die Endung, wenn die Wurzelsilbe kurz oder schleifend betont war, bei stoßend betonter Wurzelsilbe die Wurzelsilbe:

r. *gnestí,*	s. *gnèsti*	lit. *bū́ti,*	s. *bíti*
r. *grestí,*	s. *grèpsti*	lit. *ė́sti,*	s. *jésti*
r. *leči,*	s. *lèći*	lit. *kéikti,*	s. *cíći*
r. *mestí,*	s. *mèsti*	lit. *líeti,*	s. *líti*
r. *nestí,*	s. *nèsti*	lit. *gýti,*	s. [*žíti*]
r. *peči,*	s. *pèći*	lit. *dúoti,*	s. *dáti*
r. *rečí,*	s. *rèći*	lit. *mílšti,*	s. *músti*
klr. *tečí,*	s. *tèći*	lit. *plė́šti,*	s. *pljéti*
		lit. *sė́sti,*	s. *sjésti*
		lit. *stóti,*	s. *státi*
		lit. *dė́ti,*	s. *djésti*
		lit. *kálti,*	r. *kolót'*
		lit. *málti,*	r. *molót'*
		lit. *vérti,*	r. *verét'*
		lit. *bárti,*	r. *borót'.*

Im Litauischen ist in diesem Fall die Barytonese analogisch verallgemeinert worden. Daß es sich hier um eine sekundäre Entwicklung handelt, zeigen die Infinitive mit *a, e* in der Wurzelsilbe, deren *a* und *e* nicht gedehnt wird. Vgl. *àkti, kàkti, kàsti, làkti, gèsti, lèsti* usw. S. o. S. 119. Die Endbetonung ist also alt.

5. Bei den lit. *j*-St. haben die mit ˜ im Nom. Endbetonung, die mit ´ Wurzelbetonung.

Vgl. *drugỹs* 'Fieber',	*brólis* 'Bruder';
ežỹs 'Igel',	*élnis* 'Hirsch';
gaidỹs 'Hahn',	*jáutis* 'Ochse';
kairỹs 'Linkshand',	*káilis* 'Fell';
kvietỹs 'Weizenkorn'	*kąsnis* 'Bissen';
miežỹs 'Gerstenkorn',	*kū́gis* 'großer Hammer';
našlỹs 'Witwer',	*lū́šis* 'Luchs';
piršlỹs 'Freiwerber',	*úošvis* 'Schwiegervater';

rugīs 'Roggenkorn', *sûris* 'großer Käse';
šerīs 'Schweineborste', *žìrnis* 'Erbse';
žwejīs 'Fischer', *žvìrblis* 'Sperling'.

6. In Kurschats fünfter Deklination heißt es:

duktẽ, sesuõ, aber *mótē,* s. *máti.* Lit. *mõtẽ* beruht auf Metatonie.

Ferner:

akmuõ, aber *sémenīs* 'Saat'; *augmuõ,* aber *ménuo* 'Mond'; *ruduõ, tešmuõ, vanduõ, želmuõ.*

Auf Metatonie beruhen *lẽmuõ* 'Statur', *stõmuõ* 'Leibeslänge'.

7. Bei den Verben kann man im Litauischen unterscheiden solche mit beweglichem Akzent und Schleifton der Wurzelsilbe und solche mit unbeweglichem Akzent bei Fallton.

Vgl. lit. *áugu* 'wachse' : l. *augeo*;
bė́gu 'laufe' : gr. φέβομαι;
bū́gau 'ich wurde scheu' : l. *fūgi*;
bóju 'frage' : gr. φημί;
dérgia 'es schlackt' : gr. ταράσσω;
dúomi 'gebe', gr. δίδωμι;
ė́du 'fresse', l. *ēst*;
jóju 'reite' : ai. *jāti*;
júosu 'gürte' : gr. ζώννυμι;
lužau 'brach' : got. *lūkan*;
léidmi 'lasse' : got. *lētan*;
mélžu 'melke' : ai. *mā́rṣṭi*;
pláuju 'spüle' : gr. ἔπλωσα;
plóju 'breit zusammenschlagen' : l. *plānus*;
sė́du 'setze mich' : l. *sēdi*;
sė́ju 'säe', l. *sēvi*;
sìlpti 'kraftlos werden' : got. *slēpan*;
spė́ju 'habe Muße' : l. *spēs*;
stė́g'u 'decke' : l. *tēxi*;
stóju 'stelle mich' : gr. ἔστη;
témstu 'werde dunkel' : l. *tenebrae*;
ū́odž'u 'rieche' : gr. ὄδωδα;
ž'óju 'den Mund aufsperren' : l. *hiāre.*

Dagegen heißt es:

baudž'ù, baũsti 'züchtigen', e. *to beat*;
dž'aug'ù 'freue mich' : l. *gaudēre*;
liežù 'lecke' : gr. λείχω;
kenč'ù 'leide' : gr. πένθος;
peik'ù 'tadele' : l. *piget*;
plauk'ù 'schwimme' : gr. πλέω;
raus'ù 'wühle' : d. *reute*;
reng'ù 'krümme mich' : e. *wrong*;
tęs'ù 'ziehe' : gr. τείνω;
ženg'ù 'schreite' : got. *gaggan.*

Ferner bei den Verben auf *-mi*:

Vgl. *dė́mi* 'lege',
dúomi 'gebe',
ė́dmi 'esse',
gélbmi 'helfe',
giedmi 'singe',
sáugmi 'behüte',
sė́dmi 'sitze',
sérgmi 'behüte',
stóvmi 'stehe';
mégmi 'wohlgefallen',
júosmi 'gürte';
eimì, eĩt 'gehe';
esmì, ẽsti;
liekmì, liẽkti 'bleibe';
miegmì, miẽkt 'schlafe';
niẽšt 'es juckt';
peršt 'es schmerzt';
skaũst 'tut weh';
degmì 'brenne';
lìdmi, lìdi 'begleite';
tenkmì 'reiche';

sp'áumi 'speie';
dérkt 'es ist Unwetter';
kósmi 'huste';
mérdmi 'sterbe';
ráudmi 'klage';
véizdmi 'sehe'.

Dieses mein Gesetz ist, glaube ich, ganz sicher und von höchster Wichtigkeit, und es ist von dem de Saussures durchaus verschieden, so daß irgendwelche Prioritätsfragen, vgl. IF. Anz. 6, 166, gar nicht in Betracht kommen. Natürlich ist nicht gesagt, daß alle Wörter mit Fallton im Lit., Akut im Slaw. verschobenen Ton haben. Der Hauptton kann in diesem Fall auch dem idg. entsprechen.

Das ist z. B. in folgenden Fällen anzunehmen:
s. r. *brát, bráta* : ai. *bhrā́tā*, got. *brōþar*;
s. *rálo* : gr. ἄροτρον;
s. *sláma*, r. *solóma*, gr. κάλαμος;
s. *sjéme*, lit. *sė́menīs* : l. *sēmen*;
s. *jára* 'Hitze', gr. ὥρα.

Außerdem waren die Verben auf *-ā* und *-ē* schon idg. auf dem *ā* und *ē* betont.

Dieses Gesetz scheint mir unbedingt dem Litauischen und Slawischen gemeinschaftlich zu sein.

Anm. Es ist bemerkenswert, daß sich mehrere Slawisten, so Mikkola, K. H. Meyer, für mein Gesetz ausgesprochen haben, nicht aber die Lituanisten. Da van Wijk dieses Gesetz nicht anerkennt, so kommt er auch zu keiner Klarheit über die Entwicklung der Betonung.

Dieses Verschiebungsgesetz ist dahin zu verstehen, daß ein Gegenton auf die erste More des Wortes fällt. Es wurde aus *dhùumós dúumas*.

115. Das zweite Gesetz. War die vorletzte Silbe im Litauischen und Slawischen kurz oder schleifend betont, so ziehen die stoßend betonten einsilbigen Endungen den Ton auf sich. Vgl. das Kurschatsche Paradigma I b der Fem. auf *-ā*.

	Sg.		Pl.
N.	*rankà*	N.	*rañkōs*
G.	*rañkōs*	G.	*rañkū*
D.	*rañkai*	D.	*rañkoms*
A.	*rañką*	A.	*rankàs*
V.	*rankà*		
I.	*rankà*		*rañkōmis*
L.	*rañkōje*		*rañkōse*.

Wir haben hier ein Pararadigma mit durchgehender Anfangsbetonung vor uns, in dem nur in den Kasus, die akuierte Endsilben haben, der Ton auf diese gezogen wird. Dieses Gesetz ist von verschiedenen Forschern gefunden worden, vgl. oben S. 145. De Saussure hat das Verdienst, eine einfache Formel dafür gefunden zu haben. Wenn wir nämlich die Betonung von *rañkā* in eine Morenbetonung nach Baranowski übersetzen, so erhalten wir ◡◡◡́|◡́◡◡. Es ist also der Ton nur um eine More nach dem Ende zu verschoben. Und nun bietet uns das Ostlitauische in diesem Fall eine sehr merkwürdige Erscheinung. Silben unter dem Ton sind dort dreimorig, und in diesem Fall ist trotz der Verschiebung des Tones auch die ursprünglich betonte Silbe dreimorig geblieben.

Baranowski schreibt in Anykszczũ Šilẽlys: *aᵉĩnì* 20, *žiûrì* 24, *joũtì* 27, *isztiẽstì* 29, *puszýnì* 39, *waĩkùs* 59, *žôlì* 60, *waĩkùs* 77, *jiẽwà* 78, *bliñdìs* 78, *grûszià* 78, *liẽknà* 79, *kôžnà* 88, *q'allônì, roudônì* 81, *joũtì* 104, 105, 106, 115, *žwêrìs* 112, *loũkùs* 113, *beȓtì* 113, *týkù* 126, *giȓdì* 126, 128, *kal̄bà* 128, *szwiñtà* 128, *gaĩlì* 129, *mal̄dù* 131, *dûszià* 131, *szwiẽsù* 132, *týl̄à* 134, *szwiñtà, býłà* 135, *niẽkùs* 154, *sliẽkùs* 155, *trûktì* 161, *niẽkùs* 165, *skaȓdùs* 167, *skal̄sùs* 167, *oũsìs* 174, *dûssiàs* 180, *sziȓdìs* 184, *pil̄nà* 185, *atgaiwiñtá* 186, *dûszià* 191, *apgriûtì* 210, *drûtì* 212, *iszskiñtì* 219, *liẽknì* 228, *szwýstì* 230, *gol̄swù* 256, *meĩlùs* 258, *lũtùs* 263, *wýžàs* 264, *luñkàs* 265, *twôràs* 265, *skrôblùs* 268, *soũsùs* 280, *žiẽwàs* 293, *pawiẽtrìs* 295, *ruñkà* 299, *diȓwàs* 312, *kasdiẽnà* 326, *dûsziàs* 325, *leswiñczùs* 331, *n'apabaĩgtà* 340, *sziȓdìs* 340, *suñkù* 341.

Im Innern schreibt er aber *kelmúoti* usw. Hier ist also der Ton nicht verschoben. Ich kann diese Tatsachen aus eigener Beobachtung nur bestätigen. Die Tonbewegung und die ganze Aussprache von Wörtern wie *šiȓdìs, kalbà* liegt mir noch heute nach vielen Jahren deutlich im Ohr. Sie läßt sich bis zu einem gewissen Grade mit der von serb. *rûka* vergleichen. Die von *kelmúoti* ist durchaus verschieden davon.

De Saussure ist also im Unrecht, und es ist außerordentlich wichtig, die beiden Gesetze auseinanderzuhalten, die auch zeitlich nicht zusammenfallen. Auch das zweite Gesetz ist slawisch, und es fragt sich, ob es urbaltischslawisch ist. Sicher entscheiden läßt sich das nicht, da es viele gleiche Lautgesetze gibt, die doch der einzelsprachlichen Entwicklung angehören; wie z. B. der germanische *i*-Umlaut.

Anm. Endzelin hat das Gesetz noch etwas zu modifizieren versucht.

116. Das dritte Gesetz. Die Wörter, die auf der Wurzelsilbe akuiert sind, sollten eigentlich unbeweglichen Ton haben, und sie haben ihn auch in zahlreichen Fällen. Da sich aber nun zwei Paradigmen mit verschiedener Betonung gegenüber standen, so ist es kein Wunder, daß hier Entgleisungen stattgefunden haben, und zwar hauptsächlich in der Richtung, daß die Wörter mit unbeweglichem Ton in die Analogie derer mit beweglichem Ton übergetreten sind oder auch, daß Paroxytona Oxytona geworden sind.

So finden wir z. B. im Litauischen ein Paradigma *tìltas* 'Brücke' mit festem Ton. Daneben aber *kélmas* 'Baumstumpf', das, wie das gewöhnliche Paradigma, den Ton auf die Endungen nimmt, also

kelmaĩ, kelmũ, kelmáms.

Dagegen in den Kasus, in denen die Endung Stoßton hat, bleibt der Ton auf der Wurzelsilbe.

Nach meiner Ansicht ist das aber sekundär. Diese Fälle haben sich ganz dem andern Paradigma angeschlossen, und es wirkt nun ein weiteres Gesetz, welches lautet: Sind zwei Silben stoßend betont und die letzte trägt den Hauptton, so wird dieser auf die erste Silbe zurückgezogen.

So auch Pedersen, KZ. 38, 333. Später hat er sich gegen das Gesetz ausgesprochen.

Daher heißt es:

S. V. *kraštè* : *kélme*;
I. *kraštù* : *kélmu*;
L. *kraštè* : *kélme*;
Pl. A. *kraštùs* : *kélmus*;
Pl. A. *dangùs* : *sū́nus.*

Sg. I. *swečʼù* : *žálčʼu*;
Pl. A. *swečʼùs* : *žálčʼus*;
Sg. I. *mergà* : *žmóna*;
Pl. A. *mergàs* : *žmónes*;

Daß es sich nun um eine Tonzurückziehung handelt, ergibt sich aus folgendem.

Schon 1878 hat Bezzenberger (BB. 2, 128) nachgewiesen, daß die *u*-Adjektiva im wesentlichen endbetont waren. Ausgenommen sind *áiškus*, *lígus*, *šránkus*, *tánkus*, *tráišus*, die den Akzent im N. Sg., I. Sg., Akk. Pl. zurückziehen, das heißt also, auch diese Adjektiva sind einst

der Analogie der endbetonten gefolgt, zogen dann aber den Ton nach meinem Gesetz zurück.

Ferner kommen die Verben in Betracht. Wir werden sehen, daß die Verben mit einem zweiten Stamm auf *-ā*, *-ē*, *-ī* auf diesem betont waren. So ist es auch im Litu-Slawischen. Aber wenn die Wurzelsilbe Stoßton hat, wird der Ton zurückgezogen. Vgl.

budḗti : *č'áudēti*; *badḗti* : *kóśēti*;
girdḗti : *gḗdētis*; *bezdḗti* : *mérdēti* u. a.
vilkḗti : *gélbēti*;

badī́ti : *áušīti*; *darī́ti* : *máudīti*;
baidī́ti : *gī́dīti*; *dažī́ti* : *píldīti*.
braidī́ti : *júostīti*;

kī́bōti : *bijṓti*; *rímōti* : *žinṓti*;
kī́šōti : *miegṓti*; *stī́goti* : *timsṓti*.
lìndōti : *mirksṓti*.

Dieses Gesetz gilt auch für das Slawische, wie ein Blick in Leskiens Serbische Grammatik S. 520 lehrt. Es heißt serbisch:

bájati : *brìjati*; *tájati* : *tròvati*;
čájati : *smìjati*; *víjati* : *bljùvati*;
grájati : *kòvati*; *gríjati* : *pljùvati*;
kájati : *snòvati*; *síjati* : *pòjati*.

kvásiti : *kròčiti*; *mášiti* : *nòčiti*;
kljúčiti : *kȕpiti*; *sjétitisę* : *plȁtiti*;
látiti : *kȕsiti*; *stáviti* : *pròsiti*.

Es kann gar keine Rede davon sein, daß etwa in diesem Fall die Betonung der ersten Silbe alt wäre. Es gibt keinen Anhalt dafür, daß die Worte auf *-ēti* und *-āti* zunächst auf der Wurzel betont gewesen seien. Vielleicht in einzelnen Fällen, aber sicher nicht durchweg. Sie tragen im Griechischen und Germanischen den Ton auf dem langen Vokal.

117. Das vierte Gesetz. Ein weiteres Akzentgesetz hat Torbiörnson erkannt. Von einer vorletzten Kürze wird der Akzent um eine More zurückgezogen.

Das Gesetz zeigt sich an dem Paradigma lit. *duktė̃* 'Tochter'.

Nach Ausweis des Griech. und Indischen wechselt der Ton zwischen Betonung der Silbe *ter* und Endbetonung. Vgl.

	Griech.	Aind.		Lit.
Sg. N.	θυγάτηρ	*duhitā́*	Im Litauischen	*duktė̃*
G.	θυγατρός	*duhitúr*	ist die Vollstufe	*dukteȓs*
A.	θυγατέρα	*duhitáram*	durchgeführt	*dùkterį*
Pl. N.	θυγατέρες	*duhitáras*		*dùkters*
G.	θυγατρῶν			*dukter'ũ*
A.	θυγατέρας			*dùkteres*
			D. Pl.	*dukterìms.*

Ebenso flektieren andere Stämme. Vgl.

lit. *sesũ,* Gen. *seseȓs,* aber Dat. *sẽser'ai,* A. *sẽserį,* I. *seserimì,* L. *seserĩjè.*

N. Pl. *sẽsers, seser'ũ, seserìms,* A. *sẽseres,* I. *seserimìs,* L. *seserĩsè.*

N. Sg. *akmũ,* G. *akmeñs,* D. *ãkmen'ui,* A. *ãkmenį.*

Daß dieses Gesetz spät ist, ergibt sich aus der Betonung der mit Präpositionen gebildeten Zusammensetzungen. Bei Zss. mit Verben enthält die Präposition einen kurzen Vokal, bei Zss. mit Nomina einen langen.

Vgl. *àp-ar'u* 'bepflügen'	: *ãp-dangalas* 'Bekleidung';
àp-dum'u 'mit Sand betragen'	: *ãp-gamas* 'Muttermal';
àp-gal'u 'überwinde'	: *ãp-maudas* 'Verdruß';
àp-ginu 'beschütze'	: *ãp-naršas* 'Milchner';
àp-gul'u 'umlagere'	: *ãp-rašas* 'Beschreibung';
àp-imu 'nehme um'	: *ãp-rẽdas* 'Bekleidung';
àp-kalbu 'verleumde'	: *ãp-sarga* 'Hut';
àp-kalu 'behämmere'	: *ãp-skarda*;
àp-kasu 'beschütte'	: *ãp-skutōs* 'Abfall';
àp-kreč'u 'beschütte'	: *ãt-bulas* 'rückwärts';
àp-pilu 'begieße'	: *ãt-daras* 'offen';
àp-teku 'umlaufe'	: *ãt-drẽkis* 'Tauwetter';
àp-velku 'beschleppe'	: *ãt-garsis* 'Widerhall';
àt-ar'u 'aufpflügen'	: *ãt-ilsis* 'Muße';
àt-dedu 'lege zurück'	: *ãt-karpōs* 'Schnitzel';
àt-gemu 'wiedergeboren werden'	: *ãt-laikas* 'Überbleibsel';
àt-imu 'nehme fort'	: *ãt-lankas* 'Rückbiegung';
àt-kertu 'loshauen'	: *ãt-likis* 'Arbeitspause';
àt-menu 'erinnere mich'	: *ãt-lōšas* 'Rücklehne';
àt-metu 'werfe zurück'	: *ãt-rakas* 'offen';
àt-seku 'spüre auf'	: *ãt-rašas* 'Zuschrift'.
pà-baru 'schelte aus'	: *pã-ausis* 'Gegend an den Ohren';
pà-ber'u 'streue hin'	: *pã-dalis* 'Anteil';
pà-menu 'gedenke'	: *pã-darīnē* 'Werkzeug';
pà-ner'u 'tauche unter'	: *pã-dažienē* 'Tunke' usw.

Durch dieses Gesetz kommen wir zu einem teilweisen Verständnis der litauischen Verbalbetonung.

Im litauischen Präsens fehlt eine Flexion, die der Betonung der indischen sechsten Klasse und dem starken

Aorist entspricht. Nehmen wir an, daß es solche Verben gab, so hätte aus **sukàva* *sùkava*
**sukàta* *sùkata*
**sukàme* *sùkame*
**sukàte* *sùkate*
werden müssen, während 1. Sg. *sukù*, 2. Sg. *sukì*, Part. I. Pr. Akt. *suką̃s*, Opt. *te-sukiẽ* den alten Ton beibehalten haben.

Ebenso heißt es G. Part. Prät. *sùkusō*, Akk. *sùkusį* usw., für **sukùsį*, vgl. aind. *vidúšas* usw.

Weiter betont das Fut. die erste Silbe *sùksime*, *sùksite*, während es aind. *dāsjā́mi* heißt. Auch hier haben die Verben mit dem Wurzelvokal *a* und *e* kurzes *a* und *e*. Es heißt also *nèš'u* 'ich werde tragen'.

Es ist klar, daß dieses Gesetz jung und spezifisch litauisch ist. Weitere Fälle des Gesetzes kommen unten zur Sprache.

Während de Saussure dem Litauischen im wesentlichen eine progressive Verschiebung des Haupttones zuschrieb, handelt es sich in Wirklichkeit in der Hauptsache wie im Serbischen und im Griechischen um eine rezessive Wirkung.

Ich bin nicht sicher, daß damit alle Tonverschiebungsgesetze des Litauischen und Slawischen erfaßt sind. Es gibt immer noch Erscheinungen, die eigentümlich berühren. So betonen im Slawischen die Verben, die der indischen ersten Klasse entsprechen, den thematischen Vokal. Sie gehen also nach der indischen sechsten Klasse. Man sagt Analogiebildung, vielleicht liegt aber auch hier eine Tonverschiebung vor. Umgekehrt betonen die Formen, die dem Aoristus secundus entsprechen, die erste Silbe: serb. *réče*.

Alles in allem aber muß man leider sagen: Das Urlituslawische und auch die heutigen Mundarten haben zwar im Prinzip den freien beweglichen Hauptton, wie er im Idg. bestand, bewahrt, aber es sind doch soviel Verschiebungen eingetreten, daß diese Quelle nicht von allzugroßer Bedeutung ist. Dagegen sind die beiden Sprachen darin von großem Wert, daß sie uns erkennen lassen, wie weit und wie leicht der Ton verschoben wird.

118. Durch die Betonung bedingte Lautveränderungen. Wie in andern Sprachen hat man auch im Litu-Slawischen Veränderungen angenommen, die durch den Akzent bedingt sein sollen, und zwar teils durch den Sitz des Haupttones, teils durch die Intonation. Einige dieser Gesetze sind schon behandelt worden. So z. B. die Dehnung der Silben im Litauischen, die den Hauptton tragen (s. S. 118), und die Verkürzung der Längen in Endsilben, die gestoßenen Ton tragen (s. S. 143). Im Serbischen ist der Hauptton sowie die Intonation von sehr starkem Einfluß auf die Quantität der Vokale (s. S. 143), und aus den übrigen slawischen Sprachen läßt sich noch viel anführen.

Außerdem gibt es eine Reihe umstrittener Fälle.

1. Im Litauischen wird idg. *ei* und *ai* im Inlaut durch *ei* und *ai*, aber auch durch *ie* vertreten. Ich habe IF. 1, 31 dafür den Hauptton verantwortlich gemacht: Betonte *ei*, *ai* seien zu *ie* geworden, unbetonte seien *ei* und *ai* geblieben. Beweisen läßt sich die Regel nicht. Man denkt wohl heute eher daran, daß hier Dialektmischung vorliegt.

2. Im lit. Auslaut erkenne ich nur *ie (i)* als Vertreter von idg. *ei* und *ai* an, während lit. *ai* auf idg. *āi* zurückzuführen ist. Anders Nieminen, dem ich aber nicht beistimmen kann.

3. Im Slawischen ist es fraglich, was aus den Diphthongen *oi (ai)* im Auslaut geworden ist. Tatsächlich erscheint teils *ě*, teils *i*.

i finden wir: im N. Pl. der mask. *o*-Stämme *vlŭci* = gr. οἶκοι;
3. Sg. Opt. *beri* = gr. φέροι, λείποι;
mi, *ti*, *si* = μοί, σοί, τοί.

ě finden wir im Lok. Sg. der mask. *o*-St. *vlŭcě* = gr. οἴκοι;
Lok. Sg. der fem. *ā*-St. *ženě* = gr. χώρᾳ, vielleicht *ăi*;
Dat. Sg. *tebě*, *sebě*, l. *tibi*, *sibi*;
1. Sg. *vědě* = ai. *vividé*.

Daß hier nicht die Intonation Schuld sein kann, wie schon Mahlow, AEO. 103 annahm, beweist der Gegensatz von Lok. *vlŭcě* und 3. Sg. Opt. *beri* = gr. οἴκοι und λείποι mit genau gleicher Intonation.

Dagegen liegt ein klarer Unterschied vor zwischen dem Dat. *mĭně*, *tebě*, *sebě*, die auf dem Ende betont waren,

r. *mně*, *tebě*, *sebě* und den enklitischen Formen *mi*, *si*, *ti* = gr. μοὶ, σοὶ, οἱ vor.

Daraufhin habe ich IF. 2, 351 den Hauptton für die verschiedene Behandlung verantwortlich gemacht: Betontes *oí*, *aí* sei zu *ě* geworden, unbetontes zu *i*. Leider sind es zu wenig Beispiele. Ausführlich darüber Vondrák[2] 1, 37 f.

4. Im Anschluß an das Vorhergehende habe ich dann auch den Gegensatz von *ъ* und *o* im Auslaut aus der Verschiedenheit des Tones erklärt.

ó, *ós*, *óm* sind *o* geblieben, unbetontes *o* ist *ŭ* geworden.

1. *-os*, *-om* finden wir im Nom. Akk. der *o*-Stämme. Zahlreiche Worte waren barytoniert. Aber auch sonst ist der Akzent hier zurückgezogen gewesen. Daher ist die Sache ganz in Ordnung.

2. Die Neutra waren häufig endbetont und daher ist *-o* bei ihnen geblieben.

Soweit sie nicht entbetont waren, mußte *-om* und *-os* (*es*-Stämme) zu *-ŭ* werden. Entweder bekamen nun die Wörter maskulines Geschlecht oder sie blieben Neutra und bekamen dann wieder *-o* als Endung.

Tatsächlich sind mehrere barytonierte Neutra Maskulina geworden. Vgl.

abg. *darŭ*, s. *dâr* : gr. δῶρον; abg. *stanŭ* : ai. *sthā́nam*;
abg. *trŭnŭ* : ai. *tr̥̄ṇam*; s. *dvôr*, *dvȍra* : ai. *dvā́ram*;
s. *máh*, *máha* 'Schimmel' : ahd. *mos* n.;
abg. *prachŭ*, s. *prâh*, *práha*, ai. *pū́rīšam* 'Staub'.

Ferner die *es*-Stämme, vgl. H. Pedersen, IF. 5, 73:
abg. *vidŭ* 'visus' : gr. εἶδος; abg. *divŭ* m. neben *divo*, *divese* n.:
abg. *udŭ* m. 'Glied', vgl. *udesĭnŭ*; abg. *jadŭ* 'Gift' : gr. οἶδος;
abg. *lěsŭ* m. 'Wald' : gr. ἄλσος.

3. Die erste Plur. idg. *-mos* war teils betont, teils unbetont. Tatsächlich finden wir gewöhnlich *-mŭ*, im Serbischen und Kleinrussischen *-mó*, vgl. s. *jèsmo* < *jesmó*, *dàmo* < *damó*; klruss. *vedemó*, *zovemó*, *vidimó*.

4. *o* in abg. *jego*, *togo*, r. *jegó*, *togó*; dagegen steht *ŭ* < *o* regelrecht in der 3. P. Sg. und Pl. auf *-tŭ* und *-ntŭ*. Diese Formen habe ich IGr. 4, 103, wie ich glaube, hinreichend erklärt.

5. Betontes *-os* ist geblieben in
gr. πυρός 'Weizen', abg. *pyro*.

6. Da ich die 3. Sg. auf *-tŭ* aus *-to* erkläre, dieses *to* aber betont war, so würde dies eine Ausnahme bedeuten. Man kann aber sehr wohl annehmen, daß der Ton hier verschoben war. Im übrigen sehe ich nachträglich zu meiner Freude, daß sich auch Fortunatov gegen die ganz unmögliche Lehre gewandt, daß abg. *-tŭ* aus *-tĭ* entstanden sei. Vgl. Arch. f. sl. Phil. 32, 247.

So wenig ich verkenne, daß dieser Vorschlag nicht alles restlos erklärt, so muß ich doch sagen, er erklärt mehr, als alle übrigen Hypothesen.

5. Nach Zupitza, KZ. 37, 308 soll *s*, wenn der Akzent folgte, unter gewissen Bedingungen zu *z* geworden sein.

Daher r. *glazá* 'Augen', *glazět'* 'sehen' : d. *glas*;
r. *mozól* 'Schwiele' : gr. μώλωψ, ahd. *masar*;
r. *grozá* : lit. *grasà* 'Ekel'.

119. Silbentrennung. Wie in allen andern Sprachen haben sich auch im Slawischen hinsichtlich der Silbentrennung starke Verschiebungen vollzogen. Als wichtigste Erkenntnis aber kann man es hinstellen, daß das Urslawische zu einer gewissen Zeit einmal nur offene Silben im allerweitesten Sinne gekannt hat, d. h. in der Anordnung der Laute nach der Schallfülle stand der schallkräftige Laut am Ende. Infolge dieses Gesetzes, das seit langer Zeit bekannt ist, treten im Urslawischen zahlreiche Veränderungen ein, die die Sprache wesentlich umgestalten.

1. Für den Auslaut gilt bekanntlich das Gesetz, daß alle Konsonanten abfallen, d. h. daß überall offene Silben entstehen. Dasselbe gilt aber auch für den Inlaut.

2. Die Gruppen *er*, *or*, *el*, *ol* + Konsonant werden zu einer Lautgruppe mit offenen Silben umgestaltet, russ. zu *oro*, *olo*, südslaw. zu *rā*, *lā* usw.

Eine einheitliche Lautgestalt für das Urslawische ist kaum zu erschließen.

3. Die Gruppen Vokal + Nasal + Konsonant werden zu Nasalvokalen.

4. Die diphthongischen Verbindungen *ei*, *oi*, *eu*, *ou* werden zu Monophthongen, bzw. *eu* wird zu *ju*.

So ist im Urslawischen das Prinzip der offenen Silben in einer Weise durchgeführt, wie wir es in keiner andern Sprache finden.

Wir können aber noch etwas anderes ermitteln, vgl. Hermann S. 317.

1. In der Gruppe Vokal + *r* + *v*, z. B. **derwo*, tritt die Metathesis ein, russ. *dérevo*, also sprach man **der-wo*.

2. Dagegen zog man in den Verbindungen Liquida oder Nasal + *j* beide Laute zur folgenden Silbe, da sonst Nasalvokal bzw. Umstellung hätte entstehen müssen.

Es heißt aber abg. *ze-mlja* 'Erde'; *lo-mljǫ* 'ich breche'; 1. Sg. *chva-ljǫ* 'ich lobe'; *ste-njǫ* 'ich seufze'.

3. Für die Verbindung *wj* gibt das Slawische zwei Entwicklungen.

Es heißt abg. *ujĭ* 'Oheim' < **au-jos*, *plju-jǫ* 'ich speie' < **pjeu-jō*, aber *sta-vljǫ* 'ich stelle'. In diesem Fall gibt es Verschiedenheiten auch sonst. Siehe darüber unten.

4. Konsonantengruppen werden in weitgehendem Maße vereinfacht. Das beruht zweifellos darauf, daß Konsonanten im Silbenauslaut nicht sprechbar waren. Daher führt man abg. *pletǫ* 'flechte' = l. *plecto* in der Tat am besten auf *plek-tō* zurück. Aber daß diese Form idg. war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es kann zwischen *k* und *t* auch ein Vokal (*ь*) gestanden haben, wie dies für abg. *imę* 'Name' < **ьnəmēn* sicher ist.

Auf weitere Fragen gehe ich nicht ein. Man kann aber sehr gut sehen, wie auch in der Entwicklung der einzelnen slawischen Sprachen immer wieder das Prinzip der offenen Silben zum Durchbruch kommt.

120. Satzakzent. Über den Satzakzent des Litu-Slawischen ist an dieser Stelle nichts weiter zu bemerken. Die Fragen werden später im Zusammenhang behandelt werden.

Zwölftes Kapitel. Das Armenische.[1]

121. Der armenische Akzent. Wir kennen das Armenische etwa aus dem 5. Jahrh. n. Chr. Der Hauptton liegt in dieser Zeit auf der letzten Silbe des Wortes. Das ist aber nicht etwa die letzte Silbe des idg. Wortes, sondern es ist infolge eines stark exspiratorischen Akzentes jede letzte Silbe eines mehrsilbigen Wortes abgefallen.

Bei der Lehre, daß die letzte Silbe des Wortes betont ist, werden aber auslautende Liquida und Nasale, die doch eine Silbe zu bilden scheinen, nicht mitgerechnet.

Der Akzent ist stark exspiratorisch, und damit steht das Auftreten von Spiranten im engsten Zusammenhang.

[1]) Ich habe nicht die Überzeugung gewonnen, daß Armenisch und Albanesisch irgendetwas zur Erschließung des idg. Akzentes beitragen. Da ich mich mit diesen Sprachen wenig beschäftigt habe, so fasse ich mich ganz kurz.

Über die Silbentrennung im Armenischen vgl. E. Hermann 327 ff.

122. Der armenische Hauptton. *i, u, e, oi, ea* bleiben nur in den ursprünglich vorletzten Silben unverändert, werden aber in den vorausgehenden Silben geschwächt oder ausgestoßen. Deshalb muß demnach für das Armenische in früher Zeit eine Betonung der vorletzten Silbe in dem noch unveränderten idg. Worte, wie im Polnischen etwa, angesetzt werden. Wie diese Betonung aus der idg. entstanden ist, ist völlig unklar. Ich bin mit dem Armenischen nicht vertraut und kann daher nichts weiteres sagen.

Dreizehntes Kapitel. Das Albanische.

123. Allgemeines. Über den Akzent des Albanischen kenne ich keine besondere Untersuchung, Zweifellos ist er stark exspiratorisch, was sich auch in dem Ausfall oder der Schwächung von Vokalen zeigt, sowie in dem Auftreten zahlreicher Spiranten. In dem Werke von Pekmezi, Grammatik der albanesischen Sprache, Wien 1908 finden wir allerhand bemerkenswerte Mitteilungen über das Verhältnis von Akzent (Ton) und Quantität, das Verhältnis in der Stärke der Silben untereinander und manches andere.

Über die Silbentrennung vgl. Hermann 340. Nach ihm stellt sich das Albanische zu den Sprachen, die geschlossene Silben sehr gern öffnen, wenn es auch nicht so weit geht, wie das Urslawische.

124. Der albanische Hauptton liegt vielfach auf der vorletzten Silbe, aber es kommt sowohl Betonung der letzten wie jeder andern Silbe vor. Letzteres beruht z. T. darauf, daß der Ton in der Flexion der Nomina und Verba auf derselben Silbe bleibt, die ihn im Nom. Sing. und in der 1. P. Sg. Präs. trägt.

Anderseits enthält das Albanische zahllose Fremdwörter, die z. T. ihren Ton beibehalten haben mögen.

Für uns kommen nur die nicht sehr zahlreichen indogermanischen Bestandteile in Betracht.

Wenn alb. *tetə* 'acht' wirklich dem idg. *oktṓ* entspricht, so wäre der alte Ton erhalten geblieben.

Aber andere Fälle weisen auf eine Zurückverlegung des Tons auf die erste Silbe.

So z. B. *motrə* : ai. *mātā́*; *avul* 'Dunst' : ai. *abhrám* ? ?; *baþə* : gr. φακός; *ah* 'Buche' : gr. ὀξύη.

Wer untersuchen wollte, wie sich der albanische Hauptton entwickelt hat, müßte natürlich erst einmal ein neues etymologisches Wörterbuch und eine neue Lautlehre schreiben.

Vierzehntes Kapitel. Das Indische.

125. Geschichtliches und Literaturübersicht. Unsere wichtigste Quelle für die Erschließung der indogermanischen Betonung ist und bleibt das Indische. Nicht nur, daß wir hier eine Fülle alter akzentuierter Texte besitzen, nein, auch die Grammatiker berichten ausführlich über den Akzent und geben die Regeln der Betonung an. Dazu kommt, daß das Indische den Sitz des Haupttones im wesentlichen unverändert erhalten hat.

Die Beschäftigung mit dem Akzent wurde durch Böhtlingks oben, § 5. erwähnte Arbeit eröffnet.

Ihr folgten weiter an größeren Arbeiten:

Aufrecht, De accentu sanscritico. Particula prima. Bonn 1847, rez. von Benfey, GGA. 1848, S. 1995 (Kl. Schr. 1, 109 ff.);

Haug, Über das Wesen und den Wert des wedischen Akzentes. München 1874;

R. Garbe, Das Akzentuationssystem des altindischen Nominalkompositums. KZ. 23, 470 ff.;

F. Knauer, Über die Betonung der Komposita mit *a* privativum im Sanskrit. KZ. 27, 1 ff.;

J. N. Reuter, Die altindischen Nominalkomposita, ihrer Betonung nach untersucht. KZ. 31, 157 ff., 485 ff.;

E. Leumann, Die Akzentuation der Çatapatha-Brāhmaṇa. KZ. 31, 22 ff.;

G. Burchardi, Die Intensiva des Sanskṛt und Awesta, I, 1892.

Dazu kommen natürlich die Handbücher, vor allem Whitneys altindische Grammatik hinsichtlich des tatsächlich Vorhandenen, während Wackernagel in dem ersten Band seiner Altindischen Grammatik 281 eine zusammenfassende Übersicht mit vollständigen Literaturangaben bietet.

Einzelne Probleme behandelt J. Wackernagel, Akzentstudien. I, Göttinger Nachr. d. Ges. d. Wiss. 1909, 50 ff., II, 1914, 20 ff.

126. Die Quellen des indischen Akzents. Zunächst kennen wir den indischen Akzent durch zahlreiche akzentuierte Texte, nämlich sämtliche *Saṁhitas*, dann das *Taittirījabrāhmaṇa* nebst dem zugehören *Āraṇjaka*, das *Śatapathabrāhmaṇa* (mit Einschluß der *Bṛhadāraṇjakōpaniṣad*) und (voll von Fehlern) der *Suparṇādhjāja*. Es sind dies alles heilige Texte, und es erklärt sich dadurch die Zeichensetzung, wie ja auch die katholische Kirche den Vulgatatext, die orthodoxe den altbulgarischen Bibeltext frühzeitig mit Zeichen versehen hat. In diesen Texten herrschen verschiedene Akzentuierungssysteme (s. u.).

Weiteres erfahren wir nun durch die Grammatiker, nämlich «*Pāṇini*, der sicher noch lebendigen Akzent kannte, die Erklärer des *Pāṇini*, die *Prātiśakhjen*, das *Bhāšikasūtra*, die *Śikšās* und speziell über den Sitz des Hauptakzents im einzelnen Wort die *Uṇādi-* und bes. die *Phiṭsūtren*. Die jüngern Grammatiker, *Kātantra* usw., lassen die Akzentuation, weil der Sprache ihrer Zeit fremd, völlig beiseite.» Wackernagel, Aind. Gramm. 283.

Die indischen Grammatiker unterscheiden drei Akzente: 1. den *Udātta*, d. h. «der gehobene», d. i. der Hauptton (Zeichen ʹ).

2. Den *Svarita*. Die Grammatiker und auch die Handschriften unterscheiden davon zwei Arten:

a) Den eigentlichen *Svarita*. Dieser ist ein Nachton, der dem *Udātta* unmittelbar folgt. Das Zeichen ist ˋ. Man schreibt also im Indischen *vṛ́kàs*. Ob dieser Ton eine sprachgeschichtliche Bedeutung hat, ist fraglich.

b) Den angestammten oder konstanten *Svarita*. Schon die Inder haben erkannt, daß dieser Svarita nur dann steht, wenn dem svaritierten Vokal ein *j* oder *v* vorausgeht, z. B. *rathjàm*, *svàr* 'Himmel'. Derartige Verbindungen sind aber aus *ijà*, *úvà* entstanden. Bei Unterdrückung der höchsten Erhebung der Stimme blieb das Absteigen der Stimme übrig. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich also der angestammte Svarita seiner Natur nach dem griechischen Zirkumflex vergleichen.

3. Alle andern Silben sind «nicht gehoben», *anudātta*, doch geben die Grammatiker und zum Teil die Handschriften auch hier noch Unterschiede.

a) «Laut Paṇ. 1, 2, 40 hat den tiefsten Ton die dem Hauptton (*Udātta* oder *Svarita*) unmittelbar vorausgehende Silbe.» Wackernagel § 249. Daß auch die weiteren vorausgehenden Silben denselben Ton hatten, wird nicht ausdrücklich gesagt, und ist mir zweifelhaft.

b) «Die dem Svarita folgenden Silben haben alle die gleiche Tonhöhe, höher als der Vorton, tiefer als der Udātta.» Wackernagel § 249. Oldenberg, Die Hymnen des Ṛgveda 1, 485.

Für sprachgeschichtliche Zwecke sind diese Unterscheidungen vorläufig wertlos.

Über den Gegenton siehe weiter unten.

Die Art, wie der Ton in den indischen Handschriften bezeichnet wird, ist verschieden. Es gibt mehrere Methoden, über deren Herkunft und Verhältnis zueinander wir noch nichts wissen.

Eine der griechischen und unsrer Art entsprechende Weise findet sich im Śatapathabrāhmaṇa, wo nur der Hauptton, und zwar mit einem horizontalen Strich unter dem Buchstaben bezeichnet wird. Da mit diesem Zeichen sonst die am tiefsten liegende Silbe bezeichnet wird, so könnte immerhin in diesem Sprachgebiet die haupttonige Silbe tief gesprochen sein. — Im großen und ganzen stimmt der so bezeichnete Sitz des Haupttons mit dem überein, den wir sonst kennen. Doch finden sich gewisse Abweichungen, die Wackernagel, Aind. Gr. 1, 294 angibt. Eine davon scheint mir zweifellos alt zu sein.

Das gewöhnlichste Bezeichnungssystem der vedischen Handschriften läßt die haupttonige (udāttierte) Silbe ohne Zeichen, die Silbe vor ihr bekommt einen Strich unter, die Silbe nach ihr einen Strich über der Silbe. Es ist wohl denkbar, daß mit diesem graphischen Bilde die musikalische Bewegung innerhalb des Wortes dargestellt wurde.

127. Das Wesen des Akzents. Musikalisch oder exspiratorisch? «Der Akzent, den wir aus diesen Quellen kennen lernen», sagt Wackernagel, Aind. Gramm. § 244, «ist ein wesentlich musikalischer. Die Theoretiker sprechen immer nur von dessen Höhe, nie von dessen Stärke; dem entspricht der Terminus *udātta* eig. 'hoch, hervorragend', womit der Hauptton bezeichnet wird. Auch in der heutigen Rezitation vedischer Texte ist, soweit sie auf den Akzent Rücksicht nimmt, nur die Stimmhöhe abgestuft.» Daß das exspiratorische Moment bis zu einem

gewissen Grade nicht gefehlt hat, ist nach den oben gegebenen Ausführungen selbstverständlich. Aber ich muß es bezweifeln, daß es nachzuweisen ist. Der Lautwandel von *dh*, *bh* zu *h* (Wackernagel § 218) beweist nichts für exspiratorischen Akzent. Ebensowenig kann ich mich davon überzeugen, daß die Akzentuation des *Śatapathabrahmāna* (Wackernagel § 252) auf einen solchen hinweist.

Der Hauptton lag also im Indischen ursprünglich hoch, wie es auch wohl im Indogermanischen war, da die gleiche Erscheinung vom Litauischen, Serbischen, Griechischen und Schwedischen vorausgesetzt wird. Aber diese Betonung ist nicht überall bewahrt, wie aus den verschiedenen Darstellungen der Betonung hervorgeht. Im Rigveda und einigen andern Texten wird die *Svarita*silbe durch einen Strich über der Linie, die *Anudatta*silbe durch einen Strich unter der Linie bezeichnet, während die Udāttasilbe nicht besonders hervorgehoben wird. Daraus darf man wohl schließen, daß sie in der Mitte lag. Im *Sāmavēda* hat man dagegen die Zahlen 1, 2, 3 angewendet. Die Udāttasilbe bekommt die Zahl 1, war also die höchstbetonte. Auf ähnliches weist es, wenn in der *Maitrājaṇī samhitā* und im *Kaṭhaka* die Udāttasilbe einen senkrechten Strich über der Linie erhält. Im *Śatapathabrāhmaṇa* schließlich wird nur der Hauptton durch denselben horizontalen Strich unter der Linie bezeichnet, der sonst den *Anudātta* ausdrückt. Vielleicht darf man daraus schließen, daß hier die Haupttonsilbe tief lag. Derartige Verschiedenheiten brauchen nicht Wunder zu nehmen. Unterscheidet sich doch die norddeutsche und die süddeutsche Aussprache dadurch, daß dort die hauptbetonten Silben hoch, die schwachbetonten tief liegen, während es im Schwäbischen gerade umgekehrt ist.

Die allgemeine Natur der indischen Betonung läßt sich auch dadurch bestimmen, daß Veränderungen der Vokale in «unbetonten» Silben nicht vorkommen, und daß Wort- und Versiktus nicht zusammenzufallen brauchen.

Alles das weist auf eine wesentlich musikalische Betonung hin.

128. Intonation. Von dem Unterschiede der Silbenbetonung ist bei den Grammatikern nur ein Fall über-

liefert, die sogenannte Pluti, d. h. die Dehnung eines Vokals auf den Umfang von drei Moren. Diese Dehnung tritt in der Hauptsache nur in Endsilben auf, vgl. Wackernagel, Ai. Gramm. 1, 297: «Verwendet wird die Pluti im liturgischen Vortrag und in solcher mündlichen Rede, bei der die Stimme gesteigert wird, wie Frage, Ruf, Gruß». Bezzenberger hat BB. 15, 296 ff. die plutierte Betonung der Vokative auf *-ā* verglichen mit der Betonung des Vokativs im Lettischen, wie *zienigō*. Nach Hanusz, Betonung der Subst. im Kleinruss. 36 wird beim lauten Nachrufen ebenfalls die letzte Silbe eines Vokativs gedehnt, so daß sie betont zu sein scheint, z. B. *paničý*, und das gleiche gilt, wie ich aus eigener Beobachtung bestätigen kann, im Serbischen, wo man Rufe wie *Nedelkó* mit gehobener letzter Silbe hört, während sonst die Endbetonung ganz unbekannt ist.

Sonst aber finden wir keine Nachrichten über den Silbenakzent. Daß wir daraus schließen dürfen, zur Zeit der Grammatiker sei eine solche Betonungsverschiedenheit nicht mehr vorhanden gewesen sind, scheint mir zweifelhaft. Wer hört denn unsere Silbenakzente?

Jedenfalls können wir mit Hilfe der vedischen Metrik nachweisen, daß damals noch Unterschiede in den Silben vorhanden waren, die wir idg. Verschiedenheiten gleichsetzen können.

Es war schon seit langem aufgefallen, daß gewisse Vokale im vedischen Verse häufig den Wert zweier Silben haben, d. h. die Verse sind so, wie sie überliefert sind, um eine Silbe zu kurz, werden aber normal, wenn man den bestimmten Vokal in zwei auflöst. Vgl. A. Kuhn, Btr. z. vergl. Spr. 4, 180. Schon Scherer, Zur Gesch. d. deutschen Sprache benutzte diese Erscheinung zur Erklärung der germanischen Auslautsgesetze, während Bezzenberger, Gött. gel. Anz. 1887, S. 415 sie kurz mit dem griech. Zirkumflex verglich. Diese Ansicht bestätigte sich bei näherer Untersuchung, und es stellte sich heraus, daß sich diese zweisilbige Geltung der Vokale da findet, wo wir im Litauischen schleifende Betonung und im Griechischen den Zirkumflex antreffen. Vgl. Hirt, IF. 1, 5 ff. Damit war der Beweis geliefert, daß das Altindische die

beiden idg. Intonationen gekannt hat. Die Fälle sind jetzt noch einmal genau untersucht und zusammengestellt von H. Oldenberg, Die Hymnen des Rigveda 185 ff.

Anm. Die Überdehnung findet sich vornehmlich in folgenden Fällen:

1. Gen. Plur. auf *-âm* = gr. -ῶν, lit. *-ũ*.

2. Abl. Sg. auf *-ât* = lit. *-õ*, slaw. *-a*, gr. καλῶς.

3. N. V. Pl. der männlichen *a*-Stämme auf *-âs*. Der Zirkumflex ist sonst nicht bezeugt, da die Form im Griech. und Lit. fehlt, im Germanischen aber nichts beweist. Indessen ist aus andern Gründen der Zirkumflex durchaus wahrscheinlich, da hier eine kontrahierte Form vorliegt.

4. N. A. Pl. der weiblichen *ā*-Stämme auf *-âs*, entsprechend lit. *-õs*.

5. N. A. Pl. Fem. auf *-îs*, lit. Nom. *nãktis*.

6. N. Du. Fem. auf *-ē*. Die Form hat im Litauischen Stoßton *gerì*.

Etwas unsicher sind:

7. Instr. Pl. auf *-āis*. Die zweisilbige Messung ist zwar nicht durchaus sicher, sie wird aber durch lit. *kraštaĩs* nahegelegt. Aber es ist unsicher, ob die Formen alt sind.

8. Nominative auf *-ā*, *-mā*, *-vā* von Stämmen auf *-an*, *-man*, *-van* sowie *-tā* von solchen auf *-tar* sind zwar zweifelhaft, sie würden aber an lit. *vanduõ*, *akmuõ*, *duktẽ* ihre Entsprechung finden.

9. Das *âi* des Dat. Sg. von *asmâi* «kann als zweisilbig gelten». Es entspricht gr. θεῷ.

10. Die Akkusative *gâm*, *djâm* entsprechen gr. βῶν, Ζῆν, der Akk. Plur. *gâs* dem gr. βῶς. Akk. *panthâm*, *kšâm* ist wie *djâm* aufzufassen.

11. Gen. Sg. *vêš* entspricht lit. *agniẽs*, und der Gen. *gôs* läßt sich mit lit. *sunaũs* vergleichen.

12. Die Pronominalformen *mâm* und *vâm*, die häufig zweisilbig gemessen werden, enthalten offenbar die Partikel *am* und sind ein Kontraktionsprodukt.

13. «Zweisilbig kann das *ā* des Konjunktivs gemessen werden.» Die Fälle sind aber nicht ganz sicher und sind nach meiner Auffassung auch nicht berechtigt.

14. Zahlreich sind die Fälle, in denen Flexionsformen der Wurzelnomina *pā*, *dā*, *dhā*, *sthā*, *jā* usw. zweisilbig gemessen werden. Oldenberg vermutet ganz richtig, daß hier die zweisilbige Messung vom Nom. Gen. Pl. ausgegangen ist.

15. «Nicht unwahrscheinlich ist zweisilbiges *â* in *mahân*, möglich auch in *haviṣmân*.» Diese Fälle sind zunächst dunkel.

Wenn man demnach ganz unbefangen die Ausführungen Oldenbergs zugrunde legt, so sieht man, daß sich fast überall die zweisilbige Messung begründen läßt. Nur die Punkte 6, 13 und 15 stimmen nicht. Ander-

seits entsprechen die Fälle, in denen keine zweisilbige Messung stattfindet, im allgemeinen den griech. Endungen mit Akut.

Auffällig ist vielleicht, daß sich keine zweisilbige Messung bei den Optativen auf *-ēs* und *-ēt* nachweisen läßt.

Wie lange sich der Unterschied erhalten hat, wissen wir nicht. Johansson hat Or. Congr. 8, II, 161; 183 nachzuweisen versucht, daß gewisse mittelindische Lauterscheinungen aus dem Unterschied gestoßener und geschleifter Betonung zu erklären seien.

Außerdem gibt es noch andere Silbenakzente, nämlich den sogenannten Svarita, der aber nichts mit dem Idg. zu tun hat. Es handelt sich um eine Sonderentwicklung des Indischen.

129. Silbentrennung. Der zwischen zwei Vokalen stehende einfache Konsonant gehört zur zweiten Silbe. Ebenso Doppelkonsonanten, wenn der zweite ein Sibilant oder Halbvokal (*j*, *r*, *l*, *v*) ist, z. B. also *a-kšáram* 'das Unvergängliche, die Silbe'.

Andere Konsonanten werden dagegen getrennt, z. B. *sap-tás*.

Eine Verschiebung der Silbengrenze, ähnlich wie sie in andern Sprachen eingetreten ist, läßt sich aus Angaben der Grammatiker erschließen. Nach Pan. 8, 4, 46 ff. wird ein auf *r* oder *h* folgender Konsonant (doch nicht ein Sibilant, dem ein Vokal folgt) und ein auf einen Vokal folgender erster Konsonant einer Gruppe verdoppelt, z. B. *arttha*, *jihmmá-*, *aggní-*. Es handelt sich hier zweifellos darum, daß ein Teil des zweiten Konsonanten zur ersten Silbe gezogen wurde, daß man also *art|tha*, *put|tra* sprach. Vgl. noch die weitern Bemerkungen von Wackernagel § 98. Es folgt aber auch daraus, daß die Lautgruppen wie *gn* ursprünglich die Silbe anlauteten.

Wenn andere Grammatiker als *Pāṇini* diese Erscheinung leugnen, so folgt daraus nur, daß sie örtlich beschränkt war. Zweifellos hängt mit dieser Erscheinung der mittelindische Wandel von Konsonantengruppen zu Doppelkonsonanten zusammen. Wenn *sarpá* 'Schlange' mind. zu *sappa* wird, so führt der Weg über *sarp·pa*. Vgl. noch Hermann 253.

130. Der Hauptton und seine Verschiebung. Die eingehende Untersuchung der indischen Wortbetonung hat ergeben, daß wir in ihr ein im allgemeinen treues Abbild des idg. Haupttones zu sehen haben. Immerhin gibt es doch eine Reihe von einzelnen Fällen, in denen im Indischen der Hauptton verschoben ist, und außerdem, wie mir scheint, ein allgemeines Tonverschiebungsgesetz.

A. Einzelne Veränderungen. Vgl. Wackernagel, Ai. Gr. 2, 22 d und dazu Bartholomae, IF. Anz. 20, 162.

1. Die Präsentien auf *čha* betonen das *á*. Es heißt aber *gáččhāmi* 'ich gehe', *jáččhati* 'hält fest', *júččhati* 'entfernt sich'. In den ersten beiden Fällen geht *a* auf *m̥* zurück, das unbetont war. Vgl. Bartholomae a. a. O.

2. Ebenso ist der Ton verschoben bei Verben, die ein *a* vor *j* aus *ə* haben, wie *dhájati* 'saugen' für **dhajáti*, vgl. selb. *dòjiti*, got. *daddjan*. Vgl. Hübschmann, Das idg. Vokalsystem 22. Ebenso *pájatē* 'schwellen, fett machen' : *pīnás*; *hvájati* 'rufen' : *hūtás*.

3. Eine Reihe von Verben der dritten Klasse betonen den Reduplikationsvokal.

So *tíṣṭhati*, *jíhītē*, *dádhāmi*, 3. Pl. *dádhati*, *dádāmi*, 3. Pl. *dádati* usw. Vgl. Whitney § 661 ff.

Ich nehme an, daß hier die 3. P. Plur. von Ausschlag gewesen ist, in der der Ton mit Recht auf der ersten Silbe ruhte. Vgl. *dadhmás*, *dhatthá*, aber *dádhati* und danach dann 3. Sg. *dádhāti* und weiter 2. Sg. *dádhāsi*, 1. Sg. *dádhāmi*. Vgl. auch 3. Pl. Med. *dádhatē* und 1. Pl. *dádhmahé*, *dádhvahé*.

4. Daß sich Ableitungen nach dem Grundwort richten, ist ohne weiteres verständlich.

5. Vereinzeltes. Statt ved. *saptá*, gr. ἑπτά, got. *sibun* heißt es klass. *sápta*. Statt ved. *aṣṭáu* heißt es klass. *áṣṭāu*. Offenbar haben hier *páñča*, *náva*, *dáśa* eingewirkt. Ved. *saptá*, idg. *septḿ̥* hat seinen Akzent offenbar von idg. *ok'tóu*.

Es mag noch einige andere derartige Fälle geben.

B. Das Tonverschiebungsgesetz. Neben diesen einzelnen Fällen gibt es aber noch eine ganze Reihe von Wörtern, in denen der indische Hauptton nicht zu den Ablautsverhältnissen und der sonstigen Betonung des Indischen stimmt. Mir scheint, ähnlich wie in andern Sprachen, der Hauptton verschoben zu sein, und zwar scheint in drei- und mehrsilbigen Oxytonis der Ton auf die vorletzte Silbe zurückgezogen zu sein, wobei wohl noch besondere bisher unbekannte Bedingungen gewirkt haben.

1. Sehr charakteristisch sind die Zahlwörter. Die einsilbigen 3 und 6 betonen die Endungen, die zweisilbigen 4 und 5 nicht.

Vgl.				
tri-bhís	*šaḍ-bhís*	aber	*čatúr-bhis*	*pańčá-bhis*
tri-bhjás	*šaḍ-bhjás*		*čatúr-bhjas*	*pańčá-bhjas*
tri-šú	*šaṭ-sú*		*čatúr-šu*	*pańčá-su.*

Vgl. auch *šašṭhás*, aber *saptá-thas*. Freilich auch *čaturthás* gegenüber ahd. *viordo*, was einem ai. *čatúrthas* entsprechen würde.

2. Ferner finden wir beim Pronomen:

ēbhís	*ābhís*	gegenüber	*amī́bhis*	*amū́bhis*
ēbhjás	*ābhjás*		*amī́bhjas*	*amū́bhjas*
ēšā́m	*āsā́m*		*amī́šām*	*amū́šām*
ēšú	*āsú*		*amī́šu*	*amū́šu*
asmā́i	*asjā́i*		*amúšmāi*	*amúšjāi*
asmā́s	*asjā́s*		*amúšmāt*	*amúšjās*
asjá	*asjā́s*		*amúšja*	*amúšjās*
asmín	*asjā́m*		*amúšmin*	*amúšjām.*

3. Die konsonantischen Stämme nehmen in zweisilbigen Formen den Ton auf die Endung, in dreisilbigen nicht. Es heißt also:

I. *pitrā́*	aber	I. D. Abl. Du.	*pitṛ́bhjām*
D. *pitrḗ*		Pl. I.	*pitṛ́bhis*
G. L. Du. *pitrṓs*		D. Pl.	*pitṛ́bhjas*
		Lok.	*pitṛ́šu.*

Ist das Wort immer dreisilbig, so betont es die vorletzte Silbe, auch wenn diese Schwundstufe zeigt. Vgl. *marút*, *marútas*; *vidvā́n* 'wissend', I. *vidúša*, D. *vidúšē* und Fem. *vidúšī*.

4. Sehr bemerkenswert ist das Verhalten von Einsilblern und dazugehörigen Komposita.

Es heißt	*padā́*	aber	*dvipádā*
	padḗ		*dvipádē*
	padás		*dvipádas*
	padā̂m		*dvipádām*

und entsprechend betonen die Infinitive auf *-ē*, wenn sie zweisilbig sind, das *ē*, sonst die vorletzte, z. B.

dṛšḗ : *saṃ-dṛ́šē*, *jušḗ* : *sajúšē*,
bhujḗ : *nir-ájē*, *bhuvḗ* : *sam-ídhē*,
mudḗ : *ati-krámē*, aber *pra-mḗ*, *šrad-dhḗ*.

Ebenso heißt es:
dṛší, aber *saṃ-dṛ́ši*, *budhí*, aber *sańčákši*.

5. Die Adverbia auf *-tas* tragen öfter bei Zweisilbigkeit den Ton. Vgl.

ai. *itás*, gr. ἐντός, ἐκτός, ai. *mattás, hṛttás, nastás*; aber *pārátas, anjátas, sarvátas, abhítas, parítas.*

Allerdings heißt es einerseits *átas, tátas, játas, kútas* und anderseits *mukhatás, agratás, ṛbhutás, šīršatás.*

6. Die mit Suffix *-tra-* gebildeten Neutra betonen teils die erste, teils die letzte Silbe. Im letzten Fall sind sie zweisilbig. Dreisilbige betonen die vorletzte.

Vgl.	*astrám*	*kṛntátram*	*rāšṭrám*	*pavítram*
	kšatrám	*khanítram*	*šastrám*	*bharítram*
	dātrám	*čarítram*	*šāstrám*	*bhavítram*
	dēšṭrám	*janítram*	*stōtrám*	*sanítram.*

7. Dasselbe gilt von den Bildungen auf *-thá-*.

Vgl.	*gāthás*	*čaráthas*	*nīthám*	*jajáthas*
	bhṛthás	*tvēšáthas*	*jūthám*	*učátham*
	ukthám	*prāṇáthas*	*rikthám*	*vidátham*
	tīrthám	*prōthátas*		*ajátham* u. a.

8. Von Bildungen auf *-ni* finden sich sechs Paroxytona gegenüber drei unbetonten:

aráṇis, avánis, ašánis, išánis, dhamánis, šaránis, aber *kšipanis, djōtanis, vartanis.*

Dem reihen sich Fälle an wie

turváṇis, bhurváṇis, jugurvánis, tuturvánis, dadhṛšvánis, šušukvánis, arharišvánis.

9. Die Betonung *jà, wà* die auf *-ija, -úva* zurückgeht, dürfte in den meisten Fällen auf alte Endbetonung zurückgehen. Es hieß einmal **rathijā́*, woraus *rathíjā.*

10. Die 3. Pl. Präs. Med. heißt *dvišátē.* Da das *a* hier auf *ṇ* zurückgeht, so muß es unbetont gewesen sein, und das *ē* trägt sonst den Ton. Es ist ganz auffällig, wie überhaupt in der medialen Flexion zweisilbigen Formen mit Endbetonung dreisilbige mit Betonung der vorletzten Silbe gegenüberstehen.

Vgl. *ijḗ* : *iváhē*; *išḗ* : *ijáthē*;
itḗ : *ijátē*; 2. Pl. *idhvḗ* : *imáhē, ijátē.*

Ebenso heißt es in der 3. Sg. Imp. Med. *dugdhā́m* in der zweisilbigen Form, aber *duhā́tām, duhátām* in der dreisilbigen.

Daß die Betonung in der 3. Pl. Med. ursprünglich auf dem Ende lag, dafür dürften noch einzelne «unregelmäßig» betonte Formen sprechen, wie ved. *sahatḗ* und *duhatḗ*, sowie vielleicht got. *haitanda.*

Es gibt natürlich auch Fälle, in denen dreisilbige Wörter endbetont bleiben. Trotzdem scheint mir die Tatsache der Tonzurückziehung unverkennbar zu sein, wenn auch vielleicht noch eine besondere Bedingung festgestellt werden muß.

Anm. J. Wackernagel hat Akzentstudien I, Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. 1909, 50 ff. ein Gesetz nachzuweisen versucht, daß Oxytona auf *-u* bei sekundärer Ableitung den Ton an die erste Silbe eines normalerweise unbetonten Suffixes abgeben können. Er stützt sich dabei auf *purū-támas* 'viel' und *vanku-táras* 'beweglicher'. Ich möchte darin eher Fälle für mein Gesetz sehen. Vgl. gr. δεξιτερός und ai. *uttamás* 'höchster'.

131. Gegenton und Nebenton. Neben dem Hauptton steht in mehrsilbigen Wörtern und namentlich in Sprachen mit musikalischer Betonung sehr gewöhnlich ein Nebenton oder Gegenton, über den leider meist die Überlieferung schweigt. Im Indischen sind in einigen wenigen Fällen zwei Akzente überliefert, vgl. Wackernagel, Ai. Gr. 1, § 245 e, 250, 253 c und vor allem E. Leumann, Die Accentuation des Çatapatha-Brahmana, KZ. 31, 25 ff.

Die Fälle sind folgende:

1. Die Infinitive auf *-tavāi,* z. B. *étavāí, hántavāí, átjētavāí, ápabhartavāí.*

Zweifellos sind diese Infinitive zusammengesetzt.

2. In reduplizierten Verben (Leumann S. 25) *bálbalíti, prajíjanajišét.*

3. In Kompositis wie *šubháhpátī* 'Herrin des Schmucks', *djávāpṛthiví* 'Himmel und Erde', *ékačatvārįšát, ékasaptatís* und andere.

Leider ist mit diesen Angaben nichts weiter anzufangen.

Bei den nicht haupttonigen Silben unterscheiden die indischen Grammatiker mehrere Grade der Betonung.

Auf den Hauptton folgt nach den Angaben der Grammatiker stets der Svarita, dessen eigentlicher Wert in den einzelnen Handschriften und den entsprechenden Sprachgebieten verschieden war. Nach Pān. 1, 2, 31 ist es die Verbindung des Udātta mit dem Anudātta, d. h. danach würde die Stimme herabsinken, und insofern hätte der Svarita eine gewisse äußere Ähnlichkeit mit dem griech. Zirkumflex.

132. Lautveränderungen durch den Sitz des Haupttones bedingt. Daß der Hauptton Lautveränderungen im Indischen hervorgerufen hat, ist nicht sicher zu erweisen.

1. Nach Wackernagel, Ai. Gr. § 218 soll der Wandel von *dh, bh* zu *h* hinter unbetontem (oder wenn der Anlaut betroffen ist, vor unbetontem) Vokal eingetreten sein. Ich bin nicht völlig überzeugt.

2. Bedeutend wichtiger ist die Frage, ob das sogenannte *ə* indogermanicum, das im Indischen normalerweise als *i* erscheint, bei sekundärer Betonung zu *a* wird. Phonetisch ist gegen diese zuerst von Fick, BB. 3, 158, GGA. 1880, 420, de Saussure, Mém. 176ff. ausgesprochene Ansicht nichts einzuwenden. Dafür auch H. Pedersen, KZ. 36, 76ff. und Wackernagel, Ai. Gr. 1, § 5. Ich vermag auch hier keine beweisenden Fälle zu entdecken.

Diese Annahmen helfen uns auch nicht weiter.

133. Satzakzent. Eine umfassende Bezeichnung des Satzakzentes finden wir im Indischen ebensowenig als in andern Sprachen, aber doch bietet die indische Bezeichnungsweise mehr Anhaltspunkte als die andrer Sprachen.

1. Eine Reihe von Partikeln und Pronominalformen werden als enklitisch, also nicht den Hauptton tragend, bezeichnet. Es sind im großen und ganzen dieselben, die uns auch im Griechischen und sonst entgegentreten. Sie dürfen natürlich nicht als «unbetont» aufgefaßt werden, sondern sie wurden wahrscheinlich mit tieferm Ton und vielleicht auch weniger laut gesprochen.

2. Der Vokativ wird als enklitisch bezeichnet, wenn er nicht am Satzanfang steht.

3. Das Verbum erscheint im Hauptsatz enklitisch, d. h. also tieftonig, während es im Nebensatz vollbetont ist.

Ein gewaltiger Stoff läßt sich weiter aus der Betonung der Zusammensetzungen erschließen. Da ein Kompositum zum mindesten aus zwei Gliedern besteht, von denen jedes einen Hauptton hatte, die Zusammensetzung aber nur einen Hauptton hat, so ist einer der Haupttöne unterdrückt, d. h. wohl zu einem Gegenton geworden, und jedenfalls in den meisten Fällen der des Wortes, das logisch weniger hervortrat.

134. Weiterentwicklung des Akzentes und Akzent der Mundarten. «In der heutigen Aussprache des Sanskrit», sagt Wackernagel, Aind. Gramm. 1, 296, «gilt der [alte freie, musikalische] Akzent nicht mehr. Es herrscht an dessen Stelle ein Exspirationsakzent, gleich geregelt wie der lateinische, nur daß, wenn die vorletzte und drittletzte Silbe kurz sind, die viertletzte den Akzent trägt.» Wie diese Tonumwandlung eingetreten ist, darüber fehlen uns Anhaltspunkte. Doch ist es mir durchaus wahrscheinlich, daß sich die Umwandlung ähnlich vollzogen hat wie

im Griechischen, Lateinischen und in slawischen Dialekten.

Über den Akzent der Mundarten wissen wir wenig.

Für das Prakrit besteht eine unmittelbare Überlieferung nicht. Wir sind daher auf Rückschlüsse aus den Lautveränderungen angewiesen. Nach Pischel, KZ. 34, 568 ff.; 35, 140 ff., Gramm. der Prakritsprachen bestand in einem Teil des Prakrit noch der vedische Ton, und er zeigt seine Wirkung in zahlreichen Lautveränderungen. Dieser Ansicht haben Jacobi, Zschr. d. d. Morg. Ges. 47, 574 ff., KZ. 35, 563 ff., Grierson, Zschr. 49, 395 ff. sehr stark widersprochen. Mir ist es unmöglich in dieser Frage ein Urteil abzugeben.

Fünfzehntes Kapitel. Das Iranische.

135. Allgemeines. Irgendwelche Angaben über den Akzent des Iranischen sowie den Sitz des Haupttones sind aus den beiden altiranischen Mundarten nicht überliefert. Wir sind also auf mittelbare Anzeichen und die Schlüsse daraus angewiesen. Nun zeigt sich der Unterschied der beiden Silbenakzente in der Metrik des Awesta ähnlich wie im Indischen, s. o. § 128, und man hat daher gemeint, es dürfte sich auch der alte Wortakzent erhalten haben, zumal ja das Altiranische dem Indischen sonst in jeder Beziehung außerordentlich nahe steht. So wahrscheinlich diese Annahme auch ist, so kann sie doch nicht als streng bewiesen gelten, da sich die Intonationen im Germanischen und Litauischen trotz starker Veränderungen des Haupttones erhalten haben. Und auch der Hinweis auf die nahe Verwandtschaft mit dem Indischen ist nicht zwingend. Man denke nur an das Verhältnis von Dorisch und Äolisch, von Sorbisch, Schtokavisch und Tschakavisch usw. Es läßt sich über den Hauptton des Altiranischen vorläufig gar nichts sagen.

Dagegen scheint mir der Übergang der stimmlosen Verschlußlaute und der Tenues aspiratä in Spiranten auf eine Verstärkung des exspiratorischen Momentes hinzuweisen. Jedenfalls überwiegt dieses in der spätern Entwicklung des Iranischen, in der wir eine gewaltige Verstümmelung und Verkürzung finden.

Im übrigen müßte sich der Sitz des Hauptttones für das Altiranische unter Umständen aus den modernen Mundarten feststellen lassen. Es liegt wohl an der geringen Zahl der auf diesem Gebiet Arbeitenden und der Schwierigkeit der Materialbeschaffung, daß in dieser Frage noch wenig erreicht ist.

136. Intonation. Auch in der achtsilbigen Verszeile des Awesta fehlen zuweilen wie im Indischen Silben, und auch hier erhält man diese fehlende Silbe, wenn man gewisse Vokale als zweisilbig ansieht.

Vgl. Geldner, Metrik des jüngeren Awesta 9 ff.; Wackernagel, Ai. Gr. 1, 50; Reichelt, Awest. Elementarbuch 80.

In Übereinstimmung mit dem Indischen sind es folgende Fälle:

1. Gen. Pl. auf *-âm*;
2. Akk. Sg. *pantâm*, *gâm*, *mâm*;
3. Konjunktiv auf *-ā*;
4. aw. *hudåə* : ved. *sudâs*.

Bartholomae, Air. Wörterb. 307 vermutet ferner, daß mit der Schreibung *āa* vor *ṯ* der schleifende Ton unter dem Ton bezeichnet wird.

1. Abl. Sg. *ašāaṯča* und
2. der Konj. *baxšajāaṯča*.

137. Silbentrennung. Die Verhältnisse liegen hier so schwierig, daß ich nicht weiter darauf eingehe. Vgl. Hermann 335.

138. Der Hauptton. Da wir unmittelbar über den Sitz des Hauptttones nichts erfahren, so hat man ihn auf Grund von Lautveränderungen festzustellen versucht, die durch ihn bedingt seien.

1. Nach Bartholomae, Ar. Forsch. 2, 35 ff., Grd. iran. Phil. 1, 1, S. 163, § 272; S. 168, § 289, 4—7 wird *r̥* hinter dem Hochton vor *k*, *p*, *t* tonlos. Diese Aussprache wird vor *k* und *p* durch *hr* bezeichnet, *hrt* aber wurde *š*. Dieses Gesetz gilt auch für *ər* = ai. *r̥*.

Beispiele:
jaw. *mahrka-* 'Tod' : ai. *Márkas* 'Name eines Dämons';
aw. *perᵉþuš* : ai. *pr̥thús*;
jaw. *vəhrka-* : ai. *vŕ̥kas* 'Wolf'; aw. *kərᵉtəm* : ai. *kr̥tám*,
jaw. gaw. *kəhrp-* : ai. *kŕ̥p*; *mašja- (mašija)* : ai. ved. *mártijas*;

aw. *aməša-* : ai. *amṛtas* 'unsterblich'; aw. *mer*ᵉ*ta-* : ai. *mṛtás*;
aw. *pəšanāhu*, ai. *pṛtanāsu* 'Kampf';
aw. *bāšārəm* 'Reiter' : ai. *bhártāram*.

2. Der Genitiv Singularis der *u*-Stämme des Awestischen lautet teils auf *-aoš*, teils auf *-ēuš*. A. V. Williams Jackson, BB. XVII, 146 sucht dies auf eine Wirkung des Akzentes zurückzuführen.

aoš-Formen.		*ēuš*-Formen.	
aw. *paraoš*	ai. *purú-*	*vaŋhēuš*	*vásu-*
jazaōš	ai. *jahú-*	*aŋhēuš*	*ásu-*
mazaoš	? *mañjú-*	*daŋ̇hēuš*	*dásju-*
tājaoš	*tājú-*	*pas-ēuš-*	*páśu* (n.) neben *paśú* (m.)
vajaoš	*vājú-*	*xratēuš*	*krátu-*
ajaoš	*ājús* (*áju-*)	*jjātēuš*	*jīvátu-*.
janjaoš	? *jan-jús*		
frašnaoš	*prajñús*		
tafnaoš	*tapnú-*.		

Ausnahmen.

išaoš	ai. *išus* (gr. ἰός)	*mainjēuš*	*manjús*
ratēuš	*ṛtús*	*kasēuš*	*kaśú* n. pr.!
zantēuš	*jantús*	*Hugēuš*	*sugú-*.

Als Regel ergibt sich, der awest. Gen. Sg. auf *-aoš* von *u*-Stämmen entspricht ai. oxytonierten Stämmen, die Form auf *-ēuš* barytonierten.

Beide Gesetze bedürfen zu ihrer Durchführung mancher Ausgleichungen, und es gibt Abweichungen vom indischen Ton, so daß ein ganz überzeugendes Ergebnis nicht erzielt ist. Reichelt hält Bartholomaes Auffassung für gesichert.

139. Satzakzent. Über den Satzakzent sagt Reichelt, Awest. Elementarbuch, § 169: «Das Verbum ist wie im Aind. im unabhängigen Satz schwach betont, außer wenn es am Satzanfang steht; im abhängigen Satz stark betont. Das geht aus der Stellung der Präverbien hervor, die sich im abhängigen Satze an das Verbum proklitisch anlehnen, während sie im unabhängigen Satze vom Verbum getrennt sind.»

140. Die Betonung der neuiranischen Dialekte. Zweifellos ließen sich an und für sich wohl aus der Betonung der neuiranischen Dialekte Schlüsse auf die Betonung des Altiranischen ziehen. Ob ein solcher Schluß erfolgreich wäre, vermag ich nicht zu sagen.

Einige Versuche sind gemacht worden.

So hat Meillet, Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave, Paris 1897, S. 187 einiges über den persischen Akzent gesagt, was er dann weiter Journal Asiatique 1900, S. 254 ff. ausgeführt hat.

Eine ausführliche Arbeit stammt von R. Gauthiot, De l'accent d'intensité iranien, MSL. 20, 1 ff.

Ich kann die Richtigkeit dieser Arbeiten nicht beurteilen. Da ich kein Iranist bin, kann ich mich auf die Benutzung neuerschienener Arbeiten nicht einlassen. Es ist aber bemerkenswert, daß sich in dem Grundriß der iranischen Philologie kein Wort über die Betonung des Afghanischen, des Balutschi oder des Neupersischen findet. Von letzterem weiß man, daß der Hauptton mit einigen Ausnahmen auf der letzten Silbe ruht, offenbar, weil dahinter alles fortgefallen ist.

Über die Betonung des Kurdischen vgl. A. Socin, Grundriß der iranischen Philologie I, 2, 270 ff. So gering seine Angaben sind, so sind sie doch sehr dankenswert. Vor allem weise ich auf die Bemerkung hin, daß sich bei vier- und mehrsilbigen Wörtern ein jambischer oder trochäischer Rhythmus einstellt, z. B. *pāla̋vākí* 'ein Pilau', *dágirtína* 'sie füllten', *bïipárčeqínim* 'ich zerdrücke'.

Wenn in dreisilbigen Wörtern der Ton auf dem Ende liegt, so hat die erste Silbe einen mehr oder minder starken Gegenton.

Auf den Satzton beziehen sich die Bemerkungen, daß das Verbum substantivum meist enklitisch ist, während die Negation *na* (und *ma*) fast stets den Ton trägt.

Im Ossetischen kann der Akzent wechseln, doch fehlen genauere Angaben. W. Miller sagt Osetinskije etjudy 1, 4 f. (Moskau 1884): «Der ossetische Akzent ist nicht scharf, sondern schwach und bisweilen schwer erfaßbar und geht zudem in einem und demselben Worte auf verschiedene Silben über unter dem Einfluß benachbarter Wörter. Uns ist es noch nicht geglückt, genaue Gesetze aufzustellen, die den ossetischen Akzent beherrschen.»

Die Entwicklung des Ossetischen weist darauf hin, daß zweisilbige Oxytona zu Paroxytonis geworden sind.

Wenigstens sind die betonten letzten Silben geschwunden, während die unbetonten ersten erhalten sind.

Vgl. *az* 'ich', ai. *ahám*; *aike* 'Ei', gr. ᾠόν; *arw* 'Himmel', ai. *abhrám*; *arg* 'Preis', ai. *arghás*; *arm* 'hohle Hand', ai. *īrmás*; *ast* 'acht', ai. *aṣṭáu*; *aft* 'sieben', ai. *saptá*; *barzond* 'hoch', ai. *bṛhánt*; *bon* 'Tag', ai. *bhānús* 'Schein, Strahl'; *bunī* 'Boden', ai. *budhnás*; *väss* 'Kalb', ai. *vatsás*; *gar* 'warm', ai. *gharmás* 'Glut'; *darg* 'lang', ai. *dīrghás*; *māde* 'Mutter', ai. *mātá*; *murd* 'gestorben', ai. *mṛtás*; *miega* 'Wolke', ai. *mēghás*; *mizd* 'Lohn', ai. *mīḍhám*; *sade*, ai. *śatám* '100'.

Daß aber der Ton nicht durchweg auf der ersten Silbe lag, zeigen Fälle wie

widon 'Gebiß'; ai. *abhidhānī* 'Halfter'.

Durch die Güte des Verfassers ist mir zugegangen: On etymological vocabulary of Pashto by Georg Morgenstierne, Oslo 1927. Es ließe sich wohl einiges daraus über die Tonentwicklung erkennen.

So heißt es auch hier *at* 'acht', ai. *aṣṭáu*; *ōrə* 'Wolke' = ai. *abhrám*. Aber anderseits vergleicht er *bar* 'on, above' mit ai. *upári*, wobei also der alte Ton erhalten geblieben wäre.

Man möchte wünschen, daß bald einmal ein Iranist eine eingehende Studie über die Betonung des Iranischen vorlegte.

Wenn wir am Schluß dieses ersten Teils die Entwicklung des Haupttones in den idg. Sprachen überblicken, so sehen wir eine Fülle von Veränderungen, die aber doch eine gewisse Gemeinsamkeit ergeben.

1. In ausgedehntem Maße finden wir Verschiebung des Haupttones um eine More, meist nach dem Wortanfang zu, aber auch nach dem Ende. Es ist dies der Fall in Sprachen mit musikalischem Akzent, wie im Griech., vielleicht im Lat., im Lit., Slav., Altindischen.

2. Weiter finden wir eine Verschiebung des Haupttones auf die erste Silbe, so im Uritalischen(?), Keltischen, Germanischen, Sorbischen, Tschechischen. Zum Teil dürfte das auf einem Nebenton beruhen, der von früh an, z. T. wenigstens, auf der ersten Silbe gelegen hat.

3. Finden wir eine Betonung der vorletzten oder drittletzten Silbe. So im Griech., Lateinischen, Kymrischen (vorletzte), Polnischen (vorletzte), Armenischen.

Auch in diesem Fall kann man wohl daran denken, daß ein Nebenton zum Hauptton geworden ist. Denn es ist doch schließlich auffallend, daß so viele Sprachen in dieser Weise übereinstimmen.

Der überwiegend musikalische Akzent hat sich gehalten im Altgriechischen, etwas im Lateinischen und Litauischen, in einzelnen slawischen Sprachen, vor allem im Serbischen, und im Altindischen.

Die Silbenakzente haben sich unmittelbar nirgends mehr erhalten, denn auch im Litauischen sind sie in den Endsilben im wesentlichen in Quantitätsverhältnisse umgesetzt, während sie in den Wurzelsilben auf neuer Entwicklung beruhen.

Zweiter Teil.
Der Akzent des Indogermanischen.

Sechzehntes Kapitel.
Die Intonation (der Silbenakzent).

141. Geschichtliches. Es hat sehr lange gedauert, bis man auf die Silbenakzente (die Intonation) des Idg. aufmerksam geworden ist, und noch länger, ehe man sie ernstlich zu erforschen in Angriff genommen hat. Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied der Silbenbetonung in den litauischen und altgriechischen Endsilben, dort in dem Unterschied zwischen fallendem (gestoßenem) und schleifendem Ton, hier in dem von Akut und Zirkumflex. Kurschat, der die beiden lit. Akzentqualitäten zuerst dargestellt hat, hat Lit. Gr. 68 auf die Verwandtschaft mit dem Griech. und Indischen hingewiesen, die ja ganz auf der Hand lag. Bezzenberger, BB. 7, 66 hat dies wiederholt und er hat außerdem die zweisilbig gebrauchten Vokale des RV. (GGA. 1887, 415) mit dem schleifenden Ton des Litauischen und dem Zirkumflex des Griechischen verglichen, während Scherer, ZGDS.[2] 207 den germ. Auslaut durch Vergleich mit den zweisilbigen langen Vokalen des Indischen zu erklären suchte. Unabhängig von Bezzenberger nahm Hanssen, KZ. 27, 612 die Vergleichung des Griechischen mit dem Litauischen vor und suchte den gotischen Auslaut zu erklären. Schließlich habe ich in meiner Habilitationsschrift IF. 1, 1 ff. alles zusammenzufassen und den idg. Zirkumflex aufzuhellen versucht.

Später hat **Streitberg**, IF. 1, 259 in einem Fall auch das Vorhandensein des schleifenden Tones in slawischen Endsilben behauptet, während es außerdem gelungen ist, Akzentqualitäten noch in weiterem Umfang in dieser Sprache nachzuweisen. Vgl. die betreffenden Abschnitte oben.

142. Akut der Endsilben. Die langen Vokale des Idg. hatten normalerweise den Akut, der in Endsilben erscheint: im Griech. als Akut, im Lit. als Verkürzung ˋ, ebenso im Germanischen, im Aind. als einfache Länge. Im Lit. und Slaw. zieht eine fallend betonte (akuierte) Endsilbe den Ton von der schleifend betonten (zirkumflektierten) vorhergehenden (idg. kurzem Vokal und Kurzdiphthong) auf sich. Tritt im Litauischen an die Endsilbe noch eine Silbe, so bleibt die Länge erhalten.

Beispiele:

1. N. Sg. der *ā*-St.: gr. θεά, got. *giba*, ae. *ʒiefu*, an. *gjöf*, lit. *rankà*, Adj. *gerὀji*, r. *ruká*, s. *rȕka*, ai. *áśvā*.

2. N. Akk. Pl. Ntr. der *o*-Stämme, nach **J. Schmidt** = 1.: got. *waúrda*, ae. *fatu*, lit. *ketuŕὀ-lika*, russ. *slová* (aber Sg. *slóvo*), ai. *jugā́*.

3. Akk. Sg. der *ā*-St.: gr. τιμήν, ahd. *geba*, ae. *ʒiefe*.
Lit. *rañką*, russ. *rúku*, s. *rȕku* weichen merkwürdigerweise ab. Got. Akk. *giba* ist der Nom. wie an. *gjöf*. S. oben S. 94.

4. Akk. Pl. der *ā*-St.: gr. θεάς < θεάνς, lit. *rankàs* < *rankáns*. Der Stoßton ist hier in beiden Sprachen erst nachträglich entstanden. Vielleicht auch ahd. Akk. *geba* gegenüber Nom. *gebo*.

5. N. Du. der *ā*-St.: gr. θεαί, nach **Brugmann** alter Dual, was wenig wahrscheinlich ist, got. *þusundja*, vgl. Streitberg, IF. 18, 421 f., lit. *rankì*, *gerie-ji*.

6. Instr. Sg. der *ā*-Stämme: lit. *rankà* < **rankâm*, abg. *rǫkǫ*. In den heutigen Mundarten ist die Form leider nicht erhalten.

7. N. Sg. F. der *-jē-*, *-ī*-Stämme auf *-ī*: got. *frijōndi*, lit. *vežantì*, ai. *bṛhatī́*.

8. Akk. Sg. der *jē*-Stämme auf *-jḗm*: got. *frijōndja* (: l. *faciem*). Lit. *žẽmę*, abg. *zemljǫ* weichen ab, wie oben *rǫkǫ* Nr. 3.

9. N. Du. der *jē*-Stämme: lit. *vežantì*, *-dvi*, *žemì*.

10. I. Sg. der *jē*-Stämme: lit. *žemè*, abg. *zemljǫ*.

11. I. Sg. auf *-ō*: ahd. *wolfu*, got. *daga*, lit. *vilkù*, *gerúo-ju*, ai. *pad-ā́* ohne Dehnung.

12. N. Du. der *o*-Stämme: gr. θεώ, ae. *nosu*, *duru*, lit. *vilkù*, *gerúo-ju*, russ. N. Pl. auf *-a* = Dualis *beregá* 'die beiden Ufer'.

13. Lok. Sg. der *i*-Stämme, idg. auf *-ē*, *-ēi*: got. *balga*, *anstai*, ahd. *ensti*, lit. *šalè*, *dektè*, čak. *noći*, sowie die Endbetonung in zahlreichen Fällen, vgl. oben S. 146.

14. L. Sg. der *u*-Stämme: got. *sunau*, slow. *slapù*, sowie die Endbetonung im Russ. und Serb in zahlreichen Fällen, vgl. a. a. O.

15. N. Sg. der *n*-, *r*-Stämme: gr. ποιμήν, κύων, πατήρ, got. *guma*, an. *honi* < -*ēn*, ahd. *zunga*, ae. *tunge* < **tungōn*, N. Ntr. ahd. *auga*, ae. *ēage* < *ōn*, abg. *kamy* < **kamōn*, abg. *imę* < **imēn*.

16. N. Sg. der *eu*- und *oi*-Stämme: gr. Ζεύς, βασιλεύς, ἠχώ. Andere Zeugnisse fehlen.

17. N. Sg. der -*s*, -*wes*-Stämme: gr. αἰδώς, εἰδώς, P. Perf. τετυφώς. Weitere Zeugnisse fehlen.

18. N. Sg. der einsilbigen Stämme: gr. πούς, βοῦς, χθών, χήν, θήρ, φώρ, κλώψ. Ein vollständiges Verzeichnis bei Bloomfield. AJofPh. 9, 8 ff.

19. N. Pl. der pronominalen *o*-Stämme: gr. τοί, θεοί, lit. *gerì*, aber *tiē*, got. *þai*, danach *blindai*.

20. L. Sg. der kons. Dekl.: gr. δόμεν-αι, λῦσαι, παραί, χαμαί.

21. Der Dativ Sg. der kons. Dekl. auf -*ei*: gr. ΔιϜει läßt sich leider akzentuell nicht bestimmen. Es ist aber Akut zu erwarten.

22. N. Sg. Pronomen der 1. P.: gr. ἐγώ, ahd. *ich*; gr. ἐγών, ahd. *icha*.

23. 1. Ps. Sg. Präs. auf -*ō*: got. *baira*, ahd. *biru*, lit. *vežù*.

24. 1. Ps. Sg Präs. auf -*ām*: got. *bairau*, abg. *berǫ*, russ. *deržú* gegenüber *déržiš* (l. *feram*, gr. ἐφερόμᾱν).

25. 1. Ps. Sg. Präs. der langvokalischen Verben: got. *haba*, an. *hefi* < **habēm*; abg. *dvignǫ* < **dvignām*; got. *sallō* und *fullna* sind Neubildungen.

26. Verbalformen auf -*ai*: 1. Sg. gr. βούλομαι, ἧμαι, aisl. *heite*, got. *haitada*; 2. Sg. ἧσαι, φέρεαι, got. *bairaza*, lit. *veži* < -*ei*; 3. Sg. ἧσται, φέρεται, got. *bairada*; 3. Pl. φέρονται, got *bairanda*.

27. 3. Pl. Imperat.: gr. φερόντων, got. *bairandau*, ai. *bharantām*: nur das Germ. ist beweiskräftig.

29. Gr. ἤ, μή, ai. *vā*, *mā*, die nicht sicher zweisilbig gemessen werden (Oldenberg 189).

Von allen diesen Formen ist es auch aus sonstigen Gründen wahrscheinlich, daß sie akuiert waren.

143. Zirkumflex. Beispiele:

1. Gen. Abl. der *ā*-St.: gr. θεᾶς, lit. *mergõs*.

2. Gen. Pl. der *ā*-St.: got. *gibō*, lit. *mergũ*, abg. *rǫkŭ*.

3. Gen. Abl. Sg. der *jē*-St.: lit. *žẽmēs*.

4. Abl. Sg. der *o*-St.: gr. Adv. καλῶς, got. Adv. *þaþrō*, lit. *vilkō*, ai. *vṛkâd*.

5. Dat. Sg. der *o*-St.: gr. θεῷ, ahd. *tage*, ae. *dæge*, lit. *vilkui*, ai. *asmâi*.

6. Dat. Lok. Sg. der *ā*- und *jē*-St.: gr. θεᾷ, got. *gibai*, ae. *ziefe*, lit. *rañkai*; got. *frijōndjai*, lit. *žẽmei*.

7. Lok. Sg. der *o*-St : gr. πεῖ, αὐτεῖ, οἴκοι, lit. *namiẽ*, abg. *vlučě*.

8. I. Pl. der *o*-St.: gr. θεοῖς, lit. *vilkaīs*. Fragliche Gleichung.

9. N. Pl. der *o*-St.: ai. *vṛkâs*; got. *wulfōs* beweist nichts.

10. N. Pl. der *ā*-St.: lit. *rañkōs*, ai. *ásvās*.

11. G. Pl. der *o*-St.: gr. θεῶν, got. *wulfē*, ahd. *wolfo*, lit. *vilkų̃*, abg. *vlŭkŭ*, ai. *vṝkâm*.

12. G. Sg. der *i*- und *u*-St.: lit. *agniẽs*, *sūnaũs* haben im Slaw. keine Akzentverschiebung.

13. Die 2. 3. Sg. Opt.: gr. λείποις, λείποι, got. *[bairais]*, *bairai*, lit. *te-sukiẽ*.

14. N. Sg. der *a*-St.: got. *sunnō*, *namō*, ahd. *namo*, lit. *akmuõ*.

15. Akk. Sg. ai. *djâm*, gr. Ζῆν, ai. *gâm*, gr. βῶν, ai. *panthâm*.

16. Akk. Pl. ai. *gâs*, gr. βῶς.

17. Gr. Adv. auf -ᾶ, vielleicht Sandhiform zu -*ām*.

18. 3. P. Imp.: gr. ἐλθετῶς, ai. *itâd*.

144. Herkunft der idg. Silbenakzente aus Kontraktion.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der idg. Akut in Endsilben die normale Betonung der alten Längen war, wie dies in den Wurzelsilben der Fall ist. Nur der Zirkumflex bedarf der Erklärung und hat sie gefunden.

Der Zirkumflex beruht:

A. Auf idg. Kontraktion zweier Vokale und dem damit verbundenen Silbenverlust.

1. Abl. Sg. auf -*âd*, -*ôd* < *o* + *ed*, s. IGr. 3, 170.
2. Gen. Pl. auf -*ôm* < *o* + *om*, s. IGr. 3, 96.
3. Dat. Sg. auf -*ôi*, -*âi* < *o* + *ei*, *ā* + *ei*, s. IGr. 3, 52.
4. Lok. Sg. auf -*ẽĩ*, -*õĩ*, -*ãĩ* < *e* usw. + *i*, s. IGr. 3, 101.
5. Der I. Pl., falls idg., auf -*ôis* < *o* + *ai-s*, vgl. aber IGr. 3, 62.
6. Der N. Pl. der *o*-, *ā*-, *jē*-St. ist entstanden, indem der Stammauslaut *o*, *ā*, *jē* mit der Endung -*es* kontrahiert worden ist. Die Bildung entspricht genau der von N. Pl. **ognéj-es*, **sūnéw-es*, *pətér-es*.
7. Die 3. P. Imper. Präs. Akt. auf -*tōd* ist ein alter Ablativ, vgl. IGr. 4, 112 und daher mit 1 identisch.
8. Die 2. u. 3. Sg. Opt. Präs., gr. λείποις, ist aus *o* + *ī* entstanden. Vgl. IGr. 4, 288.
9. Schwierig sind die Gen. Sg. der *ā*-, *i*-, *u*-St. Der Gen. Sg. der *ā*-St. kann auf -*ā* + *es* zurückgeführt werden. Für idg. -*eĩs*, *oũs* ist aber eine solche Grundform nicht möglich, da *ej-es*, *ew-es* zu *ēis*, *ōus* geführt hätten. Daher hat Streitberg, IF. 3, 369 ff. angenommen, die Formen seien auf -*āso*, -*eiso*, -*euso* zurückzuführen, da nach dem Dehnstufengesetz in einer von Natur langen Silbe der stoßende Ton in den schleifenden hätte übergehen müssen. Leider fehlen andere beweisende Fälle. Ich muß gestehen, daß mir eine Grundform -*eiso*, -*euso* für den Genitiv Sing. ziemlich unwahrscheinlich ist. Ich vermute daher etwas anderes. Ist das *i* und das *u* ein angetretenes Element, wie ich ausgeführt habe, so müßte das bei V² ein *ognei*, *sūnoũ* ergeben, wie wir dies im Vok. Sg. βασιλεῦ, Ψαπφοῖ tatsächlich finden. Man wird annehmen dürfen, daß solche Formen wirklich bestanden haben, und daß erst später das *s* als Genitivzeichen angetreten ist.
10. Vok. gr. Ζεῦ, Λητοῖ, βασιλεῦ. Dieser Zirkumflex ist unklar.

145. Herkunft durch Ersatzdehnung.

1. Im Sg. der *n*-Stämme finden wir Formen mit und ohne Nasal nebeneinander, vgl. gr. ποιμήν, got. *hana*, abg. *imę* gegenüber ai. *áśmā*, lit. *akmuõ*, ahd. *hano*. Die beiden letzten Formen zeigen Zirkumflex, so daß also der Nasal mit Morenersatz geschwunden ist. Vgl. Kretschmer, KZ. 31, 358, Michels, IF. 1, 22.

2. Ein andrer Fall sind vielleicht die griech. Adv. auf -ᾶ gegenüber solchen auf *-ām*. Leider gibt es zahlreiche Adverbien auf -ᾶι. Aber es heißt doch dor. ταυτᾶ ἁᾶτ', ᾶχι. Vgl. Buck, Greek Dialects 95 u. unten S. 204. Dazu auch noch gr. δῶ < *dṓm* (Kretschmer, KZ. 31, 358).

3. Auch beim Schwund des *r* scheint dasselbe angenommen werden zu müssen, denn es heißt lit. *mótē*, *duktē̃* gegenüber gr. πατήρ. Im Slaw. weist serb. *kćî* 'Tochter' auf Zirkumflex. Vielleicht entspricht auch lit. *vanduõ*, got. *watō* dem gr. ὕδωρ genau, und ist gr. hom. ἰχῶ aus ἰχώρ entstanden.

4. Der Schwund von *i* und *u* hat weder im Inlaut noch im Auslaut diesen Akzentwechsel herbeigeführt. Es heißt N. Du. gr. θεώ, lit. *vilkù*, N. Sg. Ψαπφώ, ἠχώ; Lok. Sg. lit. *šalè* 'zur Seite', obgleich alle diese Längen ein *u* oder *i* hinter sich verloren haben. Wohl aber ist der Wandel eingetreten, wenn dem geschwundenen *i*, *u* noch ein Nasal folgte. So heißt es

gr. Ζῆν, ai. *djâm* < **djḗum*; gr. βῶν, ai. *gâm* < **gʷōum*:
Akk. Pl. gr. βῶς, ai. *gâs* < **gʷṓuns*;
Akk. Sg. ai. *panthâm*, aw. *panþąm*.

Merkwürdigerweise zeigt im Lit.-Slaw. der Akk. Sing. der Fem. auf *-ā* und *-ē* schleifenden Ton.

Vgl. lit. *merg̃ą*, russ. *bórodu*. Man ist versucht, dies mit dieser Erscheinung in Zusammenhang zu bringen. Dies geht aber nicht, weil die Endung *-ǫ* des Abg. auf *-ā́m* zurückgeht.

Ich sehe die einzige Möglichkeit der Erklärung, daß sich diese Form nach den andern Akk. auf *-im̃*, *-um̃*, *-om̃* gerichtet hat.

146. Der indogermanische Sandhi und die Akzentqualitäten.

Im Idg. sind im Auslaut nach langen Vokalen die Sonorlaute *i*, *u*, *r*, *m*, *n* unter besondern Bedingungen geschwunden, vgl. IGr. 2, 54. Welche Bedingungen dies gewesen sind, stand zunächst nicht fest. Einerseits spielt zweifellos die Qualität des vorausgehenden Vokals eine Rolle. Während *u* nach *ō* fast ausnahmslos geschwunden ist, ist es nach *ē* geblieben. Aber damit sind die Bedingungen nicht erschöpft. Nach Bezzenberger, BB. 12, 79 ff. hat auch die Akzentqualität eine Rolle gespielt, vgl. auch Meringer, BB. 16, 221 ff., und diese Ansicht hat sich mir IF. 1, 226 bestätigt, und sie ist seitdem allgemein anerkannt.

Man kann folgende Sätze aufstellen:

A) Die zirkumflektierten Langdiphthonge verlieren ihren zweiten Bestandteil nicht.

1. Der G. Pl. auf *-ōm* zeigt in allen Sprachen, die überhaupt ein Urteil gestatten, erhaltenen Nasal: gr. θεῶν, l. *lupum*, *luporum*, lit. *vilkū̃*, abg. *vlŭkŭ*, ai. *aśvānām*.

2. Der Dat. Sg. M. auf *-ōi* weist in allen Sprachen erhaltenes *i* auf: gr. θεῷ, l. *Numasioi*, *lupo*, ahd. *tage*, lit. *vilkui*, ai. *tásmāi*.

Die Versuche, im Italischen und Germanischen Formen ohne *i* nachzuweisen, sind hinfällig geworden, und BB. 20, 85 ff. hat Johansson nachgewiesen, daß auch im Altindischen keine *i*-losen Formen vorliegen.

3. Ebenso steht es mit dem Dat. Lok. Sg. Fem.: gr. χώρᾳ, l. *mensae*, got. *gibai*, lit. *rañkai*, abg *rącě*, ai. *áśvāja*.

4. I. Pl.: gr. θεοῖς, θεαῖς, l. *lupīs*, falls = lit. *vilkaĩs*, ai. *aśvāis*. Unsicher.

B) Bei Akut schwand der zweite Bestandteil zwar nicht regelmäßig, aber doch sehr häufig. Die nähern Bedingungen lassen sich auch noch nicht angeben, doch läßt sich soviel sagen, daß *i* nach *ē* und *u* nach *ō* fast immer geschwunden sind.

1. N. Sg. der *n*-St.: got. *hana* < *-ēn*, abg. *sémę* < *-ēn*, gr. ποιμήν, δαίμων : l. *homo*, got. *namō*, ahd. *gumo*, lit. *akmuõ*, ai. *nā́mā*.

2. Akk. Sg. der *ā*-Stämme zeigt ganz allgemein *-ām*. Schon Meringer verlangte eine Form auf *-ā*. Wenn diese im allgemeinen nicht vorliegt, so wird der Grund darin liegen, daß man das *m* als bedeutungsvoll empfand. Hier wird man also nichts entdecken können.

Nun gibt es aber zahlreiche Adverbien auf *-ām*, wie ai. *pratarā́m*, gr. πρόᾱν, ἄγᾱν, λίᾱν, χύδην usw., vgl. IGr. 3, 97, und zu diesen könnten doch wohl die griech. Adverbien auf -ᾳ, -ῃ gehören. Z. T. werden diese allerdings mit ι geschrieben, und dann sind es natürlich alte Lokative, z. T. aber erscheinen sie inschriftlich auch ohne *ι*, z. B. dor. ταυτᾶ hᾶτ', ἆχι 'wo', und in diesem Fall könnten sie wohl Sandhiformen zu *-ām* sein.

3. N. Sg. der *r*-Stämme: gr. πατήρ, l. *pater*, got. *fadar* : lit. *sesuõ*, *mótē*, lit. *duktẽ*, abg. *mati*, *dŭšti* (s. *či*), ai. *pitā́*, *mātā́*, *svásā*, *duhitā́*.

4. N. Dual. auf *-ōu*: gr. θεώ, l. *ambo*, got. *ba*, ae. *nosu*, lit. *vilkù*, abg. *vlŭka*, ai. *áśvā* und vor Vokal *-āu*. Diese Form hat sich dann später ausgebreitet. Vgl. auch l. *octāvus* : l. *octo*. *u* blieb also vor Vokal.

5. Dagegen finden wir im Lok. fast stets eine diphthongische Form, vgl. gr. πόληϝ-ι, l. *fructū*, got. *sunau*, ahd. *suniu*, abg. *synu*, ai. *sūnā́u*, woraus ich geschlossen habe, daß der Diphthong *ēu* blieb. Daneben hat es auch wohl Lokative auf *-ōu* gegeben, woraus *ō* wurde.

6. Lok. Sg. auf *-ēi* wurde meist zu *ē*: got. *gasta* (daneben *anstai*), lit. *šalè* 'zur Seite', Inf. *dėktè*, ai. *agnā́*, vgl. J. Schmidt, KZ. 27, 287.

7. Nom. Sg. der *oi*-Stämme: gr. Λητώ, ai. *sakhá*, vgl. Hirt, Hdb. d. gr. L. u. F.[2] 369, IGr. 3, 75. Im Griech. sind Nom. auf -ωι belegt, so daß also das *i* unter gewissen Bedingungen erhalten blieb.

Weshalb bei Zirkumflex der zweite Bestandteil erhalten ist, kann auf mehreren Ursachen beruhen. Einerseits kann der Zirkumflex steigend gewesen sein und auf dem zweiten Bestandteil gelegen haben. Anderseits beruhen die Diphthonge auf einer Kontraktion, die möglicherweise noch nicht vollzogen war, als der Schwund des zweiten Bestandteils eintrat. Am einfachsten wird man an das Verhältnis von lit. *ái* und *aĩ* denken. S. oben S. 122.

147. Silbenakzente (Intonation) der nicht letzten Silben. Das Griechische, das Litauische und das Slawische besitzen verschiedene Silbenakzente auch in den nicht letzten Silben, das Griechische allerdings nur in der vorletzten. Es hat sich aber herausgestellt, daß der griech. Zirkumflex in der vorletzten Silbe erst sekundär entstanden ist. Er ist abhängig von der Kürze der letzten Silbe.

Im Litauischen und im Slawischen haben wir den Unterschied im wesentlichen bei den diphthongischen Verbindungen. Dabei zeigt sich, daß die *aĩ*, *aũ*, *ar̃*, *al̃*, *am̃*, *añ* und ebenso *eĩ* usw. den idg. gewöhnlichen Diphthongen entsprechen, daß dagegen *ái*, *éi*, *án*, *én* usw. entweder auf einen Langdiphthongen oder auf eine zweisilbige Basis zurückgehen. *ir̃*, *il̃*, *im̃*, *iñ* entspricht silbischem *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥* oder *ъr*, *ъl*, *ъm*, *ъn*; *ír*, *íl*, *ím*, *ín* den sogenannten langen silbischen Liquida und Nasalen, in Wirklichkeit Gruppen wie *ъrə*, *ъlə*, *ъnə*, *ъmə*.

Daher ist der Unterschied der Intonation in diesen Fällen auch im Litu-Slawischen jung.

Einzig bei den einfachen Längen liegt vielleicht eine alte Verschiedenheit vor.

Man könnte annehmen, daß ebenso wie im Auslaut Kontraktion und Verlust einer Silbe den schleifenden Ton hervorgerufen hat, dies auch im Inlaut und Anlaut geschehen ist.

Aber das Material ist sehr beschränkt.

«Auf dem Gebiet der Verbalflexion», sagt Oldenberg, die Hymnen des RV. 188, «begegnen zunächst einige

Fälle, in denen die Kontraktion des Augments mit dem anlautenden Wurzelvokal aufgelöst werden muß, so bei *âňjan* 6, 63, 3, *âurṇōs* 7, 79, 4, *âvam* 10, 49, 3, *âiččhas* 10, 108, 5, vielleicht auch bei *âstām* 10, 85, 11.»

Man könnte danach auch den Zirkumflex von gr. ἦγον als alt fassen, aber um ἦγμεν zu erklären, müßte man ein neues Gesetz aufstellen. Das ist aber durchaus unwahrscheinlich.

Bleibt das Litauische.

Ich bin nicht der Ansicht, daß wir mit einer allgemeinen Verbreitung des Augments rechnen dürfen. Aber dem Augment steht in seiner Wirkung die Doppelung im Perfekt gleich, und hier gibt es im Litauischen einige auffallende Fälle. So heißt es 1. Sg. *ėm'aū*, 3. Sg. *êmē* : *imù*, zu vergleichen mit l. *ēmi*. Ebenso könnte *ējaū*, *êjō* 'ging' dem gr. ᾖα und *ēsame* 'wir waren' dem gr. ἦα 'ich war' entsprechen. Auf der andern Seite steht *ėdž'au* 'ich aß'. Es ist auch hier zu keiner Sicherheit zu kommen.

Für die Annahme, daß der Schwund eines Nasals auch im Inlaut Zirkumflex hervorgerufen hat, läßt sich ai. *vâtas* = l. *ventus* anführen. Dazu aus dem Litauischen *mēsà*, *mēsōs* 'Fleisch' (: got. *mimz*), falls dies nicht aus dem Slawischen entlehnt ist.

Aber es heißt s. *grâd*, lit. *grŏdas* 'gefrorener Straßenschmutz' : l. *grando*. Die Annahme ist also nicht vertrauenerweckend.

Auffallenderweise zeigt der RV. in einer Reihe von Fällen zweisilbige Messung für *ī* und *ū*.

So in *sûrias*, *vîras*, *bhût*, *bhûtā*, *bhûtu*, *nû*, vielleicht auch in *śūras*. Hier entspricht im Litauischen der Stoßton, lit. *výras*, *bū́ti*, und ich habe darin einen Beweis für den Ansatz eines idg. *ьjə*, *ьwə* gesehen. Entsprechend ist die zweisilbige Messung häufig für das *īr* und *ūr* der Stämme von dem Typus *gir-*, *pur-* im Nominativ *pûr*, I. *pûrbhis*, *gîrbhis*. Auch in diesem Fall entspricht im Litauischen der Stoßton. Offenbar handelt es sich hier um eine indische Sonderentwicklung, die sich auch in den Fällen wie *śrêṣṭhas*, *prêṣṭhas*, *dêṣṭhas*, *dhêṣṭhas*, *jêṣṭhas*, *dêṣṇa*, *dêjām*, *dhêjām*, *nêtar*, *praṇêtar*, *trêdhā*, *śrêṇi*, *śrêṇiṣas* findet. Zu einer Sicherheit ist nicht zu kommen. Vgl.

auch van Wijk, S. 70 u. S. 72 gegen Karl H. Meyer, Slawische u. idg. Intonation.

148. Die Natur der Silbenakzente im Idg. In der ersten Bearbeitung des idg. Akzentes habe ich mich bemüht, etwas über die Natur der idg. Silbenakzente zu ermitteln. Es liegen da in der Tat sehr merkwürdige Verhältnisse vor.

Im Griechischen ist der Akut ein steigender Ton, der auf der zweiten More eines langen Vokals ruht. Gerade umgekehrt ist es im Litauischen. Dagegen stimmt das Slawische wieder zum Griechischen, und auch das Altpreußische zeigt wohl ähnliche Verhältnisse wie im Slawischen. Was ist nun da das Ursprüngliche? Die meisten Forscher zählen die Stimmen und stellen sich auf die Seite des Griechisch-Slawischen. Man kann aber zeigen, daß sie im Unrecht sind.

Im Idg. haben bei Akut Langdiphthonge ihren zweiten Bestandteil verloren, bei Zirkumflex aber nicht. Das Nächstliegende ist anzunehmen, daß der Akut fallend war, wie im Litauischen, wo auch in fallend betonten Diphthongen der zweite Bestandteil in gewissen Mundarten schwindet. So wird *tráukti* > *trákti*, *káilis* > *kális*, *kéikti* > *kékti*.

Anderseits sind die litauischen fallend betonten Diphthonge *ár*, *ál*, *én* usw., wie wir jetzt wissen, aus zweisilbigen Formen entstanden. Das indische *vámiti* konnte litauisch nur zu *vémti* mit fallendem Ton führen. In diesem Fall liegt der Ton im Russischen auf der zweiten Silbe *voróna*, was zweifellos sekundär sein muß.

Man wird daher annehmen dürfen, daß dies auch in andern Fällen eingetreten sein wird.

Sehr merkwürdig steht es nun aber mit den Kurzdiphthongen.

Im griechischen Auslaut finden wir den Akut steigenden Ton (θεοί), im Litauischen fallenden. Umgekehrt Ἰσθμοῖ, lit. *namiẽ* 'zu Hause'. In diesem Fall sind aber im Litauischen die Binnensilben auch schleifend betont (also steigend), während man fallenden Ton erwarten müßte. Daher scheint eine griechische Betonung οἶκον

= **óikon* eigentlich die ursprünglichere zu sein. Hier kommt man also in Schwierigkeiten.

Außerdem bestand aber zwischen den beiden Silbenakzenten ein Quantitätsunterschied. An und für sich ist die kontrahierte Silbe länger als die nicht kontrahierte, und ebenso kann der Schwund eines Nasals eine Überdehnung bewirken. Wir hätten also von vornherein ein volles Recht, von idg. zwei- und dreimorigen Längen zu sprechen. Diese Annahme wird aber durch die Auslautsgesetze durchaus bestätigt. Wenn wir im Germanischen und im Litauischen eine allgemeine Verkürzung um eine More annehmen, so können wir die vorliegenden Tatsachen auf das einfachste erklären.

Aber auch im Griechischen gelten die akuierten Diphthonge für den Akzent als kurz, die zirkumflektierten als lang. Vgl.

N. Pl. οἶκοι gegenüber Lok. οἴκοι
Inf. λῦσαι Opt. Aor. λύσαι
3. Sg. φέρεται.

Also war auch im Griech. ein Quantitätsunterschied vorhanden, den wir allerdings bei den einfachen langen Vokalen nicht antreffen, denn das η von τιμή scheint ebenso lang zu sein wie das von τιμῆς.

Wir können also wohl sagen, die idg. einfachen Vokale und Diphthonge hatten fallenden Ton und waren zweimorig, die kontrahierten waren dreimorig. Da die Tonbewegung im Griechischen und Litauischen gerade die umgekehrte ist wie beim Akut, beim Akut (Stoßton) aber das Litauische zweifellos ursprünglich ist, so dürfen wir wohl für diese Zirkumflexe steigenden Ton annehmen, wie ihn auch das Litauische hat.

149. Silbentrennung im Indogermanischen. Wir besitzen jetzt über die Silbentrennung das Buch von E. Hermann, in dem die Einzelsprachen ausführlich behandelt werden und auch das Indogermanische S. 348 berührt wird. Ich kann aber Hermann nicht in allen Punkten, vor allem auch nicht in seinem Hauptergebnis beistimmen, aber auch freilich im Rahmen dieses Buches nicht auf alles eingehen. Nun ist vor allem eins zu betonen: die Silbentrennung ist ein Faktor im Sprachleben, der sich

außerordentlich leicht ändern kann und sich zweifellos oft geändert hat. Man braucht nur auf das Beispiel der slawischen Sprachen zu verweisen, in denen einmal das Prinzip der offenen Silben geherrscht hat. Aber dieses ist im Laufe der Zeit infolge der sprachlichen Entwicklung vielfach verloren gegangen, dann aber auch oft genug ganz oder zum Teil wieder hergestellt worden.

Vor allem aber ist es daher bedenklich, in diesem Fall von dem Stand der Einzelsprachen aus das Indogermanische zu erschließen. Ich habe IGr. 1, 100 am Beispiel des Slawischen gezeigt, wie unsicher unsere Art der Erschließung ist. Wenn wir nicht einmal ein idg. *pro* (gr. πρό, l. *pro*, got. *fra*, ai. *pra*) mit Sicherheit ansetzen können, so steht es natürlich mit dem Ansatz eines idg. **eprós* 'Eber' noch unsichrer, und die angesetzte Silbentrennung **ep-rós* würde in der Luft schweben, selbst wenn alle Sprachen übereinstimmten. Wir können demnach auf diesem Wege zu keinem Ergebnis kommen.

Es läßt sich nun folgendes sagen:

1. Einfache Konsonanten zwischen Vokalen wurden wohl im Indogerm. im Anlaut der zweiten Silbe gesprochen, wie das ja auch meistens in den geschichtlichen Zeiten der Fall ist.

Anm. Auch in den Fällen der Zss. wird ein auslautender Konsonant des ersten Gliedes leicht zum folgenden gezogen. Wir sagen *áb-ernten*. Wenn aber ai. *tsárati* < **ad-sarati* entstanden ist (IGr. 1, 325), so setzt das ein *a-tsarati* voraus. Ebenso ahd. *zagēn* : air. *ad-agur* 'ich fürchte' ein *a-dag*.

In welchem Umfang das eingetreten ist, hängt von dem Nachweis entsprechender Fälle ab.

Nach Längen ist diese Silbentrennung wohl in allen idg. Sprachen üblich gewesen und noch heute üblich; nach Kürzen weicht das heutige Umgangsdeutsch ab, indem es die Silbengrenze in den Konsonanten verlegt. Aber hierin haben wir es mit einer Neuerung zu tun. Vgl. Hermann S. 74.

2. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie sich die Sprache bei mehrfacher Konsonans verhalten hat.

Ich will hier zunächst darauf hinweisen, daß das Urslawische einst das Prinzip der offenen Silben gekannt

hat, und daß es deshalb alle geschlossenen Silben umgewandelt hat. S. oben § 119. Ein solch durchgreifendes und konsequentes Verfahren kennen allerdings nur wenige Sprachen, und jedenfalls ist weder das Indogermanische noch eine andere Einzelsprache mit dem Slawischen zu vergleichen, insofern als sie *i*, *u*, *r*, *l*, *m*, *n* allgemein im Silbenschluß kennen. Unbedingt setzen wir ohne Anstoß an idg. *éi-mi* 'ich gehe', *áu-gō* 'wachse' (gr. αὐ-ξάνω, l. *augeo*, got. *aukan*), *wér-gom* 'Werk' (gr. ἔργον, d. *Werk*), *ánti* 'gegenüber' (gr. ἀν-τί, d. *En-de*) usw., obgleich wegen got. *wahsan*, gr. ῥέζω auch hier für eine gewisse alte Zeit offene Silben angenommen werden könnten, wie ich sie in den Basen *aweg*, *wereg* angesetzt habe.

Jedenfalls bietet sich auch hier noch manches Rätsel.

Aber von diesen Fällen abgesehen, hege ich seit langem die Vermutung, daß auch das Indogerm. in einer sehr alten Zeit, d. h. in der Zeit, ehe der Schwund der kurzen Vokale eintrat, auch nur offene Silben besessen hat wie das Urslawische, dem ja das Indogermanische in seiner Entwicklung in vielen Punkten gleicht.

Man erwäge folgendes: Lat. *sessus* zeigt einen langen Konsonanten, der auf zwei Silben verteilt sein konnte. Es geht zunächst auf **sed-tós* und dies weiter auf **sədətos* zurück. In diesem haben wir offene Silben. Bei Schwund des zweiten *ə* kann natürlich, wie im Slawischen, eine geschlossene Silbe entstehen, und sie ist auch wohl entstanden, weil das erste *ə* wieder zum Vollvokal geworden ist. Aber bei der weitverbreiteten Tendenz des Idg. und der Nachfolgesprachen für offene Silben wird nach Möglichkeit die offene Silbe wieder hergestellt. So wird aus *səghətós* gr. ἐκτός, bei dem die Silbenteilung sehr wohl ἐ-κτός sein kann. Und gr. ἄσχετος kann sehr wohl ἄ-σχετος gesprochen sein.

Ich habe in Band 1 zu zeigen versucht, daß zahlreiche Konsonantengruppen des Idg. entstanden sind, weil zwischen ihnen ein Vokal verloren gegangen ist. Dieser Nachweis ist in vielen Fällen möglich, natürlich nicht in allen, obgleich damit nicht gesagt ist, daß alle Konsonantengruppen, die wir nicht auflösen können, auch von je unauflösbar gewesen sind.

Wenn wir die Konsonantengruppen auflösen, tritt uns eine Sprache mit überwiegend offenen Silben entgegen, offen in dem oben gegebenen Sinne.

Wir kommen nun zu den Tatsachen.

Welche Silben möglich sind, das können wir vor allem am Auslaut sehen, der namentlich in bezug auf die Anordnung der Laute nach der Schallfülle von Bedeutung ist.

Wir finden folgendes. Im Auslaut können stehen:

1. Die Diphthonge *(oi, ei, ai, āi, ōi, ōu* usw.*)*,

2. Silben auf Nasal *(-om)*, *r*, *l* (gr. ὕδωρ),

3. Silben auf *-s* (gr. λύκος, l. *lupus*),

4. Silben auf Dental: 3. Sg. *bher-t*, 3. Pl. *bheront*, N. Sg. auf *-d (aliod)*, Abl. Sg. auf *-ōd*.

Labiale und Gutturale fehlen in den Kasusendungen ganz. Sie treten aber in endungslosen Formen auf, die aber nur im Vokativ und Imperativ vorliegen.

Charakteristisch ist es nun, wie sehr diese auslautenden Silben im Laufe der Entwicklung verändert werden.

An und für sich können wir mit derartigen Silben auch für den Inlaut rechnen. Wenn **wъlk-os* vorhanden ist, so ist auch *es-ti* möglich. Es fragt sich nur, welche Tatsachen sich anführen lassen.

Für den Inlaut gilt folgendes:

1. Konsonanten + *j* lauten im allgemeinen die Silbe an.

a) Die Verbindungen *mj*, *nj* haben zur zweiten Silbe gehört. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß als Schwundstufe der Lautgruppen *enj*, *emj* nicht *n̥j*, *m̥j*, sondern *ъ-nj*, *ъ-mj* erscheinen. Dies wird erwiesen durch Fälle wie

gr. βαίνω, l. *venio*, ai. *gamjatē*;

gr. μαίνεται 'er ist verzückt', air. *do-mu'n'ur* 'ich meine, glaube', abg. *mĭnjǫ*, ai. *mánjatē*;

abg. *žьnjǫ* 'ich schneide ab, ernte', ai. *hanjátē* 'er wird geschlagen'.

Wenn sich Hermann, um seine Ansicht von der Silbentrennung *en-j* zu retten, auf Günthers ə secundum beruft, so zeigt mir das, daß er meine ganzen Anschauungen nicht verstanden hat. Günthers ə secundum ist nichts anderes als mein ъ, ь.

b) Für eine Silbengrenze vor *rj* sprechen Fälle wie gr. σκαίρω < **skь-rjō*, l. *pario*. Allerdings heißt es ai. *mrijátē*. Vgl. hierzu IF. 7. 147.

c) *lj* führt im Gr. zu ἄλλος, was *l-j* voraussetzt. Aber l. *alius* weist auf *-lj*. Ebenso auch wohl gr. ἅλλομαι, l. *salio*.

d) Schwierig ist die Lautgruppe *wj* zu beurteilen. H. Pedersen, KZ. 39, 245 teilt *ne-wjos* auf Grund von ai. *návjas*, ahd. *niuwi*, gall. *novio-dūnum*, trotz lit. *naũjas*, got. *niujis*, was Hermann 258 bestreitet. Wir werden unten sehen, daß idg. **néwos* auf Grund eines **new-om* und **newjos* auf Grund von **newi-om* entstanden ist. Also konnte die Silbentrennung gar nicht anders als *ne-wjom* sein, die das Indische erhalten hat.

e) Nach sonstigen Konsonanten ist *j* sprechbar, vgl. IGr. 1, 294 und es spricht m. E. nichts dagegen, daß *kj*, *pj*, *tj*, *sj* usw. im Silbenanlaut gestanden haben. Auch der Schwund des *j* nach Konsonant, IGr. 1, 294, läßt sich dafür anführen.

2. Konsonanten + *w*. Ich habe IGr. 1, 291 erneut die Fälle zusammengestellt, in denen *w* nach Konsonant geschwunden ist. Der Schwund des *w* scheint mir dafür zu sprechen, daß die Konsonantengruppen im Anlaut standen.

a) *nw*, *mw*. Da es ai. *jaganvas* : *gam* 'gehen' und *jaghanvás* zu *han* 'schlagen' heißt, spricht das für *-nw*.

b) Bei *rw*, *lw* gehörte, wie Hermann richtig gesehen hat, *r*, *l* im Slawischen zur ersten Silbe. Daher abg. *drěvo*.

c) Für die sonstigen Verbindungen sehe ich nichts beweisendes.

Da idg. k^w im Ostidg. zu *k* geworden ist, muß es wohl die Silbe angelautet haben im Gegensatz zu *k'w* (ai. *áśvas*, l. *equos*, gr. ἵππος).

3. Die Verbindungen Muta cum Liquida haben im allgemeinen zur zweiten Silbe gehört. Dafür spricht m. E. unbedingt das de Saussuresche Gesetz, nach dem *ttr*, *ttl* zu *tr*, *tl* geworden sind (IGr. 1, 256).

Da wir im Griech. δάμνημι, τάμνω, ai. *śamnītē*, *ramṇáti*, *śćamnan* finden, so dürften diese Formen mit Joh. Schmidt, Kritik 52 als lautgesetzlich anzusehen sein. Das setzt

voraus, daß mit *mn* eine neue Silbe begann, wofür auch der Schwund eines dieser Laute spricht.

4. Es ist weiter bemerkenswert, daß das Idg. Doppel- oder besser gesagt lange Konsonanten gar nicht oder nur in sehr beschränktem Maße gekannt hat. Wo diese sprachgeschichtlich erscheinen, werden sie vereinfacht. Ein ganz sicheres Beispiel ist die 2. Sg. idg. *esi* < **es* + *si*, auf welche Form gr. εἰ, ai. *asi* sicher hinweist.

5. Außerordentlich wichtig ist auch die Tatsache, daß nach langer Wurzelsilbe statt *j*, *w*, *r*, *l*, *m*, *n* ein schwacher Vokal (*ъ*) + *j*, *w*, *r*, *l*, *m*, *n* erscheint. Es ist dies das bekannte Sieverssche Gesetz (PBrBtr. 5, 129 ff.), das ich IGr. 2, 198 etwas modifiziert zu haben glaube.

M. E. spricht dies in hohem Maße für die Tendenz des Idg., offene Silben zu bevorzugen, denn sonst wäre es nicht verständlich, weshalb es gr. πό-τνιας heißt. Ein *pot-n* hätte auch zu *pot-njās* führen können, wie es ja tatsächlich δέσ-ποινα heißt aus *-po(t)njə*. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß man die geschlossene Silbe durch Wegfall des *t* wieder öffnete.

Ich bleibe also, gerade im Gegensatz zu Hermann, bei der bisherigen Ansicht, daß wir in weitem Umfang mit offenen Silben zu rechnen haben. Im Laufe der Zeit entstehen natürlich wieder geschlossene Silben, aber es herrscht in vielen Sprachen immer wieder die Neigung vor, die Silben zu öffnen, womit nicht ein neues Prinzip aufkommt, sondern das alte wieder durchbricht.

150. Wechsel der Stimmqualität. Um den Schwund der Vokale zu verstehen, habe ich angenommen, daß die Längen zunächst zu Murmelvokalen, die Kürzen zu stimmlosen Vokalen geworden sind. Wir hätten danach also einen lebhaften Wechsel der Stimmqualität im Idg. gehabt. In den historischen Zeiten liegt aber von diesen reduzierten Vokalen nichts vor. Höchstens ließen sich in den slawischen *ь* und *ъ* (*ĭ* und *ŭ*) reduzierte Vokale sehen, die z. T. den idg. *ъ*, *ъ* entsprechen könnten. Aber im wesentlichen sind die reduzierten Vokale in den historischen Zeiten wieder Vollvokale geworden. Das hängt wohl mit dem Wechsel der allgemeinen Art des Akzents zusammen. Es ist noch heute so, daß die Sprachen, die

keine gemurmelten oder reduzierten Vokale besitzen, bei einer fremden Sprache mit solchen ihre Vollvokale einsetzen, und auch umgekehrt. Dazu kommt, daß die reduzierten Vokale wohl ebenso verschwunden sind wie die silbischen Liquidä und Nasale. Sie gehören einer Zeit an, die lange vor der Trennung der Völker liegt.

Siebzehntes Kapitel.

Der indogermanische Wortakzent (Hauptton).

151. Allgemeine Natur des Akzentes. Die Frage, ob der idg. Wortakzent im wesentlichen exspiratorisch oder musikalisch war, haben wir schon 1Gr. 4, 350 dahin beantwortet, daß er vorwiegend musikalisch wie der griechische Akzent gewesen sein muß. Die Übereinstimmung von Griechisch, Litu-Slawisch, Indisch würde nicht viel besagen, da ihm Germanisch, Keltisch, Armenisch gegenüberstehen. Eine dieser Gruppen muß die Natur des Akzents geändert haben. Aber wir sehen die Tatsache, daß das Idg. eine lange Zeit durchlebt haben muß, in der der Akzent keine Wirkungen auf die Vokale der unbetonten Silbe ausübte.[1])

Wir finden sogar in mehreren Sprachen übereinstimmend, daß die betonte Silbe um eine Quinte oder um ein anderes Intervall höher lag als die unbetonte.

So finden wir im Griechischen die Angabe, daß die Differenz eine Quinte betrug (s. oben S. 34).

Auch in neunordischen Mundarten liegt die unbetonte, einst aber vielleicht betonte Silbe höher.[2])

Dasselbe ist im heutigen Serbischen der Fall. In einem Wort wie *dòbro* < *dobró* ist die letzte Silbe nach dem, was ich gehört habe, eine Quinte höher als die erste.

Dieser serbische Ton gleicht nun nach meiner Erinnerung fast vollständig dem, den man in Ostlitauen hört, wenn der Ton von der vorletzten geschleiften Silbe auf die letzte gestoßene übergegangen ist, z. B. *mer̃gà* (s. oben S. 171). Das würde aber bedeuten, daß im Li-

[1]) Anderer Ansicht ist H. Pedersen, KZ. 39, 232 ff.

[2]) Ich will mich auf das Intervall nicht festlegen. Es ist wohl je nach dem Ort verschieden.

tauischen die betonte Silbe tief gelegen hat, die unbetonte höher.

Anm. Es ist möglich, daß in der schwäbischen Tieflegung der betonten Silbe etwas recht altes erhalten ist, insofern, als ja die jetzige betonte Silbe früher vielfach unbetont gewesen ist und der Ton auf der jetzt hochliegenden letzten Silbe lag.[1])

Natürlich hat neben dieser Erhöhung der Stimme ein gewisser Nachdruck (eine größere Lautheit) nicht gefehlt.

Im Griechischen wird jeder Akut einer letzten Silbe zum Gravis vor einem folgenden Wort. Ähnlich verliert in gewissen indischen Texten jedes Oxytonon den Hochton vor unmittelbar folgendem Hochton. Wenn auch die beiden Regeln nicht ganz übereinstimmen, so haben sie doch eine große Ähnlichkeit und gehen wohl auf eine alte gemeinsame Eigentümlichkeit zurück. Verständlicher ist die indische Regel, daß ein Hochton vor einem Hochton zum Tiefton wird.

Wir im Deutschen heben die Stimme vor einem Komma, lassen sie vor einem Punkt sinken, was, da wir überhaupt umgelegt haben, vielleicht auch etwas altes sein könnte.

Nach meiner Ansicht war also der Wortton des Idg. zuletzt wesentlich musikalisch.

Aber vor dieser letzten Periode des Idg. mit musikalischem Akzent hat es eine andere gegeben, in der eine

---

[1]) In vielen Sprachen liegt also die betonte Silbe hoch. Es kann aber auch eine völlige Umkehrung der Verhältnisse eintreten, indem die betonte Silbe musikalisch tief gelegt wird, während die sogenannten unbetonten Silben musikalisch hoch liegen. Das ist z. B. in schwäbisch-elsässisch-schweizerischen Mundarten der Fall, wo gegenüber der gewöhnlichen deutschen Betonung eine völlige Umkehr der Verhältnisse herrscht. Etwas ähnliches nimmt z. B. Wackernagel, Ai. Gr. 1, § 252 für die Betonung des Çatapatha-Brahmana an, denn hier wird die betonte Silbe mit demselben Zeichen bedacht, das sonst tiefsten Ton ausdrückt. [Außerdem nennt das Bhāšikasūtram den Hauptton «ausdrücklich und konstant Anudātta 'nicht erhöht'». Daher darf man wohl Wackernagels Schlußfolgerungen zustimmen. Im heutigen Serbischen ist, wie oben auseinandergesetzt, jeder Akzent um eine Silbe zurückgezogen. Bei dieser Akzentzurückziehung sind aber die musikalischen Betonungsverhältnisse unverändert geblieben, und die jetzt «betonte» Silbe liegt musikalisch tief, die alte betonte, jetzt unbetonte Silbe musikalisch hoch.

Schwächung der alten Längen und ein Ausfall der kurzen Vokale eingetreten ist, die Zeit, in der der Ablaut entstanden ist.

Die Schwächung der langen Vokale können wir ohne jede Schwierigkeit auf einen exspiratorischen Akzent zurückführen. Schwieriger ist die Frage, wie *i*, *u* usw. aus *ei*, *eu* entstanden sind. Im allgemeinen wird aus *ei*, *eu* in unbetonter Silbe nicht gleich *i* und *u*. N. Finck, Über das Verhältnis des baltisch-slawischen Nominalaccents zum idg., 1895, hat daher auch für diesen Fall an die Wirkung eines musikalischen Akzents gedacht. Besser denkt man an einen Wechsel der Stimmqualität, daß die unbetonten Vokale und Diphthonge geflüstert wurden, in welchem Falle *i* und *u* besser bestehen bleiben als *e*.

Osthoff hat gemeint, der Schwund sei über *ī* und *ū* vor sich gegangen, was durchaus nicht unmöglich ist, aber auch nicht zu beweisen ist.[1])

Der Ablaut birgt also noch ein gewisses Rätsel. Immerhin bietet das Verständnis des Ablauts die einzige Möglichkeit, über die eigentliche Natur des idg. Wortakzentes ins Klare zu kommen. Für das Folgende ist zu beachten, daß seit dem Zeitpunkt, in dem im Idg. alle nicht haupttonigen Silben geschwächt worden sind, große Zeiträume verflossen sind, in denen die Sprache mannigfach umgebildet ist, teils analogisch, teils auch durch Weiterbildung, wie das Antreten neuer Elemente usw. Die Formen, die wir als indogermanische für die Zeit kurz vor der Völkertrennung erschließen können, zeigen demnach nur zum Teil die Wirkung des exspiratorischen Akzents.

152. Allgemeine Gesetze für den Hauptton. Die ersten Forscher, die sich mit dem idg. Hauptton beschäftigt haben, haben gleich ein allgemeines Gesetz der Betonung aufgestellt. Für ein solches hielten Benloew und Benfey (s. o. S. 22) das Prinzip des letztbestimmenden, nach

[1]) Karstien hat mir den Gedanken geäußert, daß im Idg. *ī* und *ū* bestanden hätten, woraus bei Tonentziehung *i* und *u* geworden wären, und daß *ī* und *ū* unter dem Ton diphthongiert wären. Es ist aber bei dieser Annahme nicht zu verstehen, wie neben *ei* und *eu* die Diphthonge *ai* und *au* aufzufassen sein sollen, die doch zweifellos im Ablaut mit *i* und *u* bestanden haben.

dem die Endungen und die neu antretenden Elemente in weitgehendem Maße betont waren, aber auch das Augment, die Negation vor dem Wort, Präpositionen. Es ist klar, daß eine solche Ansicht nicht ohne irgendwelche Anhaltspunkte aufgestellt werden konnte. Anderseits läßt sich das Prinzip nicht durchführen. Es gibt vielmehr angetretene Elemente, die unbetont sind, und solche, die betont gewesen sind. Letztere sind zweifellos häufiger. Über die angetretenen Elemente vgl. Bd. 3 und 4. Wir stellen hier zunächst einiges Material zusammen.

153. Betonte Elemente.

1. Das Element *-om* ist weitgehend betont. Vgl. IGr. 3, 86.

a) Pronomina: ai. *ahám, tvám, svajám, vajám, jūjám, āvám, jūvám* (aber *máhjam, túbhjam*), *ajám, idám, ijám, imám.*

b) Adverbia: ai. *kathám, itthám, pratarám, pradōšám, ēvám, sājám, sākám, ānūkám, nūnám,* gr. ἐμβαδόν, χθιζόν, δηρόν.

c) Beim Ntr. Sg.: ai. *him-ám, pad-ám, jugám,* gr. ζυγόν, *tōkám, śatám, āsjàm,* gr. σφυρόν, ai. *maghám,* ved. *īšṭāpūrtám, ahōrātrám, mitrám, bhrātrám, sthātrám, tamasám, avasám, aṅkasám, jakšám, čatvarám.*

2. Dasselbe gilt von dem Element *-ām*:

ai. *pratarám, pratamám, uččāistarám, ǰjōktamám.*

3. Das Bildungselement *ā* halte ich für spät angetreten, vgl. IGr. 3, 108. Im allgemeinen sind die Wörter auf *-ā* endbetont. S. unten.

4. Die angetretene Partikel *ē, ō* ist betont.

Vgl. ai. *kad-ā́, jad-ā́, id-ā́* 'jetzt', s. *kàda, tàda,* ai. *amujā́, āsaj-ā́, kuhajā́, naktajā́, svapnajā́,* I. Sg. *padā́.*

5. Das angetretene Partikel *ī* ist betont: gr. οὑτωσ-ί.

6. Das angetretene Element *-smed* ist betont: ai. *asmád,* gr. ἡμεῖς.

7. Das Lokativsuffix *-ai* ist betont: gr. χαμαί, ai. *divḗ, divḗ.*

8. Das Element *-tos* ist betont: ai. *mat-tás, mukhatás,* gr. ἐντός, ἐκτός.

9. Das Element ai. *-śas*: ai. *ēkaśás, śataśás, r̥tuśás.*

10. Das Element *-go*: ai. *aṅgá,* r. *togó, jegó.*

11. Das Element *-te*: ai. *u-tá,* gr. ἤ-ύτε.

12. Das Element *-dhe*: ai. *ihá,* abg. *kǫdě* 'wo', ai. aber *kúha.*

13. Das Element *-bhoi*: abg. *tebě, sebě.*

14. Das Element *so*: abg. *česó.*

15. Das Element *-ne*: ai. *hi-ná.*

16. Die Postposition *-en.* Ich habe IF. 32, 293, IGr. 3, 48 f. die heteroklitische *r-, n*-Flexion aus einem

Lokativ auf *-en* erklärt, in welchem *en* ich eine Postposition gesehen habe. Nach dem allgemeinen Betonungsgesetz müßte dieses Element den Ton tragen. Tatsächlich heißt es nun:

gr. ὕδωρ, ai. *uda-k-ám* : Lok. *ud-án*; ai. *ákši* 'Auge' : *akš-án*; ai. *ās* 'Mund' : *ās-án*; ai. *ásr̥j* 'Blut' : *as-án*; ai. *šīršám* : Lok. *šīrš-án*; ai. *jákr̥t* : Lok. *jak-án*; ai. *šakr̥t* : Lok. *šak-án*; ai. *dádhi* : Lok. *dadh-án*; ai. *šákthi* : Lok. *sakth-án*.

Allerdings gibt es auch Ausnahmen, was leicht verständlich ist.

So Lok. *dhánv-an* : *dhánus* 'Bogen'; *dhánv-an* : *dhánu* f. 'Gestade'; *áhan* : *ahā* 'Tag'; *ū́dhan* : *ū́dhar* 'Euter'; *ájm-an* : *ájm-am*.

154. Unbetonte Elemente.

Es gibt aber auch zweifellos spät angetretene Elemente, die unbetont waren.

1. Das Suffix *-es* des N. Plur., gr. πόδες, ai. *pádas* ist durchweg unbetont.

2. Das spät angetretene Element *-i* ist in weitem Umfang unbetont:

a) Hinter Adverbien: ai. *upári*, ahd. *ubir*; gr. πέρι, ai. *pári*; *ápi*, *ánti*.

b) Im Nom. Sing. der Neutra: ai. *hárdi*, *vári*, *ákši*, *ásthi*, *dádhi*, *mahi*, s. *mórje* < *mórjom*.

c) Auch das *i* im Lok. Sg., das ihm gleich ist, war ursprünglich unbetont, vgl. gr. πατέρ-ι, ai. *pitár-i*.

d) In den Formen des Verbums 3. Sg. *ésti*, 3. Pl. *sént-i* usw.

Da ja *i* vielleicht eine Schwundstufe ist, so wäre die Unbetontheit gerechtfertigt.

Natürlich ist *i* auch betont, so z. B. im Lok. gr. ποδί, ai. *padí*. Doch handelt es sich hier sicher um Analogiebildung. Die Endbetonung im Lok. Sg. ist von den übrigen schwachen Kasus und vielleicht auch von den Lokativen auf *-en* und *-ai* übertragen.

3. Das Element *u* ist unbetont:

a) Adverb: ai. *ánu*, *múhu*.

b) N. Ntr.: ai. *jánu*, gr. γόνυ, gr. δόρυ, ai. *dáru*, ai. *pášu*, got. *faihu*.

c) Auch der Lok. Plur. ai. *patsú* war vielleicht ursprünglich unbetont.

d) Die ind. Verbalformen auf *-tu* sind paroxyton: 3. Sg. *étu*, 3. Pl. *jántu*.

4. Das Element *r̥* ist unbetont:

a) Adverbia: gr. νύκτωρ, ai. *áhar*.

b) N. Sg. Ntr.: gr. ἧπαρ, ai. *jákr̥t*, gr. ὕδωρ, gr. ἄλκαρ usw. Vgl. IGr. 3, 134.

c) Unbetontheit muß man wohl auch für die 3. Pl. ai. *vidúr* annehmen, da hier eine Schwundstufe in betonter Silbe vorliegt.

5. Da im Idg. der Vokalausfall nach dem Hauptton am stärksten war und vielfach die Silbe ganz geschwunden ist, so hat es noch viele nichtbetonte letzte Silben gegeben, in denen angetretene Elemente gesteckt haben können. Ein solches Element ist z. B. *s*, das doch wohl auf *so* zurückgeht.

Auch die Elemente, die vor ein Wort treten, sind nur teilweise betont. Gewiß nehmen die Präfixe vor Nomina den Ton, aber bei dem Verbum ist das durchaus nicht immer der Fall. Und auch bei den Kompositis läßt sich manches zeigen, was zu der Benfeyschen Annahme nicht stimmt.

Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß bis zu einem gewissen Grade die Ansicht richtig sein dürfte. Die Ausnahmen dürften sich dadurch erklären, daß sie aus einer andern Zeit stammen oder daß Ausgleichungen stattgefunden haben.

Wenn also ein allgemeines Betonungsprinzip bestanden hat, so ist es frühzeitig durchbrochen worden. Es haben sich nämlich bei den einfachen nominalen wie verbalen Bildungen mehrere Betonungstypen ausgebildet, bei denen teils endbetonte, teils nicht endbetonte Formen vorliegen.

Es gibt folgende Typen:

1. Wechselnder Hauptton mit Betonung der vorletzten und letzten Silbe: Typus gr. N. Pl. πόδες, Gen. ποδῶν;

2. Fester Akzent auf der letzten Silbe: gr. θεός, σκιά;

3. Fester Akzent auf der ersten Silbe der Basis: gr. νόμος.

Weiter gelten noch folgende Regeln:

4. Die sekundären Ableitungen nehmen vielfach den Ton des Grundwortes an.

5. Die Neutra gehen nach Typus 1 und 3.

6. Die Adjektiva gehen nach Typus 2.

Außerdem sind bei den *o*-Stämmen die Typen 2 und 3 nach der Bedeutung des Wortes verteilt. Das kann sich aber erst verhältnismäßig spät ausgebildet haben.

155. Allgemeines Betonungsprinzip. Von den eben erörterten 3 Typen stehen 2 und 3 in einem bestimmten Zusammenhang, der uns vor allem bei den *o*-Stämmen deutlich entgegentritt, aber auch bei andern Stämmen zur Erscheinung kommt.

Nach unsrer jetzigen Kenntnis müssen wir sagen, daß die wurzelbetonten *o*-Stämme nichts ursprüngliches darstellen können, weil ein kurzer Vokal nach dem Hauptton schwand. Ein Wort wie idg. **w(ъ)'lkos* zeigt sogar zwei Unregelmäßigkeiten, denn die erste Silbe zeigt betontes silbisches *l̥*, während *l̥* nur in unbetonter Silbe entstanden sein kann. Die Betonung der ersten Silbe muß also sekundär sein.

Anm. Zur Erklärung für dieses Wort läßt sich anführen, daß Tiernamen überhaupt gern baryton sind. Vgl.

gr. λύκος, got. *wulfs*, s. *vûk*, ai. *vṛ́kas*;
gr. ἄρκτος, ai. *ṛ́kšas* 'Bär';
gr. ἵππος, as. *ehu*, ai. *áśvas* 'Pferd'; gr. ὄϊς ai. *ávis* 'Schaf';
gr. πόρκος, ahd. *farh*; got. *faihu*, ai. *páśu*;
ahd. *elah*, aber an. *elgr* : ai. *ṛ́śjas* 'Antilopenbock';
gr. κύων gegenüber ai. *śvā́*; aber Gen. *śúnas*;
gr. ὕδρα, ὕδρος gegenüber ai. *udrás*;
ahd. *haso*, aber e. *hare*, ai. *śaśás* 'Hase';
got. *faúhō* 'Füchsin'; ahd. *sëlah* 'Seehund';
gr. ὄρνις; ahd. *amsala*; gr. στροῦθος; ahd. *hëhara*, aber ae. *higora*; gr. γέρανος; gr. σπέργουλος; ahd. *forhana* : gr. περκνός 'bunt'; russ. *lósoś*; d. *floh*; gr. κάμμαρος; gr. ταῦρος; πόρτις; gr. πῶλος; gr. ἔλαφος; ahd. *wisunt*; gr. ἔγχελυς: gr. κόραξ usw.

Wir haben es also bei den wurzelbetonten *o*-Stämmen mit Umbildungen zu tun. Das Doppelparadigma (Wurzel- und Endbetonung) könnte sich aus einem einzigen mit wechselndem Akzent entwickelt haben. Ich sehe aber hierfür keinen rechten Weg. Anderseits könnten die wurzelbetonten *o*-Stämme einst konsonantische Stämme gewesen sein, und die Umwandlung könnte vom Akk. Sing. auf *-om* (vgl. IGr. 3, 95) ausgegangen sein. Sicher ist dies beim Neutrum der Fall, vgl. IGr. 3, 88.

Nachdem aber die beiden Typen entwickelt waren, hat sich an die Doppelheit eine Bedeutungsverschiedenheit

geknüpft, derart, daß «die Stammsilbe betont ist beim Verbalabstraktum, das Suffix beim Nomen agentis». (Lindner, Aind. nominale Stammbildung, S. 17, Wheeler, Griech. Nominalakzent, S. 70, Joh. Schmidt, Ntr. 390.) Besonders deutlich ist das Prinzip im Griechischen und Indischen, aber es ist auch im Germanischen und Slawischen erkennbar.[1])

Beispiele:

ai. *árdhas* 'Seite' : *ardhás* 'halb';
ai. *éšas* 'das Hineilen' : *ešás* 'hineilend';
ai. *kắmas* 'Wunsch' : *kāmás* 'begehrend';
ai. *váras* 'Wahl' : *varás* 'Freier';
ai. *várdhas* 'das Fördern' : *vṛdhás* 'Förderer';
ai. *śắkas* 'Hilfe' : *śākás* 'hilfreich';
ai. *śắsas* 'Gebot' : *śāsás* 'Gebieter';
ai. *śókas* 'Glut' : *śōkás* 'glühend';
gr. γόνος 'Geburt, Kind' : γονός · ὁ γεννητικός;
gr. λόχος 'Hinterhalt, Niederkunft' : λοχός 'Kindbetterin';
gr. μῶκος 'Spott' : μωκός 'Spötter', Lobeck Paralip. 345;
gr. νόμος 'Gesetz' : νομός 'Weideplatz', eig. 'der Fütterer';
gr. πόρος 'Furt' : -πορός;
gr. τρόπος 'Wendung' : τροπός 'Dreher';
gr. τόμος 'Schnitt' : τομός 'scharf';
gr. τρόχος 'Lauf' : τροχός 'Rad';
τάγγος 'Ranzigsein', gew. n. : ταγγός 'ranzig';
κόμπος 'Prahlerei' : κομπός 'Prahler';
ai. *bháras* 'Last', gr. φόρος 'Tribut' : ai. *vājambharás* 'den Preis davontragend', gr. τελεσ-φόρος für -φορός 'zum Ziel bringend'. Abweichend ai. *bhārás* 'Last';
gr. πλόος 'Fahrt', ai. *plavás* 'Boot';
got. *dauþus* m. 'der Tod' : ahd. *tōt*;
ai. *várnas* 'Farbe' : s. *vrân, vrànа, vràno* 'schwarz';
gr. βίος 'Leben' : ai. *jīvás* 'lebend';
gr. φόρτος 'Last' : ai. *bhṛtás* 'getragen';
got. *hliuþ*, aw. *sraota* 'Hören' : gr. κλυτός;
ahd. *mord* n. 'Mord' : gr. βροτός, ai. *mṛtás* 'gestorben';
gr. πότος 'Trank' : ποτός 'getrunken';
got. *sōþa* Dat. Sg. 'Sättigung' : *sad* 'satt';
gr. αἶθος m. 'Brand' : αἰθός 'verbrannt';
gr. αἴθρη 'heiterer Himmel' : ἰθαρός 'heiter' u. a.

Im Slawischen zeigt sich das Prinzip gleichfalls, z. B. betonen im Serbischen und Russischen die Verbalabstrakta durchweg die erste Silbe.

---

[1]) Dieses Prinzip ist aufgekommen, nachdem die Wirkung des Tones, die den Vokalausfall bewirkte, vorüber war.

Vgl. r. s. *bôj, bója* 'Kampf';
r. s. *brôj, brója* 'Zahl';
r. s. *gôj, gója* 'Gedeihen', ai. *gájas* 'Hausstand';
r. s. *hôd, hóda* 'Gang';
s. *kôt, kóta* 'Brut';
s. r. *kôv, kóva* 'Schlagwerkzeug';
s. *krôj, krója* 'Schnitt';
s. r. *lôv, lóva* 'Jagd';
s. r. *plôd, plóda* 'Frucht';
s. r. *pôt, póta* 'Schweiß';
s. r. *rôd, róda* 'Geschlecht';
s. *rôv, róva* 'Aufgrabung';
r. s. *skôk, skóka* 'Sprung';
s. r. *stôg, stóga* 'Schober';
s. *tôr, tóra* 'Hürde';
s. *tôv, tóva* 'Fettigkeit';
s. *vôz, vóza*, gr. ὄχος;
s. *znôj, znója*;
s. *drêm, drêma* 'Schlummer';
r. s. *glâd, glâda* 'Hunger';
s. *glâs, glâsa* 'Stimme';
s. *smrâd, smrâda* 'Gestank';
s. *srâm, srâma* 'Scham';
s. *zrâk, zrâka*;
s. *bîjes, bîjesa*.

Daß es sich bei dem wechselnden Ton der *o*-Stämme um ein neues Prinzip, um eine Entwicklung handelt, ist ganz klar, denn ursprünglich hat es den Gegensatz nicht gegeben, vielmehr konnten die Wörter konkrete wie abstrakte Bedeutung haben, konnten Nomen agentis und Nomen actionis sein.

Vgl. l. *fuga* und *perfuga* (gr. φυγάς). Vgl. IGr. 3, 83; 128.

Man kann dies Prinzip noch etwas verallgemeinern, indem man sagt, daß im wesentlichen die Adjektiva endbetont, entsprechende Substantiva wurzelbetont waren.

Das zeigt sich noch in folgenden Gegensätzen: Die Bildungen auf *-ter* sind Nomina agentis und endbetont; die dazugehörigen «neutralen» Substantiva wurzelbetont. Vgl.

gr. δοτήρ, ai. *dātá* 'Geber' : ai. *dátram* 'Gabe';
gr. γνωστήρ, ai. *jñātá* 'Bekannter' : ai. *jñátram* 'Einsicht';
ai. *attá* 'Esser' : *átram* 'Nahrungsstoff';
gr. ζευκτήρ, ai. *jōktá* 'Anschirrer' : ai. *jṓktram* 'Strick';
ai. *kartá* 'Täter' : *kártram* 'Zaubermittel';
ai. *khanitá* 'Gräber' : *khanítram* 'Schaufel';
gr. ἀροτήρ 'Pflüger' : ἄροτρον 'Pflug';
ai. *upakšētá* 'Anhänger' : *kšétram* 'Feld';
ai. *aritá* 'Ruderer' : ahd. *ruodar*.

Es gibt natürlich Abweichungen, die wahrscheinlich älter sind. Aber man sieht gerade hier, wie sich das neue Prinzip durchsetzt.

Neben den barytonierten Stämmen auf *-es* mit abstrakter Bedeutung gibt es oxytonierte Adjektiva auf *-és*:

gr. γένος, ai. *jánas* : gr. εὐγενής;
gr. μένος, ai. *mánas* : gr. εὐμενής;
ai. *háras* 'Griff' : gr. δυσχερής usw.

Man kann daran denken, daß diese Adjektiva auf einer Neubildung beruhen.

Bei den *u*-Stämmen sind die Adjektive fast durchweg endbetont; bei den Substantiven entwickelt sich mehr und mehr die Anfangsbetonung. Zur Endbetonung der adjektivischen *u*-Stämme vgl. unten. Substantive mit Paroxytonese finden wir in gr. γόνυ, δόρυ usw.

Auch bei den *men*-Stämmen findet sich der Gegensatz, wie schon J. Schmidt, Ntr. 96 bemerkt hat. Es heißt:

ai. *bráhma* 'Andacht' : *brahmá* 'Priester';
dā́ma 'Gabe' : *dāmá* 'Geber';
dhárma 'Stütze' : *dharmá* 'Träger, Ordner';
sádma 'Sitz' : *sadmá* 'Sitzender'.

Dazu wohl gr. ἡγεμών 'Führer'; τελαμών 'Träger'; δαιτυμών 'Schmauser', zu denen freilich die Abstrakta fehlen.

Durch dieses Prinzip sind demnach eine ganze Reihe neuer Betonungen entstanden.

156. Verschiebung des Haupttones. Im Griechischen wie im Indischen findet sich die Erscheinung, daß bei Elision des betonten Vokals der letzten Silbe der Akzent auf die vorhergehende zurückgezogen wird.

So finden wir gr. πόλλ' ἔπαθον < πολλὰ ἔπαθον;
δείν' ἐρωτᾷς < δεινὰ ἐρωτᾷς;
ἕπτ' ἦσαν < ἑπτὰ ἦσαν
und aind. *ápsvantár* < *apsúantár*.

Dieselbe Regel findet sich auch im Litauischen, vgl. Kurschat, Lit. Gramm. S. 66. Aus *tōjè pač́ōjè dienōjè* wird *tôj pač́ôj dienôj*. Und zwar wird hierbei der Ton der nunmehr betonten Silbe schleifend.

Ein zweites Gesetz ist sehr merkwürdig. Tritt ein einsilbiges Enklitikon hinter ein mehrsilbiges Wort, so tritt der Hauptton auf die vorletzte Silbe. Die Beobachtung stammt von Bartholomae. Er sagt Gr. d. iran. Phil. I, 1, 184: Ein im Indischen nicht nachweisbares, aber vielleicht idg. Betonungsgesetz ist die Verschiebung des Worttons auf die letzte Silbe beim Antritt von Enklitiken.

Es heißt gr. τόσσον < **tótj-om*, aber τοσσόνδε: ἔνθα, aber ἐνθάδε; ἔνθεν, aber ἐνθένδε; οἶκον, aber οἰκόνδε; κύκλος, aber κυκλόσε. Daher auch wohl πολλάκις, πεντά-κις, ὁσσά-κις, τηνίκα.

Im Lateinischen tritt uns dies als allgemeine Regel entgegen. Es heißt *virúmque, virṓque, altérue, utrā́que, plerā́que.*

Aus dem Gotischen stimmt dazu merkwürdig got. *ƕazuh, ƕizuh, þatuh, þizuh, þammuh* usw.

Über das Awestische vgl. noch Reichelt, Aw. EB. 81.

M. E. folgt aus dieser Erscheinung, daß schon im Idg. in gewissen Fällen ein Nebenton auf der vorletzten Silbe vorhanden war, wie auch ein Gegenton auf der ersten, und daß nunmehr die geschichtliche Entwicklung in den einzelnen Sprachen sehr viel leichter zu verstehen sein dürfte. Als vorwiegendes Betonungsprinzip in den geschichtlichen Zeiten finden wir teils Betonung der ersten Silbe (Italisch, Altirisch, Germanisch, Tschechisch) oder der vorletzten (Griechisch, Lateinisch, Kymrisch, Polnisch, Armenisch).

Achtzehntes Kapitel.
Typus mit wechselndem Ton.

157. Die einsilbigen Stämme. Als ältesten Betonungstypus der idg. Nominalstämme finden wir die, bei denen in einigen Kasus der Ton auf die Endung übergeht, bei andern aber bleibt. Das ist bei den einsilbigen z. T. konsonantisch, z. T. vokalisch auslautenden Stämmen der Fall. Hier finden wir die schlagendsten und am weitestgehenden Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Indisch.

Die Worte zeigen im Nom., Akk. Sing., Plur. und Dual Wurzelbetonung, sonst Endbetonung. Doch liegt darin nicht durchaus das älteste vor.

Sg.	Gr.	Ai.	Pl.	Gr.	Ai.
N.	πούς	*pā́d*		πόδες	*pā́das*
Akk.	πόδα	*pā́dam*		πόδας	[*padás*]
Gen.	ποδός	*padás*		ποδῶν	*padā̂m*
Dat.		*padḗ*			*padbhjás*
Lok.	ποδί	*padí*		ποσσί	*patsú.*
	παραί, χαμαί	*divḗ.*			

Du.	Gr.	Ai.
N. Akk.	πόδε	*pā́dāu*
D. Abl. I.	ποδοῖν	*padbhjā́m.*

Gr.	Ai.	Gr.	Ai.		Gr.	Ai.
ὄψ	*vā́k*	χθών	*kšā́s*		ναῦς	*nā́us*
ὄπα	*vā́čam*	χθόνα	*kšâm*		νῆα	*nā́vam*
ὀπός	*vāčás*	χθονός	*kšmás*		νηός	*nāvás*
ὀπί	*vāči.*	χαμαί	*kšamé*	Lok.	νηί	*nāví*
		χθονί, aber	*kšámi.*	Pl. N.	νῆες	*nā́vas*
				I.	ναῦφι	*nāubhís.*

Die Betonungen stimmen überein mit Ausnahme des Akk. Plur., der im Sanskrit die Endung, im Griech. die Wurzel betont. Wenn man bedenkt, daß der Akk. Pl. **podn̥s* in der Endung schwundstufig und vielleicht ein durch *s* pluralisierter Singular **pódm̥* ist, so spricht alles dafür, daß die griechische Betonungsweise ursprünglicher als die indische ist.

Zudem «hat der Akk. Plur.», sagt Whitney § 390, «seine reguläre Akzentuation als schwacher Kasus nur in der Minderheit (kaum mehr als bei einem Drittel) der Stämme». Die «reguläre Akzentuation» ist also etwas sekundäres. Es heißt *bhídas* 174, 8; *bā́dhas* 452, 1; *mŕ̥dhas* oft; *júdhas* 929, 2, 3; *spŕ̥dhas* oft; *srídhas* 15 mal; *sridhás* 783, 8; *kšā́pas* 6 mal; *kšapás* 2 mal; *rípas* 620, 18; 576, 9; *vípas* 490, 12; 639, 33: 344, 1; *vipás* 672, 7; *nábhas* 174, 8; *stúbhas* 285, 3; *giras* 80 mal; *dúras* 24 mal; *durás* 193, 7; *dhúras* 920, 6, 7; *púras* oft; *psúras* 852, 3; *spáśas* 33, 8; 300, 3; 577, 3: *díśas* 782, 9; 124, 3; 264, 12; 434, 4; *víśas* oft; *vríśas* 144, 5; *pŕ̥kšas* 8 mal; *dvíśas* 39 mal; *dviśás* 4 mal; *hrútas* 445, 5; *hrutás* AV. VI 51, 1; *rítas* 498, 4; *rúčas* 721, 8; 761, 5; *vā́čas* 79, 10; 617, 1; 774, 26; 809, 34; *vāčás* 113, 17; *srúčas* 144, 1; *sručás* AV. XVIII 4, 2 usw.

Ohne Tonwechsel sind im Indischen *gāus* und *śvā*, Akk. *gâm*, Gen. *gávas*, Lok. *gávi* und *śúnas*, *śúni* gegenüber gr. βοός, κυνός. Das dürfte auf Analogiebildung zurückgehen.

Da das Germanische und Litu-Slawische die konsonantische Deklination nur in Resten erhalten haben, so geben wir zunächst einige Bemerkungen zur Flexion.

Die einzelnen Kasus.

Sing. Nominativ. Wie Streitberg, IF. 3 ausführlich begründet hat, sind auch diese konsonantischen Stämme eigentlich *o*-Stämme gewesen, deren Wurzelvokal infolge des Silbenverlustes gedehnt ist, wie wir dies finden in ai. *djáus* gegenüber Akk. *Jovem*, χθών gegenüber χθονός, χιών gegenüber χιόνα, gr. κῆρ gegenüber l. *cordis*, ai. *āp* gegenüber Dat. *apé*, ai. *bhrā́j* gegenüber gr. Akk. φλόγα.

Wird ein kurzer Vokal infolge des Silbenverlustes gedehnt, so müßte ein langer dementsprechend Zirkumflex zeigen. Die Beispiele sind aber leider sehr unsicher.

Streitberg hat IF. 3, 336 zunächst gr. ναῦς für einen solchen Nominativ angesehen, der von einer schweren Basis kommt. Aber wenn es auch möglich ist, daß wir es hier mit einer schweren Basis zu tun haben, wahrscheinlich ist es mir nicht, da auch die Durchführung einer Ablautsstufe vorliegen und der griechische Zirkumflex sekundär sein kann. Im Rigveda werden, worauf Streitberg, IF. 3, 329ff. hinweist, mehrere einsilbige Nominative zweisilbig gemessen, so *vār* 'Wasser' (Lanman, Noun inflection 487), vgl. die Schwundstufe mit *ū* in l. *ūrīna*, *bhâs* (Oldenberg, Hymnen 1, 173), *sudâs* zu *dō* 'geben'. Aber *dō* ist wahrscheinlich eine leichte *ou*-Basis, und es ergibt sich also, daß hier sicheres nicht zu ermitteln ist.

Der Genitiv hatte Betonung der zweiten Silbe, ai. *padás*, gr. ποδός.

Der Dativ zeigt im Indischen regelrecht Endbetonung.

Der Lokativ hatte ursprünglich Vollstufenvokalismus und ist gleich dem Kasus indefinitus. An diesen ist dann *i* angetreten. Nach der Analogie des an andern Stellen so im Nom. der Neutra angetretenen *i* zu urteilen, war dieses *i* unbetont. Vgl. ai. *hárdi*, *ákši*, *jádi* 'wann', ai. *pári*, gr. πέρι, ai. *upári*, gr. ὑπείρ.

Auch im Lokativ finden sich im Indischen einige Fälle mit Wurzelbetonung, vgl. *kšámi*, *djávi*, *vr̥tra-háṇi*, und auch im Griechischen zeigt er Vollstufe.

Gewöhnlich trägt aber der Lok. auf *-i* den Ton auf dem Ende, und auch die isolierten Infinitive wie *dr̥śí* sind endbetont. Trotzdem handelt es sich um eine sekundäre Verschiebung.

Der Lokativ auf *-ai* (vgl. IGr. 3, 50) war dagegen regelrecht endbetont.

Vgl. gr. χαμαί, ai. *divé-divē*, *samīkḗ* 'im Kampfe'.

Im Instrumental ist das Element *ē*, *ō* an den bloßen Stamm oder den Kasus indefinitus getreten.

Man möchte annehmen, daß die Form endbetont sein müßte. Es heißt auch regelrecht *padá* usw. und *naktajá*

'bei Nacht', *ubhaj-ā́* 'auf beiden Seiten', *āsaj-ā́* 'im Munde', *kuhajā́* 'ubi' usw.

Aber es gibt eine Reihe isolierter Formen, die paroxyton sind.

So ai. *dívā* 'bei Tage' als Adverbium. Adverbien bewahren nicht selten den ältern Akzent. Ferner *gúhā* 'im Versteck'. Graßmann stellt dies zu *gúhā* f. Aber es ist überhaupt keine andere Form belegt. *sádā* 'in einem fort' : *sád-am*, *tánā* 'fort und fort' : *tan* 'Dauer'; *párā* 'fort, weg', woneben gr. πέρᾱν 'jenseits'. Auf Grund der letzten Gleichung könnte man daran denken, daß hier Formen auf *-ā́* vorlägen. Aber es heißt auch gr. ἄν-ω, κάτ-ω, ἔξ-ω, ἔσ-ω, πρόσ-ω. Die Betonung scheint also nicht einheitlich gewesen zu sein.

Im Plural zeigt der Nom. Unbetontheit der Endung. Diese ist daher wohl spät angetreten, oder es liegt eine späte Zurückziehung vor.

Über den Akk. Pl. s. o.

Die übrigen Kasus sind entbetont, obgleich sie z. T. schwundstufige Endungen haben, wie z. B. I. Pl. auf *-bhís*, Lok. Pl. auf *-sú* oder gr. -σι. Vielleicht ist also gr. ναῦφι, ἶφι altertümlicher als ai. *nāubhís*.

Auch im Lok. haben wir gr. τοῖσι = ai. *téšu*. Dagegen könnte die Endbetonung im Dat. Abl. Pl. ai. *-bhjas*, l. *-bus* alt sein.

Der Gen. Pl. entspricht dem Gen. Sing., nur daß wir statt des *-s* im Sing. ein *-om* im Plural finden. Ob die Betonung **pъdó-om* oder **pъdo-óm* war, ist nicht zu entscheiden. Doch scheint mir das letztere wahrscheinlicher zu sein, da das Element *-om* meist betont war.

Aus alledem ergibt sich, daß die im Indischen und Griechischen durchgeführte Unterscheidung zwischen «starken» (N., Akk.) und «schwachen» Kasus (Gen., Dat., I., Lok.) doch nicht uralt ist, sondern auf neuer Entwicklung beruht.

Ob die Wurzelbetonung von ai. *gávas*, *śúnas* darauf beruht, daß mehrere Kasus die Wurzelbetonung hatten, oder ob der Ton zurückgezogen ist, weil es Tiernamen waren (s. o. S. 220), vermag ich nicht zu entscheiden.

Zusammengesetzte Nomina haben im Indischen und Griech. fast durchweg keinen Akzentwechsel mehr. Es heißt also im Indischen *trivṛ́t*, I. *trivṛ́tā* usw., Gen. *padás*, aber *dvipádas, padé*, aber *dvipádē*. Dies beruht auf dem S. 189 erörterten Gesetz.

Ausgenommen ist *vṛtrahá*, *-háṇam*, *-ghná* usw.; Akk. Pl. *vṛtraháṇas* neben *vṛtraghnás*. Aus dem Griechischen bedarf es keiner Beispiele.

Die übrigen Sprachen, Germanisch und Litu-Slawisch, tragen nichts zur Aufhellung bei, müssen aber doch kurz besprochen werden.

Im Germanischen gibt es bekanntlich nur noch spärliche Reste der alten konsonantischen Deklination, vgl. Kahle, Zur Entwicklung der kons. Dekl. im Germ., 1887. Zu erwarten wäre grammatischer Wechsel, aber davon findet sich keine Spur, sondern es steht meist der stimmlose Spirant. Vgl.

got. *tunþus*, ahd. *zand*, ae. *tōđ*, afries. *tōth*, an. *tannr* : ai. *dan*, Gen. *datás*. Hier fehlt also der Akzentwechsel, obgleich wir noch Ablaut haben;

ahd. ae. an. *mūs*, gr. μῦς, μυός;

ahd. *gans*, ae. *gōs*, an. *gās* : gr. χήν, χηνός.

Weiter gehören wohl noch hierher: ahd. ae. an. *lūs*; ae. *wlōh*, ae. *furh*, ae. *sulh*, ae. *þruh*.

Sehr merkwürdig sind die beiden Wörter got. *magaþ*, as. *magađ*, ahd. *magad* und got. *mēnōþs*, afries. *monath*, ae. *mōnađ*, ahd. *mānōd* mit Betonung der zweiten Silbe.

Nur got. *handus*, ahd. *hant* weist auf einen stimmhaften Spiranten, falls man es zu gr. κατά usw. stellt.

Diese Tatsachen weisen m. E. darauf hin, daß der Tonwechsel schon vor Eintritt des grammatischen Wechsels beseitigt war.

Im Litu-Slawischen sind die konsonantischen Stämme mit ganz geringen Resten in die *i*-Deklination übergetreten, was auf dem lautlichen Zusammenfall von *m̥* und *im*, *n̥s* und *ins* beruht.[1])

So entsprechen sich also:

---

[1]) H. Pedersen, KZ. 38, 323 hält slaw. *ę* für die Entsprechung von *n̥*, worin ich ihm nicht folgen kann. Der Nom. Sg. der Ntr. auf *-ę* geht auf *-ēn* zurück. S. IGr. 3, 41.

abg. Akk. Sg. *vĭsĭ*, ai. *viśam*, A. Pl. *vĭsi*, ai. *viśas*;
lit. Akk. *nósi*, l. *nārem*;
abg. *myšĭ*, l. *mūrem*, gr. *μῦ(σ)α, dafür μῦν;
Akk. Pl. *myši*, l. *mūres*, gr. μύας,
abg. Akk. *solĭ* = gr. ἅλα;
abg. *brŭvĭ*, ai. *bhrúvam*, gr. *ὀφρύα, dafür ὀφρῦν, ae. *brū*;
lit. *žũvį* = gr. ἰχθύα;
lit. *nãktį*, abg. *noštĭ*, gr. νύκτα, l. *noctem*;
Akk. Pl. lit. *durìs*, abg. *dvĭri* = ai. *dúras*, *durás*, l. *forēs*, ahd. *turi*.

Das Litauische betont im Akk. Sg. die Endung nicht, wohl aber im Akk. Pl., z. B. *dantìs*, *durìs*, *pilìs*, *žąsìs*, *žuvìs*. Hier handelt es sich um eine sekundäre Akzentverschiebung nach S. 145.

Das litauische Paradigma lautet folgendermaßen:

Sg.	N.	*naktìs*	Pl.	N.	*nãktīs*
	G.	*naktiẽs*		G.	*nakč'ū*
	D.	*nãkč'ai*		D.	*naktìms*
	A.	*nãktį*		A.	*naktìs*
	V.	*naktiẽ*			
	I.	*naktimì*		I.	*naktimìs*
	L.	*naktījè*		L.	*naktīsè*.

Da der Nom. Sg. u. Akk. Pl. *naktìs* für **ną̃ktis* steht, so entspricht die Tonbewegung offenbar der der idg. konsonantischen Stämme. Im N. Akk. Sg. u. Pl. bleibt die Endung unbetont.

Im Slawischen ist der Zusammenfall der konsonantischen und der *i*-Stämme der gleiche. Im allgemeinen herrscht aber hier die Wurzelbetonung. S. darüber unten.

Anm. Im Lit. gibt es einige Reste konsonantischer Gen. Plur., z. B. *dantū*, *žąsū*, *dešimtū*, *mōterū*, *šunū*, *akmenū*.

An und für sich scheint demnach die Betonung der einsilbigen konsonantischen Stämme zunächst sehr einfach zu sein, aber in Wirklichkeit ist sie außerordentlich verwickelt und unklar, und zweifellos ist sie erst allmählich entstanden.

So ist jedenfalls das *i* im Lok. Sg. nicht betont gewesen, der Ton ist erst später analogisch darauf getreten.

Der Gegensatz von Nom. Akk. und obliquen Kasus ist auffällig, aber vielleicht verständlich. Die Endbetonung rührt wohl von dem Antreten betonter Elemente her:

éi im Dativ, *ái* im Lokativ, *ē*, *ō* im Instrumental.

Dagegen beruht der Gegensatz von Nom. u Gen. *pēd-s* : *pədés* wohl auf alter Tonverschiedenheit. Wir blicken hier in das Voridg. hinein.

158. Die *r*-Stämme.

1. Die sogenannten Verwandtschaftsnamen zeigen prinzipiell die gleiche Flexion wie die eben erörterten einsilbigen Stämme. Bei dem Wort für *Vater*, idg. **pətér*, können wir die erste Silbe ganz unbeachtet lassen. *-tēr* geht genau wie *pēds*, und es ist auch entsprechend betont. Ich stelle die beiden Paradigmen nebeneinander:

			Gr.	Ai.		Gr.	Ai.
Sg.	N.		πατήρ	*pitā́*		ἀνήρ	
	Akk.		πατέρα	*pitáram*		ἀνέρα	*náram*
	Vok.		πάτερ	*pitar*		ἄνερ	
	Gen.		πατρός	*pitúr*		ἀνδρός	*náras*
	Dat.			*pitré*			
	Lok.	hom.	πατέρι	*pitári*	h.	ἀνέρι	*nári*
Pl.	N.		πατέρες	*pitáras*	h.	ἀνέρες	*náras*
	Akk.		πατέρας	*pitṝn*	h.	ἀνέρας	
	Gen.		πατρῶν	*pitṝṇā́m*		ἀνδρῶν	*narā̂m*
	Lok.		πατράσι	*pitṛ́ṣu.*		ἀνδράσι	*nṛ́ṣu.*

Hier weicht nur der Lok. Plur. ab, der in beiden Sprachen den Ton zurückgezogen hat nach den § 24 und § 130 erörterten Gesetzen.

Dem griech. Gen. πατρός entspricht vielleicht got. *fadrs* im Ton (vgl. S. 98).

Der Lokativ hat im Indischen regelrecht die *e*-Stufe und unbetonte Endung, *pitári*; diese Form entspricht dem bei Homer überlieferten gr. πατέρι. Es handelt sich hier ja eigentlich um den Kasus indefinitus mit angetretenem *i*. Die Genitive entsprechen sich lautlich nicht. Im Indischen ist im Plur. die Kasusendung nicht betont:

I. *pitṛ́bhis*, D. *pitṛ́bhjas*. L. *pitṛ́ṣu*, entsprechend gr. πατράσι.

Es wird sich aber in beiden Sprachen um sekundäre Entwicklung handeln. Im Griech. ist πατράσι aus *πατρασί nach dem Wheelerschen Gesetz entstanden, und über die indische Akzentzurückziehung vgl. oben S. 188. Gr. πατρῶν und ai. *pitṝṇā́m* stimmen in der Betonung überein, doch weicht die indische Form äußerlich etwas ab. Im Lit. finden wir *móterũ*.

Die litauisch-slawische Sprachgruppe bietet gar nichts neues, immerhin kann man die dort vorhandenen Tatsachen als eine Bestätigung auffassen. Ich setze das litauische Paradigma hierher, das sich nach § 117 erklärt:

N. *duktẽ*
G. *dukter̃s* < **dukterés*
D. *dùkter'ai* für **duktẽr'ai*
A. *dùkterį* für **duktẽrį*
I. *dukterimì*
Pl. N. *dùkters* aus **duktẽres*
G. *dukter'ũ*, *mõterũ*
D. *dukterìms*
A. *dùkteres* aus **duktẽres*.

Im Slawischen liegt im Serbischen etwas altes vor, denn die Flexion skr. *kćî*, *kćèri* und entsprechend tschech. *dci*, Dat. *dceri* erweist mit Sicherheit, daß die erste Silbe unbetont war.

Wenn es im Russischen *dóčĭ*, *dóčeri* heißt, so hat sich dies nach *mátĭ*, *máteri* gerichtet, wo der Akzent infolge des Stoßtons unbeweglich geworden war.

Bei den Verwandtschaftsnamen tritt uns die Abtönung *e* : *o* und ihr Zusammenhang mit der Betonung auf das deutlichste entgegen.

a) Endbetonung und *e*-Vokalismus finden wir:

1. Gr. πατήρ, got. *fadar*, ahd. *fater*, ai. *pitā́*, idg. *pətḗr*.

2. Gr. μήτηρ mit Sekundärakzent wegen Akk. μητέρα, ahd. *muoter*, ai. *mātā́*. Lit. *mótē*, r. *mát'*, s. *mâti* zeigen Stoßton und daher Akzentzurückziehung. Immerhin finden wir im Lit. auch *mõtẽ* (nach *duktẽ*), sowie im Russ. Formen mit Endbetonung.

3. Ai. *duhitā́*, lit. *duktẽ*, s. *kćî*, tschech. *dci*, gr. θυγατέρα erweisen Endbetonung und *e*-Vokalismus. θυγάτηρ ist wie μήτηρ sekundär.

4. Gr. δαήρ, ai. *dēvá*, Akk. *dēváram*. Russ. *déver'*, skr. *djêvēr* haben den Ton wegen des Stoßtons zurückgezogen. In lit. *dieverìs* liegt analogische Akzentverschiebung vor. Ae. *tācor*, ahd. *zeichur* weisen vielleicht auf Endbetonung, vgl. S. 104.

5. Gr. ἀνήρ, ai. Akk. *náram*.

b) Wurzelbetonung und *o*-Vokalismus:

6. Gr. φράτωρ, got. *brōþar*, ai. *bhrā́tār*. Abg. *bratŭ* vielleicht aus *bratōr*, vgl. Hirt, IF. 2, 360. Der Ton von russ. *brát*, s. *brât*, *bráta* beweist wegen des Stoßtons nichts, spricht aber auch nicht dagegen.

7. Gr. ἔορες Hes., urnord. *swestar*, ai. *svásā*. Den *o*-Vokalismus zeigt auch lit. *sesuõ*. Abg. *sestrá* läßt sich nicht verwenden.

Unsicher ist ai. *jā́tā*, Akk. *jā́tāram* gegenüber gr. εἰνάτερες. Lit. *intē* weist mit gr. εἰνάτερες auf *e*-Vokalismus.

2. Die übrigen *er*- und *ter*-Stämme zeigen wie die Verwandtschaftsnamen teils Wurzel-, teils Endbetonung.

So finden wir im Indischen dieselben Worte mit verschiedener Betonung:

dātā́ : *dā́tā* 'Geber';
hētā́ : *hḗtā* 'Treiber';
tarutā́ 'Überwinder' : *tárutā*;
dartā́ 'Zerbrecher' : *dártā*;
čēttā́ 'Wächter' : *čḗttā*;
nētā́ 'Führer' : *nḗtā*;
bhartā́ 'Träger' : *bhártā* 'Erhalter';
jantā́ 'Lenker' : *jántā*;
jaṣṭā́ 'Verehrer' : *jáṣṭā*;
jātā́ 'Rächer' : *jā́tā* 'Wagenführer';
sōtā́ 'Kelterer' : *sṓtā*;
viśastā́ 'Schlächter' : *śástā*;
upaśrōtā́ 'Lauscher' : *śrṓtā* 'Hörer';
upasēktā́ 'Zugießer' : *sḗktā* 'der Ausgießende'.

Das ist immerhin eine recht stattliche Anzahl von Worten. Die Anfangsbetonung nehmen besonders «die Bildungen mit verbaler Kraft», doch ist das nicht ausnahmslos, vgl. Lindner 72. Nach diesem ist die Anfangsbetonung z. T. durch Anlehnung an das Verb hervorgerufen.

Dieselbe Erscheinung der doppelten Betonung treffen wir im Griechischen. Doch geht hier die Abtönung *e*-*o* damit Hand in Hand. Vgl. Collitz, BB. 10, 35.

ἐπακτήρ : ἄκτωρ;
ἀλκτήρ : Ἀλέκτωρ;
ἀμυντήρ : ἀμύντωρ;
βοτήρ : βώτωρ;
δαϊκτήρ : δαΐκτωρ;
δεκτήρ : δέκτωρ;
δμητήρ : Δμήτωρ;
δαμαστήρ : πανδαμάτωρ;
δοτήρ, δωτήρ : δώτωρ;
θηρητήρ : θηρήτωρ;
ἰκτήρ : ἴκτωρ;
κλητήρ : κλήτωρ;
κοσμητήρ : κοσμήτωρ;
ληιστήρ : ληίστωρ;
μνηστήρ : πολυμνήστωρ;
οἰκητήρ : οἰκήτωρ;
ποιμαντήρ : ποιμάντωρ;
πρακτήρ : πράκτωρ;
ῥητήρ : ῥήτωρ.

Auch die Verwandtschaftsnamen zeigen *o*, wenn sie zusammengesetzt sind:

ἀπάτωρ : πατήρ, ἀμήτωρ : μήτηρ, ἀγ-ήνωρ : ἀνήρ.

Es ist merkwürdig, daß dieser im Griech., Ital., Indischen so verbreitete Typus auf *-tēr*, *-tōr* im Germanischen und Litu-Slawischen so gut wie nicht vorkommt.

Im Germanischen gibt es nur unsichere Reste, wie ae. *ealdor*, *healdor*, an. *baldr*. Ahd. *smeidar* würde, wenn es hierher gehört, die Wurzelbetonung darstellen.

Im Slawischen finden wir statt *-ter* ein *-tel*, das nach der *j*-Deklination abgewandelt wird, infolge des Zusammenfallens des Akk. Sg. und Plur. der kons. St. mit den *jo*-Stämmen.

Aus dem Ton ist nichts mehr zu erschließen. Eine alte Bildung auf *-tel* ist r. *prijátel'* (serb. aber *prìjatelj*, G. Pl. *prijatèljā*, D. *prijatèljima*), das denselben Ton wie ahd. *friudil* zeigt. Sonst lassen die Wörter im Serbischen das Suffix unbetont. Es heißt:

ròditelj 'Erzeuger', *ùčitelj* 'Lehrer'.

Die erste Silbe ist kurz, sie war also schleifend betont. *prìjatel'j* zeigt Zurückziehung des Tons infolge Akut.

159. Die *n*-Stämme. In den mit Suffix-*n* gebildeten Stämmen sind mehrere Kategorien zusammengeflossen, die sich z. T. auch durch ihre Betonung unterscheiden.

Primäre Stämme sind selten. Sie weisen dieselben Betonungsverhältnisse auf wie die bisher behandelten konsonantischen Stämme. Vgl.

	Ai.	Gr.
N.	*-hā* 'tötend'	φρήν 'Sinn'
Akk.	*-hánam*	φρένα
Gen.	*-ghnás*	φρενός
Dat.	*-ghnē*	φρενί.

Bemerkenswert ist im Griech. der Lok. Plur. φρασί, der für **phr̥nsi* steht.

Unregelmäßig ist das Wort für 'Hund'
ai. *śvā́, śvā́nam*, G. *śúnas* und
gr. κύων, κύνα, G κυνός, Vok. κύον.

Die Tonzurückziehung könnte darauf beruhen, daß es ein Tiername ist. Anderseits weist das *o* eigentlich auf einen Gegenton, und es ist möglich, daß das Wort auf einer Verkürzung beruht (wie engl. *bus* für *omnibus*).

Abstufung ist noch in got. Gen. Pl. *auhsnē* erhalten. Tonwechsel ist sonst nicht belegt.

Auch hier finden wir den Wechsel von *e* : *o* in:

φρήν : ἄ-φρων, δαΐ-φρων, ἐπί-φρων, σώ-φρων.

Im Griechischen sind auch sonst die Bildungen auf *-ēn* oxytoniert, die auf *-ōn* barytoniert.

Vgl. ποιμήν, αὐχήν, ἀυτμήν, λιμήν, πυθμήν, ὑμήν, aber αἰδήμων, αἵμων, ἀλήμων, ἀλιτήμων, ἱππο-βάμων, ἀγνώμων, γοήμων, δαήμων, ὀλβιο-δαίμων φιλοπράγμων, ἐπιστήμων, τέκτων, ai. *tákšā*.

Die Doppelheit *-en*, *-on* findet sich außerdem in den verschiedenen Sprachen, ohne daß wir einen Tonwechsel festzustellen imstande waren. Im Lat. haben wir *liēn*, aber sonst *o* in *homo*, *natio*. Das Germanische hat *-ēn* in got. *hana*, an. *hani*, sonst *ô* und *ōn*, ahd. *hano*.

Das Litauische hat betontes *uõ*, *akmuõ*.

Serb. *kámi* hat wegen des Akuts zurückgezogenen Akzent. Doch gehören diese Bildungen wohl mit den Neutra auf *-mn̥* zusammen. S. u.

Zu nennen sind noch ai. *ukšá*, *ukšáṇam*, *ukšáṇas*, got. *aúhsa* mit Gen. Plur. *auhsnē*; gr. *Ϝρήν*, ἀρνός in πολύρρην.

Abweichend ist gr. ἄρσην, ai. *vŕ̥šā*, *vŕ̥šaṇam* und anderseits gr. κύων, κυνός, ai. *śvá*, lit. *šuõ*; gr. ἀλκυών : ahd. *swalawa*; gr. ἀγκών, ahd. *ango*; gr. μήκων, aber ahd. *māgo*, mhd. *mahen*. Man kann nicht erkennen, was eigentlich in diesen Bildungen steckt. Vgl. oben.

Es gibt ferner im Griechischen Kollektiva auf -ων, die endbetont sind:

ἀμπελών 'Weinberg' Diod. Sic.; ἀχυρών 'Spreuhaufe' Aristoph., βοών 'Rinderstall' selten, ἱστών 'Ort, wo gewebt wird', αὐλών 'Schlucht', κευθμών 'Schlupfwinkel' hom. und andere.

Die Herkunft dieser Bildungen ist dunkel, und ebenso auch die auffallende Betonung.

Es ist mir nicht gelungen, Klarheit in diese verschiedenen Bildungen zu bringen.

Bekannt ist, daß ein *n*-Suffix in weitem Umfang Adjektiva substantiviert. Am bekanntesten ist diese Eigentümlichkeit im Germanischen. Sie liegt aber auch anderswo vor.

Im Griechischen gehören hierher zahlreiche Eigennamen, die als solche paroxytoniert sind wie Πλάτων, Σόλων, Φίλων, Ἀλκμαίων, Ἀγαμέμνων, Στράβων gegenüber στραβός.

Als besondere Unterabteilung der *en*-Stämme sind die Nomina agentis auf *-jen* und *-wen* zu betrachten.

a) Die *jen*-Stämme erscheinen im wesentlichen nur im Indischen. Es sind Ableitungen von *o*- oder *i*-Stämmen mit Suffix *-in* bzw. *-n*. *in* beruht wohl auf falscher Abstraktion. Der Ton liegt durchweg auf dem *í*.

Z. B. *arcín* 'singend', *kēvalādín* 'allein essend', *garbhín* 'schwanger' usw.

Wenn die Gleichung ae. *fricc(e)a* 'Herold', ai. *praśnín* 'Fragsteller' zu Recht besteht, hätten wir es mit einer idg. Bildung zu tun.

Anm. Ganz andrer Herkunft sind die griechischen Bildungen auf -ῖν, -ῖνος, -ίς, -ῖνος, wie δελφίς, δελφῖνος. Hier handelt es sich um das Determinativ *n(e)*, das im allgemeinen unbetont bleibt. Vgl. IGr. 3, 150 ff.

b) Ein Suffix *-wen* liegt vor in gr. πῖϝων, ai. *pīvā* 'fett'. Im Indischen bildet dieses Suffix Adjektiva und Nomen agentis. Es ist merkwürdigerweise stets auf der Wurzelsilbe betont. Es handelt sich hier um Ableitungen von *u*- bzw. *wo*-Stämmen.

Vgl. *árvan*- 'eilend' : *árvaśás* 'eilend';
ṛ́bhvan- 'tüchtig' von *ṛbhús* oder *ṛbhvám*;
jásvan- 'elend' von *jasus* f. 'Erschöpfung';
tákvan- von *takvás* 'eilend'.

Dagegen sind Bildungen wie *ádhvan* 'Weg', *dhánvan* 'Bogen', *dhánvan* 'trockenes Land' von Lokativen auf *-en* ausgegangen. Vgl. IGr. 3, 49.

Infinitive wie ai. *dāvánē* enthalten Suffix *-en*.

Eine besondere Bemerkung erfordern noch die germanischen zusammengesetzten *n*-Stämme vom Typus *herzog*.

Ich habe diese Bildungen schon Idg. Akzent 255, ausführlicher IF. 7, 111 f. dem indischen Typus *viśvavíd*, dem l. *praeses* verglichen. Vgl. jetzt IGr. 4, 26. Die Annahme ist trotz Solmsen bei Jacobi, Kompositum und Nebensatz 15 doch durchaus sicher. Aus dem Material, das bei Osthoff, PBrBtr. 3, 17 zu finden ist, ergibt sich, daß in diesen Bildungen sogar manchmal grammatischer Wechsel vorliegt, meistens allerdings der stimmhafte Spirant.

Vgl. ahd. *herizogo*, as. *heritogo*, ae. *heretoga*, an. *hertogi*, ahd. *herizoho*; ahd. *magazogo* : *maga-zoho*;
ae. *sæ-lida*; ahd. *warqueto*; ae. *wiđercora* 'rebellis'; an. *Val-keri*; ae. *hleōw-lora* 'tutelae expers';
ahd. *man-slago* neben *fater-slaho*; aber ahd. *bette-riso*.

An und für sich dürfte der stimmhafte Spirant normal und berechtigt sein. Er widerspricht aber der in-

dischen Betonung *viśva-vid* (s. u.). Ob in diesem Fall die Endung in den obliquen Kasus betont wurde, läßt sich nicht sagen.

160. Sonstige konsonantischen Stämme. Es gibt eine ganze Reihe merkwürdiger Bildungen auf Konsonanten, die nicht ganz klar sind. Zum Teil liegen Bildungen mit Determinativen vor, die ich IGr. 3, 114 ff. behandelt habe, zum Teil können darin auch Zusammensetzungen stecken.

1. Zahlreiche Bildungen auf *-t*, im wesentlichen mit der Bedeutung eines Nomen agentis, sind auf der letzten Silbe betont. Vgl.

gr. ἀργής 'weiß, glänzend', γυμνής 'nackt', ποτής f. 'Trank', χερνής 'der Arme', ψιλής 'kahl'.

Dazu aus dem Germ. ahd. *helid*, ae. *haele(d)* 'Held', ahd. *skeffid* 'Schöpfer', *leitid* 'Führer'; got. *magaþ* 'Magd', *mēnōþ* 'Monat', eig. 'der Messer'.

Abweichend got. *mitads* 'Scheffel', eig. wohl 'Messer', as. *mëtod*, ae. *meotod*, an. *mjötuþr* 'Schöpfer'.

Auch im Indischen sind die Worte endbetont.

Vgl. *Marút*; *joṣít* 'Mädchen'; *rōhít* 'rote Stute'; *sarít* 'Bach'; *harít* 'falb'; *sravát* f. 'Strom', *vahát* f. 'Strom', *vāghát* 'betend' (gr. εὐχετάομαι).

2. Auch vor dem Determinativ *d* liegt meist der Ton. Vgl.

gr. μερίς 'Teil', ἀσπίς, παῖς, ἐλπίς.

Sonst läßt sich nichts ermitteln.

161. Die Betonung der Neutra. Ich habe IGr. 3, 88 die Neutra als eine besondere altertümliche Kategorie hingestellt und die Neutra auf *-om* als Stämme erklärt, an die die Partikel *-om* getreten ist, die also eigentlich konsonantische Stämme waren. Daß ich damit recht habe, ergibt sich nunmehr aus den Betonungsverhältnissen, denn die Neutra haben auch eine besondere Betonung gehabt, indem sie im Nom. Akk. durchweg auf der ersten Silbe, in den Kasus obliqui auf dem Ende betont waren. Das ist in weitem Umfang erhalten, zum Teil aber auch durch Ausgleichung verloren gegangen.

Beispiele:

1. W u r z e l n o m i n a. Bei diesen scheint die Betonung selbstverständlich. Es ist aber zu beachten, daß sich bei

ihnen in einigen Fällen Dehnstufe findet, was auf eine zweisilbige Form mit Anfangsbetonung weist:

dor. ion. ὦς 'Ohr', ὠτός neben att. οὖς enthält wohl eine Dehnstufe, s. *úši*;

gr. κῆρ n. 'Herz', ai. *hārd*, lit. Akk. *šìrdį* mit Stoßton von N. **kērd*;

ai. *ās* 'Mund', l *ōs* vielleicht mit ὦς 'Ohr' identisch;

l. *salt*, got. *salt*; gr. ἅλς, ἁλός.

2. *i*-Erweiterungen: ai. *ákš-i*, *hárdi*, lit. Akk. *šìrdį*; ai. *sákthi*, ai. *máhi* 'magnum'.

Mit *-om* erweitert r. s. *mórje* < **móri-om*, daher wohl idg. **móri*, l. *mare*.

Wie durch *-om* werden die Nominative auch durch *s* erweitert und dann als *s*-Stämme flektiert.

Die indischen Bildungen dieser Art betonen allerdings das *i*, vgl. *kravís* 'rohes Fleisch', *arčís* 'Strahl', *čhadís* 'Decke', *čhardís* 'Schirm, Schutz', *rōčís* 'Glanz', *vartís* 'Umlauf', *śōčís* 'Glut', *sarpís* 'Schmalz', *havís* 'Opfergabe'. Daneben stehen *jjótis* 'Licht' und *ámis* 'rohes Fleisch'. Ich glaube, daß hier die Betonung *śōčís* von den obliquen Kasus *śōčíšā* stammt, in denen sie aus Endbetonung entstanden ist. Vgl. § 130.

3. *u*-Erweiterungen:

got. *faihu*, ai. *páśu* 'Vieh';

gr. μέθυ, s. *mêd*, *méda*, ai. *mádhu* (lit. *midùs*);

gr. γόνυ, ai. *jắnu* 'Knie'; got. *kniu* < **knéwom*;

gr. δόρυ, ai. *dắru*; got. *triu* < **tréwom*;

gr. δάκρυ, ahd. *zahar*, ae. *tēar*, ai. *áśru*; aber got. *tagr* aus dem Plural.

Weiter gr. γλάφυ 'Grotte'; ai. *sắnu* 'Rücken', *trápu* 'Zinn', *tắlu* 'Gaumen', *ắju* 'Leben'.

Im Indischen sind diese *u*-Stämme noch durch *s* erweitert. Vgl. IGr. 3, 143. Hierher:

ai. *áru-s*, *ắju-s*, *čákšu-s*, *tápu-s*, *táru-s*, *dhánu-s*, *páru-s*, *jáju-s*, *śásu-s* und auch *mánus* m. Aber *janús* m. n. 'Geburt'.

4. *r*-Erweiterungen. Über das angetretene Element *r* s. IGr. 3, 134:

gr. οὖθαρ, ai. *ū́dhar*; gr. ἧπαρ, ai. *jákr̥t*;

gr. ἔαρ, ai. *ásr̥k*; gr. ἔαρ, l. *vēr*, an. *vār*.

Ferner gr. ὕδωρ, πέλωρ, ἦτορ, ἄλκαρ, εἶλαρ, ὄναρ, δέλεαρ, στέαρ, ὄνειαρ, ἄλειαρ, ἄλειφαρ, τέκμαρ, ἦμαρ, εἶδαρ, κτέαρ, πεῖραρ, μῆχαρ, λῦμαρ, μῶμαρ, ἕλωρ.

5. Die neutralen *men*-Stämme sind durchweg auf der ersten Silbe betont:

gr. φῦμα, ai. *bhū́ma*; gr. φέρμα, ai. *bhárma*;
gr. χεῦμα, χῦμα, ai. *hóma*; gr. τέρμα, ai. *tárma*;
gr. εἷμα, ai. *vásma*; gr. ὄνομα, ai. *nā́ma*;
gr. οἶμα, ai. *éma*.

6. Die *es*-, *os*-Stämme zeigen im wesentlichen *e*-Stufe und regelrechte Betonung der ersten Silbe im Altindischen, Griechischen, Germanischen und Slawischen.

gr. κλέος, ai. *śrávas*, r. *slóvo*, s. *slȍvo*;
gr. γένος, ai. *jánas*; gr. ἕδος, ai. *sádas*;
gr. εἶδος, ai. *vḗdas* 'Kenntnis', lit. *véidas* 'Angesicht', s. *vîd*, *vîda* 'Anblick', r. *vid*, *vída*;
gr. ἔρεβος, ai. *rájas*, got. *riqis*, G. *riqizis*;
gr. νέφος, ai. *nábhas*, r. *nébo*, skr. *nébo*;
gr. πῖος, ai. *pī́vas*; ahd. *lēhan* n., ai. *rékṇas*;
gr. μένος, ai. *mánas*; gr. ἔπος, ai. *váčas*;
gr. πέος, ai. *pásas*; gr. τένος, ai. *tánas*;
gr. Pl. δήνεα, ai. *dą́sas*; gr. αἶθος, ai. *édhas*:
gr. θέρος, ai. *háras*; gr. ἄνθος, ai. *ándhas*;
got. *sigis*, an. *sigr*, ags. *sigor*, ai. *sáhas*; got. *aiz*, ai. *ájas*;
gr. ἄγος, ai. *ā́gas*; gr. ἕλκος, ai. *árśas*.

Anm. Das im Slawischen verbreitete Suffix *-(e)nt* ist im Slawischen endbetont: r. *ditjá*, s. *dȅte*; r. *porosjá*, s. *prâse*; r. *teljá*, s. *tȅle*; r. *ščenjá*, s. *štène*. Eine sichere Entsprechung fehlt. Ich habe an Verbindung mit germ. **hrinþaz* 'Rind', *Hund* gedacht.

7. Als letzte Kategorie finden wir nun die Neutra auf *-om*, das, wie wir IGr. 3, 88 gesehen haben, ein angetretenes Element ist. Dieses *-om* zog eigentlich den Ton auf sich, wie die Adverbien und Pronomina zeigen, vgl. oben S. 217. Daneben hat sich dann der Einfluß der sonstigen Neutra geltend gemacht, und das hat zu Wurzelbetonung geführt.

Wir finden folgendes:

A. Endbetonung:

got. *mimz*, ai. *mąsám*, aber s. *mêso*, r. *mjáso* : ai *mās* 'Fleisch';
ai. *him-ám* : l. *hiem-s* 'Winter';
ai. *pad-ám*, aber gr. πέδον : idg. **pēds* 'Fuß';
gr. ζυγόν, ai. *jugám*; aber abg. *igo*, r. *ígo* wohl gleich gr. ζεῦγος;
gr. ἑκατόν, got. *hund*, ai. *śatám*, r. *sto*;
ai. *udakám* 'Wasser' : gr. ὕδωρ;
om hinter *i*: ai. *āsjàm*, ahd. *ōri* < *ausjṓm*;
om hinter *u*: got. *gaidw* 'Mangel';
om hinter *r*: ai. *riprám* 'Schmutz', *mṛdhrám*, *mitrám* 'Freund', *bhrātrám*, *sthātrám*;
om hinter *s*: ai. *tamasám* 'Dunkelheit', *avasám* 'Labung', *aŋkasám* 'Geschlecht', *jakś-ám* 'Schimmer'.

B. Wurzelbetonung.

Auf der andern Seite finden wir zahlreiche Fälle von Wurzelbetonung:

gr. ἄλφιτ-ον 'Gerste', νῶτον 'Rücken', ὄστρακ-ον 'Scherbe', φάρμακον 'Heilmittel', τέλσ-ον 'Ende, Grenze', πέλεκκον 'Beil', δάκρυ-ον 'Träne', ἥμισσον 'Hälfte', οἴσυον 'Weide', ἄλεισον 'Becher', ἦτρον 'Herz', νεῦρον 'Sehne', πέλωρον 'Ungeheuer', δῶρον 'Geschenk', ἄροτρον 'Pflug', ἄστρον 'Stern', ἔλυτρον 'Hülle', τέκνον 'Kind', τέρεμνον 'Haus', φέρ(ε)τρον 'Bahre'.

Germanisch: ahd. *glas*, ae. *glæs*; got. *raus*, got. *basi* 'Beere', ahd. *feld*, got. *maþl*, ahd. *stadal*, ahd. *zahar*, got. *þeihs*, got. *gulþ*, ahd. *mord*, got. *hliuþ*, ahd. *bad*; ahd. *berd* n. 'Keim', ahd. *zīdh* (Isidor); got. *triu*, r. *dérevo*; got. *kniu*, gr. γόνυ.

Slawisch: r. s. *próso* 'Hirse'; r. *zóloto*, s. *zlâto*; r. *mjáso*, s. *mêso* 'Fleisch'; r. *sěno*, s. *sêno* 'Heu'; r. *těsto*, s. *têsto*.

Eigentlich mußten im Slawischen diese Neutra auf unbetontes *-om* zu Worten auf *-ŭ* werden. Das ist auch geschehen. S. § 118, 4.

Altindisch: *vánam* 'Wald', *tánam* 'Nachkommenschaft', *páṅkam* 'Schmutz', *śŕṅgam* 'Horn', *tŕṇam* 'Gras', *dā́nam* 'Gabe', *mū́lam* 'Wurzel', *nā́bhjam* 'Nabe', *sthā́nam* 'Webstuhl', *pū́jam* 'stinkender Ausfluß'.

Es ist m. E. nicht kühn, anzunehmen, daß diese Betonung durch die Analogie der sonstigen Neutra hervorgerufen ist.

Die einzelnen Kategorien, die durch Antreten von *-om* entstanden sind, müssen noch besonders betrachtet werden:

a) Ntr. auf *-i-om* sind wurzelbetont:

abg. *mórje*; ai. *nábhjam* 'Nabe'; gr. φύλλον, l. *folium*;
ai. *havir-ádj-am*; *gúhj-am*; *-bhídjam* 'Spaltung', *-vídjam* 'Finden'.

Die auf *-tj-om* ebenso:

ai. *śrútjam* 'rühmliche Tat'; ai. *śúšṇa-hátjam* 'Kampf mit dem *śušṇa*'; *-kŕtjam* 'Tat'; *-sŕtjam* 'Fließen'; *-bhŕtjam* 'Aufrechterhaltung'; gr. συμπόσιον usw.

ahd. *ewit*, *ouwiti*, ae. *eowde* (: got. *awēþi* nach Thurneysen); ahd. *juchidi* 'Gespann', *gitragidi* 'Getreide', mhd. *gelübede*, ahd. *unbilidi* 'Unrecht'.

Im Slawischen liegen beide Betonungen vor.

Vgl. r. *ústьje* 'Mündung', *poměstьje* 'Landgut' und *dubьjé* 'Knittel'.

b) Die Neutra auf *-trom*. Im Griechischen ziehen sie natürlich wie fast alle Neutra den Ton zurück:

ἄροτρον, φέρετρον, ἔλυτρον, δέλετρον.

Im Germanischen finden wir meist Anfangsbetonung:

ahd. *ruodar*, ae. *rōþor* [an. *rōþr* m.], ai. *arítram*, AV. *áritram*; ae. *lēaþor* 'Seife', an. *lauþr*, gr. λουτρόν 'Bad, Waschwasser'; ahd. *querdar* m. n. 'Köder', gr. δέλετρον;
got. *smairþr* n.; ahd. *skerdar*; ahd. *fuodar*, ae. *fōdor*; got. *hairþr* 'Herz'; ahd. *flōdar*, mhd. *flōder*; got. *maurþr* n. 'Mord'; got. *wulþr* n. 'Glanz'; ae. *hrōþor* 'Trost'; ae. *hlēoþor* n. 'das Horchen'.

Doch gibt es auch Endbetonung: got. *saldr* 'Possen'; ae. *gealdor* 'Gesang'.

Das Altindische hat wechselnde Betonung:

vgl. *átram*, *kšḗtram*, *jñā́tram*, *śrṓtram* und *kšatrám*, *nētrám*, *śastrám*, *hōtrám*.

Dreisilbige ziehen den Ton nach § 130, B auf die vorletzte Silbe zurück. Daher:

khanítram 'Schaufel', *čarítram* 'Fuß', *janítram* 'Geburtsstätte', *pavítram* 'Seihe', *bharítram* 'Arm', *bhavítram*, *sanítram* 'Spende'.

c) Neutra auf *-tlom*, *-dhlom*, *-dhrom*, *-lom*. Auch hier gibt es keine bestimmten Regeln:

gr. ἄρθρον 'Glied', βάθρον 'Stufe', ῥέεθρον 'Strömung', γένεθλον 'Abstammung', βάραθρον 'Schlund';
ahd. *bihal* : e. *bill*; got. *māþl* 'Versammlung', ahd. *mallus*;
ahd. *zugil*, *slegil*, *wirtil*;
r. *vesló*, s. *vèslo* 'Ruder'; r. *žerló*, s. *ždrijèlo* 'Engpaß'; r. *kryló*, s. *krȉlo* 'Flügel'; r. *sědló*, s. *sèdlo* 'Sattel'.
Die wurzelbetonten haben den Ton nach § 114 zurückgezogen. Vgl. s. *vrēlo*, *dēlo*, *máslo* usw.

d) Ein Suffix *-twom* bildet neutrale Abstrakta von Adjektiven und Substantiven.

Im Indischen herrscht hier noch die alte, den Neutren auf *-om* zukommende Endbetonung.

Vgl. *āpitvám* 'Freundschaft'; *kavitvám* 'Weisheit'; *janitvám* 'Ehestand'; *vasutvám* 'Reichtum'; *vṛšatvám* 'Mannheit'; *sakhitvám* 'Freundschaft'.

Dem entspricht im Got. *þiwadw* n. 'Knechtschaft'.

Im Slawischen steht meist Endbetonung beim Suffix *-stvo*: r. *božestvó*, *vdovstvó*, *rodstvó* usw.

Eine Erweiterung von *-twom* ist ai. *-tvanám*, bei dem die Endung stets betont ist. Eine genaue Entsprechung in den verwandten Sprachen gibt es nicht. S. unten.

e) Neutra auf *-mn-om* ziehen den Ton zurück:

gr. ἄρμεν-ον 'Segel'; βέλεμν-ον 'Geschoß'; τέρεμνον, τέραμν-ον 'Haus, Zimmer'; κρή-δεμνον.

Hierher auch wohl τέκνον 'Kind' : ai. *takma*; gr. κτέανον : κτῆμα 'Besitz'.

Aus dem Indischen habe ich die Bildungen auf -*anam* hierhergestellt, die möglicherweise auf -*ṇnom* zurückgehen:

ájanam 'Gang', *káraṇam* 'Tat'; *pátanam* 'Sturz'; *bháraṇam* 'Tracht'; *bándhanam* 'Band'; *bhúvanam* 'Welt' usw.

Hierher gehören denn auch die Neutra auf -*mṇtum*:

ai. *śrōmatam* 'Berühmtheit', ahd. *hliumunt* m. 'Ruf, Leumund'.

Man kann also mit Recht sagen: die Betonung der Neutra war insofern einheitlich, als sie den Ton zurückziehen.

Gestört wird der einheitliche Charakter dadurch, daß ein Element -*om* antritt, das den Ton auf sich zog. Aber auch gegenüber diesem Element siegt häufig die Neigung, den Ton zurückzuziehen.

162. Tonwechsel bei den Neutra. In dem *i*, *u*, *ṛ*, *om* der Neutra haben wir schon IGr. 3 angetretene Elemente erkannt, und so haben wir eigentlich regelrecht konsonantische Stämme vor uns, die in den obliquen Kasus wie diese die Endung betonen müssen. Tatsächlich finden wir dies in vielen Fällen.

1. Wurzelnomina:

gr. ὦς, ὠτός; πῦρ, πυρός; ai. *hṛ́d*, I. *hṛdā́*, D. *hṛdḗ*, Abl. *hṛdás*; ai. I. *udā́* 'Wasser' : *udakam*; gr. ἅλς, ἁλός.

2. *i*-Erweiterungen:

ai. *ákši* 'Auge', G. *akšṇás*, I. Pl. *akšábhis*, N. Dual. *akšī́*;
ai. *dádhi* 'Milch', I. *dadhnā́*, G. *dadhnás*;
ai. *hárdi*, Gen. *hṛdás*, l. *cordis*.

3. *u*-Erweiterungen:

gr. γόνυ 'Knie', Gen. γουνός, ai. *jā́nu*;
δόρυ 'Speer', G. δουρός, ai. *dā́ru*, *drós*;
ai. *sā́nu* 'Gipfel', Abl. *snōs*, I. Pl. *snubhís*.

4. *r*-Erweiterungen:

ai. *ū́dhar*, Lok. *udhán*;
ai. *jákṛt* 'Leber', Lok. *jakán*;
gr. ὕδωρ (ai. *udakám*), ai. *udnā́*. *udnás*, *udán*, *udáni*, *udábhis*, lit. *vandeñs*, ai. *udā́*.

5. *men*-Stämme. Bei den *men*-Stämmen ist im lebendigen Paradigma kein Akzentwechsel nachzuweisen. Auch die Infinitive ai. auf -*manē* betonen die erste Silbe,

vgl. *trámaṇē*, *dámanē*, *dhármaṇē*, *bhármaṇē*. Einzig *vidmánê* zeigt abweichenden Ton. Da es auch *dāvánē* und *tūrváṇē* heißt, so könnten hier alte Reste vorliegen.

6. Bei den Neutren auf *-es* ist kein Akzentwechsel belegt, wie auch der Ablaut im lebendigen Paradigma verschwunden ist. Vgl.

Gr.	L.	Abg.	Aind.
γένος	*genus*	*slovo*	*jánas*
γένεος	*generis*	*slovese*	*jánasas*
γένει	*genere*	*slovese*	*jánasi*.

Es sind aber isolierte Formen vorhanden, teils mit Ablaut, teils mit Tonwechsel. Betonung der vorletzten Silbe finden wir in der Mehrzahl der indischen Infinitive auf *-asē* wie *r̥ñjásē*, *jīvásē*, *bhijásē*, *tujásē*, *javásē*, *dōhásē*, *bhōjásē*, *śōbhásē*, während es *ájasē*, *bhárasē*, *spárasē*, *hárasē* heißt.

Dazu vergleiche man noch die Fälle wie gr. δεῖξαι, l. *dīxi* mit Schwundstufe. Im Indischen sind *jiṣé* und vielleicht *stuṣé* endbetont.

Man kann auch die 2. Pers. Medii primär anführen, von denen endbetont sind *gr̥ṇīṣé*, *hr̥ṇīṣé* usw. Auf dem *a* tragen den Ton *vindásē*, *siñcásē* und die Passivformen wie *ajjásē*, *śasjásē*.

Der Tonwechsel ist zweifellos nicht sicher zu belegen.

Im großen und ganzen weisen demnach die alten Neutra auf Tonwechsel, und dementsprechend finden wir auch Ablaut.

Vgl. got. *watō* : gr. ὕδωρ; gr. οὖθαρ : ai. *ū́dhar*; gr. δόρυ : ai. *dru*; ai. *jānu* : *jñu*; ai. *sānu* : *snu*; gr. κῆρ(δ), got. *hairtō* : l. *cordis*, lit. *širdìs*; l. *sal(d)*, got. *salt* : germ. **sultiā*.

7. Bei den Neutren auf *-om* muß es, wenn sie im Nom. Akk. zurückgezogenen Ton hatten, auch Tonwechsel gegeben haben, da die übrigen Kasus nach der konsonantischen Deklination gingen. Aber da die regelrechte Flexion so gut wie ganz verloren ist — nur das Indische zeigt einige Spuren —, so ist nichts mehr zu ermitteln.

Wenn als Genitiv zu den Neutren die Form auf *-ī* gehört hat (vgl. l. *bellī* : *bellum*), so wird diese Endbetonung gehabt haben.

Nach dem Übergang in die *o*-Deklination folgen die Neutra auf *-om* der Deklination und Betonung der *o*-Stämme.

163. Der Plural der Neutra und seine Betonung. Die Neutra haben, wie wir durch Joh. Schmidt, Neutra wissen, ursprünglich keinen Plural gebildet, und haben ihn dann durch die Bildungen auf *-ā* ergänzt. Letztere waren nun in ausgedehntem Maße oxyton, s. u., während die Neutra zum Teil baryton waren. Das mußte dann bei der Vereinigung der beiden Paradigmen einen Tonwechsel ergeben.

Wir finden diesen zunächst im Slawischen, wo er produktiv geworden ist.[1])

Vgl. r. *slóvo*, Pl. *slová*;
r. *pólje* 'Feld', Pl. *poljá*, s. *pólje*, Pl. *pòlja*;
r. *dérevo* 'Holz', Pl. *derevá*;
s. *žîto*, Pl. *žìta*; s. *mêso*, Pl. *mèsa*; s. *sêno*, Pl. *sèna*.

Auch das Umgekehrte kommt vor, s. u.

Mit diesem Tonwechsel steht aber das Slawische nicht allein. IF. 7, 119 habe ich gezeigt, daß wir im Germanischen bei den Neutren sehr häufig grammatischen Wechsel und damit wohl Tonwechsel finden. Allerdings treffen wir keine Verteilung auf Sing. und Plural mehr, wir können daher auch nicht wissen, wie es im Germanischen damit bestellt war, aber daß das Germanische im wesentlichen dem Slawischen entspricht, scheint mir sicher zu sein.

Beispiele: got. *kas* 'Gefäß, Krug' : aisl. *ker*, ahd. *kar*;
ahd. *glas* n., ae. *glæs* : aisl. *gler*, aschw. *glar* 'Glas';
got. *raus* n., ahd. *rōr* 'Rohr'; got. *basi* n. 'Beere' : ahd. *beri*;
got. *ausō* n. 'Ohr' : ahd. *ōra* n.;
ae. *ræsn* : got. *razn*, aisl. *rann* 'Haus';
got. *blōþ*, *blōþis* n. : ahd. *bluot* 'Blut'; ahd. *zīd* : ahd. *zīt*;
ahd. *feld* n. : aschwed. *fiæll*?; got. *maþl* n. : got. *mēl*;
ahd. *stadal* : ahd. *stall*; ae. *cordor* : ahd. *kortar*;
gr. ἦτρον : ae. *ǣdre* f.;
ahd. *zahar*, aisl. *tār*, ae. *tēar* : got. *tagr* n., ae. *teagor* 'Träne';
got. *þeihs* n. : ahd. *ding*.

Wenn wir in diesem Fall von der Verteilung der Formen nichts wissen, so liegt sie doch in andern Fällen deutlich vor.

[1]) H. Pedersen, KZ. 38, 334 will den slawischen Tonwechsel auf speziell slawische Lautgesetze, nämlich auf das Tonverschiebungsgesetz 2 (oben § 115) zurückführen, worin ich ihm nicht folgen kann. Allerdings ist der Tonwechsel im Slawischen z. T. sekundär entstanden.

Vgl. ai. *svā́danam* 'Schmecken' : gr. ἡδονή 'Lust';
gr φῦλον 'Geschlecht' : φυλή 'Zunft';
gr. νεῦρον 'Sehne' : νευρά;
ahd. *feld*, aschwed. *fiœll* aus *felþa* 'Erdboden' : aisl. *fold* 'Fläche', as. *folda*.

Man kann hier aber auch die maskulinen Abstrakta auf -ος anreihen, deren Geschlecht sekundär ist:

ai. *dámas* 'Haus', gr. δομή, r. *domá*;
ai. *jámbhas* 'Zahn', gr. γόμφος 'Nagel' : gr. γαμφή 'Kinnbacken';
gr. γόνος 'Geburt, Kind', ai. *jánas* 'Mensch' : gr. γονή 'Geburt';

gr. τόμος : τομή;	gr. ὄρρος, ahd. *ars* : οὐρά:
gr. φόρος : φορά;	gr. ῥόος, ai. *srávas* : ῥοή;
gr. στρόφος : στροφή;	gr. ὦνος : gr. ὠνή;
gr. ἄγορος : ἀγορά:	gr. κῆπος : ahd. *huoba*;
gr. πόλος : ἀνατολή;	gr. κλῖτος, κλίτος : ahd. *hlīta*;
gr. σπόρος : σπορά;	gr. χόος : χοή;
gr. πόθος : ποθή;	gr. χόλος : χολή;
gr. φθόγγος : φθογγή;	ai. *rásas* : ai. *rasā́*:
gr. τάγγος : ταγγή;	ai. *jávas* : gr. ζεά;
gr. νόμος : νομή;	gr. βόλος : βολή;
ai. *sármas* : gr. ὁρμή;	gr. λύχνος : r. *luná*.

Das Slawische kennt aber beim Neutrum auch den umgekehrten Tonwechsel: Singular Endbetonung, Plural Tonzurückziehung, z. B.

r. *seló*, Pl. *sëla*, s. *sèlo*, *séla* 'Dorf'; r. *vedró*, *védra*, s. *rèbro*, *rébra*; r. *vinó*, *vína*, s. *bèdro*, *bédra*; r. *peró*, *përa*, s. *pèro*, *péra*.

Auch dieses Verhältnis findet sich anderswo:

gr. πτερόν 'Feder', r. *peró* : ahd. *fedara*, russ. Pl. *përa*;
r. *sedló*, s. *sèdlo* : gr. ἕδρα; ai. *mandirám*, *mandirā́* : gr. μάνδρᾱ;
ai. *bhratrám* : gr. φράτρᾱ; ai. *varšám* : gr. ἐέρση;
ai. *nīthám* : ai. *nī́thā*; ai. *čakrám* : gr. κύκλα.

Zu den Bildungen mit *-twom* gehören solche mit *-twā*, wo das *w* geschwunden ist.

Vgl. *kavitvám* 'Weisheit' : *kavjátā* 'Eigenschaft eines Weisen';
aprajāstvám 'Kinderlosigkeit' : *aprajástā*;
dēvatvám 'Göttlichkeit' : *dēvátā*;
vasutvám 'Reichtum' : *vasútā*;
vr̥šatvám 'Mannheit' : *vīrátā*;
sakhitvám 'Freundschaft' : l. *societā-s*;
got. *þiwadw*, aber *frijaþwa*, *fijaþwa*;
ahd. *selida* 'Wohnung', urg. *saliþwa* : slaw. *seló*.

Weiter gehören zu den aind. Bildungen auf *-tvanám*, wie *kavitvanám* 'Weisheit', die griech. auf -σύνη, δουλοσύνη, εὐφροσύνη. Die Adjektiva auf -συνος sind erst später entwickelt.

Man wird demnach nicht daran zweifeln können, daß der Tonwechsel zwischen Singular und Plural bei den Neutren schon idg. war. Das ergibt sich m. E. mit Sicherheit aus dem folgenden.

Wir finden nämlich einen weiteren Tonwechsel derart, daß zu Neutren auf *-mn̥* mit Wurzelbetonung Formen auf *-én* und *-ōn* gehören.

Vgl. ai. *sjū́ma* : gr. ὑμήν;
ai. *várima* 'Umfang' : Pl. *várimā*, aber Akk. Sg. *varimā́nam*;
ai. *svā́dma* 'Süßigkeit' : *svādmá-nas*;
ai. Lok. *váršman* 'Höhe' : *varš-mā́nam*;
ai. *dā́ma* 'Seil' : *dāmā́*;
gr. θῆμα, ἀνάθημα : θημών 'Haufe';
gr. χεῖμα : χειμών;
l. *inguen* : gr. ἀδήν;
ai. *sthā́ma*, l. *stāmen* : gr. στήμων, lit. *stōmuō̃* 'Körperlänge';
gr. ζῶμα : lit. *juosmuō̃*;
gr. σέλμα : lit. *šelmuō̃*.

Dem Tonwechsel gr. τόμος : τομή, r. *slóvo* : *slová* entspricht nun äußerlich ganz genau die Betonung der lit. 1. und 3. Klasse der *o* Stämme, bei denen im Sing. der Ton auf dem Stamm, im Plural auf der Endung liegt. An und für sich könnte diese Klasse einer idg. entsprechen, wie wir sie in lat. *locus* — *loca*, gr. μηρός — μῆρα vor uns haben. Aber da im Litauischen das alte Neutrum verloren gegangen ist, so könnten in diesem Typus auch die idg. Neutra stecken. Tatsächlich hat das J. Schmidt, Plur. 251 angenommen wegen des N. Plur. auf *-aĩ*, und ich habe seine Gründe IF. 10, 48 ff. durch den Hinweis auf die Betonungsverhältnisse noch verstärkt. Vgl. auch auch Wiedemann, Handbuch 64, Meillet, De quelques innovations de la déclin. lat. 15 f.[1])

Man kann folgende Fälle vergleichen.

aũlas 'Stiefelschaft', Pl. *aulaĩ* : gr. αὐλός 'Röhre', αὐλή 'Hof';
bãdas 'Hungersnot', Pl. *badaĩ* : gr. πόθος : ποθή;
dùgnas 'Boden', *dugnaĩ* : s. *dnó*;
jiẽšmas 'Bratspieß', *jiešmaĩ* : gr. αἰχμή;
jãvas, *javaĩ* 'Getreide' : ai. *jávas*, gr. ζεά;
kãklas 'Hals', *kaklaĩ* : κύκλος, ags. *hweol*, ai. N. Pl. *čakrā́*;
laũkas 'Feld', *laukaĩ* : ahd. *lōh*, s. *lùka*, ai. *lōkás*;
lìnas 'Flachsstengel', *linaĩ* : λίνον;
lìzdas 'Nest', *lizdaĩ* : ai. *nīḍás* m.;
maĩnas 'Tausch', *mainaĩ* : s. *mijèna*;

---

[1]) Die gegenteiligen Ausführungen von E. Nieminen, Der uridg. Ausgang *-āi* des Nom. Akk. Plur. d. Neutrums im Baltischen, 1922, überzeugen mich nicht.

nāgas 'Nagel' *nagaĩ* : s. *nòga*;
nãmas 'Wohnstätte', *namaĩ* : ai. *dámas*, gr. δομή, μεσό-δμη;
rãgas 'Horn', *ragaĩ* : r. *rog*, Pl. *rogý*;
lit. [*sãkas*], pl. *sakaĩ* 'Harz' : ahd. *saf*, gr. ὀπός;
lit. *sparñas*, *sparnaĩ* 'Flügel' : ai. N. Pl. *parṇā́*;
lit. *vir̃bas* 'Gerte', *virbaĩ* : s. *vȑba*;
lit. *var̃das* 'Name', *vardaĩ* : l. *verbum*, *verba*;
lit. *vą̃šas* 'Haken', *vąšaĩ* : gr. ὄγκος, ὀγκή.

Wie weit der Tonwechsel bei den Neutren verbreitet war, läßt sich nicht sagen. Er ist, wie man sieht, nicht organisch entstanden, sondern er beruht auf der Zusammenschweißung zweier verschiedener Bildungen. Und auch dabei hat der Zufall geherrscht, denn ursprünglich waren die Neutra auf *-om* wohl ebenso oft endbetont, wie die Fem. auf *-ā*. Es kann sich demnach sehr wohl um eine Entwicklung handeln, die nur auf einem Teil des idg. Sprachgebiets eingetreten ist, und die demnach im Indischen fehlt, im Slawischen und Germanischen aber vorhanden war.

164. Die *i*- und *u*-St. Allgemeines. IGr. 3, 73 habe ich auf den bekannten Parallelismus zwischen *i*- und *u*-St. hingewiesen, der so groß ist, daß wir die beiden Klassen als eine Einheit auffassen können. Außerdem besteht aber auch eine gewisse Ähnlichkeit mit den konsonantischen Stämmen.

1. Der Nom. und Akk. Sg. sowie der Akk. Plur. haben Schwundstufenvokal der Endung. Die Betonung ist indessen nicht immer gewahrt:

gr. πούς, πόλις, l. *fructus*, ai. *agnís*, *śátrus*;
Akk. πόδα, πόλιν, l. *fructum*, ai. *agním*, *śátrum*;
Akk. Pl. πόδας, πόλῑς, l. *fructūs*, ai. *agnín*, *śátrūn*.

2. Der Gen. Sg. hat *e*- oder *o*-Stufe der letzten Silbe:

gr. ποδός, got. *anstais*, lit. *naktiẽs*, ai. *agnḗs*;
l. *fructūs*, got. *sunaus*, lit. *sūnaũs*, ai. *sūnṓs*.

3. In den obliquen Kasus des Plurals finden wir *i* und *u* vor den Endungen, wie wir bei den konsonantischen Stämmen die Schwundstufe antreffen:

I.	ai. *padbhís*,	*agní-bhis*,	*śátrubhis*
D.	ai. *padbhjás*	*agní-bhjas*, l. *finibus*,	*śátrubhjas*
G.	ai. *padā́m*, gr. ποδῶν,	l. *fini-um*,	*śátrūṇām*
L.	ai. *patsú*, gr. ποσσί,	ai. *agníšu*, πόλισι,	*śátrušu*.

Soweit ist alles in Ordnung. In den andern Kasus stimmt dagegen die Sache nicht. Hier stimmt vielmehr das Paradigma mit dem von gr. πατήρ, ai. *pitá* überein. Vgl.

	Gr.	Ai.	Ai.	Ai.
Sg. L.	πατέρι	*pitári*	*agná*	*śátrāu*
V.	πάτερ	*pítar*	*ágnē*	*śátrō*
Pl. N.	πατέρες	*pitáras*	*agnájas*	*śátravas.*

Das beruht, wie ich IGr. 3, 74 gezeigt habe, auf der Vermischung zweier Paradigmen. Dadurch wird die Erkenntnis ungemein erschwert. Außerdem sind die *i*- und *u*-Stämme ihre besondern Wege gegangen, insofern, als es adjektivische *u*-Stämme, aber keine adjektivischen *i*-Stämme gibt. Jene scheiden wir hier aus und behandeln sie später.

165. *i*-Stämme. Wenn wir den Ton nach dem Ablaut ansetzen würden, so ergäbe sich idg. folgendes Schema:

Sg. N.	idg. *ógnis*	L.	*ognēi*
A.	*ógnim*	V.	*ógnei*
G.	*ognéīs*	Pl. N.	*ognéjes*
	ognoīs	A.	*ógnins*
D.	*ognéj-ei*	I.	*ognibhís.*
	ognj-eí		

Dieses Paradigma ist aber vollständig nirgends erhalten. Nur im Plural liegt in dem Zahlwort *drei* das alte ziemlich regelrecht vor.

	Gr.	An.	Lit.	Russ.	Ai.
N.	τρεῖς	*þrīr*	*trīs*	*tri*	*trájas*
G.	τριῶν	*þriggia*	*trijū̃*	*trëch*	*trajāṇám*
L.	τρισί		*trisè*	*trëch*	*trišú*
A.	τρίνς	*þriā*			
I.			*trimìs*	*tremjá*	*tribhís*
D.		*þrimr*	*trìms*	*trëm*	*tribhjás.*

Sonst ist aber der Tonwechsel im Paradigma mit Ausnahme des Slawischen nicht erhalten. Wohl aber wechselt der Ton, so daß wir teils oxytonierte, teils barytonierte Stämme haben.

Wir finden folgendes:

1. Im Griechischen herrscht durchaus Wurzelbetonung, vgl. βάσις, τέρψις usw. Wheeler, S. 34 führt diese Regel auf den Einfluß der Komposita zurück, wie z. B. ἀπότισις, ai. *ápačitis.*

Doch genügt dies m. E. nicht. Man wird auch die Analogiebildung zu Hilfe rufen müssen und auch das

Akzentverschiebungsgesetz (oben S. 51 f), nach dem aus N. Pl. *πολέjες πόλεες hätte werden müssen.

2. Im Lateinischen ist das *i* im Nom. teils erhalten, teils geschwunden, was ich auf ein Schwanken in der Betonung zurückgeführt habe, vgl. oben S. 75.

3. Im Germanischen finden wir überwiegend Endbetonung, doch auch anderes.

a) Doppelheit innerhalb desselben Wortes:

got. *gabaúrþs* : ahd. *giburt* : ai. *bhr̥tís*, f. *fors*;
got. *nauþs*, D. *nauþai* : ahd. *nōt*, ae. *nēad*, *nȳd*, as. *nōd*;
ahd. *sculd* : ahd. *scult*, as. *skuld*, ae. *skyld*;
got. *gakunþs* : *gakunds* mit differenzierter Bedeutung, vgl. v. Bahder, Verbalabstr. 71. Zum ersten stimmt an. *mis-kunn* 'Verzeihung', *var-kunn* 'Mitleid';
got. *slahs* : as. *slegi* m.;
got. *asans* f., ahd. *aran* 'Ernte' : s. *jèsēn* f.
Die Wurzelbetonung ist vor allem gotisch.

b) Wurzelbetonung:

got. *gataurþai*, ae. *bræð* 'Dampf'; andd. *wrisi*, ahd. *risi*; ae. *hyse*; got. *wrōhs* 'Anklage'; got. *þlauhs*.

c) Endbetonung ist das Gewöhnliche:

afr. *skerd*, ahd. *skurt*; ahd. *fart*, as. *fard*, ae. *ferd*;
ahd. *gidult*, as. *githuld*, ae. *ʒeþyld*;
got. *staþs*, *stadis*, ahd. *stat*, as. *stedi*;
got. *dēds*, ahd. *tāt*; ahd. *bi-*, *ur-knāt*; ahd. *hano-krāt*; ahd. *nāt*; got. *manasēþs*, ahd. *sāt*; ahd. *wurt* 'Schicksal'; got. *hugs* 'Sinn', as. *hugi* : ahd. *fang*, ae. *feng*, aisl. *fengr*; ahd. *kuri*.
Vgl. ferner ahd. *flugi-*, *trugi-*, *zugi-*, *quiti-*; ae. *hryre* : *hrēosan*. *lyre*; *forléosan*; *dryre* : *drēosan*; an. *gruri* : *grēosan*, ae. *gryre*; got. *anasiuns* : *saíhvan* < **sigwnis*.

4. Im Litauischen finden wir drei Paradigmen, von denen das mit durchgehendem Stoßton unbeweglichen Ton hat und für unsere Zwecke ausscheidet, da der ursprüngliche Ton nicht ermittelt werden kann. Die beiden andern zeigen im wesentlichen gleichen Ton, der nur durch das dritte Gesetz (s. § 116) modifiziert ist.

Sg.	N.	*naktìs*	*širdìs*	Pl.	*nãktīs*	*šìrdīs*
	G.	*naktiẽs*	*širdiẽs*		*nakč'ū*	*širdž'ū*
	D.	*nãkč'ai*	*šìrdž'ai*		*naktìms*	*širdìms*
	A.	*nãktį*	*šìrdį*		*naktìs*	*šìrdīs*
	V.	*naktiẽ*	*širdiẽ*			
	I.	*naktimì*	*širdimì*		*naktimìs*	*širdimìs*
	L.	*naktīję̀*	*širdīję̀*		*naktīsè*	*širdīsè.*

Da der Ton im N. Sg. und im Akk. Pl. auf die Endung verschoben sein kann, so entspricht der Tonwechsel in diesem Paradigma in weitem Maße dem erschlossenen idg.

Leider ist kein Verlaß darauf, daß er alt ist, weil, vgl. oben S. 228, in den *i*-Stämmen auch die konsonantischen Stämme des Idg. enthalten sind, und wir nicht wissen können, wie weit der Tonwechsel von ihnen herrührt. Immerhin ist es auch nicht unmöglich, daß die Endbetonung der obliquen Kasus alt ist, und wir werden sehen, daß sich auch sonst einige Reste finden.

Anderseits zeigen die *i*-Stämme eine starke Neigung, in die *jo*-Deklination überzutreten, vgl. Kurschat § 655, und die ursprünglich auf der Wurzelsilbe betonten scheinen das durchweg getan zu haben.

Z. B. folgende *jo*-St. scheinen mir *i*-Stämme gewesen zu sein: *dañk-tis* 'Deckel', *karštis* 'Hitze', *kirtis* 'Hieb', *plôtis* 'Breite', *ramtis* 'Stütze', *rêtis* 'Sieb', *svartis* 'Wagebalken', *šaltis* 'Kälte', die auf *ti*-Stämme zurückgehen.

Aber auch bei folgenden trifft es zu:
brîdis 'Waten', *daũgis* 'Vielheit', *guõlis* 'Lager', *ilgis* 'Länge', *juõdis* 'Schwärze', *kañdis* 'Biß', *pirdis* 'Furz', *puõlis* 'Fall', *sûris* 'Säure', *ûgis* 'Wuchs' u. a.

Ja, sogar konsonantische Stämme sind auf dieselbe Weise unmittelbar oder mittelbar in die *jo*-Flexion übergetreten,
z. B. *pikį* = l. *picem*, *rugìs* 'Roggenkorn', russ. *rož'*, *durìs*, r. *dvéri* 'Tür'.

5. Im Slawischen liegen die Tatsachen etwas anders als im Litauischen.

Zunächst hat in weitem Umfang Wurzelbetonung geherrscht.

Vgl. s. *bôl, bòli*; s. č. *kôst, kósti*, r. *kóst', kósti*; s. č. *nôć, nòći*; s. *sô, sòli*; s. č. *pêć, pèći*; s. č. *čâst, čàsti*; s. *lâž, lâži*, č. *lâž, lâži*; s. *râž, ràži*, č. *râž, ràži*.

Aus der Betonung im Nominativ geht nach S. 136 mindestens hervor, daß in einer Zeit, in der bei den maskulinen *o*-Stämmen im Nom. im Slawischen noch Endbetonung vorhanden war, bei den *i*-Stämmen im N. Akk. durchweg Wurzelbetonung bestand.

Es gibt aber auch Tonwechsel. Wir finden bei sonstiger Barytonese im Lok. Sing. im Serbischen wie im Russischen Endbetonung.

Vgl. s. N. *pêć*, G. *péći*, L. *pèći*; *nôć*, *nóći*, *nòći*; *čâst*, *části*, *čàsti*; *lâž*, *láži*, *làži*; *râž*, *ráži*, *ràži* u. a.

Im Čakavischen zeigt sich sogar ein Unterschied der Quantität zwischen Gen. u. Lok.

Vgl. *râž*, Gen. *raži*, L. *raží*; *pêć*, *péći*, *peći*, *pećí*; *sôl*, *sóli*, *solí*. Vgl. Nemanić.

Im Slowenischen müssen sich natürlich die ganzen Verhältnisse umkehren, vgl. § 95, und wir finden daher im Gen. Endbetonung und im Lok. Wurzelbetonung.

Vgl. *nôč*, *nwčî*, Dat. *nẁči*; *môč*, *mwčî*, *mẁči*.

In zahlreicheren Fällen ist aber Ausgleichung eingetreten,

z. B. *čâst*, *častî*, *častí* usw., entsprechend alter Wurzelbetonung.

Auch im Russischen betonen zahlreiche Lokative der *i*-Stämme die Endung. S. oben.

Ich habe schon in der ersten Auflage des Akzents, S. 214, daran gedacht, daß hier eine sekundäre Tonverschiebung wie im Litauischen vorliegen könne, da ja die Lokativendung Akut gehabt hat. Man nimmt das jetzt auch ziemlich allgemein an. Aber natürlich kann auch alte Endbetonung vorliegen, die sich im Slawischen gehalten hat, und ich bin heute geneigt, diese Annahme vorzuziehen.

Als alte Lokative der *i*-Stämme sind auch die Infinitive auf *-ti* und *-tè* im Litauischen, auf *-ti* im Slawischen anzusehen. Die slawischen Infinitive zeigen da, wo die Wurzelsilbe kurz oder schleifend betont war, Endbetonung, bei Akut Wurzelbetonung. Vgl.

s. *gnjèsti*, r. *gnestí*;	aber	lit. *bū́ti*, s. *bìti*;
s. *grèpsti*, r. *grestí*;		lit. *ésti*, s. *jésti*;
s. *lèći*, r. *léčí*;		lit. *péikti*, s. *cíći*;
s. *mèsti*, r. *mestí*;		lit. *lieti*, s. *líti*;
s. *nèsti*, r. *nestí*;		lit. *gìti*, s. [*žíti*];
s. *pèći*, r. *pečí*;		lit. *dúoti*, s. *dáti*.

Im Litauischen haben allerdings die Infinitive keine Endbetonung mehr. Aber es handelt sich hier um eine sekundäre analogisch bewirkte Akzentzurückziehung, was ja auch aus der Kürze des *a* und *e* hervorgeht. Vgl. S. 119 u. 174.

Das Slawische besitzt übrigens auch einige endbetonte *i*-Stämme:

r. *pját'* = **penktis*		I. *pjat'jú*	
G. *pjatí*		L. *pjatí.*	
D. *pjatí*			

Ebenso *šest'*. Vgl. ai. *šašṭis, saptatís, aśītís, navatís.*
Außerdem: r. *lož', lží*; r. *rož'*. *rži*, čak. *râži*; r. *voš', vši.*
Im Čak. neben *péći* auch Gen. *pećî, pēšćî, pût, pūtî, pūtí*, G. *vȓsti* und *vr̄stî, žûć, žûći, žućí.*

Plural. Während wir im Sing. einen Tonwechsel nicht sicher nachweisen können, liegt er im Plural deutlich vor.

Vgl.	Russ.	Serb.	Russ.	Serb.
N.	*tróšti*	*stvâri*	*ljúdi*	*ljûdi*
G.	*trostéj*	*stvàri*	*ljudéj*	*ljûdī*
D.	*trostjám*	*stvàrima*		*ljûdima*
I.	*trostjámi*		Akk.	*ljûde.*
L.	*trostjách*			

Die Paroxytonierung im Nom. Plur., die Endbetonung im Gen. stimmen genau zu den im Lit. vorliegenden Tatsachen, so daß man einen solchen Akzentwechsel für das Urslawisch-Lit. wird ansetzen können. Wir kommen zu folgendem Paradigma:

		Lit.	Serb.			Lit.	Russ.
Sg.	Akk.	*nãktį*	*nôć*	Pl.	G.	*nakč'ũ*	*trostéj*
	Gen.	*naktiẽs*	*nôći*		D.	*naktìms*	*trostjám*
	L.	*dektè*	*nòći*		A.	*naktìs*	*tróšti.*

6. Im Indischen finden wir bei den *i*- und *ti*-Stämmen im allgemeinen festen Ton, und zwar teils Stamm-, teils Endbetonung.

Indessen gibt es einige Fälle, in denen bei demselben Wort wechselnde Betonung vorkommt. Ich habe notiert:

tŕ̥ptis einmal, A. *tr̥ptím* einmal; *tŕ̥ptiā* AV.; *śaktís*, A. *śáktim* [1]), I. *śaktī́*, D. N. *śákti*, Akk. Pl. *śaktī́s*, Pl. I. *śáktibhis*; *kšitís, kšitīnā́m*; *kálim, kalíbhis*; *púštis, púštim, púštjā́, púštajē*; *išṭís, ištā́jē, íšṭajas*; *bhū́mis*, einmal *bhūmís, bhūmḗs*; *amátis, ámatim*; *áraṇim, aráṇī*; *ramátis, rámatijas*; *nr̥tā́jē, nŕ̥tēs.*

Eine Regel springt aber aus diesen Fällen nicht heraus.

Alles in allem läßt sich wohl sagen: Es besteht die Möglichkeit, daß der vorauszusetzende Tonwechsel der *i*-Stämme bei der Trennung der Sprachen bis zu einem gewissen Grade noch bestanden hat. Er ist dann aber sehr bald verloren gegangen.

---

[1]) Bei Wörtern mit Doppelakzent sind beide Formen belegt.

166. Die *u*-Stämme. Unter den *u*-Stämmen finden wir verschiedenartige Kategorien. Von diesen scheiden wir an dieser Stelle aus die Neutra auf *-u*, vgl. oben S. 241, und die Adjektiva auf *-u*, die wie die Adjektiva die Endung betonen.

1. Als besondere Kategorie lassen sich zunächst die *tu*-Stämme aussondern, die die Bedeutung eines Verbalabstraktums haben. Der Hauptton steht bei ihnen teils auf der Endung, teils auf der Wurzelsilbe.

a) Endbetonung:

Gr.		Germ.	Ai.	Ai.
κλιτύς 'Abhang'	g.	*flōdus* 'Flut'	*aktús*	*pitús*
γελαστύς 'Lachen'		*skildus* 'Schild'	*r̥tús*	*kr̥tús*
διωκτύς 'Verfolgung'	ahd.	*furt*, l. *portus*	*gatús*	*gātús*
	got.	*haidus*	*kētús*	*jātús*
	got.	*wairdus*	*nr̥tús*	*hētús.*

b) Wurzelbetonung:

Gr.		Germ.	Ai.
ἴτυς 'Kreis des Schildes'	ahd.	*fridu*	*dā́tus*
πίτυς 'Fichte'	g.	*liþus*	*dhā́tus*
φῖτυς 'Erzeuger'	g.	*wulþus*	*sā́tus*
	g.	*dauþus*	*kŕ̥tus*
	g.	*leiþus*	*sétus.*

Die Wurzelstufe ist verschieden. Es kommt auch Wechsel der Vokalstufe vor, was am besten durch einen alten Tonwechsel erklärt würde.

In diesem Fall hat nun das Indische in alten Infinitiv- und Gerundivformen Ton- und Vokalwechsel erhalten. Wir finden Akk. sowie sonstige Kasus mit Ton auf der ersten Silbe und Vollstufe, dagegen Instrumentale auf *-ā* mit Ton auf der Endung.

Vgl.	*dā́tum*	*pītvā́*	*kártōs*	*juktvā́*
	práṣṭum	*bhittvā́*	*gántōs*	*vr̥tvā́*
	prábhartum	*bhūtvā́*	*dā́tōs*	*śrutvā́*
	právōḍhum	*mitvā́*	*nídhātōs*	*hatvā́.*

Als besondere Kategorie erscheinen noch die Bildungen auf *-ātus* (l. *senātus*), die im Griech. oxytoniert sind (ἀγορατύς). Im Gotischen wechseln *-ōþus* und *-ōdus* nach dem Thurneysenschen Gesetz.

Vgl. *wratōdus* 'Reise', *auhjōdus* 'Lärm', *manniskōdus* : *gaunōþus* 'Trauer', *gabaurjōþus* 'Lust'.

Aber es ist zu beachten, daß auch in den übrigen Mundarten *-ōþus* und *-ōdus* nebeneinanderstehen.

Vgl. ae. *huntoð* m. 'Jagd', *langoð* 'Sehnsucht', ahd. *wegōd* 'Hilfe', *scouwōd* : ahd. *weinōt* 'das Weinen', *arnōt* 'Ernte', *klagōt* 'Klage', and. *treuwod* 'Reue', *beuwod* 'Ernte'.

Es hat also wechselnden Ton gegeben, wohl Endbetonung und Betonung der vorletzten Silbe.

2. Die sonstigen *u*-Stämme bilden keine einheitliche Kategorie und Regeln lassen sich nicht geben. So finden wir:

Anfangsbetonung:	Endbetonung:
gr. γένυς, ai. *hánus*	ai. *sūnús*
ai. *ásus* 'Lebenshauch'	ai. *bāhús* (gr. πῆχυς)
ai. *índus* 'Tropfen'	ai. *bhānús* 'Licht'
ai. *párśus* 'Rippe'.	ai, *sthānús* 'Stock, Stumpf'.

Tonwechsel findet sich ai. bei *mánus* (häufig) neben zweimal *manáu*.

Während das Griechische und Germanische keine Spur von einem Tonwechsel haben, liegt dieser wieder im Litu-Slawischen vor.

Im Litauischen geht die Betonung ganz der der *i*-St. parallel. Es heißt:

Sg. N.	*dangùs*	Pl. N.	*dañgūs*
G.	*dangaũs*	G.	*dangũ*
D.	*dañgui*	D.	*dangùms*
A.	*dañgu*	A.	*dangùs*
V.	*dangaũ*		
I.	*danguml̃*	I.	*dangumìs*
L.	*dangujè*	L.	*danguosè*.

In den heutigen slawischen Sprachen ist die *u*-Deklination zwar mit der *o*-Deklination völlig vermischt, aber es ist doch noch zu erkennen, daß die *u*-Stämme im wesentlichen endbetont waren.

Zunächst hat sich der Lokativ der *u*-Stämme auf *-u* im heutigen Russischen bei einsilbigen Worten vielfach erhalten, z. B. *v godú* 'im Jahre', *na beregú* 'am Ufer'. Wenn die Form gebildet wird, ist sie endbetont. Man führt das auf den Akut der Endung zurück und sieht darin das Gesetz 2 (S. 145). Aber schließlich ist es nicht nötig, dies anzunehmen, da hier auch eine ererbte Endbetonung vorliegen könnte.

Auch im Indischen ist von *mánus* 'Mensch' dreimal der Lok. *manáu* belegt.

Ferner hatten sich Pluralformen der *ŭ*-Stämme z. T. erhalten, so im Russ. im Gen. Plur. auf *ov*, der vielfach betont ist.

So heißt es russ. N. Pl. *vólki*, aber G. *volkóv, voróv, domóv*, s. N. Pl. *dòmovi*. Von *pol-* 'Hälfte' heißt der Gen. *polú-*.

Ein alter Tonwechsel ist bei den *u*-Stämmen mit Sicherheit nicht zu belegen, wenn man sich nicht auf das Litauische stützen will. Die Verhältnisse dort können alt sein, können freilich zur Not auch als Analogiebildung erklärt werden. Ich bin doch geneigt, sie für alt zu halten.

167. Die *eu*- und *ei*-Stämme. Es gab im Idg. eine besondere Klasse von *u*- und *i*-Stämmen, die ich IGr. 3, 74 ff. behandelt habe. Sie gehen wie die konsonantischen Stämme, haben im Nom. Akk. Dehn- bzw. Vollstufe. Ein regelrechtes Paradigma ist nur im idg. *djēus* erhalten. Vgl.

Gr.	Ζεύς	ai. *djāus*
Akk.	Ζῆν	*djām*
Gen.	Διός	*divás*
Dat.	(Διϝεί)	*divé*
Lok.	Διϝί	*diví*.

Hierher gehören dann die griech. Nomina auf -εύς wie βασιλεύς, bei denen die Dehnstufe durchgeführt ist.

Die Worte sind ohne Ausnahme endbetont: βασιλεύς, γραμματεύς, 'Ατρεύς, 'Αχιλλεύς, Πηλεύς usw.

Daneben stehen Wörter auf -ως mit zurückgezogenem Ton wie

πάτρως : l. *patrōnus*; μήτρως; ἥρως.

Anderseits hat sich, wenn die obliquen Kasus die Schwundstufe beibehalten, ein neuer Nominativ auf *-ūs* eingestellt. Im allgemeinen sind auch diese endbetont:

gr. ἰχθῦς : lit. *žuvìs*;
ὀφρῦς, -ῦς : ai. *bhrūs, bhruvás*, ahd. *brāwa*;
πληθύς : l. *plebēs*; ὀσφύς.

Ebenso im Aind. *agrūs*; *pṛdakūs*; *śvaśrūs*, gr. ἑκυρά, ahd. *swigar*, r. *svekróv'*; *nṛtūs*; *vadūs*; *čamūs*.

Vgl. auch russ. *ljubóv'*, G. *ljubvi*.

Die *i*-Stämme dieser Klasse sind schlechter erhalten. Im Griech. finden wir sie in den Fem. auf -ω, die merkwürdigerweise oxytoniert sind:

ἠχώ, 'Ερατώ, Πυθώ, Ψαπφώ.

Ein altes Paradigma mit wechselndem Ton haben wir in ai. Nom. *raj-ís*, Akk. *rajím* und *rấm*, I. *rājā́*, D. *rājḗ*, Pl. *rā́jas*, I. *rajíbhis*, vgl. l. *rēbus*, und *pánthās*, I. Pl. *pathíbhis*, L. *pathíšu*.[1])

168. Nomina auf *ī-*, *jē-*. Den bisher besprochenen Stämmen mit Wechsel des Tones zwischen Nom. und Gen. schließt sich eine Kategorie von Nomina auf *-ī*, *-jē* an, die vor allem Feminina des Adjektivums und movierte Feminina bildet. Sie erscheinen im Griech. in der Form *-(i)ja*, *-jâs*, z. B. ἡδεῖα, ἡδείας, im Got. als Bildungen auf *-i*, *-jōs*, *frijōndi*, *frijondjōs*, im Lit., Slaw., Ind. mit dem Nom. auf *-ī*. Vgl. IGr. 3, 78.

Daß wir in ihnen eine alte Kategorie vor uns haben, dürfte kaum zweifelhaft sein.

Bei diesen Stämmen ist nun im Griechischen ein direkter Tonwechsel überliefert. Der Nom. auf *-ja*, -ια ist stets unbetont, in den obliquen Kasus geht der Ton im Ionischen auf die Endung über.

Vgl. Choerob. C 405, 27: ἐπὶ τῶν εἰς Α βραχυκαταλήκτων εἰώθασιν οἱ Ἴωνες βαρυτονεῖν τὰς λέξεις ὡς καὶ ἡμεῖς, οἷον ἄγυια, ἅρπυια, Πλάταια· ὅταν δὲ γένηται ἡ τελευταία συλλαβὴ μακρά, Ἰωνικῷ ἔθει καταβιβάζεται ὁ τόνος, οἷος ὀργυιᾶς, ἀγυιᾶς, Θεσπιᾶς, Πλαταιᾶς.

«Bei den auf kurzes ᾰ ausgehenden Wörtern ziehen die Ionier den Akzent zurück wie wir. Ist aber die letzte Silbe lang, so geht der Ton auf sie über, vgl. ὀργυιᾶς, ἀγυιᾶς, Θεσπιᾶς, Πλαταιᾶς.»

Nach dem oben S. 51 f. erörterten Akzentgesetz geht dies auf einen Tonwechsel zwischen vorletzter und letzter Silbe zurück. Es hieß also *ἄγυῖα ἀγυιᾶς.

Ein Beispiel ist allgemeingriechisch, nämlich μία, μιᾶς 'eine'.

Zum Griechischen stimmt nun das Litauische ausgezeichnet mit der Flexion der Fem. zu *u*-St. u. a.:

Sg.	N.	*saldì*	*waldž'à*
	G.	*saldž'ōs*	*waldž'ōs*
	D.	*saldž'ai*	*waldž'ai*
	A.	*saldž'ą*	*waldž'ą*
Pl.	N.	*saldž'ōs*	*waldž'ōs*
	G.	*saldž'ū*	*waldž'ū*
	D.	*saldž'ṓms*	*waldž'ṓms*
	A.	*saldž'às.*	*waldž'às.*

---

1) Dem aind. Akk. *pánthām* entspricht gr. äol. πόντον, das ἔρον : ἔρως gleich steht. Das Wort müßte also aus dem Äol. stammen.

Daß der Nom. Sg. und Akk. Pl. ursprünglich nicht endbetont waren, ergibt sich aus Baranowskis Betonung. Entsprechend finden wir im Slaw. s. N. *zèmlja*, Akk. *zémlju*.

Die gleiche Betonung ergibt sich aus der Verschiedenheit der Sprachen und aus dem Ablaut.

Das Griechische hat normalerweise Barytonierung, das Indische meist Endbetonung. Zugleich gibt es auch Ablaut. Vgl.

gr. ἡδεῖα : ai. *svādvī́*; πότνια : ai. *pátnī*;
βαρεῖα : ai. *gurvī́*; δότειρα : ai. *dātrī́*;
πλατεῖα : ai. *pṛthivī́*; γενέτειρα : ai. *janitrī́*;
τέκταινα : ai. *takšṇī́*; οὖσα : ai. *satī́*.

Diesen Formen entsprechend müssen wir zu ai. *vidúšī*, gr. εἰδυῖα, got. *bērusjōs* einen Nominativ mit Vollstufe **widwésī* konstruieren. Tatsächlich finden wir nun herakl. ἐρρηγεῖα, att. γεγονεῖα und öfter und l. *agea* < *ἀγεῖα : ἄγυια. Es ist durchaus abwegig, hierin eine griechische Entwicklung zu sehen. Diese Formen verhalten sich zueinander wie δότειρα < **doterjə* : l. *datrīcis*; γενέτειρα : l. *genetrīcis*; πολυβότειρα : ψάλτρια.

Man braucht auch got. *berūsjōs* und *jukuzi* nicht durch Thurneysens Gesetz (§ 63) zu erklären. Es kann auch alter Tonwechsel vorliegen.

Die Nom. auf -ī mit Endbetonung stecken in den griech. Bildungen wie Βρισηΐς, Χρυσηΐς, ai. *dēvī́*, lit. *deivė̃* usw.

Der Nom. Sg. der *ī*-Stämme ging im allgemeinen auf -ī aus, und diese Bildungsweise treffen wir weiter im Gen. Sg. der *o*-Stämme im Ital. und Kelt., ursprünglich aber nicht zu den *o*-Stämmen, sondern zu den konsonantischen Stämmen, vor allem dem Neutrum gehörend.

Dieses *ī* trägt, wie sich schon aus dem vorhergehenden ergibt, sehr häufig den Ton.

Vgl. ai. *vṛkīs*, aisl. *ylgr*, (lit. *vilkė̃*), serb. *vùčica*;
ai. *dēvī́*, lit. *deivė̃* 'Gespenst';
ai. *rathī́s* 'im Wagen fahrend' : ai. *ráthas*;
ai. *aparī́* : *áparas*, l. *aprīlis*.

Wie ich IF. 31, 1 ff. gezeigt habe, liegt die Form auf -ī vielen Ableitungen zugrunde. Zum guten Teil sind dabei Determinativa angetreten, und es trägt dann das *ī* meistens den Ton.

So finden wir die Feminina der Ordinalia mit *ī́*, ai. *čaturthī́*, *šašṭhī́*, *saptamī́* und entsprechend auch ai. *dvitī́jas* 'zweiter', *tṛtī́-jas* 'dritter', *turī́-jas* 'vierter' und lat. *quintīlis*, *sextīlis*, *aprī-lis*.

Es heißt ai. *dákšiṇás*, aber lit. *dešinė̃*, ai. *dakšiṇī́jas*, s. *dèsnica*; ai. *vamrī́*, l. *formīca*; ai. *vr̥kī́s*, an. *ylgr*, s. *vùčica*; ai. *añjasī́* und *añjasī́nas*; lit. *žemī́-na* 'Erdgöttin'; gr. ἀγχιστῖ-νος; ὑσμί-νη; l. *urīna*, *pruīna*; got. *fadrein* 'Vaterschaft' u. a.

Neunzehntes Kapitel. Nomina mit festem Ton.

169. Die Nomina auf -ā. Wir haben IGr. 3, 108 gesehen, daß *ā* ein angetretenes Element war, das später sowohl zur Bildung von Femininen wie Neutra Pluralis verwendet wurde. Dieses Determinativ war im allgemeinen betont. Endbetonung findet sich übereinstimmend im Griech., Germ., Lit., Slaw. und Indischen in zahlreichen Fällen, wie die folgende Liste zeigen möge:

gr. ἀκωκή 'Spitze', nschwed. *agg* 'Stich, Groll', lit. *ašakà* 'Gräte';
gr. ἀλφή 'Lohn', lit. *algà*, *algõs*;
gr. γονή 'Nachkommenschaft', ai. *janā́* 'Geburt';
lit. *gijà*, *gijõs* 'Faden', ai. *jyā́* 'Bogensehne' (gr. βιός 'Bogen'):
gr. ion. δειρή 'Hals, Bergrücken' (dazu auch δειράς 'Bergrücken', oder dies zu ai. *dr̥šád* 'Fels'), ai. *grīvā́* 'Nacken' (s. *grîva*);
gr. γυνή, r. *žená*, s. *žèna*, ai. *gnā́* 'Weib';
(gr. ἐλάτη 'Fichte, Rottanne'), ahd. *linta*, ae. *lind* 'Linde', lit. *lentà*, *lentõs* 'Bett';
(gr. ὀμίχλη 'Nebel'), s. *màgla*;
gr. ὀπωπή 'Blick', got. *augō*;
gr. ὀργή 'Sinnesart, Zorn', ai. *ūrjā́*;
lit. *rasà*, s. *ròsa*, ai. *rasā́* 'Tau';
gr. ποινή 'Sühne', r. *čě́na*, s. *cijèna* 'Preis';
gr. ῥοή 'Fluß', lit. *sravà* 'Fließen', ai. *girisravā́* 'Bergstrom';
gr. σκιά, ai. *čhāyā́* 'Schatten';
gr. νυός, ahd. *snura*, s. *snàha*, ai. *snušā́*;
lit. *aušrà*, ai. *usrā́* 'Morgenröte';
apr. *widdewū*, abg. *vĭdŭvá*, ai. *vidhávā* (s. § 130, B).

Dazu kommen noch mit einsprachlicher Akzentüberlieferung:

gr. βληχή 'Geblök, Geschrei', ahd. *klaga*; l. *ansa*, lit. *ąsà* 'Öhr';
l. *barba*, lit. *barzdà*, r. *borodá* 'Bart';
ahd. *quāla*, lit. *gėlà* 'stechender Schmerz';
gr. ἐρωή, ahd. *ruowa*; lit. *vapsà*, s. *òsa*, ahd. *wafsa*;
gr. φυγή, l. *fuga*; gr. κεφαλή, ahd. *gebal*;
gr. κριθή, ahd. *gersta*; gr. ζεά, ai. *jávas*;
gr. μορφή, l. *forma*;
ahd. *diota*, got. *þiuda* 'Volk', lit. *tautà* 'Oberland'.

Demgegenüber lassen sich übereinstimmende Beispiele von Barytonis kaum anführen. Hierher gehören:

gr. φήμη, l. *fāma*; gr. ἑσπέρα, l. *vespera*;
gr. κνήμη, ahd. *hamma*; ahd. *ādara* : gr. ἦτορ;
got. *aƕa*, l. *aqua*.

Aber sie haben sicher nicht gefehlt.

In den Einzelsprachen liegen die Verhältnisse im wesentlichen ebenso.

Im Griech. sind die Verbalabstrakta oxyton.

Vgl. δορά, ἐνοπή, κλοπή, σπονδή, σπουδή, φορά und außerdem Wörter wie χορδή, ποθή, τηθή, ἀλκή, αὐλή, θηλή, φυλή, χηλή, αἰχμή, ἀκμή, οἰκοδομή, σκηνή, φωνή, μορφή, ὀμφή.

Unter den wurzelbetonten finden sich viele, bei denen kons. Stämme, mask. *o*-St. oder Neutra daneben stehen.

Z. B. gr. ἕδρα : got. *sitls*; ἡμέρα : ἦμαρ; ὥρα : got. *jēr*; κόρση : ai. *śīršá*; κώμη : ai. *kšēmas*.

Das sind also wohl Erweiterungen von konsonantischen Stämmen.

Auch im Germanischen überwiegt Endbetonung.

Vgl. ahd. *lēra*, ae. *lār* 'Lehre' : got. *lais* 'ich weiß';
ahd. as. *ēra*, ae. *ār*. an. *eir* : l. *aestimāre*;
got. *þarba*, ahd. *darba* : *dürfen*;
ahd. *saga*, ae. *sagu* : gr. ἔννεπε;
ahd. as. *slaga*, ae. *slagu* : ahd. *slahan*;
got. *þiuda* 'Volk', ahd. *diot* : lit. *tautà*;
ahd. *uoba* : l. *opus*; ahd. *kora* : ahd. *kiosan*;
ahd. *zanga* : gr. δάκνω; ahd. *darra*; ae. *sand* 'Sendung'; got. *triggwa*, ahd. *triuwa*; ae. *lād* 'Führung'.

Daneben steht seltener Anfangsbetonung:

got. *aƕa*, l. *aqua*; ae. *hūþ* 'Beute'; ae. *wāþ* 'Jagd'; ahd. *ginâda* (: ai. *nāthám* 'Hilfe').

Im Altindischen herrscht bei den Verbalabstrakten durchweg Endbetonung:

īśá 'Herrschaft', *krīḍá* 'Spiel', *jará* 'Greisenalter', *nindá* 'Tadel'; selbst bei den von Denominativen abgeleiteten liegt das vor: *aśvajá*, *sukratūjá*, *apasjá*, *urušjá* usw. Whitney § 1149. Im übrigen fehlen merkwürdigerweise die eigentlichen Abstrakta.

Nach dem Angeführten ist daher für das Litu-Slawische von vornherein Endbetonung zu vermuten, und die Tatsachen erweisen die Richtigkeit dieser Annahme, wenn man nur den Einfluß des Falltons in Rechnung zieht.

Es gibt im Litu-Slawischen zwei Typen:

1. Der Ton liegt auf der fallend betonten Wurzelsilbe, der Ton ist unbeweglich.

		Lit.	Russ.	Serb.
	N.	*vårna*	*voróna*	*vrána*
	Akk.	*vårnų*	*vorónu*	*vránu.*
Pl.	N.	*várnōs*		
	Gen.	*várnū*		

Andere Beispiele sind noch:

lit. *šárka* 'Elster', r. *soróka*, s. *svráka*;
lit. *líepa* 'Linde', r. *lípa*, s. *lípa*;
lit. *bṓba* 'alte Frau'. r. *bába*, s. *bába*;
lit. *ū̃dra* 'Fischotter', r. *výdra*, s. *vídra*;
lit. (*béržas*), r. *berḗza*, s. *bréza*;
lit. *kárvē*, r. *koróva*, s. *kráva*;
lit. *rṓpe*, r. *rěpa*, s. *répa*;
lit. *vílna*, r. *vólna*, s. *vúna* 'Wolle';
lit. *glìnda*, r. *gnída*, s. *gnjída* 'Nisse'.

In diesem Fall ist der Ton nach Gesetz 1 (s. o. S. 165) zurückgezogen.

2. Der Ton liegt auf dem Ende, allerdings mit einigen Ausnahmen. Die Wurzelsilbe ist schleifend betont. Hierher Kurschats Paradigma I[a].

		Lit.	Russ.	Serb.	Čak.
Sg.	N.	*ziemà*	*zimá*	*zȉma*	*zīmá*
	G.	*žiemõs*	*zimý*	*zȉmē*	*zīmî*
	D.	*žiẽmai*			*zîme*
	A.	*žiẽmą*	*zímu*	*zîmu*	*zîmu*
	L.		*zimě́*	*zȉmi*	
Pl.	N.	*žiẽmōs*	*zímy*	*rûke*	*zîmi*
	G.	*žiemū̃*			
	D.	*žiemṓms*	*zimám*	*zȉmama*	*zīmân*
	A.	*žiemàs*			*zîmi*
	I.	*žiemōmìs*	*zimámi*		*zīmámi*
	L.	*žiemōsè*	*zimách*		*zīmách.*

Die beiden Sprachen ziehen übereinstimmend im Akk. Sg., Nom. Plur., z. T. auch im Dat. Sg. den Akzent zurück. Natürlich wird das mit der Zeit bei den meisten Worten beseitigt. So gehen noch:

lit. *blusà*, r. *blochá* 'Floh', s. *bȕha*;
lit. *kasà* 'Haarflechte', r. *kosá*, s. *kȍsa*, *kósu*;
lit. *lankà* 'Tal', r. *luká* 'Flußbiegung', s. *lȕka* 'Aue', čak. *lūká*;
lit. *nagà* 'Huf', r. *nogá*, *nógu*, s. *nȍga*, *nógu*;
lit. *rasà* 'Tau', r. *rosá*, *rósu*, s. *rȍsa*, *rósu*;
lit. *talkà* 'Arbeitsgemeinschaft', r. *toloká*, s. *tlȁka*;
lit. *dervà* 'Kienholz', r. N. Pl. *derevá*;
lit. *barzdà*, r. *borodá*, s. *brȁda* 'Bart';
lit. *rankà*, r. *ruká*, *rúku*, s. *rȕka*, *rū̃ci*.

Diesen übereinstimmenden Beispielen schließen sich in jeder der beiden Sprachen zahlreiche andere an.

Bei dieser Betonung ist eine Erklärung schwer. Hier hilft uns Baranowski. Nach dem Gesetz, daß stoßend betonte Endungen den Ton auf sich ziehen, kann Nom. *žiemà* und Akk. Pl. *žiemàs* aus paroxytonierten Formen entstanden sein. In diesem Fall ist bei Baranowski die vorhergehende Silbe dreimorig. Vgl. S. 171.

Tatsächlich heißt es: *jiẽvà, kôžnà, kal̃bà, dûš'à* usw.

Demnach haben wir im Litauischen und doch wohl auch im Slawischen eine Betonung vor uns: Nom. Akk. und auch Dat. barytoniert, die übrigen Kasus endbetont. Das ist bekanntlich die Betonung der konsonantischen Stämme und auch der *jē*-Stämme. Es ist m. E. möglich, daß es auch Bildungen auf *-ā* in dieser Art gegeben hat. Dann müßte freilich der Nom. auf *-ă* und der Akk. auf *-ăm* ausgehen.

Vielleicht weist darauf hin der Ablaut, den wir zuweilen treffen. Vgl.

got. *qinō*, abg. *žená* : gr. böot. βανά, gr. γυνή;
ai. *chājá* gr. σκιᾰ́; ai. *ā́tā*, aisl. *önd, andar* 'Vorhalle'.

Auch im Litauischen gibt es Fälle mit durchgehender Anfangsbetonung. Das ist das Paradigma *rankà* 'Hand'. Dieses Wort nimmt den Ton nur auf das Ende bei den Endungen mit Stoßton. Es heißt also:

Sg.	N. *rankà*		Pl.	N. *rañkōs*
	G. *rañkōs*			G. *rañkū*
	D. *rañkai*			D. *rañkōms*
	A. *rañką*			A. *rankàs*
	V. *rankà*			
	I. *rankà*			I. *rañkōmis*
	L. *rañkōje*			L. *rañkōse.*

Allerdings sind die meisten Wörter, die nach dieser Klasse gehen, entlehnt. So *bačkà* 'Bierfaß', *būrkà* 'Bäuerin', *dūmà* 'Gesinnung', *dūš'à* 'Seele', *knîgōs* 'Buch', *kulkà* 'Kugel', *kūpkà* 'Kelch', *kvietkà* 'Blume', *mūkà* 'Qual', *peklà* 'Hölle', *plētà* 'Ziegel', *pūčkà* 'Flinte', *pupà* 'Bohne', *pūč'à* 'Wüste', *rōnà* 'Wunde', *rūtà* 'Raute' usw. Aber einzelne Barytona muß es doch gegeben haben.

170. Besondere *ā*-Suffixe. Neben den gewöhnlichen Bildungen auf *-ā* gibt es noch eine Reihe andrer, in denen besondere Gebilde vorliegen.

1. Suffix *-bhā* findet sich im Slawischen als Abstrakta von Adjektiven ableitend. Sie sind im allgemeinen endbetont:

r. *bor'bá*, s. *bòrba* 'Streit'; r. *žur'bá*, s. *žûrba* 'Gedränge'; r. *mol'bá*, s. *mȍba* 'Gebet'; r. *chudobá*, s. *zlòba* 'Bosheit'.

Daneben allerdings auch Wurzelbetonung, aber meist bei steigendem Ton.

2. Suffix *-tā* bildet so verschiedenartige Bildungen, daß man zweifeln kann, ob dieselbe Bildung vorliegt. Z. T. sind es Erweiterungen von *t*-Stämmen, z. T. Feminina zu Adjektiven auf *-tos*, z. T. Bildungen auf *-twā*, bei denen das *w* geschwunden ist.

a) Verbalabstrakta:

gr. ἀϋτή 'Geschrei', γενετή 'Geburt', τελευτή 'Ende', aber auch μελέτη; ahd. *wunta*, got. *skanda* 'Schande', ahd. *skarta* 'Verletzung', aber ae. *gūđ* 'Kampf'; russ. *verstá*, s. *vr̂sta* 'Reihe', ai. *čitā́* 'Schicht'. Dazu gehören auch die griech. Maskulina wie κριτής 'Richter', μαθητής 'Schüler' und anderseits γενέτης 'Erzeuger', ἀήτης 'Wind'.[1])

b) Dagegen sind Feminina auf *-tā*, die zu Neutren auf *-twóm* gehören, barytoniert. Es sind Eigenschaftsabstrakta.

Vgl. ai. *aprajā́stā* : *-jāstvám* 'Kinderlosigkeit'; *kavjā́tā* : *kavitvám* 'Weisheit'; *devā́tā* : *dēvatvám* 'Göttlichkeit'; *vasū́tā* : *vasutvám*; ferner *nagnā́tā* 'Nacktheit'; got. *hauhiþa* usw., aber *auþida* 'Öde', *wairþida* durch Dissimilation. Slawisch z. T. endbetont, r. *bosotá*, s. *bosòta* usw.

c) Dasselbe gilt von gr. -σύνη im Gegensatz zu ai. *-tvanám*. S. oben.

Für diese sekundären Bildungen habe ich keine bestimmten Regeln entdecken können.

d) Eine Erweiterung von *-tā* scheint *-tāt(i)* zu sein.

Vgl. ai. *dēvátātis* 'Gottheit' : *dēvā́tā*; *vasū́tāti* : *vasū́tā* 'Reichtum'.

Im Griechischen wechselt der Ton.

Vgl. γλυκύτης, δασύτης : ἁδροτής, βραδυτής;
κακότης, λευκότης : ταχυτής, τραχυτής.

Im Indischen liegt der Ton nicht auf dem Suffix.

e) Eine weitere Abart ist das Suffix *-tūt*.

Vgl. got. *managdūþs*, *mikildūþs*, *gamaindūþs*, *ajukdūþs* mit Betonung des *ū*. Dazu l. *juventūt(is)*, *senectūs*, *virtūs*.

---

[1]) Diese Maskulina mit konkreter Bedeutung sind natürlich aufzufassen wie l. *transfuga*, gr. φυγάς. Vgl. IGr. 3, 83.

171. Die einfachen *o*-Stämme. Man kann die Gesamtverhältnisse der idg. Sprachen, was die *o*-Stämme betrifft, dahin bestimmen, daß es endbetonte und nicht endbetonte Bildungen gab, in denen beiden der Ton völlig fest war. Das war früher nicht die allgemeine Ansicht, denn man hat verschiedentlich angenommen, daß bei den *o*-Stämmen zur Zeit der Völkertrennung noch ein reger Tonwechsel bestanden habe, ähnlich dem der konsonantischen Stämme, vgl. Osthoff, MU. 2, 12, Noreen, PBtr. 7, 431, Kluge, Grd. d. germ. Phil. 1, 387. Man ging dabei von ganz unzutreffenden Voraussetzungen über die Wirkungen des Tones aus. In der ersten Auflage dieses Buches habe ich mit dieser Ansicht, wie ich glaube, endgültig aufgeräumt. Ich sehe wenigstens nicht, daß jemand daran festhielte. Selbst Kluge hat in der zweiten Auflage des Grundrisses diese seine Ansicht nicht wiederholt.

Bewiesen wird die Unbeweglichkeit des Tones außer durch das oben S. 221 behandelte allgemeine Gesetz der Betonung durch die völlige Übereinstimmung von Griechisch, Germanisch, Serbisch und Altindisch. Diese vier Sprachen kennen nur zwei Akzenttypen:

1. Betonung des stammauslautenden *o*.
2. Nichtbetonung desselben.

Vgl. die folgenden beiden Paradigmen:

1. Endbetonung.

		Griech.	Got.	Serb.	Aind.
Sg.	N.	θυμός	*winds*	*mać*	*dhūmás*
	V.	θυμέ	*wind*	*mááu*	*dhū́ma*
	A.	θυμόν	*wind*	*mać*	*dhūmám*
	G.	θυμοῖο	*windis*	*màća*	*dhūmásja*
	D.	θυμῷ	*winda*	*màču*	*dhūmā́ja*
	L.	Ἰσθμοῖ			*dhūmé.*

2. Wurzelbetonung.

		Griech.	Got.	Lit.	Serb.	Aind.
Sg.	N.	λύκος	*wulfs*	*rãtas*	*vûk*	*vṛ́kas*
	V.	λύκε	*wulf*	*ratè*	*vûče*	*vṛ́ke*
	Akk.	λύκον	*wulf*	*rãtą*	*vûk*	*vṛ́kam*
	G.	λύκοιο	*wulfis*			*vṛ́kasja*
	Abl.			*rãtō*	*vûka*	*vṛ́kâd*
	D.	λύκῳ	ahd. *wolfe*	*rãtui*	*vûku*	*vṛ́kāja*
	L.	οἴκοι		*ratè*		*vṛ́kē*
	I.		*wulfa*	*ratù*		

		Griech.	Got.	Lit.	Aind.
Du.	N.	λύκω		*ratù*	*vṛ̊kā(u)*
	D. I.	λύκοιιν			*vṛ̊kābhjām*
	G. L.				*vṛ̊kajōs*
Pl.	N.	λύκοι	*wulfōs*	*rãtai*	*vṛ̊kās*
	Akk.	λύκους	*wulfans*	*ratùs*	*vṛ̊kān*
	Gen.	λύκων	*wulfē*	*rãtū*	*vṛ̊kâm*
	D. A.		*wulfam*	*rãtams*	*vṛ̊kēbhjas*
	L.	λύκοισι		*rãtuose*	*vṛ̊kēšu*
	I.			*rãtais*	*vṛ̊kāis.*

Barytona sind:

gr. ἵππος, as. *ehu*, an. *jōr* < **eohr*, ai. *áśvas*;
gr. ὄγμος, ai. *ájmas* 'Bahn'; gr. οἶμος 'Gang', ai. *émas*;
gr. ὦμος, l. *umerus*, got. *ams*, ai. *ąsas* 'Schulter';
gr. ἄρκτος, ai. *ṛ̊kšas* 'Bär'; gr. ὄρρος, ahd. *ars*;
gr. γόνος 'Geburt, Kind', ai. *jánas* 'Geschöpf';
s. *gôj*, *gója*, r. *goj*, *gója* 'Gedeihen', ai. *gájas* 'Hausstand';
gr. γόμφος, ahd. *kamb*, s. *zûb*, *zûba*, r. *zub*, *zúba*, ai. *jámbhas*;
gr. χρόμος 'Knirschen', ahd. *gram*, s. *grôm*, *gróma* 'Donner';
gr. δόμος, s. *dôm*, *dóma*, r. *dom*, *dóma*, ai. *dámas*;
gr. θόλος 'Kuppel' (ahd. *tal*), s. *dô*, *dóla*, r. *dol*, *dóla* 'Tal';
l. *porcus*, ahd. *farh*, lit. *par̃šas* 'Schwein';
gr. πόρος 'Durchgang', ai. *páras*;
gr. φόρος 'Beitrag', ai. *bháras* 'Tragen';
s. *bôg*, *bóga*, r. *bóg*, *bóga* 'Gott', ai. *bhágas*;
ahd. *rad*, lit. *rãtas*, ai. *ráthas* 'Wagen';
gr. λόχος, s. *lǒg*, *lóga* 'Liegen', r. *log*, *lóga*;
gr. λύκος, got. *wulfs*, s. *vûk*, *vûka*, ai. *vṛ̊kas*;
gr. ὄχος 'Wagen', s. *vôz*, *vóza*, r. *voz*, *vóza* 'Wagen';
gr. στόνος 'Seufzen', r. *ston*, *stóna*;
gr. στῦπος 'Stengel, Stock', ai. *stūpas* 'Schopf';
gr. ὕπνος (an. *suefn*), ai. *svápnas* 'Schlaf';
gr. ἑκυρός mit Akzent nach ἑκυρά, ahd. *swehur*, s. *svékar*, *svékra*, r. *svëkor*, ai. *śváśuras*.

Oxytona sind:

gr. ἀγός 'Führer', ai. *ajás* 'Treiber';
gr. ξυρόν, ai. *kšurás* 'Schermesser';
gr. δρυμός 'Wald', ai. *drumás* 'Baum';
gr. θυμός 'Mut', ai. *dhūmás* 'Rauch';
gr. στρουθός 'kleiner Vogel', s. *drózd*, *dròzda*, r. *drozd*, *drozdá*;
gr. νυός, ahd. *snura*, s. *snàha*, ai. *snušā́* 'Schwiegertochter', idg. **snusós*; got. *winds*, l. *ventus*.

Im großen und ganzen sind die Oxytona als Substantiva selten, die meisten sind Adjektiva. S. u.

172. Tonwechsel bei den *o*-Stämmen. Wenn früher einige Forscher Tonwechsel bei den *o*-Stämmen angenommen haben, so ist das natürlich nicht ohne Grund

geschehen. In Wirklichkeit liegen einige Tatsachen vor, die man so hat deuten können, und die daher hier behandelt werden müssen.

1. Im Indischen gibt es eine Reihe von nicht endbetonten Adjektiven, die in Adverbialformen, welche zweifellos erstarrte Kasusformen sind, Endbetonung zeigen, vgl. E. Thomson, Zur Akzentuation des Adverbs, Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der reformierten Schule in Petersburg 1891, Delbrück, Grd. 3, 541.

Derartige Beispiele sind *adharā́d* 'unten, von unten' zu *ádharas* 'unten'; *apākā́d* 'aus der Ferne' zu *ápākas* 'fern'; *uttarā́d* 'von links' zu *úttaras* 'links'; *sanā́d* 'von alters her' zu *sánas* 'alt'; *amā́d* 'von Hause, aus der Nähe' zu *ámas*; *upākḗ* 'in nächster Nähe' zu *úpākas* (einmal belegt); *dakṣiṇā́* 'zur rechten Seite' von *dákṣinas* 'rechts'.

Ein sicherer Fall für das umgekehrte Verhältnis kommt nicht vor. Diese Verhältnisse sind sehr einfach zu erklären. Das Adjektivum ist, wie wir noch sehen werden, im allgemeinen endbetont, hat dann aber analogisch vielfach den Ton auf die Wurzelsilbe zurückgezogen. In dem isolierten Adverbium hat sich demnach der Ton gehalten.

Auf dieselbe Verteilung der Töne weisen die von Joh. Schmidt, Festgruß an Böhlingk, S. 100 ff. aufgedeckten Vokalverhältnisse. Beim Adverbium überwiegt *-e*, sonst findet sich *-o*, z. B. l. *facillumed*, ai. *paśćā́*, aber *Gnaivōd*.

Daher kann man behaupten, der indische Adverbialakzent ist der Rest ursprünglich normalerweise oxytonierter Adjektiva, die durch andere Einflüsse den Ton auf die erste Silbe genommen haben.

2. Auch im Griechischen gibt es wenigstens ein Beispiel für die gleiche Erscheinung: ἐπιζαφελῶς steht neben ἐπιζάφελος.

3. Schwieriger sind nun die Tatsachen des Germanischen. Während diese Sprache bei den konsonantischen Stämmen eigentlich keinen grammatischen Wechsel mehr zeigt, obgleich bei ihnen ein wechselnder Ton in der idg. Ursprache über allen Zweifel erhaben ist, soll bei den *o*-Stämmen noch im Urgermanischen eine verschiedene Betonung bestanden und zu grammatischem

Wechsel geführt haben. Noreen stellt Btr. 7, 431 von ihm gesammelte Fälle zusammen und gibt noch reicheren Stoff im Abriß der urgermanischen Lautlehre 124 ff. und passim. Weiter siehe Kluge, Grd. 1, 387, § 47.

Aber das Material muß scharf gesichtet werden.

a) Es scheiden aus die Fälle mit *f* und *b*, denen *r* und *l* folgt. S. oben S. 99.

b) Die alten Neutra. S. oben S. 243.

c) Bei den Adjektiven hatte der Komparativ andern Ton als der Positiv, vgl. got. *juggs* : *jūhiza*. Dies kann ausgeglichen sein. Wie wir jetzt *jünger* sagen, kann man *hauhs* : *hauhiza* gebildet haben, statt **haugs*.

d) Außerdem war beim Adjektivum vielleicht das Neutrum anders betont als das Femininum und Mask. S. unten. Danach bleiben kaum Fälle übrig.

4. So bleibt denn einzig das Litu-Slawische. Ich habe ursprünglich hier auch an Tonwechsel geglaubt, habe dann aber die Verhältnisse IF. 10, 43, wie ich meine, aufgeklärt.

Im Slawischen gibt es keinen Tonwechsel. Wo er besteht, wie im Russischen, handelt es sich darum, daß Endungen andrer Deklinationsklassen (wie Gen. Pl. *volkóv* u. Lok. Sg. *beregú* von den *u*-Stämmen) mit ihrer Betonung herübergenommen sind.

Und auch das Litauische ist heute klar.

Hier bietet Kurschat vier verschiedene Paradigmen. Zieht man nur den Plural in Betracht, so weisen zwei auf Endbetonung und zwei auf Barytonierung.

Endbetonung haben wir in:			Wurzelbetonung liegt vor in:		
	1	3		2	4
N.	*kraštaĩ* und	*kōtaĩ*	N.	*bùtai*	*tìltai*
G.	*kraštū̃*	*kōtū̃*	G.	*bùtū*	*tìltū*
D.	*kraštáms*	*kōtáms*	D.	*bùtams*	*tìltams*
A.	*kraštùs*	*kṓtus*	A.	*butùs*	*tìltus*
I.	*kraštaĩs*	*kōtaĩs*	I.	*bùtais*	*tìltais*
L.	*kraštuosè.*	*kōtuosè.*	L.	*bùtuose.*	*tìltuose.*

Die Form *kṓtus* erklärt sich nach § 116, oben S. 172.

Der Akk. *butùs* erklärt sich nach § 115, oben S. 171.

Diese Akzentschemata sind heute nicht besonders schwer zu beurteilen.

Schema 4 hat Stoßton der Wurzelsilbe und daher unbeweglichen Akzent.

Hierher gehören:

lit. *dū́mai* 'Rauch', russ. *dym*, s. *dim*, gr. θῡμός;
lit. *káulas* 'Knochen', gr. καυλός; lit. *mìltai* 'Mehl', idg. *mьlətós*;
lit. *lùnkas* 'Bast', r. *lýko*, s. *líko*;
lit. *stṓnas* 'Stand', s. *stân*, *stána*, r. *stan*, *stána*;
lit. *vỹras*, ai. *vīrás* 'Mann'; lit. *vḗjas*, ai. *vāyús*.

Diese Klasse kann sowohl idg. endbetonten wie wurzelbetonten Worten entsprechen nach S. 165.

Schema 2 hat ebenfalls festen Ton auf der Wurzelsilbe, die schleifend betont ist. Der Ton geht nur in den Kasus mit Stoßton auf die Endung.

In dieser Klasse stecken sehr viel Fremdwörter aus dem Slawischen, außerdem aber wohl die idg. Paroxytona.

Vgl. *kar̃tas* 'Mal', *pãdas* 'Fußsohle', gr. πέδον 'Fußboden'; *par̃šas* 'verschnittenes Schwein', gr. πόρκος, ahd. *farh*: *pir̃štas* 'Finger', s. *pȓst*, *pȓsta*; *rãtas* 'Rad', ahd. *rad*, ai. *ráthas* 'Wagen'; *var̃tai* 'Tor', s. *vrât* 'Hals', aber *vrȁta* 'Tor'. Aber *lãpas* : ahd. *loub*, *paũtas* 'Ei, Hode' : mhd. *fut* < **putā́*.

Schema 1 hat im Singular Wurzelbetonung, im Plural Endbetonung, denn die Endbetonung des Singulars im Vok. Instr. und Lok. beruht auf Tonverschiebung nach Gesetz 2.

Nun nehmen allerdings manche Forscher an, daß *krãštas* usw. einst endbetont war. Aber wie soll die Anfangsbetonung entstanden sein? Wenn der Gen. *krãštō* einst auf der letzten Silbe betont war, weshalb hat dann der Gen. Plur. *kraštũ* und der N. Plur. *kraštaĩ*, der I. Pl. *kraštaĩs* den Ton nicht zurückgezogen? Es gibt kein Gesetz für diese Tonveränderung, die Anfangsbetonung im Singular muß alt sein, und man kann für diesen Tonwechsel zwischen Singular und Plural nur auf das alte Neutrum zurückgehen. S. o.

Nun kann man noch die einzelnen Fälle fragen, und tatsächlich entspricht die erste Klasse auch idg. Endbetonung.

Vgl. lit. *dievaĩ* : ai. *dēvás* 'Gott'; *nagaĩ* 'Nägel', ai. *nakhám*;
laukaĩ 'Felder' : (ahd. *lōh*), aber ai. *lōkás*;
pulkaĩ 'Menschenhaufen', russ. Gen. *polká*;
strazdaĩ 'Drosseln', russ. Gen. *drozdá*, gr. στρουθός;
aulaĩ 'Stiefelschaft' : gr. αὐλός 'Röhre'; *sakaĩ* 'Harz', gr. ὀπός;

žaibaĩ 'Blitz', gr. φοιβός 'leuchtend';
kaklaĩ 'Hals', ai. *čakrám*, aber gr. κύκλος.

Aber häufiger findet sich das Gegenteil:

badaĩ 'Hungersnot', gr. πόθος; *gardaĩ* 'Hürde', s. *grâd*, *grâda*;
garaĩ 'Dampf', s. *žâr*, *žâra*, ai. *háras* n. 'Flamme';
draugaĩ 'Gefährte', slaw. *drŭg*, *drŭga*;
javaĩ 'Getreide', ai. *jávas*; *kiemaĩ* 'Dorf', ai. *kšémas*;
laukaĩ 'Feld', ahd. *lōh* (s. o.); *vąšaĩ*, 'Haken', gr. ὄγκος;
mazgaĩ 'Knoten', gr. μόσχος 'Sprosse einer Pflanze';
melaĩ 'Lüge', gr. μέλος n. 'Lied';
namaĩ 'Wohnstätte', r. *dóm*, *dóma*, gr. δόμος, ai. *dámas*;
nasraĩ 'Rachen', s. *nózdra* 'Nasenloch';
pelnaĩ 'Verdienst', s. *plijen* 'Beute';
sapnaĩ 'Traum', gr. ὕπνος, ai. *svápnas*:
varnaĩ 'Rabe', r. *vóron*, *vórona*, s. *vrân*;
žambaĩ 'Balkenkante', gr. γόμφος; *ragaĩ*, 'Horn'. s. *rôg*, *róga*;
sniegaĩ, s. *snijeg*, *snijega*, ai. *snéhas* 'Klebrigkeit';
lankaĩ 'Faßband', s. *lûk* 'Feder':
vilkaĩ, s. *vûk*, gr. λύκος, got. *wulfs*, ai. *vṛ́kas*.

Die Zahl der Fälle, in denen die litauische Betonung der Klasse 1 der idg. Paroxytonese entspricht, ist also weit größer als die, in denen sie auf Oxytona zurückgehen.

Außerdem stecken in dieser Klasse wirklich zahlreiche Neutra.

Vgl. *dugnaĩ* 'Boden', abg. *dŭno*; *gãlas* 'Ende', gr. τέλος:
kraũjas 'Blut', ai. *krávjam*; *lìnas* 'Flachs', gr. λίνον;
lìzdas 'Nest', ai *nīḍám*; *musaĩ* 'Schimmel', d. *Moos*;
nãgas 'Nagel', ai. *nakhám*; *sparnas* 'Flügel', ai. *parṇám*;
tvãnas 'Flut', ai. Suffix *-tvanam*; *var̃das* 'Name', l. *verbum*.

Die dritte Klasse beruht auf sekundärer Entwicklung. Sie müßte eigentlich unbeweglichen Ton haben.

Es steckt also in den litauischen *o*-Stämmen die Betonung der alten Neutra, und es bleibt dabei, daß die idg. *o*-Stämme festen Ton hatten.

Das schließt nicht aus, daß im Laufe der Entwicklung wieder neue Verschiedenheiten eingetreten sind. Dazu gehört möglicherweise, daß im Litauischen und im Slawischen der Ton im Nom. und Akk. sehr früh zurückgezogen ist.

Wenn es sich hier um kein Gesetz handelt, so müßte eine Analogiebildung nach den konsonantischen Stämmen vorliegen. Unbetontheit der Endung im Nom. Akk. kann man als ein fast durchgehendes litauisch-slawisches Gesetz ansehen.

Zwanzigstes Kapitel. Betonung der Adjektiva.

173. Allgemeines. Man hat bisher Substantiva und Adjektiva zusammen behandelt. Aber sie sind doch schon im Idg. verschieden gewesen, und ich habe sie daher IGr. 3 an verschiedenen Stellen besprochen. Das erweist sich nun auch für die Betrachtung der Betonung als fruchtbar, ja, man kann sagen, erst wenn man Substantiva und Adjektiva trennt, kommen die eigentümlichen Betonungsverhältnisse der beiden Kategorien zu ihrem Recht. Im wesentlichen waren die Adjektiva endbetont, was mit dem Prinzip des letztbestimmenden insofern übereinstimmt, als es sich beim Adjektiv wirklich meist um angetretene Elemente, und zwar in der Hauptsache um das Pronomen *e*, *o* handelt.

174. Die *u*-Adjektiva. Schon BB. 2, 123 ff. hat Bezzenberger erkannt, daß die idg. *u*-Adjektiva endbetont gewesen sind.

Vgl. ai. *gurús*, gr. βαρύς; ai. *purús*, gr. πολύς; ai. *pṛthús*, gr. πλατύς; ai. *raghús*, gr. ἐλαχύς, lit. *lengvùs*; ai. *svādús*, gr. ἡδύς; ai. *āśús*, gr. ὠκύς; ai. *bahús*, gr. παχύς, lit. *bingùs*; ai. *urús*, gr. εὐρύς; gr. κρατύς, got. *hardus*, lit. *kartùs*; gr. θρασύς, mhd. *türre*, lit. *drąsùs*, ai. *dhṛṣṇús*; ai. *tṛṣús*, ahd. *durri*.

Ausnahmen sind selten.

Wir finden gr. θῆλυς 'weiblich', τέρυς 'abgerieben', got. *seiþus* 'spät', ae. *tōh*, ahd. *zāhi* 'zähe', got. *þaursus* und vor allem got. *filu*, air. *il* : gr. πολύς, ai. *purús* mit der merkwürdigen Vollstufe.
Auch im Litauischen gibt es einige wurzelbetonte Wörter und das Indische hat gleichfalls welche, wie *áṇus* 'fein', *ghṛ́ṣus* 'munter', *tákus* 'eilend', *tápus* 'glühend', *vásus* 'gut' u. a.

Diese Paroxytonierung dürfte vom Neutrum ausgegangen sein. Im Litauischen ist nämlich das als Adverbium verwendete alte Neutrum wurzelbetont.

Vgl. *baĩsu*, *daĩlu*, *gaĩlu*, *gíédru*, *gar̃du*, *meĩlu*, *saĩdu*, *tam̃su*, *tiñgu*, *vė́su* usw. und dem entspricht gr. εὖ 'gut' von ἐΰς, ai. *vásu* (mit dem Nom. *vásus*).

Entsprechend sind auch die Adverbia auf *-iai* von *u*-Stämmen im Lit. barytoniert.

Vgl. *baĩs'ai*, *brañg'ai*, *daĩl'ai*, *gaĩž'ai*, *gar̃s'ai*, *leñgv'ai*, *meĩl'ai*, *saĩdž'ai* usw.
Und auch im Griechischen heißt es: ὦκα : ὠκύς; τάχα : ταχύς; λίγα : λιγύς; κάρτα : κρατύς.

Diese Formen sind wohl als Ntr. Plur. aufzufassen. Vom Neutrum wird also die Barytonierung ausgegangen sein, wozu got. *filu* mit seiner Vollstufe ausgezeichnet stimmt[1]), und ebenso die Betonung der Neutra überhaupt. Vgl. oben S. 237.

Außerdem muß wohl der Nom. Akk. einmal wurzelbetont gewesen sein, nach dem Vokalismus und dem Litauischen zu urteilen.

Das Femininum der *u*-Stämme ist oben S. 255 behandelt worden. Es betont so wie die *jē*-Stämme überhaupt teils die Endung, teils sind sie baryton.

Anm. Es gibt einige Konglutinata auf *-u*, die auch endbetont sind.

So ai. *kr̥t-nús* 'tatkräftig', *hat-nús* 'tödlich', *gr̥dh-nús* 'hastig', *vi-bhānús* 'scheinend', *dhr̥šṇús* 'kühn', *sūnús* 'Sohn' (altes Adj.?), *stāmús* 'brüllend', *bhujjus* 'biegsam', *dhājús* 'durstig', aber *dhā́jus* 'freigebig', *jájjus* 'fromm', *sáhjus* 'stark'.

Davon haben nur die Bildungen auf *-ju* Verwandte im Lit. Sie sind wurzelbetont, z. B. *ker̃dž'us* 'Hirt', *bãšus* 'Barfüßer'. Es sind Substantiva und keine Adjektiva.

175. Die *o*-Adjektiva. Es ist längst bekannt, daß die *o*-Adjektive im wesentlichen endbetont sind, wofür sich ein reicher Belegstoff beibringen läßt. Immerhin gibt es, von der Kategorie der *jo*-Bildungen und der sekundären Ableitungen abgesehen, eine ganze Reihe von Fällen, in denen Wurzelbetonung vorliegt.

Nun kann ja in einzelnen Fällen sekundäre Verschiebung eingetreten sein, wie z. B. in gr. αὖος 'trocken' gegenüber ae. *sēar*, s. *suho*. Hier ist wohl das Griech. umgewandelt, indem ein Gen. *αὐοῦ usw. zu αὔου wurde nach S. 55. Aber es gibt doch Fälle wie idg. **néwos* 'neu, jung', **sénos* 'alt', gr. ἄλλος 'ein anderer, die völlig unverständlich sind.

Nun ergibt sich folgendes. Das Neutrum auf *-om* ist, wie wir gesehen haben, eine besondere Kategorie, und wie bei den *u*-Stämmen scheinen auch bei den *o*-Stämmen die Neutra eine besondere Betonung gehabt zu haben.

---

[1]) Auch sonst finden wir Vollstufe neben Schwundstufe, vgl. gr. εὐρύς : ai. *urús*; gr. ὠκύς : l. *acu-pedius*; gr. ἡδύς : got. *suts*: got. *hardus* : gr. κρατύς; l. *brevis* : gr. βραχύς; l. *tenuis* : ai. *tanús*, ahd. *dunni*, die doch irgendwo berechtigt sein muß.

So war im Litauischen das Neutrum des Adjektivs als Adverb erhalten. Es lautete *gẽra* und war paroxyton. Allerdings heißt es auch *gẽras* m. Aber gerade diese unerklärte Form könnte vom Neutrum in seiner Betonung beeinflußt sein.

Auch im Slawischen ziehen viele Adjektiva im Neutrum den Ton zurück, was sich im Adverbium erhalten hat.

Vgl. Adv. *čêsto, drâgo, lijepo, lûdo, ljûto, mûdro, nâgao, tvȓdo* : N. Akk. Nt. *čèsto* usw. Vgl. Leskien § 692.

Daher könnten im Germanischen die Fälle, die grammatischen Wechsel oder den tonlosen Spiranten zeigen, das Neutrum auf der ersten Silbe betont haben, z. B. *hauhs* nach dem Ntr. und Adverb **hauha*, was zu *hauhaba* wurde, *balþa(ba), gafēha(ba), weiha(ba), wairþa(ba)*.[1]

Und schließlich kommt noch ein andrer Faktor in Betracht. Ich habe IGr. 3, 88 nachzuweisen gesucht, daß eine ganze Reihe von Adjektiven von Adverbien auf *-om*, das ein angetretenes Element war, ausgegangen sind. War dies unbetont, was durchaus möglich ist, so bekommen wir ein paroxytoniertes Adjektivum.

So ist l. *tot* = ai. *táti*, *quot* = ai. *káti*. Daraus wurde **tóti-om*, **kʷóti-om* = gr. τόσον, πόσον, wonach τόσος, πόσος.

Gr. μέσος, l. *medius*, ai. *mádhjas* hat schon Sommer, IF. 11, 1 und dann Brugmann, IF. 18. 66ᵃ auf ein *medhi* + *os* zurückgeführt. Besser legt man das Adverb **medhj-om* zugrunde, gr. hom. Adverb μέσον, ai. *mádhj-am*, vgl. auch *madhją̄-dinam* (*medhi* noch in l. *mediterrāneus, meditullium*).

Gr. ὅλος, ai. *sárvas* gehen aus von dem Adverb ai. *sarv-am*. Zugrunde liegt **selu* oder **solu* 'ganz'.

Zu νέος, ai. *návas*, slaw. *nóvŭ* wird bei Homer νέον sehr häufig (32 mal) als Adverb gebraucht. Es liegt also *new-om* und weiter **neu* zugrunde, wozu die Schwundstufe *nu* in gr. νύ, l. *nŭ-dius tertius*, ai. *nū* usw. Eine Erweiterung zu *neu* war *new-i*, wovon got. *niujis*, lit. *naũjas*.

Der Gegensatz zu **newos* ist *sénos* 'alt', vgl. gr. ἕνος, lit. *sẽnas*, ai. *sánas* das sich vielleicht nach *newos* gerichtet hat.

Gr. πρότερος ist aus πρότερον Adverb umgebildet = ai. *pratarám*; ai. *mógham* 'vergeblich, falsch' vom Adv. *mógham*;

gr. πρώιος 'früh' vom Adverb πρώι-ον;

---

[1]) Ich habe durch die Klammern angedeutet, daß nach meiner Meinung die Adverbien auf *-ba* aus Adverbien auf *-om*, germ. *-a* erweitert sein können.

gr. αὔριος vom Adverb αὔρι-ον; ebenso ἀντίος von ἀντί-ον : ἀντί.[1])

Man wird sich daher jedes nicht oxytonierte Adjektivum auf seine Betonung genau ansehen und fragen müssen, ob nicht ein Adverb zugrunde liegt.

Die Betonung der Adjektiva in der Flexion erfordert eine Bemerkung für das Litauische. Das Adjektivum ist hier im ganzen Plural stets endbetont.

Vgl. *gerì, gerũ, gerìems, gerùs, geraĩs, geruosè.*

Auch im Sing. ist dies der Fall im Dat. und Lok. *gerám, geramè.* Nominativ und Akkusativ ziehen den Ton zurück, wie dies alle Klassen tun. Es kann also eine Analogiebildung vorliegen. Anderseits kann dies aber auch auf dem Einfluß des Ntrs. *gẽra* beruhen (s. o. S. 270).

Einzig der Gen. *gẽrō* ist auffallend. Ich sehe keine andere Möglichkeit der Erklärung, als eine Analogiebildung nach dem Nom. Akk. anzunehmen.

In der bestimmten Form heißt es Nom. *baltàsis.* Es könnte darin Endbetonung erhalten sein, die sich auch noch in *katràs* 'welcher von beiden', Gen. *katrõ, anàs,* Gen. *anõ* 'jener' findet. Die *o*-Adjektiva waren also im Litauischen endbetont.

Im Slawischen haben wir endbetonte Adjektiva, aber auch viele wurzelbetonte, bei denen nur das Fem. endbetont ist. Das beruht wohl auf sekundärer Verschiebung. Russisch und Serbisch stimmen auch nicht immer überein.

Vgl. s. *hróm, hróma, hrómo,* r. *chrom, -á, chrómo* 'lahm'; s. *próst, -a, -o,* r. *prost, -á, prósto* 'einfach'; s. *spór, -a, -o* 'verschlagsam', r. *spor, -á, spóro*; s. *drâg, drȁga, drâgo,* r. *dórog, dorogá, dórogo* 'teuer'; s. *mlâd, mlȁda, mlâdo,* r. *mólod, -á, mólodo* 'jung'; s. *nêm, nȅma, nêmo,* r. *nèm, -á, nẽmo* 'stumm'; s. *slân, slȁna, slâno,* r. *sólon, -á, sólono* 'salzig' usw.

---

[1]) Aus dem Antreten von *-om* erklärt sich auch der griech. Stamm πολλό-. Alle idg. Sprachen kennen nur *pelu, pl̥lu-.* Dies liegt in gr. πολύ häufig als Adverb vor. Daran angetreten *-om* und *-a* ergibt die Adverbien πολλόν und πολλά, die bei Homer vorkommen. Sekundäres *lw* ergibt eben *ll* wie *kw kk* in πέλεκκον. Auch ἴσος geht wohl vom Adverb ἴσον < **isw-om* aus und könnte doch ai. *viṣu* 'nach verschiedenen Seiten' entsprechen. Auch φίλος dürfte über φίλον von einem Adverbium φιλ ausgegangen sein, vgl. φίλτερος und φίλατος, trotzdem φίλως zweimal, τ 461 und Δ 347, vorkommt.

Über die serbischen Verhältnisse vgl. Leskien, Gramm. der serbo-kroat. Sprache 380.

Die slawischen Verhältnisse sind verhältnismäßig verwickelt, erklären sich aber m. E. am einfachsten aus der Annahme, daß das Neutrum im Nom. Sing. den Ton zurückzog. Sie erfordern eine besondere Untersuchung.

Im folgenden kann natürlich nicht das gesamte Material der Adjektiva angeführt werden. Doch wird nichts wesentliches fehlen.

a) Die reinen o-Stämme sind endbetont:

gr. ὁμός, ai. *samás*; gr. ὠμός, ai. *āmás*; gr. δολιχός, ai. *dīrghás*, s. *dúg*, *-a*, *-o*, r. *dólog*, *-á*, *dólgo* (Akut!): gr. λευκός, ai. *rōčás*; gr. αἰνός 'furchtbar', ai. *inás*; ahd. *bar*, lit. *bãsas*, s. *bôs*, *bòsa*, *bòso*; ae. *sēar*, lit. *saũsas*, s. *sûh*, *sùha*, *sùho*.

Weiter gr. ἀργός, vielleicht = ai. *r̥jrás* dss.; αἰθός 'glänzend', ξανθός 'blond', κουφός, σομφός, σοφός, λοιπός; lit. *gẽras* 'gut', *lābas* 'gut', *mãžas* 'klein', *raĩbas* 'bunt', *rùdas* 'bräunlich'.

Wurzelbetonung finden wir in gr. νέος, slaw. *nóvŭ*, ai. *návas* 'neu'; gr. ἕνος, ai. *sánas* (aber Adv. *sanât* 'von alters her', *sanáj* 'alt', also einst endbetont); gr. κοῦφος, und vor allem im Germanischen got. *þwairhs* 'quer', ahd. *skelah* 'schielend' (aber an. *skjálgr*), got. *laus*, *hauhs*, *ganōhs* (ahd. *ginuog*), got. *faihs* 'bunt' (vgl. ai. *puru-péśas* = got. *filufaihs*), got. *nēƕs*, ae. *wrād*, *hās*, got. *haihs* = l. *caecus*; got. *fawai*, ahd. *fōh* = l. *paucus* : gr. παῦρος, got. *ainfalþa-*, *balþa-* *swikunþa-*, *wairþa-*, *weiha-* u. a. Die slawischen Fälle siehe oben S. 271.

b) Wie die *u*-Stämme sind auch die eng damit zusammenhängenden *wo*-Stämme (vgl. IG. 3, 280) endbetont:

gr. ζωός, lit. *gývas*, s. *žîv*, *žîva*, *žîvo*, r. *živá*, *-ó*, ai. *jīvás*, ahd. *queck*?; gr. ὀρθός, ai. *ūrdhvás* 'aufrecht'; ai. *syāvás* 'braun', lit. *šývas*, abg. *sivŭ* 'grau'; s. *sîv*, *sîva*, *sîvo* (Akut); gr. λαιός, abg. *lěvŭ* 'links', s. *lijevo* N. 'links'; gr. σκαιός, l. *scaevus* dss.; gr. ταναός 'dünn', l. *tenuis*; s. *krîv*, *krîva*, *krîvo*, r. *krivá*, *-ó* 'krumm'; lit. *palvas* 'fahl', s. *plâv*, *plàva*, *plàvo* 'blond'; got. *triggws* 'treu', gr. δροόν· ἰσχυρόν· Ἀργεῖοι Hes.; gr. στενός 'eng', καλός 'schön'; got. *glaggwaba*, *triggwaba*.

Ausgenommen: gr. ὅλος, ai. *sárvas*, N. *sárvam* (s. oben), ai. *víśvas* 'ganz'.

c) Adjektiva auf *-ro*. Über die Entstehung vgl. IGr. 3, 281. Sie sind im wesentlichen endbetont.

gr. ὑδαρός, ai. *anudrás*; gr. πιαρός, ai. *pīvarás*; gr. ἐρυθρός, ai. *rudhirás*; gr. ἱερός, ai. *iširás*; gr. μωρός, ai. *mūrás*; gr. φαιδρός, lit. *giẽdras*; gr. νωθρός, ai. *ādhrás*; gr. μακρός, ahd. *magar*; ahd.

heitar, ai. *čitrás*; got. *abrs*, ai. *āprás*; gr. σκιδαρός, ai. *chidrás*; gr. ὑγρός 'feucht', ai. *ugrás* 'gewaltig'.

Ferner gr. λαμπρός, σαπρός, σκεθρός; ahd. *weigar*, got. *fagrs*, ahd. *zangar*, ahd. *skubar*, ahd. *ebur* : l. *aper*, d. *hager* (ai. *kṛśás*); lit. mit Übergang in die *u*-Klasse *aštrùs* 'scharf', *budrùs* 'wachsam', *ėdrùs* 'gefräßig', *gudrùs* 'klug', *skubrùs* 'schnell', *stiprùs* 'stark', *vikrùs* 'ruhig'; slaw. s. *dóbar*, *dòbra*, *dòbro*, r. *dobrá*, *-ó*, d. *tapfer*; s. *hràbar*, *hràbra*, *hràbro*, r *chrabr*, *chrabrá*, *chrábro*; s. *mùdar*, *mùdra*, *mùdro*, Adv. *mûdro* 'weise' : ahd. *muntar*; s. *jèdar*, *jèdra*, *jèdro* 'fest'; ai. *ajirás* 'rasch'.

Ausnahmen: gr. γαῦρος 'stolz', ἐλεύθερος 'frei', παῦρος, got. *fawai*, gr. θοῦρος, ἄκρος, ai. *túmras* 'strotzend', *dhīras* 'klug' u. a.

d) Adjektiva auf *-lo*.

Endbetont: gr. τυφλός 'blind', χωλός 'lahm', ψωλός 'geil', στρεβλός 'gedreht', ὁμαλός, l. *similis*, χθαμαλός, l. *humilis*, ai. *sthūlás* 'dick', ai. *aghalás* 'schlimm', *kapilás* 'bräunlich' usw.

Wurzelbetont: gr. φίλος, φαῦλος, κοῖλος, s. *tópal* 'lauwarm', aber russ. *tepló*, und wenig andere.

-lo ist im wesentlichen Sekundärsuffix und entwickelt sich als solches weiter.

So finden wir *-ulos* in gr. παχυλός, ai. *bahulás*, und nach Wheelers Gesetz gr. ὀγκύλος, ai. *aṅkurás*, gr. ἀγκύλος, ahd. *angul*. Ebenso auch gr. ποικίλος 'bunt' und wohl ai. *tṛpálas* 'unruhig', *śabálas* 'scheckig'. Ferner gr. σιγηλός 'schweigsam', μιμηλός 'nachahmend', φειδωλός 'schonend' usw.

Natürlich liegt auch vielfach Einwirkung des Grundwortes vor.

e) Adjektiva auf *-mo*.

Endbetont: gr. θερμός 'warm', ai. *gharmás* 'Glut'; lit. *šėmas* 'aschgrau', ai. *śjāmás*; gr. σιμός 'eingesunken', lit. *liñksmas* 'heiter', *šìrmas* 'grau', ai. *vāmás* 'lieb', *bhīmás* 'furchtbar', *rukmás* 'glänzend', *śagmás* 'mächtig', *tigmás* 'scharf', *dasmás* 'wunderbar', *sidhmás* 'gerade'.

Wurzelbetont ist *-mo* als Sekundärsuffix, z. B. gr. κύδιμος, φαίδιμος, νόμιμος 'gesetzlich'.

Es ist merkwürdig, wie wenig *-mo* außerhalb des Indischen verbreitet ist.[1])

---

[1]) Mit den Adjektiven auf *-mo*, vielleicht mit den Bildungen auf *-mo* überhaupt, muß es eine besondere Bewandtnis haben. Z. T. geht ja *-mo* nach J. Schmidt auf *-mno* zurück. Zum andern Teil beruht es wohl auf Flektierung nach der *o*-Deklination von Adverbien auf *-om*, z. B. ai. *madhjamas* < *medhjom* + *o*. S. unten. Ganz unerklärt ist ja auch eine Bildung wie l. *lacruma*, *victima* 'Opfer'.

f) Adjektiva auf *-no*.

Endbetont sind zunächst die Verbaladjektiva: gr. ἁγνός, ai. *yajñás*; gr. σεμνός; πυκνός, συχνός; gr. πρακνός, περκνός 'gesprenkelt', aber ahd. *forhana* als Tiername baryton; l. *plēnus*, lit. *pìlnas*, s. *pûn*, ai. *pūrṇás*; gr. γυμνός, ai. *nagnás*; ai. *kṛṣṇás* 'schwarz', preuß. *kirsna*, s. *cȓn*, *cȓna*, *cȑno*; gr. οἰνός, aber lit. *víenas*, abg. *inŭ*; ai. *malinás*; ai. *jīrṇás*, *stīrṇás*, gr. καυνός, κακός Hes., got. *hauns*; ai. *ūnás*, aber ahd. *hasan* : l. *cānus*; ai. *śṓnas* 'hochrot', *śvítnas* 'weiß', aber got. *hweits* < *hvitnás*?, *áśnas* 'gefräßig'.

Weiter *-vnós* in gr. πιθανός, ἱκανός, ἐδανός, σκεπτανός, ai. *kṛpaṇás* 'jämmerlich', aber lit. *krùvinas* 'blutig', *paĩšinas* 'berußt', *tẽkinas* 'laufend'.

Das Suffix *-eno-*, *-ono-* bildet im Germanischen Verbaladjektiva, die endbetont waren: got. *fulgins*, *eigan*, aisl. *tīgenn* 'ausgezeichnet'. Ebenso s. *plèten*, *pèčen*, *švén* : *šìti* 'nähen', *čùven*. Vgl. Leskien, § 901 f.

Anm. Wenn die germanischen Infinitive auf *-an*, got. *tiuhan*, das gleiche Suffix enthalten, so zeigt sich hier wieder der Gegensatz von Nomen actionis (Neutrum) und Nomen agentis (*ziehen*, aber *gezogen*).

Schon idg. trat *-no* an Lokative auf *-i* und bildete Zeit- und Raumadjektiva. Sie waren endbetont.

Gr. ἐαρινός, l. *vernus*, lit. *vasarìnis*; gr. χειμερινός, l. *hibernus*; gr. ἑσπερινός, l. *vesperna*, lit. *vakarìnis*, gr. νυκτερινός, περυσινός, ἑωθινός.

Ähnlich wohl auch ai. *dákši-ṇas* 'rechts', aber s. *dèsnī* 'der rechte', aber Adverb *désno*, lit. *dešinẽ* f. 'die rechte'.

Andrer Art ist wohl das Adjektiva bildende Suffix *-ino*. Es ist endbetont in gr. ἀληθινός, πεδινός, θαμινός, ai. *hariṇás*.

Dagegen heißt es gr. φήγινος, λάινος, ἄνθινος, lit. *kaũpinas* 'gehäuft'. Dies Suffix ist wohl andern Ursprungs.

Auf einem selbständigen Wort beruht das Element *-tṇnos*, das wir in l. *diutinus* finden. Die Betonung wechselt.

Ai. *pratnás*, *sanā-tánas* und *sanátnas*, *divātánas*, *čirantánas*, *prātastánas* wohl aus Endbetonung nach § 130 B. Daneben *nū́tanas*, *čirántanas* usw.

Das lit. Suffix *-tinas* war wohl auf dem zweiten Glied betont. Vgl. *vienutìnis* 'einzig', *vidutìnis* 'in der Mitte' u. a.

Diesen Fällen gegenüber mit Endbetonung oder zurückgezogenem Ton trägt dagegen ein Suffix *-īnos* den Ton auf dem *-ī*.

Vgl. gr. ἀγχιστῖνος, ἐρυθρῖνος, κορακῖνος, l. *suīnus*, ahd. *magatīn*, ae. *mægden*; got. *swein*, ahd. *swīn* (vielleicht auch ahd. *zikkīn*) < **tikkīno*, *dignīno-*), lit. *kaimýnas* 'Nachbar' usw. (nicht sicher verwendbar, vgl. § 114), ai. *sąvatsarīnas* 'jährlich', *añjasīnas* 'geradeaus führend', *adharačīnas* 'unten befindlich'.

Doch gibt es im Indischen ein paar Fälle mit Endbetonung: *anučīnás*, *arvāčīnás*, zweimal *-īnam*; *pratīčīnás* (und *-čīnam*), *sadhrīčīnás*, *samīčīnás* 'vereinigt', *satīnás*.

Darf man schließen, daß diese Betonung älter ist?

Diese Eigentümlichkeit könnte vielleicht darauf beruhen, daß *ī* eine fertige Bildung war, an die Determinative getreten sind. Auch sonst tragen Bildungen auf *ī* + xx häufig den Ton auf dem *ī*. Leider läßt sich auf viele Fälle aus bekannten Gründen nicht bauen.

Sicher sind ai. *dvitī́jas*, *tṛtī́jas*, *turī́jas*, l. *Quintīlis*, *Sextīlis*, ai. *dakšiṇī́jas*, *parvatī́jas*; unsicher sind Fälle wie s. *dèsnica* 'rechte', *vùčica*, lit. *akīlas*, *akītas*, gr. ὁδίτης, ai. *āṇḍīkas*, s. *pšènica* usw.

g) Das Suffix *-meno* erscheint in verschiedenen Gestalten.[1])

Der Ton lag wohl ursprünglich auf dem Ende, die Betonung ist aber vielfach verändert. Die thematischen Präsentien ziehen den Ton zurück, gr. φερόμενος, ai. *bhára-māṇas*.

Die athematische Bildung haben ai. *-ānás*, z. B. *duhānás*, *ijānás*, wozu die griech. Betonung des Part. Perf. stimmt, λελειμμένος.

Das Suffix *-meno* kann in dieser Form nicht alt sein, es muß auf einer Neubildung beruhen. Wie weit es mit den Suffixen *-mo* und *-no* zusammenhängt, läßt sich nicht mehr sicher entscheiden.[2]) Sicher ist das wohl der Fall mit dem lit.-slaw. Suffix *-mo*.

Im Litauischen ziehen die Bildungen auf *-amas* und *-damas* den Ton zurück, *sùkamas*, *sùkdamas vēšamas* 'was gefahren wird'. Über die Betonung der slaw. Bildungen ist sicheres nicht zu sagen.

R. *lákomyj*, s. *lákom* 'habsüchtig' beweist wegen des Stoßtons nichts. R. *pismó*, s. *pìsmo* ist wohl 'das Geschriebene', **pismnóm*.

h) Das Suffix *-to* bildete in der Hauptsache Verbaladjektiva mit überwiegend passiver Bedeutung.

Die Endbetonung ist allgemein und so durchgehend, daß es kaum der Belege bedarf.

---

[1]) Vgl. Bloomfield, On the vocalism and accent of the middle participle in the I. E. languages. Transact. of the Am. Phil. Ass. 28, 55 ff.

[2]) Alte Bildungen auf *-mno* sind wohl: ai. *īrmás* 'Arm' : s. *rāme*; ai. *kšāmás* 'verkohlend', *prastīmás* 'geronnen', *bhīmás* 'furchtbar'; ai. *śjāmás* 'schwarz'; lit. *šìrmas* 'grau'; gr. θερμός 'warm'.

Vgl. gr. κλυτός, ahd. *hlût*, ai. *śrutás*; gr. πιτός, ai. *čitás*; gr. βροτός, ai. *mṛtás*; got. *munds*, ai. *matás*; gr. γνωτός, ai *jñātás*; gr. θετός, ai. *hitás*. Dazu kommt das germ. Partizipialsuffix *-id*, *-ōd*: got. *nasid-*, *salbōd-*.

Immerhin gibt es einige Abweichungen, z. B. got. *kunþs* 'bekannt', got. *wairþaba* 'würdig', die aber nicht von Bedeutung sind.

i) Das Suffix *-ko* bildet im wesentlichen Adjektive, und zwar erscheint es teils hinter Adjektiven ohne Änderung der Bedeutung, teils leitet es Adjektive von Substantiven ab. Im Grunde dürfte es sich um dasselbe Suffix handeln, bei dem die zweite Bedeutung sekundär entwickelt ist. In der Hauptsache sind die Worte endbetont, oder sie unterliegen dem Einfluß des Grundwortes.

α) Scheinbar primär: gr. γλαυκός, Γραικός, λευκός, ῥοικός, ai. *pāvakás* 'hell', *rōčás* 'leuchtend'.

β) Sekundär: gr. -ικός: κωμικός, λογικός usw., germ. got. *juggs*, l. *juvencus*, ai. *juvaśás* und got. *handugs*, ahd. *hantag*, got. *mōdags*, ahd. *steinag*.

Unklar ist got. *-ahs* in *unbarnahs*, *steinahs*, *waúrdahs*.

Im Indischen finden wir Endbetonung oder Betonung wie das Grundwort oder Betonung der ersten Silbe.

Vgl. *anjakás* : *anjás*; *dūrakás* : *dūrás* 'fern'; *ēkakám* : *ēkás*; *sanakás* : *sánas*; oder *kāṭukam* n. : *kaṭús* 'scharf'; *nágnakas* : *nagnás*.

Die Deminutiva sind endbetont: *arbhakás* 'klein' : *arbhás*, *kšullakás* 'winzig', *śiśukás* 'jung', *svalpakás* 'sehr klein'.

Auch im Slawischen sind die *k*-Adjektiva z. T. endbetont.

Es heißt r. *górkij*, s. *gȍrak*, *gȍrka*, *gȍrko* 'bitter'; r. *rédkij*, s. *rijèdak* 'selten'; r. *glubókij* 'tief'; r. *širókij*, s. *šìrok* 'breit'; r. *vysókij*, s. *vìsok* 'hoch'; r. *žestókij*, s. *žéstok* 'feurig'; r. *velíkij* 'groß', s. *vèlikī*.

Nur die regelmäßig durch *-ko* erweiterten *u*-Adjektive haben Metatonie und Wurzelbetonung.

Z. B. r. *úzkij*, s. *úzak*; ai. *aṃhús* 'eng'; r. *dérzok*, ai. *dhṛṣṇús*; r. *gládkij*, s. *glâdak* : lit. *glodùs* 'glatt'.

k) Die Adjektiva auf *-jo*. Unter den Adjektiven auf *-jo* befinden sich zweifellos Fälle verschiedener Art, die man schon bisher unterschieden hat und deren Verschiedenheit z. T. auch in der Betonung zum Ausdruck kommt.

1. Zunächst liegen eine Reihe von Zss. mit dem selbständigen Wort *jós* 'gehend' vor. Vgl. W. Schulze, Z. Gesch. lat. Eigennamen 435, Brugmann, IF. 17, 355; IGr. 3, 193. Sie sind endbetont.

Gr. πεζός < **ped-jós* 'zu Fuß gehend', l. *pedes*, ai. *padātís*; gr. κοινός, ξυνός < **kom-jós* : l. *comes* 'Begleiter'; gr. δεξιός 'rechts gehend'; ai. *savjás* 'links'.

Auch ai. *divjás* 'himmlisch', gr. δῖος mit sekundärer Verschiebung u. a. könnten hierher gehören.

2. *-jo* bzw. *-tjo* bildete Verbaladjektive mit der Bedeutung des Part. Fut. Pass. oder Part. Necessitatis. Sie sind fast durchweg baryton.

Gr. ἅγιος, ai. *jájjas* 'heilig'; gr. στύγιος 'abscheulich'; πάγιος 'fest'; σφάγιος 'schlachtend';

germ. *wilþeis*, an. *willr*, ahd. *wild*; got. *wōþeis* 'süß'; got. *unqēþs* 'unaussprechlich'; as *spāhi*; ahd. *gāhi*; got. *gadōfs* 'passend', ae. *gedēfe*; ai. *dṛ́śjas*; *śrútjas* 'zu hören'; *rántjas* 'behaglich' usw.[1])

Es handelt sich hier wohl um *o*-Ableitungen von Bildungen auf *-i* oder *-ti*. Diese Erklärung wird dadurch nahegelegt, daß es sehr viele Neutra auf *-(t)iom* gibt, die zweifellos auf diese Weise entstanden sind.

3. Ein anderes Suffix *-tjo* hat W. Schulze erkannt (KZ. 40, 414). Vgl. IGr. 3, 217. Es handelt sich dabei um Zss. von Adverbien mit einem *-tjo-*, in dem ein selbständiges Wort stecken muß. Der Ton liegt vor dem *tjo-*.

Vgl. got. *niþjis* 'Verwandter', ai. *nítjas* 'eigen'; got. *frama-þeis*, ahd. *fremedi*; gr. αὔ-σιος 'leer, eitel', got. *au-þeis*, d. *öde*; gr. ὕπ-τιος 'rücklings'; ai. *amā́-tjas* 'Hausgenosse'; *níš-ṭjas* 'auswärtig'; *sánu-tjas* 'heimlich'; *āviš-ṭjas* 'offenkundig'.

4. Eine Anzahl von Bildungen gehen darauf zurück, daß adverbiale oder kasuelle Bildungen auf *-i* in die *o*-Flexion übertraten, wie dies bei Adjektiven auf *-o* geschehen ist. Sie lassen das Suffix meist unbetont.

Hierher gr. μέσσος, l. *medius*, ai. *mádhj-as*; got. *niujis*, ai. *návjas* 'neu'; gr. πρώϊος; gr. ἄλλος, l. *alius*; gr. ἄρτιος 'gerade' : ἄρτι; gr. ἠέριος 'frühe' : ἦρι; gr. ἀντίος : ἀντί; gr. ἴφι-ος 'kräftig' : ἶφι; gr. τόσος, πόσος, ὅσος aus **toti-om* usw. S. o. S. 270.

5. Schließlich haben wir ein Suffix *jo*, das die Zugehörigkeit bezeichnet. Es ist z. T. endbetont, meist trägt es den Ton auf der ersten Silbe.

Vgl. ἄγριος, ai. *ajrjás*; gr. χείλιοι, ai. *sahasríjas*; gr. πάτριος, ai. *pítrijas*; gr. ἵππιος, ai. *áśvjas*; got. *asneis* 'Mietling' : *asans* 'Ernte'; ae. *fīras*, an. *fīrar* < **firhjōs* : got. *fairhvus*.

---

[1]) Vgl. aber auch ai. *bhārjàs* 'zu tragen', ahd. *bāri*; *ādjàs*, aisl. *ætr* 'eßbar'.

6. Zahlreich sind dann die Erweiterungen.

So finden wir *-ịjos* in ai. *tṛtī́jas, dvitī́jas,* l. *aprīlis*; *-ejos* in gr. χρύσεος, ἀργύρεος, ai. *hiraṇjájas,* l. *igneus* u. a.

176. Die konsonantischen Stämme.

1. Die Partizipia auf *-nt* sind ursprünglich wohl endbetont gewesen, wobei der Ton in den obliquen Kasus auf die Endung übergeht. So finden wir

	Aind.	Lit.	Griech.
N.	*adán*	*dantìs*	πᾶς
A.	*adántam*	*dañtį*	πάντα
G.	*adatás*		παντός
Pl. N.	*adántas*	*dañtīs*	πάντες
G.	*adatā́m*	*dantū̃*	πάντων.

Für den alten wechselnden Ton spricht noch der Ablaut von got. *tunþus* neben ahd. *zand.*

Diese Bildungsweise war die am meisten verbreitete.

Zu den auf der ersten Silbe betonten *e-*, *o-*Verben heißt das Partizip allerdings gr. φέρων, φέροντος, got. *bairands* (lit. *suką̃s,* abg. *nesy*), ai *bháran.*

Einzig das Indische zeigt auch bei dieser Kategorie Schwundstufe in den obliquen Kasus.

Akk. *bhárantam,* Gen. *bháratas,* was dem l. *ferentis* entspricht.

Da nun die *e-*, *o-*Verben mit Wurzelbetonung zweifellos eine junge Bildung darstellen, so sehe ich nicht ein, weshalb nicht in dem alten Partizipium der Ablaut erhalten sein sollte.

Zu beachten ist, daß im Litauischen Nom. Sg. *suką̃s* heißt. Im Pl. finden wir: N. *suką̃,* G. *sukančʼų̃,* I. *sukančʼaĩs* also mit Tonwechsel, während Dat. Lok. Plur. und Lok. Sg. die erste und letzte Silbe betonen:

sùkantiems, sùkančʼuosè, sùkančʼamè mit Gegenton auf der ersten Silbe.

Die slawischen Reste dieser Bildung betonen teils das Ende, teils die Wurzel, wie der Ind. Prs. Doch heißt es s. *budȕći* : *búdēm.*

Da im Litauischen die Betonung der indischen sechsten Klasse (Endbetonung) verallgemeinert ist, so ist diese Betonung des Partizipiums ganz in Ordnung.

Während die Bildungen auf *-ent, -ntós* eigentlich endbetont waren, dürften die auf *-ont* wenigstens im Nom. Akk. den Ton zurückgezogen haben.

Dafür sprechen einzelne isolierte Reste wie gr. γέρων, ai. *járant* 'gebrechlich'; gr. κρείων 'Herrscher', δράκων 'Schlange', μέδων 'Obwalter'. Aber ἑκών 'freiwillig', ahd. *wīgant* 'Kämpfer'.

2. Die Partizipia Perf. auf *-wes* bieten in ihrer Flexion manche Besonderheiten und sie bereiten der Erklärung Schwierigkeiten. Die Betonung ist einheitlich. Sie liegt im Griech. wie im Aind. auf dem Suffix.

Gr.	N. εἰδώς	A. εἰδότα	G. εἰδότος	L. εἰδότι
ai.	*vidvā́n*	*vidvā́ṃsam*	*vidúšas*	*vidúši*.

Ursprünglich hat wohl Endbetonung in den obliquen Kasus bestanden, die nach § 24, 130 B beseitigt ist.

Im Femininum hat zweifellos Tonwechsel bestanden.

So noch in gr. ἄγυια, ὄργυια neben G. ἀγυιᾶς usw. ἄγυια steht nach § 25 für ἀγύια.

Es hieß also einst N. *agwésjə*, G. *agusjâs*, gr. ἰδυῖα, ai. *vidúšī*, eig. *vidušī́*.

Dieser Verschiedenheit entspricht got. *bērusjōs* und *jukuzi*. Man erklärt diese Formen zwar nach Thurneysens Gesetz, aber sie können doch auch ursprünglich sein.

Im Litauischen heißt es

M. N. S. *sùkęs*, G. *sùkusjō*, F. *sùkusi*, G. *sùkusjōs*,

was sich nach Akzentgesetz 4 (§ 117) aus *sukús-* erklärt, und demnach genau der indischen Betonung entspricht.

Auch hier macht die Stammform *-wos* Schwierigkeiten. Sollte *we* im Silbenschluß und vor dunklen Vokalen zu *wo* geworden sein?

3. Die Suffixe *-went*, *-ment*. Im Indischen bilden die Suffixe *-vant*, *-mant* Adjektiva, die bedeuten 'mit etwas versehen'. Sie sind teils auf dem Suffix betont, teils ziehen sie den Ton zurück. Bei den griech. Worten mit Suffix *-went* (gr. οἰνό-εις) ist die Stammbetonung durchgeführt.

Über die Betonung der indischen Bildungen hat Wackernagel, GGA. 1909, 51 gehandelt. Seine Ausführungen gehen dahin, daß bei oxytonierten Wörtern auf *-u*, *-i*, *-r̥*, *-n̥* der Ton auf dem Suffix ruht.

Es heißt ai. *aṃśu-mánt-*, *r̥bhu-mánt-*, *sūnu-mánt-* von Oxytona, aber *íšu-mant-*, *krátu-mant-*, *mádhu-mant* von barytonierten Wörtern.

Ebenso heißt es *añji-mánt-*, *arči-mánt-*, *agni-mánt-*, aber *ávimant-*, *prášṭi-mant-*, *mātr̥-mánt*, *pitr̥-mánt*, *akšan-vánt*, *asthan-vánt*, aber *éman-vant*.

Für eine Tonverschiebung liegt kein Anlaß vor. Offenbar hatte *-mant*, *-vant* einen selbständigen Ton. Beim Zusammentreffen mit endbetonten Wörtern siegte dieser, weil zwei Starktöne nebeneinander nicht beliebt sind. Bei Zusammensetzung mit barytonierten Wörtern konnte der Ton des Grundwortes bleiben.

4. Die Adjektiva auf *-es*, die Griechisch und Indisch belegt sind, sind im allgemeinen endbetont.

Vgl. gr. δυσ-μενής, εὐ-μενής, ἀ-μενής, δυσ-κλεής, ἀ-ψευδής, γη-γενής usw. und ai. *apás-* 'tätig', *jaśás-* 'glänzend', *tarás-* 'schnell', *tavás-* 'stark', *vēdhás-* 'fromm', *tuvi-śvanás* 'stark rauschend'.

Ausnahmen wie εὐ-ήθης 'von gutem Charakter' erklären sich wohl durch die besondern griechischen Verschiebungsgesetze. Alte Beispiele sind nicht darunter. Dasselbe gilt von Fällen wie ai. *sumánās* 'wohlgesinnt'.

5. Es gibt auch Adjektive auf *-n*, die durch Suffigierung eines *n*-Suffixes entstanden sind. Es sind sozusagen substantivierte Adjektive. Im allgemeinen sind sie barytoniert.

a) *-en*, *-on*, gr. τέκτων, ai. *tákšā* 'Zimmermann'; τρήρων 'wilde Taube' : τρηρός; φείδων 'Sparer' : φειδός; dazu die griech. Eigennamen auf *-ōn*, Στράβων στραβός.

b) Zahlreicher sind die Bildungen auf *wen*, namentlich im Indischen. Sie beruhen wohl auf Erweiterung von *u*-Stämmen.

Vgl. ai. *árvan-* 'Renner' : *arvaśas*; *ṛbhvan-* 'kühn' : *ṛbhús*; *kṛtv-an-* 'tätig' : *kṛtnús*; *jásvan-* 'armselig' : *jasu-ris*; *tákv-an-* 'dahinschießend' : *táku-s* usw.

Vergleichbar sind gr. πίϝων, ai. *pív-an-* 'strotzend'.

5. Das dritte hierhergehörige Suffix ist *-jen*, das im Indischen in der Form *-in* erscheint. Es ist durchweg betont.

Vgl. ai. *abhi-praśnín-* 'fragelustig' : ae. *fricgea*; *udrín-* 'wasserreich' usw.

177. Betonung von Komparativ und Superlativ. Wir haben oben, IGr. 3, 287, gesehen, daß es verschiedene Komparativ- und Superlativbildungen gibt, eine ältere und eine jüngere.

1. Den Komparativ mit dem Sekundärsuffix *-tero* habe ich IGr. 3, 288 als eine Zusammensetzung erklärt, der ursprünglich kein komparativischer Sinn zukam.

In einzelnen Fällen ist das zweite Element betont.

So heißt es gr. δεξι-τερός, ἀριστερός.

Gewöhnlich aber liegt der Ton auf dem ersten Glied.

Vgl. gr. βέλτερος, ἀμφότερος, φέρτερος.

Es heißt auch gr. πότερος, got. *ƕaþar*, aber ai. *katarás*, lit. *katràs*, was wohl das ältere ist.

Ein Rest der alten Betonung wohl auch in ai. *vṛtra-táras* < *-tarás*, *vaṅku-táras* 'beweglicher'. Vgl. auch *aśvatarás* 'Maulesel'. Anders Wackernagel, Akzentstudien 1, 50, aber m. E. nicht richtig.

Älter als die eigentlichen Komparative sind einige Bildungen auf *-teros*, die auf Zss. beruhen und von Adverbien ausgegangen sind. Der Ton wechselt.

Vgl. ai *ántaras* 'der innere', gr. ἔντερον 'das Innere', aber ai. *āntrám* 'Eingeweide' : ai. *antár* (auch *antári*), l. *inter*, got. *undar* eig. 'ins Innere hinein'. Dazu ai. *antarā́* 'zwischen';

zu ai. *prātár* 'frühmorgens' gehört ai. *pratarám*, gr. πρότερον, ahd. *furdir*, as. *furthor* 'weiter nach vorn';

ai. *vitar-ám* 'weiter', ahd. *widar*, as. *withar*, got. *wiþra* 'gegen'; ai. *sanutár* 'weit hinweg', got *sundrō* 'abgesondert', ahd. *suntar*; vgl. noch ai. *parātarám* 'weiter hinweg', *parastarám* dss., *uččāis-tarā́m*.

Anm. Das Suffix *-ero* hat m. E. mit dem Komparativsuffix nichts zu tun. Es ist irgendwie von Adverbien ausgegangen.

Wir finden: ai. *úparas* 'der untere', got. *ufarō* 'über', gr. ὕπερος 'Mörserkeule'; ai. *áparas* 'der hintere', Ntr. *apar-ám*, aber got. *afar* 'nach'; ai. *ádharas* 'untere', aber *adharā́t*, ahd. *untarō*; ai. *ávaras*, aber ai. *avár* 'hinab'; ahd. *sīdero* 'der spätere'.

2. Zu den Komparativen auf *-teros* gehören Superlative auf ai. *-tamas*, l. *-timus*, während im Griech. -τατος dafür eingetreten ist. Dieses Suffix war wohl ursprünglich endbetont.

Vgl. ai. *purūtámas* (§ 130 B), *uttamás* und auch *katamás*, *jatamás*.

Im Griechischen ist der Ton zurückgezogen.

Man stellt hierher auch einige Bildungen auf *-a^x-mos*. Dazu ist folgendes zu bemerken:

Wie das Ordinalia bildende Suffix *-mos* von **septm̥m-ós* ausgegangen ist, vgl. IGr. 3, 317, so dürften in den Bildungen auf *-mo* z. T. Adverbia auf *-om* stecken.

So gehört ai. *paramás* 'der entfernteste' als Weiterbildung zu *páram* (gr. πέρᾱν); ai. *madhiamás* 'der mittlere', ahd. *mittamo* : ai. *madhjam-*, gr. μέσον; vgl. auch got. *midjun-gards*[1]), ai. *madhjam-*

---

1) Got. *midjun* kann doch vielleicht aus **medjom* entstanden sein.

dinam; zu idg. *néw-om* 'neu' gehört vielleicht ai. *navam-ás* 'der neuste' und u. *nuvime* 'novissime'. Weiterbildungen sind ai. *apamás* 'entfernter', *avamás* 'unterster', *prathamás* 'erste' von *prath-am*. Die Endbetonung ist ganz in Ordnung. Auffallend ist gr. πρόμος 'Vorkämpfer', u. *promom* : got. *fram* 'vorwärts'. Wie sich das Suffix weiterentwickelt hat (lat. *dēmum*, *suprēmum*), bedarf besondrer Untersuchung. Wenn man **promom* auf *pro* bezog, konnte man *dēmum* von *dē* bilden.

3. Ganz anders als mit den behandelten Bildungen steht es mit dem primären Komparativ auf *-jes*, *-jos*, *-is*, gr. ἡδίων, l. *maior*, ahd. *suoziro*, ai. *svádījān*.

Der Ton lag hier auf der Wurzelsilbe, die dementsprechend gewöhnlich Vollstufe zeigt.

Vgl. ai. *lághījas*, gr. ἐλάσσων, Ntr. ἔλασσον; ai. *svádījas*, gr. ἥδιον, got. *sutiza*, ahd. *suoziro*; ai. *áśījas*, gr. ὤκιον; ai. *ąhījas*, gr. ἆσσον 'näher'.

Im Germanischen finden wir durchweg den stimmhaften Spiranten *z*, der zu *r* wurde, und außerdem ein paar alleinstehende Fälle.

So got. *jūhiza*, an. *œ́re* : got. *juggs*; an. *ellre* < **alþirē*, ahd. *elthiron* neben *eltiron* (vgl. Paul, LBl. f. germ. u. rom. Phil. 1, 3) : ahd. *alt*; ae. *lǣssa* neben Superlativ *lǣresta*.

Außerdem kann der auffällige tonlose Spirant mancher Adjektiva auf Einfluß des Komparativs beruhen.

Im Slawischen finden wir merkwürdigerweise durchaus Metatonie, und zwar den Akut statt des zu erwartenden Zirkumflexes.

So s. *bjȅljī* 'weiß' : *bìo*; *blȁžī* : *blâg* 'gut'; *bljȅđī* : *blijed* 'bleich': *bȑžī* : *br̄z* 'schnell'; *cȑnjī* : *cr̄n* 'schwarz'; *čȅšćī* : *čêst* 'dicht' usw. Vgl. Leskien 378.

Das beruht, wie wir S. 159 gesehen haben, auf einer Tonverschiebung, so daß also die slawische Betonung des Komparativs durchaus von der der verwandten Sprachen abweicht.

Und dasselbe gilt vom Litauischen. Hier finden wir den Komparativ auf *-ẽsnis*, der endbetont ist, vgl. Kurschat § 819. Die Übereinstimmung mit dem Germanischen erstreckt sich jedenfalls nicht auf die Betonung.

Zweifellos ist die Betonung des Komparativs im Indogerm. höchst auffällig und abweichend von der Adjektivbetonung. Es scheint mir daraus hervorzugehen, daß der Komparativ eben kein Adjektivum ist, sondern, wie ich

schon IGr. 3, 196 vermutet habe, eine Zusammensetzung. Seine Betonung berührt sich mit der der Adjektiva auf *-jo*.

Daß diese Komparativbildung mit seiner abweichenden Betonung gegenüber den meist endbetonten Adjektiven alt sein muß, zeigt der in einigen Fällen vorhandene Ablaut.

Vgl. ai. *várījas* : *urús* 'breit', gr. εὐρύς; ai. *kšépījas* : *kšiprás* 'schnell'; ai. *stháwījas* : *sthūrás*; ai. *bhávījas* 'reichlicher' : *bhúri* 'viel'.

Dieses Verhältnis muß sehr verbreitet gewesen sein, da es im Griech. produktiv geworden.

Vgl. gr. κρείττων : κρατύς; μείζων : μέγας; ἆσσον [1]) : ἄγχι; θᾶττον : ταχύς; ἡδίων : got. *suts*.

Außerdem geht das hohe Alter auch daraus hervor, daß im Komparativ im Positiv auftretende Suffixe fehlen.

4. Das Superlativsuffix *-stho*. Ich habe IGr. 3, 291 das Superlativsuffix *-istho* aus einer Bildung auf *-i* und dem selbständigen Element *stho* 'stehend' erklärt. Dazu stimmt die Betonung, die ursprünglich auf der letzten Silbe lag. Aber wenn auch meine Erklärung nicht richtig sein sollte, so besteht die Endbetonung doch zu recht.

Anm. Für Endbetonung ursprünglich Brugmann, KZ. 24, 99; dann Kluge, Btr. 8, 519. Dagegen nahm Meillet, MSL. 11, 6 ff. Stammbetonung an. Ihm schloß sich Brugmann, Grd. 2², 1, 392 f., 557 f. an. Ausführlich für die alte Ansicht Osthoff, MU. 6, 70 ff. mit Literatur.

Reste alter Endbetonung im Indischen sind ved. *daviṣṭhám* 'sehr weit hinweg'; *kaniṣṭhás* 'jüngster'; *jyēṣṭhás* 'ältester'; *jaččhrēṣṭhás*. Weiteres noch bei Osthoff, a. a. O.

Dazu kommen aus dem Germanischen:

ae. *lǣresta*, afries. *lērest* : ae. *lǣssa*, afries. *lēssa*; ae. *wierresta*, as. *wirrista* : ae. *wiersa*.

Dazu habe ich die beiden isolierten Beispiele *herbst* und *hengst* gefügt. *Herbst* < **karpi-sthos* : l. *carpere*, eig. 'der Monat, in dem am besten zu pflücken ist', und *Hengst* : lit. *šókti* 'springen' < **kankisthos* 'der am besten springt'.

Natürlich ist nicht zu leugnen, daß möglicherweise schon im Idg. unter Einfluß des Komparativs, zu dem

---

[1]) Bei Homer kommt keine andere Form als ἆσσον vor, fast ausschließlich mit ἰέναι verbunden. Es ist dies deutlich aus ἄγχι + όν entstanden, also kein Komparativ, sondern eine erweiterte Form zu ἄγχι. Vgl. auch πολλόν aus πολυ + ον : πολύς.

der Superlativ anfänglich nicht gehörte, in vielen Fällen die Wurzelbetonung eingetreten ist. Daher

gr. ἥδιστος : ai. *svā́diṣṭhas*; ὤκιστος : ai. *ā́śiṣṭhas*.

Ebenso waren ursprünglich die Ordinalzahlen, deren Suffix *-tho* mit dem Suffix *-stho* des Superlativs zusammenhängt, auf dem Ende betont.

Vgl. ai. *čaturthás*, aber ahd. *viordo*; ai. *šaṣṭhás*, r. *šestój*. Dazu gr. εἰκοστός usw. Vgl. Osthoff, MU. 6, 78. Daß ihr Suffix mit dem Superlativsuffix zusammengehört, habe ich schon IGr. 3, 196 ausgesprochen.

Als Schlußergebnis für die Betonung der Adjektiva kann man aussprechen: sie waren durchweg auf dem Ende betont, mit Ausnahme der Neutra auf *-u*, *-om*, *-ā*. Die Abweichungen erklären sich durch den Einfluß dieser Formen und des Grundworts.

Einundzwanzigstes Kapitel. Adverbium. Zahlwort. Pronomen.

178. Adverbia. Adverbia sind schon verschiedentlich zur Sprache gekommen. Doch müssen sie auch noch zusammenfassend behandelt werden.

Es gibt zwei Arten von Adverbien. Es sind z. T. erstarrte Kasusformen, und als solche haben sie öfter eine ältere Form oder eine ältere Betonung bewahrt als die Formen, zu denen sie gehören. Anderseits treten zur Bildung der Adverbien besondere Elemente an den Stamm, z. T. auch solche, die wir sonst nicht kennen.

Ganz scharf sind die beiden Arten nicht zu trennen.

A. Erstarrte Kasus.

1. Als Adverbium wird der bloße Stamm, der Kasus indefinitus, verwendet, der gleich dem Neutrum ist.

So bei den *u*-Stämmen. Hier hat sich auch die alte Wurzelbetonung erhalten. Vgl. gr. εὖ : ἐύς; got. *filu* : gr. πολύς. Oben S. 268.

An diese Form auf *-u* sowie an andere derartige Formen tritt das Element *-om*, das teils betont, teils unbetont ist.

Hierher zunächst gr. πολλόν < **polw-óm*; ἐτε(ϝ)όν, nur dies bei Homer, zu ἐτεός, vgl. ἔτυμον und Ntr. ἐτά Hes. < **etwá*.
Es ist möglich, daß die Adjektiva auf *-wom* aus einem solchen Adverb auf *-om* entwickelt sind.

Weiter finden wir Endbetonung in

gr. δηρόν 'lange', καλ-όν, μακρόν, wohl auch in πλησίον, ἀντίον (§ 24) und den Adverbien auf -δόν, ai. *nūnám* 'jetzt', *ēvám* 'so', *kathám* 'wie', *itthám* 'so', *pratarám* 'früher', *sākám* 'zusammen', *ēkakám* : *ēkás* 'eines', *ānūkám* 'nach der Reihe'.

Wurzelbetonung in

gr σήμερ-ον 'heute', πρώϊ-ον 'früh', αὔριον 'morgen', ἆσσον 'nahe', πρότερ-ον, τόσ-ον, πόσον < **toti-om*, νέον, μᾶλλον, μέσ-ον, ai. *mádhjam*, ai. *sád-am* 'stets', *ár-am* 'passend', *kátu-kam* 'scharf'.

Weiter ist -α im Griech. ein sehr verbreitetes Adverbialelement. Man hat es früher als Instrumentalsuffix aufgefaßt. Das ist nicht haltbar. Jetzt sieht man in den genannten Bildungen Nom. Akk. Pl. Daß die Bildungen mit dem Ntr. Pluralis identisch sind, halte ich für sicher. Ich glaube aber, sie stammen aus der Zeit, als es noch gar kein Neutrum Pluralis gab. Sie enthalten eben das Element *-ā*, das auch sonst in weitem Umfang neben *-om* steht, vgl. IGr. 3, 109, und das im Griechischen in eigentümlicher unerklärter Weise als -ᾰ erscheint.[1])

Diese Bildungen ziehen meist den Ton zurück.

Vgl. gr. κάρτα : κρατύς; τάχα : ταχύς; ἅμα 'zusammen' : ἁμός; ῥεῖα; ὦκα : ὠκύς; σάφα : σαφής. Hierher gehören auch die lit. Adverbien auf *-ai*, die ebenfalls den Ton zurückziehen (§ 174).

Natürlich gibt es auch Endbetonung.

So steht neben -δόν ein -δά, z. B. χανδά neben χανδόν 'gähnend'; αὐτοσχεδά neben αὐτοσχεδόν und οὐδαμά; πυκινά; θαμά : θαμέες; διχθά usw.

Anm. 1. Daß in den Bildungen auf -ᾰ eigentlich Bildungen auf -ā vorliegen, beweisen die danebenstehenden Adverbia auf *-ām*. So ἄντην : ἄντα; πέρᾱν : παρά; ἄλλην : ἀλλά; αἰπήν : αἰπά; ἄγᾱν : ἀγα-.

Ich habe schon früher ausgesprochen, daß die Bildungen auf *-ā* ursprünglich kein *m* im Akk. gehabt haben, wofür ja das Neutrum Pluralis zeugt. Man kann nun wohl annehmen, daß sich aus der Endung *-om* und *-ā* ein Element *-ām* entwickelt hat, das wir

---

[1]) Wir finden ᾰ nicht nur im Ntr. Plur., sondern auch in den folgenden Adverbien und schließlich auch in den Bildungen wie φυγάς, deren ᾰ sich zu ā verhält, wie das ῐ von ἐλπίς zu dem sonstigen ī. Es muß also irgendwie eine Verkürzung stattgefunden haben.

IGr. 3, 97 als ein verhältnismäßig seltenes Determinativ kennengelernt haben. Neben ai. *pratarám*, gr. πρότερον müßte ein **pratar-ā* gestanden haben, was zu *pratarām* umgestaltet wurde. Bildungen auf *-ā* sind auch wohl die got. Adv. auf *-ba, ubilaba*, sowie sonstige Adverbia auf *-a*, wie *faúra*, gr. παρά, *inna, faírra*.

Anm. 2. Neben dem Element *-om* stand, wie wir IGr. 3, 41 gesehen haben, in weitem Umfang *-s*. Adverbia auf *-s* sind sehr häufig, und man hat neuerdings angefangen, darin N. Sg. von Substantiven zu sehen. Ohne die Möglichkeit zu bestreiten, einzelne Fälle so zu erklären, möchte ich doch in der Hauptsache in dem *s* unser Determinativ-*s* sehen. Hierher gr. μεσσηγύς neben -γύ, ἐγγύς, εὐθύς, ἰθύς; μέχρις neben μέχρι usw. Über den Ton ist nichts weiter zu bemerken.

2. Ein zweiter sehr verbreiteter Adverbialkasus war der Ablativ, und zwar finden wir Formen auf *-êd* und *-ôd*, vor allem im Lateinischen, *facillumēd* und *meritōd*. Dazu gr. -ῶς, germ. got. *-ō*, ahd. *-o*.

Derartige Adverbien sind wie das Adjektivum betont, zu dem sie gehören, z. B. καλῶς : καλός.

In einem Fall hat das Griech. im Adverb Endbetonung, im Adjektivum nicht, ἐπιζαφελῶς : ἐπιζάφελος.

Und im Indischen heißt es *adharā́d* 'unten' : *ádharas*; *apākā́d* 'aus der Ferne' : *ápākas*; *uttarā́d* 'von links' : *úttaras*; *sanā́d* 'von alters her' : *sánas*[1]); *amā́d* 'von Hause' : *ámas*.

Bemerkenswert ist hierbei nun das Überwiegen der Endung *-ôd*, die nach dem, was wir wissen, bei Tonverschiebung entstanden ist. Nun gibt es ja zwar eine Reihe nicht endbetonter Adjektive, aber sie sind doch an Zahl gering, so daß ich nicht glauben kann, daß davon die Bildung ausgegangen ist.

Im Gotischen finden wir allerdings *þaþrō, ƕaþrō* gegenüber *ƕadrē, hidrē*, die uns das ursprüngliche Verhältnis zeigen.

Da der Wechsel von *-ōd* und *-ḗd* bis in das Idg. zurückgehen muß, so muß man schon annehmen, daß die Adverbia auf *-ōd* den Ton zurückgezogen haben, vielleicht nach dem Muster derer auf *-om*.

Anm. 3. Darf man damit zusammenbringen, daß die Dorer den Ton in diesen Adverbien zurückgezogen haben? Es habe geheißen κάλως, σόφως, κόμψως, ἅπλως.

3. An den Kasus indefinitus, z. T. auch an den Lokativ, sind ferner die Postpositionen *ē*, *ō* (ai. *ā*) ge-

[1]) Idg. *sénos*, ai. *sanas*, gr. ἕνος 'alt' war also einst endbetont und hat seinen Ton von *néwos* 'jung'.

treten. Man nennt derartige Formen Instrumentale. Aber sie sind wohl älter als die Bildung des Instrumentals.

e-Vokalismus mit Endbetonung finden wir in gr. πῆ, got. *hidrē*[1]), ai. *paśčá*.

o-Vokalismus mit Nichtendbetonung liegt vor in gr. ἄν-ω, κάτ-ω, ἔξ-ω, πρόσ-ω; ἐπισχερῶ, ἐνσχερῶ 'in einer Reihe' haben den sekundären Ton wie ἐκποδών.

Sonst finden wir Bildungen, deren Ton sich bestimmen läßt, nur im Indischen. Hier ist das *ā* fast durchweg betont.

Vgl. ai. *upamá* 'in nächster Nähe'; *dakšiṇá* 'rechts' : *dákšiṇas*; *madhj-á* 'dazwischen' : *mádhj-am*; *saman-á* 'zusammen' : *sámanas*; *irm-á* 'hier'; *amá* 'daheim'; *uččá* 'oben'; *paśčá* 'hinten'; *prāčá* 'nach vorn'; *nīčá* 'nach unten'; *āsai-á* 'vor dem Angesicht'; *ēná* 'hier': *urvijá* 'weit'.

Hierher gehören auch ai. *kad-á* 'wann', *tad-á* 'dann', *jad-á* 'wann', *id-á* 'in dieser Zeit', falls ihr *ā* = *ē* oder *ō* ist. Ensprechen sie lit. *kadà* 'wann', *tadà*, so müssen sie wohl auf *-dā* zurückgehen.

B. Angetretene Elemente.

Daß zur Bildung von Adverbien vielfach Elemente angetreten sind, ist sicher. Aber im einzelnen ist die Vergleichung und die Abtrennung häufig sehr unsicher. Die Betonung wechselt. Teils sind die angetretenen Partikeln betont, teils unbetont, teils kommt beides vor.

Ich beschränke mich darauf, einiges zusammenzustellen.

1. *-i* ist meist unbetont.

Vgl. gr. ὑπέρ : ahd. *ubir*, ai. *upári*; gr. πέρ-ι, ai. *pár-i*; gr. ἔπ-ι, ai. *áp-i*; gr. ἄρτ-ι; gr. ἔτ-ι, ai. *át-i*; gr. πρότι, ai. *práti*; ai. *ánti*, aber gr. ἀντί, l. *ante*.

2. *-u* liegt nur in ai. *án-u* vor.

3. *-dhi* usw. Idg. *mé-dhi* in gr. μέσον < *mé-dhj-om*, ai. *mádhj-am*; ai. *á-dhi* 'an, auf'; gr. πόθι, ὅθι, ἔνδο-θι. Dazu ai. *kú-ha* 'wo', *i-há* 'hier', *sa-há* 'an einem und demselben Ort'.

Die griech. Bildungen auf -θε, -θεν, -θα sind unbetont: gr. πόθεν, ἄλλο-θεν, ἔνθα, ἔκτοσ-θε.

Abg. *kŭde*, *sĭde*, *onŭde*, *ovŭde* waren wohl endbetont.

4. *-t-*. Ai. *í-ti* 'so', l. *ita*; gr. αὖτιν. Den gr. Bildungen auf -σε mit der Bedeutung 'wohin', πόσε, ὁμόσε, ἄλλοσε, scheinen die got. Adverbia auf *-þ* zu entsprechen.

5. *-ghi* trägt den Ton in gr. οὐ-χί, ai. *na-hí*. Für ναιχι, μηχι ist die Betonung schwankend.

---

[1]) Der zu erschließende Schleifton muß wohl auf Analogie beruhen.

6. *-tos* ist im allgemeinen betont. Vgl. gr. ἐντός, ἐκτός, ai. *itás* 'von hier', *dakšiṇatás* neben *amútas* 'von dort', *višvátas* 'von überall her'. Vgl. § 130 B. Abweichend ai. *tátas* 'von da'.

7. Die Bildungen auf *-ter*, die auf Zusammensetzung beruhen, sind endbetont. Vgl. ai. *prātár*, *sanutár*, *antár*, got. *undar*, d. *unter*, l. *inter*; ai. *apunár*, *sasvár* 'heimlich'.

Irgendein Betonungsprinzip läßt sich nicht entdecken.

179. Die Zahlworte. Die Zahlworte bilden eine wichtige Kategorie insofern, als man an ihnen Lautgesetze und gegenseitige Beeinflussungen in besonderem Maße studieren kann. Das gilt nun auch für ihre Betonung.

Kardinalia. 1. Gr. οἰνός, l. *ūnus*, got. *ains* ist ein Adjektivum und die Endbetonung des Griech wohl alt. Der Stoßton von lit. *víenas*, s. *ìn* beruht auf Tonzurückziehung, s. S. 160. Aber weshalb ist das geschehen? Ai. *ékas* ist wohl aus einem Adverbium **é-kam* entwickelt. Vgl. *ēkakám* 'einzig'.

Alt ist gr. εἷς, ἑνός nebst dem F. μία < **smijə*.

2. Mask. ai. *d(u)vā́(u)* entspricht lit. *dù*, s. *dvā*. Gr. δύω hat verschobenen Ton. Ntr. ai. *d(u)vé*, lit. *dvì*, s. *dvíje* F.

In den flektierten Formen finden wir Endbetonung in gr. δυοῖν, got. *twaddjē*, s. *dvàjū*, *dvjèma*, aruss. *dvěmá*, Wurzelbetonung im Indischen *dvā́bhjām*, *dvájōs* und Litauischen *dvíejū*, *dviem*, *dviẽm*.

3. Idg. *tréjes*, gr. τρεῖς, lit. *trỹs*, abg. *trije*, ai. *trájas* zeigt regelrechte Endbetonung in den obliquen Kasus:

Gr.	Lit.	Serb.	Ai.
τριῶν	*trijū̃*	*trȉjū*	*tribhís*
τρισί	*trisè*	*trìma*	*trišú*.

Abweichend ist got. *þrijē* (§ 69 C).

Das F. lautet ai. *tisrás*, wie *tripád*, doch zu 4 *čátasras*, aber *čatasŕ̥bhis*, so daß *čátasras* wohl für **čatásras* steht und dies für **čatasrás*.

4. zeigt z. T. abweichende Tonverhältnisse, die sich aber nach den Gesetzen erklären. Das Wort betonte ursprünglich die zweite Silbe im N. Akk.

Vgl. got. *fidwōr*, ai. *čatvā́ras*, *čatvā́ri*, s. *čètiri*, r. *četýre*. Endbetonung in den Kasus obliqui, vgl. lit. Gen. *ketur'ū̃*, *keturiẽms*, *ketur'aĩs*, *ketur'uosè*. *kèturi* nach § 117, russ. Gen. *četyréch*.

Dafür steht im Ind. regelrecht nach § 130 *čatúrbhis*, *čatúrbhjas*, *čatúršu*, aber *čaturṇā́m*. Im Griech. ist offenbar die Betonung der zweiten Silbe durchgeführt und dann der Ton zurückgezogen: dor. τέτορες, äol. πίσυρες, τέτταρες, τέτρασι.

Die Stammform *čatur-* zeigt Betonung der ersten Silbe in *čátušpād*, *čátur-vajam* 'vierfach' und dementsprechend ae. *fiþer-fēte*, *fiderscȳte*.

5. Gr. πέντε, got. *fimf*, ai. *páñča*.

Auch lit. *penkì*, F. *peñkiōs* zeigt zurückgezogenen Akzent. Slaw. *pętĭ* ist eine andere Bildung.

6. ist einsilbig, idg. *xsweks*, wird aber aus einer vollern Form entstanden sein.

7. Gr. ἑπτά, ahd. *sibun*, ai. *saptá*, alb. *štatə*; mit Ton nach **oktṓ*;
8. gr. ὀκτώ, ai. *aštáu*;
9. gr. ἐν-νέα, got. *niun*, s. *dévēt*, ai. *náva*;
10. gr. δέκα, got. *taíhun*, lit. *dẽšimt(is)*, s. *dését*, ai. *dáśa*;
11. ἕν-δεκα, got. *ain-lif (b)*, *vienúolika*, ai. *ékādaśa*;
12. gr. δώδεκα, got. *twalif (b)*, lit. *dvý-lika*, ai. *dvá-daśa*;
13. l. *trēdecim*, ai. *trájōdaśa*;
14. l. *quattuordecim*, ai. *čáturdaśa*;
15. l. *quindecim*, ai. *páñča-daśa*;
16. l. *sēdecim*, ai. *šṓḍaśa*;
17. l. *septéndecim*, ai. *saptádaśa*;
18. l. *octṓdecim*, ai. *aštádaśa*.

Das Element *lika* im Litauischen ist stets unbetont.

Die Betonung der Zehnerzahlen ist nur Griech. und Indisch erhalten. Das Griech. zieht den Ton so weit als möglich zurück, das Indische betont das *śát*. Also εἴκοσι : *vịśatí*, τριάκοντα : *trịśát*, τεσσαρά- : ai. *čatvārịśát*, πεντή-κοντα : *pañčāśát*. S. u.

100 ist durchweg endbetont: gr. ἑκατόν, got. *hund*, lit. *šim̃tas*, Pl. *šimtaĩ*, abg. *sъto*, ai. *śatám*. S. u. *om* war angetretenes Element.

1000. Ai. *sahásram*. Dieses hat mir noch IGr. 3, 314 Schwierigkeiten bereitet. Es steht für *sahasrám* nach § 130 und *sahasríjas* für **sahasrijás*, gr. χίλιοι.

Sonstige Zahlwörter. Es gibt zunächst Zahlsubstantive, die aus Dental- oder *ti*-Stämmen bestehen. IGr. 3, 317. Sie sind endbetont.

Vgl. ai. *daśatís*, anord. *tīund*, gr. ἐννεάς,
navatís, *nīund*, δεκάς.

Ferner gibt es Bildungen auf *-om*, die später flektiert werden.

Das älteste Beispiel ist:
gr. ἑκατόν, got. *hund*, lit. *šimtaĩ*, s. *stó*, ai. *śatám*. Weiter ai. *dvajám*, *trajám*, *čatvarám*, dazu gr. δοιοί, δοιά, aber s. *dvóje*, G. *dvōja*, *tróje*, *čétvoro*. Merkwürdig übereinstimmend ai. *ubhájam*, s. *ȍboje*.

Weiter gehört dazu ai. *dviśatám* '200'; *triśatám* '300' = l. *ducentum*, *tre-centum* und dazu weiter ai. *dviśatī*, *triśatī*, wohl l. *ducentī*, *trecentī*.

Ebenso hat man vielleicht zu **dvojóm*, **trejóm* ein **dvojī*, *trejī* gebildet, die ich in serb. *dvòjica*, *obòjica*, *tròjica* sehe, wie s. *vùčica* : ai. *vṛkīs*, lit. *dvejì*, *trejì*.

Die Distributiva. Lat. *bīni*, *terni* entsprechen anord. *tuennr*, *þrennr*, mhd. *zwirn* und sie waren demnach auf dem Ende betont.

Weiter gibt es Formen auf *-ko*, ai. *dvakás*, *trikás*, aber got. *tweihnai* 'zwei', ahd. *zweho* 'Zweifel'.

Die Ordinalia zeigen verschiedenartige Bildungen und verschiedenartige Betonung. Ich gebe sie nur in Tabellenform.

gr. τρίτος,	got. *þridja* [1]),	s. *tréćī*,	ai. *tṛtī́jas*;
gr. τέταρτος,	ahd. *fiordo*,	s. *čètvṛtī*,	ai. *caturthás*;
gr. πέμπτος,		s. *pêtī*,	ai. *pañcamás*;
gr. ἕκτος,		s. *šêstī*,	ai. *ṣaṣṭhás*;
gr. ἕβδομος,	ahd. *sibunto*,	s. *sêdmī*,	ai. *saptáthas*;
gr. ὄγδοος,	got. *ahtuda*,	s. *ôsmī*,	ai. *aṣṭamás*;
gr. ἔνατος,	got. *niunda*,	s. *dèvētī*,	ai. *navamás*;
gr. δέκατος,	got. *taihunda*,	s. *dèsētī*,	ai. *daśamás*.

Von 20 ab heißt es ai. *viṃśati-tamás* = l. *vicēsimus*, *triṃśattamás*, l. *tricēsimus*. Dafür gr. εἰκοστός, τριακοστός, wohl mit Silbenausfall aus *triakontatós*.

Für erster bestehen eine Reihe verschiedener Ausdrücke, gr. πρῶτος, lit. *pírmas*, abg. *prъvŭ*, ai. *pū́rvas*, *pūrvyás* ursprünglich 'prior', die auf keine einheitliche Grundform zurückgehen. Es liegen Adverbien zugrunde.

Für zweiter bestehen Bildungen ganz verschiedenen Stammes.

Im Indischen finden wir von der Zweizahl ab Bildungen auf *-ī*, die durch Determinative erweitert sind.

So *dvitī-jas* 'zweite', *aparī* 'Zukunft', wozu l. *aprīlis* (Cuny, MSL. 14, 286 ff.) und danach ai. *tṛtī́jas*, *turījas* 'vierter', l. *quintī-lis*, *sextī-lis*. Ohne Determinativ werden diese Formen als Fem. verwendet: ai. *caturthī*, *ṣaṣṭhī*.

Zahladverbien. Diese heißen ai. *dvís* = gr. δίς, l. *bis*, ai. *tris* = l. *ter*, *čatúr* = l. *quater*.

Weiter finden wir Bildungen auf *-dhā*, *ēka-dhá* 'einfach', *dvi-dhā* 'zweifach', *trídhā* 'dreifach', *čatur-dhá*, *śatadhá* '100 fach', die griech. Bildungen auf -χα oder -χθα, wenn auch nicht genau. entsprechen, vgl. δίχα, τρίχα und

[1]) Auch l. *tertius*.

διχθά, διχθά-διος, τριχθά, τετραχθά. Der Ton wechselte also auch im Griechischen.

180. Die Pronomina. Das Pronomen hat mir bei der Aufhellung der Flexion wertvolle Dienste geleistet. Es hilft auch bei der Betonung.

Die Pronominalflexion ist, wie wir gesehen haben, zum guten Teil durch das Antreten deiktischer Elemente entstanden. Diese tragen in weitem Umfang den Ton.

1. Angetretenes *-om* ist meist betont:

ai. *ah-ám, tv-ám, svaj-ám, vaj-ám, jūj-ám, āvám, juvám, aj-ám, idám, ijám,* Akk. *im-ám* F. *imám.*
Aber *máhj-am* 'mir', *túbhj-am* 'dir', *āvábhjām, juvábhj-ām, asmábhj-am, jušmábhj-am* 'uns, euch'. Dies sind offenbar späte Bildungen.

2. Das Element *-met* oder *-smet* ist betont:

ai. *asmát* 'uns', *jušmát* 'euch', gr. ἡμεῖς 'wir' usw. Es heißt allerdings ai. *tásmāi, tásmāt, tásmin,* aber got. *þamma.* S. u.

3. Das im Slawischen angetretene Element *-to* ist betont:

Vgl. russ. *któ* 'wer' < *kŭtó, što* < *čĭtó.*

4. Das Element *-bhai* ist betont:

russ. *tebě, sebě,* s. *tèbi, sèbi.* Dagegen heißt es ai. *túbhj-am, asmábhj-am* usw.

5. Das Element *so* ist betont in russ. *česó,* unbetont in got. *þis, hvis.* Darüber s. unten.

Außer den Kasus bildenden Elementen treten an das Pronomen Erweiterungen, Determinative, die teils betont, teils unbetont sind.

Endbetont: gr. ὁδί, οὑτοσ-ί; l. *illé,* vgl. frz. *le, isté.*
Nichtendbetont: gr. ὅδε, ὅσπερ, ἐμέ-γε (= got. *mik*), germ. *dieser.*

Was die Pronomina selbst betrifft, so gibt es nur wenig Stämme, die sich in mehreren Sprachen finden. Das Indische zeigt uns zwei verschiedene Betonungen.

Bei dem Stamm *ta-*, idg. *to-*, *ka-*, idg. *k^wo-* und *ja-*, idg. *jo-* haben wir Barytonese, bei dem Stamm *e-*, *o-* Endbetonung. Da *to* auch im Griech. ebenso betont wird wie im Indischen, so scheint mir die Erscheinung alt zu sein. Offenbar haben sich nun die beiden Paradigmen gegenseitig beeinflußt.

Vgl. gr. Gen. τοῖο, ai. *tásya*, got. *þis*, aber ai. *ēṣā́m*, got. *izē*, ahd. *irō*.

Aber es heißt dann got. G. Pl. M. *þizē*, F. *þizō* gegenüber ai. *tēṣām*, *tā́sām*, gr. τάων; got. F. *þizōs*, *þizai*, ae. *ðǣre* gegenüber ai. *tásyās*, *tásyāi* (= gr. τοίας, τοίᾳ[1]?); got. Dat. Sg. *þamma*, ai. *tásmāt*, aber *asmā́t*.

Im Serb. heißt es G. Sg. *tógā*, D. *tōmu*, aber *kȍga*, *kȍmu*, *čȅga*, *čȅmu*.

Dazu lit. L. S. *jamè*, I. *juomì*, Pl. L. *juosè*, F. I. *jōmìs*.

Bei den Pronomina finden wir weiter den Gegensatz von vollbetonten und enklitischen Formen. Dieser Gegensatz ist wohl überall vorhanden, aber er ist kein absoluter, insofern, als enklitische Formen auch wieder vollbetonte werden können und namentlich betonte wieder unbetonte. So ist möglicherweise das idg. *tu* ursprünglich enklitisch gewesen, nach der Vokalstufe zu urteilen. Ebenso idg. *egh* 'ich'. Daraus die vollbetonte Form **ēgh* (russ. *ja*) und *eghóm* (ai. *ahám*). Nicht enklitisch waren sicher ursprünglich gr. ἥμων usw. Vgl. Delbrück, Vergl. Syntax 3, 46.

Enklitisch sind:

1. Personalpronomina. Griechisch: μοὶ, τοὶ, σοὶ, οἷ, μὲ, σὲ, ἓ, μοῦ, σοῦ, οὗ, Pl. ἥμων, ἧμιν, ἥμας, ὕμων, ὗμιν, ὕμας.

Lateinisch. Hier sind uns besondere Angaben nicht überliefert. Doch zeigen die romanischen Sprachen, z. B. frz. *me*, *te* und *moi*, *toi* (aus *mē*, *tē*), daß ebensolche Unterschiede wie im Griechischen bestanden haben. Anderseits hat Wackernagel, IF. 1, 406 aus der Stellung erschlossen, daß die Personalpronomina wie *vos*, *mihi*, *se*, *me* u. a. auch enklitisch sein konnten. Ganz ebenso steht es im Germanischen. Vgl. Kluge, Urgermanisch[3] 101. Für das Litauische vgl. jetzt die eingehende Untersuchung von E. Hermann, Lit. Studien 16 ff.

Im Serbischen sind enklitisch *mi*, *me*, *ti*, *te*, *nam*, *nas*, *vam*, *vas*, Leskien § 305 und im Altind. Akk. *mā*, *tvā*, Gen. Dat. *mē*, *tē*, Dual A. D. G. *nāu*, *vām*, Pl. Akk. Dat. Gen. *nas*, *vas*.

---

[1]) Gr. ποῖος, τοῖος, οἷος bedeuten 'wie beschaffen' usw., aber sie entsprechen auch dem einfachen Fragepronomen und können als solche den indischen Formen gleichgesetzt werden (τοίας = ai. *tasyās*, ae. *þǣre*). Hom. ist nur belegt ποῖον, einmal ποῖοι und ποίης, ποίῃ. Zufall? Im übrigen sind die ältesten Formen ποῖον, τοῖον, die als Adverbia verwendet wurden. ποῖον verhält sich zu got. *ƕaiwa* (W. Schulze, Lat. Eigenn. 435) wie πολλόν : πολλά.

Für das Idg. ist wohl folgendes anzusetzen:

Enklitisch waren die Formen *moi*, *t(w)oi*, die für Gen. und Dat. gebraucht werden konnten, wohl auch der Akk. *me*, *twe* im Gegensatz zu *mē*, *t(w)ē*, Plur. *nas*, *vas*.

2. An sonstigen Pronomina sind enklitisch:

zunächst gr. μιν, νιν 'ihn', ai. *īm*, av. *īm*, *ī*, *īš*, ai. *sīm*, aw. *hīm*, ap. *sim*; aw. *hī*, apers. *šiš*, av. *hōi*, *hę̄*, altp. *saij*, *šam*.

Im Serbischen sind z. T. besondere enklitische Formen entstanden: *mu*, *ga*, *joj*, *je* (*ju*), *im*, *ih* (Leskien § 305).

Im Indischen ist der Pronominalstamm *ēna* enklitisch, von dem nur die Akk. Sg. Du. Pl., der I. Sg. und der Gen. Lok. Du. vorkommen. Ebenso auch die Formen des Pronominalstammes *a*-, *i*-, und zwar *id* als Adverb, *ēnā*, *asmē*, *asmāt*, *asja*, *asmin*, *ābhjām*, *ēbhis*, *ēbhjas*, *ēšām*, *ēšu*, *ajā*, *asjē*, *asjās*, *asjām*, *ābhis*, *ābhias*, *āsām*, *āsu*.

Im Griechischen ist sogar das ursprünglich sicher stark betonte αὐτός in den obliquen Kasus enklitisch geworden, und ein solcher Vorgang wiederholt sich zu allen Zeiten. Auch l. *ille*, *iste* sind z. T. schwach betont gewesen. Vgl. frz. *le*.

Die Formen des anaphorischen Pronomens idg. *so*, *sā*, *tod* (gr. ὁ, ἡ, τό, got. *sa*, *sō*, *þata*, ai. *sa*, *sā*, *tad*) sind als Artikel natürlich proklitisch gewesen.

Seit idg. Zeit haben wir ferner die Verschiedenheit des vollbetonten Fragenomens und des damit gleichlautenden Indefinitums.

Vgl. gr. τίς, τί und τὶς, τὶ und weiter τίνος und τινός usw. Enklitisch ist auch ττα < *k^wja* in ἄττα. ἅττα kann natürlich nicht enklitisch sein, da ja α zu dem vorhergehenden Wort gehört. Dazu kommen die Adverbia που, ποτε, ποθι, πη, ποθεν, πως, πω, lat. *quis* und *siquis*, *nisiquis*, *numquis*, usw., d. *wer?* und indef. *wer*.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Die Betonung des Verbs. Vorbemerkungen.

181. Allgemeines zur Verbalbetonung. Der geringe Stoff, der uns für die Erschließung des idg. Haupttones überhaupt zur Verfügung steht, wird beim Verbum durch eine Reihe besonderer Umstände noch verringert. Die Betonung des Verbs fällt nämlich z. T. unter die Satzbetonung, indem es unter gewissen Umständen enklitisch wird, so daß wir den Hauptton nicht mehr zu erkennen vermögen. Das ist schon von den indischen Grammatikern beobachtet worden. Im Indischen ist nach ihnen das

Verb nur im Nebensatz voll betont, im Hauptsatz dagegen enklitisch.

Beispiele: *agním īḍē purṓhitam* 'den Agni preise ich, den Hauspriester'; *sá íd devḗṣu gaččhati* 'da fürwahr geht er zu den Göttern'.

Dagegen heißt es: *ją jajñám paribhū́r ási* 'um welches Opfer du schützend bist'; *ṓté janti, jḗ aparī́šu pášjān* 'sie kommen heran, die sie später erblicken sollen'.

Die Besonderheiten dieser Betonung sind zuerst von Whitney, Btr. z. vgl. Spr. 1, 187 ff. aufgedeckt worden.

Die Verbalsubstantiva und Verbaladjektiva (Infinitive und Partizipien) unterliegen diesem Gesetze nicht, sondern sie folgen als Nomina der Betonung der Substantiva und Adjektiva.

Man hat lange Zeit diese Verteilung der unbetonten und betonten Formen auf Haupt- und Nebensatz für idg. gehalten. Zimmer, Festgruß an Roth, S. 173 zeigte aber, daß es übereilt sei, von einer Sprache aus etwas für die Urzeit erschließen zu wollen. Ich spreche daher zunächst nur von enklitischen und vollbetonten Verbalformen, ohne hier auf die ursprüngliche Verteilung einzugehen, denn sicher hat diese doppelte Betonung, die schon indogerm. ist, mit der Betonung des Verbs an und für sich nichts zu tun. Die nähern Bedingungen s. unter Satzakzent. Da aber die meisten idg. Sprachen stets nur eine dieser Betonungsweisen beibehalten haben, so kann man nicht vergleichen, ohne vorher zu untersuchen, welche Art der Betonung verallgemeinert worden ist.

182. Die griechische Verbalbetonung. Wackernagel, KZ. 23, 457 ff. hat zuerst die Eigentümlichkeit der griechischen Verbalbetonung erkannt. Hier sind bekanntlich eine Reihe von Formen der Verben εἰμὶ 'ich bin' und φημὶ enklitisch, während fast alle andern Verbalformen den Ton, soweit als es nach dem Dreisilbengesetz möglich ist, zurückziehen. Das beruht nach Wackernagel darauf, daß wir es auch hier durchweg mit den enklitischen Verbalformen zu tun haben. Wenn das Verbum als Enklitikon mit dem vorhergehenden Wort eine Betonungseinheit bildete, so mußte es den Gesetzen der Enklise gemäß betont werden. Aus einem ζυγόν φεροιμεϑα mußte ein ζυγόν φεροίμεϑα und nach Wegfall des ersten Akzents ein ζυγὸν

φεροίμεθα werden. Beim Verbum sind fast alle Formen so umfangreich, daß sie den Sekundärton erhalten mußten.

Nur φημὶ und εἰμὶ bilden eine Ausnahme, und diese sind ja auch enklitisch geblieben.[1] Immerhin ist es natürlich sehr wohl möglich, daß in den griechischen Verbalformen teilweise auch die orthotonierten Verbalformen stecken. Das kann der Fall sein bei den augmentierten Verbalformen und in den mit Präpositionen zusammengesetzten. Auch im Indischen heißt es *ábharam* usw. gleich gr. ἔφερον.

Als Folgerung der griechischen Verbalenklise erscheint, daß das Verbalpräfix betont wird, wo es möglich ist. Daher κάτα-σχε, πάρα-σχε, κάτ-ειπε, κάθ-ευδε, σύμφημι, σύμφῃς usw.

Das Griechische ist demnach für die Erschließung der idg. Verbalbetonung mit wenigen Ausnahmen nicht zu gebrauchen. Indessen waren Infinitive und Partizipien ihrer substantivischen Natur wegen nicht enklitisch, und sie haben daher den alten Ton bewahrt. Sie bestätigen und ergänzen das sonst Erkannte, was wir dankbar begrüßen dürfen. Es kommen folgende Formen in Betracht:

1. Betonung der zweiten Silbe der Basis:

a) in den starken Aoristen λιπών, λιπεῖν, φυγών, φυγεῖν usw. Dazu kommen allgemein die Imperative εἰπέ, ἐλθέ, εὑρέ und att. ἰδέ, λαβέ, sowie die medialen Formen βαλοῦ, λαβοῦ. Ferner γνῶναι, γνούς; μανῆναι, μανείς;

b) in den charakterisierten Präsentien:

α) den nasalierten: δαμνάναι, δαμνάς, δεικνύναι, δεικνύς,

β) den reduplizierten Präsentien: τιθέναι, τιθείς, διδόναι, διδούς;

c) in den athematischen Präsentien: gr. ἐών, ἰών, κιών.

Anm. Die Betonung der zweiten Silbe ist an die aoristische Bedeutung geknüpft. Fehlt diese, so wird die erste Silbe betont. So auch bei den Verben auf -σκω, z. B. βάσκω u. a.

2. Betonung der Endung:

Im Partizipium Perf. Akt. ἑσταώς und Medii -μένος < -μενός und im Imperativ φαθί.

3. Wurzelbetonung haben wir in den Part. und Inf. Präs. λείπων, λείπειν, Part. Aor. δείξας, Part. Fut. δείξων. In manchen Fällen ist sie unberechtigt.

---

[1] Es gibt auch sonst nach Formen, die enklitisch hätten bleiben müssen, nämlich alle einsilbigen, die wir als nicht augmentierte Aoriste finden, und zweisilbige, wie Imperf. φέρον, φέρε, Aor. ἴδον, ἴδες, ἴδεν.

183. Die lateinische Verbalbetonung. Wie im Griechischen wird auch im Lateinischen bei zusammengesetzten Verbalformen das Präverbium betont. Daß dies nicht auf die angenommene Betonung der ersten Silbe zurückzugehen braucht, zeigt das Beispiel des Irischen und Germanischen, wo trotz ausgesprochener und feststehender Anfangsbetonung das Präverbium unbetont bleibt. Wenn demgegenüber im Lateinischen wie im Griechischen das Präverbium betont wird, so ist es durchaus unbewiesen, daß dies auf der besondern italischen Tonzurückziehung beruht, abgesehen davon, daß diese nicht sicher ist.

Wir haben es demnach in Fällen wie *déficit, cónficit, éxigit, cónscendo, éxīstimo* mit idg. enklitischen Formen zu tun.

Wir besitzen außerdem noch deutliche und sichere Spuren der Verbalenklise. Zunächst darin, daß sich das Zeitwort an die Negative oder sonstige Worte anlehnt. Vgl. *né-scio, né-queo, nólim* < aus *névolim, nónvīs, māvis, mālo* aus **mágvolo*.

Schon im Idg. lehnte sich das Verbum z. T. enklitisch an die Negation an, und das ist auch im Irischen der Fall, wo das Präverb sonst unbetont ist.

Außerdem war auch im historischen Latein das Verbum zu einem Teil noch enklitisch. Nach den Ausführungen Wackernagels, IF. 1, 333 strebt nämlich das enklitische Wort nach der zweiten Stelle des Satzes, oder genauer, es schließt sich an ein hochbetontes Wort an.

Diese Stellung findet sich im Lateinischen vor allem beim Hilfsverb sehr oft.

Vgl. Caesar B G. 1, 1 *Gallia est omnis divisa*; *fortissimi sunt Belgae*; *proximique sunt Germanis*; 1, 2 *nobilissimus fuit et ditissimus*; 1, 4 *ea res est Helvetiis enuntiata*; 1, 6 *extremum est oppidum*; 1, 6 *is dies erat ante diem*; 1, 7 *quam maximis potest itineribus*; *quam maximum potest militum numerum*; *pontem, qui erat ad Genavam*; 1, 9 *Helvetiis erat amicus*; 1, 10 *quae civitas est in provincia*; *quod est oppidum*; *hi sunt extra provinciam*; 1, 12 *flumen est Arar*. Vgl. hierzu noch Wackernagel a. a. O. S. 428.

Man wird außer dieser längst beobachteten Stellung des Hilfsverbs noch einiges hinzufügen können. Nämlich 1. die Einschiebung eines Schaltverbums an zweiter Stelle, z. B. Liv. 1, 12, 4: *Juppiter, tuis, inquit, iussus avibus*; und 2. die sonstige Zwischenstellung, z. B. Liv. 1, 11, 6: *Spurius Tarpeius Romanae praeerat arci*; 1, 12, 3 *confestim Romana inclinatur acies*.

Natürlich stimmt die Betonung der lateinischen Verbalformen in zahlreichen Fällen mit der idg. überein.

Hierher gehören:

1. die meisten thematischen Präsentien wie *légo*;
2. die *jo*-Präsentien wie *capio*;
3. die Kausativa wie *monēmus* < **monéjemos*;
4. die Infinitive wie *amāre, delēre* und die 1. und 2. Plur. *amámus, amátis, tacēmus, tacētis*;
5. die Formen des *s*-Aorists wie *dixi, dixit, diximus*.

Es ist nicht zu beweisen, daß hier jemals eine andere Betonung geherrscht hat.

184. Die keltische und germanische Verbalbetonung. Die irische und germanische Verbalbetonung zeigen einige Ähnlichkeiten. In beiden Sprachen ist nämlich eine dem Verbum vorgesetzte Präposition im allgemeinen unbetont, was der Betonung entspricht, die im indischen Nebensatz herrscht.

Im Irischen ist ein Präverbium unbetont. Es heißt also *do-móiniur* 'ich meine', *ad-rími* 'er zählt'.

Gehen dagegen zwei Präpositionen dem Verb voran, so trägt die zweite Präposition den Ton, z. B. *do-fór-magar* 'wird vermehrt', *do-ád-bat* 'er zeigt' usw.

Dies scheint einer idg. Betonungsweise zu entsprechen, vgl. gr. συμ-πρό-ες, παρ-έκ-δος, ai. *sam-ā́-činušvā*.

Gehen aber drei und mehr Präpositionen voran, so trägt die zweite den Ton. Das Idg. bietet hier nichts Vergleichbares.

Thurneysen, S. 26, bietet noch eine Reihe von besondern Fällen, in denen die Präposition betont wird.

Verständlich ist davon der Imperativ *tó-mil* 'iß', *cóm-id* 'bewahrt', da er meist in Hauptsätzen steht.

Wenn außerdem nach einer Reihe von Partikeln, die z. T. einen Nebensatz einleiten, die Präposition betont ist, so ist das gerade umgekehrt wie im Indischen.

Im Germanischen trägt das Präverbium bekanntlich den Ton nicht, woraus mit Notwendigkeit hervorgeht, daß in diesen Fällen das vollbetonte Verbum verallgemeinert ist. Es wird und muß aber sicher im Germanischen auch schwachbetonte Verbalformen gegeben haben, wofür got. *im* aus idg. **esmi* ein Beispiel ist. Die vollbetonte Form **ésmi* hätte doch wohl nicht zu der Assimilation geführt.

Auf der andern Seite kann man einen Hauptbeweis für die Schwachtonigkeit der Verbalformen in der merkwürdigen Wortstellung unsrer Sprache sehen. Das Deutsche rückt bekanntlich das Verb im Hauptsatz nach Möglichkeit an die zweite Stelle, im Nebensatz an das Ende. Verbindet man diese Tatsache mit der Erkenntnis, daß das schwachbetonte Wort nach der zweiten Stelle des Satzes strebt, siehe unten, so haben wir in der deutschen Verbalstellung den Abklatsch der indischen Verbalbetonung. Es fragt sich nur, wie alt diese Betonung ist. Mir scheinen die Tatsachen durchaus dafür zu sprechen, daß diese Regelung germanisch war. S. unter Satzakzent.

Daß die Präposition unbetont war, ergibt sich aus den modernen Dialekten, außerdem aus der lautlichen Gestaltung der Präverbien.

Das Vernersche Gesetz zeigt uns außerdem, daß das Verbum vollbetont war.

185. Die litauische Verbalbetonung hat mir schon bei der ersten Bearbeitung des Akzents große Schwierigkeiten bereitet. Heute ist manches etwas klarer, obgleich die Schwierigkeiten durchaus nicht behoben sind. Wenn auch in einer Reihe von Fällen die Präposition betont ist, so ist es doch in andern wieder nicht der Fall. Im allgemeinen ist das vollbetonte Verbum verallgemeinert.

Zunächst wirkt sich das Gesetz aus (S. 169), daß fallend betonte Vokale den Ton auf sich nehmen.

Daher heißt es *álkstu* 'hungere', *bóstu* 'empfinde Ekel', *jóju* 'reite', *léidmi* 'lasse', *lóju* 'belle' usw. und *bildė́ti*, *jieškóti*.

Wenn auch die meisten dieser Verben von idg. Zeit her auf der Wurzel betont waren, so werden doch vielleicht einige endbetonte darunter gewesen sein.

Aber auch die übrigen Verben sind wurzelbetont. Nur hat hier Gesetz 2 (S. 170) gewirkt, und der Ton tritt in der 1. und 2. Sg. auf die Endung. Daher

1. Sg. *sukù* : *sukúos*; 2. Sg. *sukì* : *sukies*.

Man möchte annehmen, daß in diesem Fall die Betonung der indischen ersten Klasse verallgemeinert sei. Aber wir können zurückführen:

1. Du. *sùkava* auf *sukáva* nach Gesetz 4 (S. 173), 2. Du. *sù-kata* auf *sukáta*.

Und daß dies wahrscheinlich richtig ist, ergibt sich aus der Betonung des Permissiv II *te-sukiẽ* und des Part. Präs. *suką̃s*, die die Betonung der indischen sechsten Klasse zeigen.

Dazu kommt, daß diese Verben auch im Slawischen die zweite Silbe betonen.

Vgl. s. *bèri, bèrimo, bèrite* gegenüber Ind. *bérēm, bérēš*.

Die Verben auf *-mi* nehmen in der 1. P. bei steigendem Ton den Ton auf die Endung, z. B. *eimì* 'ich gehe'. Das geht wohl auf eine Analogiebildung nach *sukù* zurück.

Im Litauischen sind also die erste und sechste indische Klasse zusammengefallen.

Alt sind etwa *dẽmi* : ai. **dadhámi* > *dádhāmi*; *dúomi*, ai. *dá-dāmi*; *ẽdmi*, ai. *ádmi*; *eĩti*, ai. *ēti*; *ẽsti*, ai. *ásti*; *liẽkti*, got. *laiƕiþ*.

Betrachtet man aber die Verben in Verbindung mit Präpositionen, so wird das Bild ein anderes. Ich habe Idg. Akzent[1] 174 die Betonung der Präposition als alt angenommen, gebe das aber auf. Die Präposition war im Litauischen im allgemeinen nicht betont.

1. Bei stoßend betonter Wurzelsilbe bleibt der Ton auf dieser (§ 114). Es heißt also:

nebúkstu 'ich erschrecke nicht', *pa-klýdau* 'ich verirrte'; *pra-sikéikti* 'sich verfluchen'.

2. Enthält die Stammsilbe einfachen Vokal *a*, *e*, *i*, *u* in offener Silbe, so wird der Ton um eine More zurückgezogen.

Es heißt also *nùlekiu, ìšleki, įlekia, pàkasame*,
und ebenso im Aorist bei erweichter Endung *pañešʼau, pañešei, pañešēva*.

Bei diesen Verhältnissen ist es zu beachten, daß in dem Fall, daß die Präposition den Ton trägt, etwaige *a* nicht gedehnt sind.

Es heißt *àtkreipei, pàkasame* usw.

Es handelt sich demnach hier um eine sekundäre Tonzurückziehung nach § 117, und daraus folgt, daß die Präposition ursprünglich im Litauischen nicht betont wurde, daß aber diese Formen den Ton einst auf der ersten Silbe hatten.

In andern Fällen übt die vorgesetzte Präposition keinen Einfluß aus. Es heißt also *nejaučiù* 'ich fühle nicht', *pasimel̃stis* 'beten'. Kurschat § 1219. Diese verschiedene Betonung beruht zunächst auf der verschiedenen Gestalt der Wurzelsilbe.

Ist sie kurz (mit *a*, *e*, *i*, *u*), so wird der Ton zurückgezogen. Das ist ganz gesetzmäßig nach § 117. Ist sie fallend betont, so gibt es das nicht. In diesem Fall ist der alte Ton erhalten geblieben.

Weiter werden die Verba verschieden behandelt, je nachdem die Endung im Aorist erweicht oder nicht erweicht ist.

Es heißt *nùkreip'au*, *àtkreipei*, *prìkreipēme*, *įbaudēte*, *parsìklaupiau* und *par̃neš'au*, *par̃nešei*, *par̃nešēva*; aber *prilinkaũ*, *apsir̃go*, *nugrim̃zdome* und *nulipaũ*, *nulipaĩ*, *nulìpō*, *nulìpōme*, *nusiskùtōme*.

Ich sehe keinen Grund, weshalb die Sache so geregelt ist. Die Formen mit harten und mit weichen Endungen müssen einen ganz verschiedenen Ursprung haben und verschieden betont gewesen sein.

186. Die slawische Verbalbetonung. Die slawische Verbalbetonung weicht nebst manchem Übereinstimmenden insofern von der litauischen ab, als 1. die Präpositionen im allgemeinen nicht betont werden, was aber im Litauischen sekundär ist, u. 2. Endbetonung und beweglicher Akzent nicht selten sind. Man muß daher annehmen, daß im Slawischen im wesentlichen die vollbetonten Formen des Verbums verallgemeinert sind.

Leider ist einerseits das slawische Verbum an Formen arm — es fehlt allgemein das Perfektum, der Konjunktiv, und in der Weiterentwicklung geht noch viel verloren — und anderseits haben die verschiedenen Verschiebungen des Tons vieles unverwendbar gemacht.

Eine vergleichende Darstellung der Betonung, die beim slawischen Verbum herrscht, gibt dankenswerterweise Breznik, AfslPh. 32, 404. Bemerkenswerterweise besitzen einige slawische Sprachen wirklich enklitische Verbalformen, so z. B. das Serbische.

187. Die indische Verbalbetonung. Das indische Verbum ist und bleibt unsere Hauptquelle, und Formen, die

hier nicht überliefert sind, sind in bezug auf ihre Betonung kaum festzulegen. Eine Reihe von Verschiebungen des Tones sind durch das oben § 130 gegebene Gesetz zu erklären.

Eine Bemerkung erfordern die augmentierten Formen. Das Augment war ja ursprünglich eine Präposition, und so sollten augmentierte Formen mit Betonung des Augments mit betonten ohne Betonung des Augments wechseln, das in diesem Fall hätte schwinden müssen. Vgl. IGr. 4, 172.

Es heißt wirklich *ávišam*, aber *sṛjás*, *sṛját*, *tiránta*, und auch *ávidam*, aber *ruhám*, *bhuját*, *vidát*, *vidánta*, *budhánta*. Aber es heißt auch *sádatam*, *sánas*, *sánat*, *sánēma*, allerdings neben *sanéjam*, *sanḗma*. Es heißt *vṓče*, *vṓčat*, *vṓčati*, aber *vočéjam*, *vočḗma*, *vōčéjur*.

Gewöhnlich aber wird die augmentierte Form als eine Einheit aufgefaßt und mit dem Augment enklitisch.

188. Die einzelnen Betonungstypen des Verbums. Auch das Verbum zeigt gewisse Betonungstypen, und zwar ähneln diese im hohen Grade denen des Nomens. Wir finden folgendes:

1. Wechsel des Tons zwischen Stamm und Endung. Wir könnten eigentlich Betonung der Endungen sagen, da nur die drei Personen des Singulars nicht endbetont sind (ai. *émi*, *imás*).

2. Durchgehende Betonung der zweiten Silbe der Basis (gr. φυγεῖν).

3. Durchgehende Betonung der Wurzelsilbe (λείπειν).

Wenn das Verbum, wie ich IGr. 4 mit Recht angenommen zu haben glaube, aus ganz verschiedenen Bildungen entstanden ist, so dürfte diese fest geregelte Betonung nicht ursprünglich sein, sondern sie wird sich entwickelt haben.

Wir können folgendes erschließen:

1. Die 3. Ps. Sg. Med. des sog. Wurzelaorists muß endbetont gewesen sein, z. B. gr. ἔφατο : φατός, ἔδοτο : δοτός. Vgl. IGr. 4, 102. Das ergibt sich aus dem Vokalismus. Es gibt aber im Indischen keine Formen mit Endbetonung. Wohl aber könnte got. *stōþ*, ahd. *stuot* hierher gehören.

2. Die 3. Sg. Akt. ist natürlich wurzelbetont (IGr. 4, 104). Daher *eit* 'er geht' und auch *éiti*. Danach sind wohl die 1. und 2. (*éimi*, *éisi*) gebildet.

3. Die Formen auf *-ai* (1. Sg. Perf. und 1. Sg. Prs. Medii) sind als alte Infinitive endbetont (IGr. 4, 106).

Daher ai. Perf. *čičhidé*, l. *tutudī* und im Präsens ai. *bruvé*, *uvé*, *huvé*, *kṛččhé*, *juṅjé*.

Ai. *bhárē*, *jájē* usw. müssen Analogiebildungen sein.

4. Anderseits betonen die Infinitive ai. auf *-asē* vielfach das *a*, z. B. *ṛčásē*, *arhásē*, *čarásē*, *jīvásē*. Vgl. auch gr. τιμῆσαι.

Also wird diese Form (2. Sg. Med.) keine Endbetonung gehabt haben. Doch heißt es auch *čákšasē*, *bhárasē*, *spárasē*, *hárasē*.

5. Die 3. P. Pl. betonte entweder die Endung *-ent* oder die erste Silbe **bhéront*, wie das Partizipium, gr. φέρον.

6. Die Form gr. 2. Pl. Med. φέρεσθε geht auf den Infinitiv φέρεσθαι zurück, der im Indischen nicht die Endung betont.

Es heißt *ijá-dhjāi*, *irá-*, *išá-*, *čará-*, *jará-*, *turá-*, *duhá-*, *dhijá-*, *mandá-*, *vandá-*, *vṛjá-*, *šučá-*, *sačá-*, *huvá-*, *šajá-*, *stavá-* usw., aber *kšára-*, *gáma-*, *bhára-*, *jája-*, *váha-*, *sáha-*, *píba-dhjāi*.

7. Die 3. P. Pl. Perf. hat den Ton einst auf der Doppelungssilbe gehabt. Das entspricht der Betonung der Neutra auf *-r* (ai. *vídur* wie gr. ὕδωρ).

8. Eine Form wie l. *ferimini* = gr. φερέμεναι ist natürlich nicht endbetont gewesen.

Angetretene Elemente ziehen z. T. den Ton auf sich, und die hierhergehörigen Formen sind daher endbetont. Hierher gehören:

1. Die Imperative auf *-tōd*, ai. *vittát*, *vītát*, *brūtát*.
2. Die Bildungen auf *-dhi*, ai. *ihí*.
3. Die 2. P. Plur. auf *-te*, ai. *itá*.

Doch gibt es Ausnahmen, s. u.

Unbetont ist dagegen meist das Element *-tha*. Vgl. gr. οἶσθα, ai. *véttha*.

In geringem Maße finden wir beim Verbum den Wechsel von *e* und *o*.

Wir treffen ihn in den Endungen nur in

1. *-mes* und *-mos* in
gr. dor. φέρομες und l. *ferimus*, abg. *-mŭ* und *-mo*, aber lit. *-mes*;

2. *-enti* und *-onti* in
gr. εἰσί, o. *sent*, got. *sind*, gr. dor. φέροντι, l. *ferunt*, got. *bairand*, abg. *berǫtĭ*.

Sonst gibt es nur Formen mit durchgehendem *e*, vgl. gr. ἔφερες, ἔφερε, ἐφέρετε, oder *om*, gr. ἔφερον.

In der Stammbildung fehlt die Abtönung auch. Wir finden im Präsens durchweg *e*-Vokalismus und ebenso sonst. Nur der Singular des Perfekts zeigt *o*-Formen (gr. οἶδα, οἶσθα, οἶδε). Daß diese Formen nicht lautgesetzlich als Verbalformen entstanden sind, scheint mir sicher zu sein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Die einzelnen Betonungstypen des Verbums.

189. Typus 1. Der Typus 1 zeigt Betonung der Endungen, mit Ausnahme der drei ersten Personen des aktiven Singulars.

Dies ist die Grundtatsache, von der allerdings kleine Abweichungen vorkommen.

1. Bei den reduplizierten Präsentien ruht in der 3. Pl. der Ton auf der Doppelungssilbe, z. B. ai. *bí-bhj-ati.* Daß dieses alt ist, werden wir weiter unten sehen.

2. Die 2. Plur. Imperativ auf *-ta* oder *-tana* hat im Indischen nicht selten Vollstufenvokalismus und Betonung der ersten Silbe, z. B. *dhā́ta, gánta, jánta, kárta, éta, śrṓta, sōta.*

3. Auch die Formen auf *-dhi* haben zuweilen Vollstufenvokalismus, dabei allerdings Endbetonung, vgl. ai. *bōdhí, jōdhí, ju-jōdhí, pāhí.*

Man sieht daraus, daß die Betonung nicht ganz fest war.

Zu diesem Typus gehören:

1. die athematischen Präsentien, aind. zweite Klasse;
2. die reduplizierten athematischen Präsentien, indische dritte;
3. die nasalierten Präsentien; 4. das Perfektum; 5. der *s*-Aorist; 6. der Optativ.

190. Die athematischen Präsentien. Alle athematischen Präsentien haben im Indischen den angegebenen Tonwechsel. Vollstufe mit *e*-Vokalismus und Wurzelbetonung im Sing. des Ind. Präs., sonst Schwundstufe und Endbetonung gehen Hand in Hand:

z. B. 1. Sg. *dvḗšmi*, 1. Pl. *dvišmás*, 3. Pl. *dvišánti*; *ásmi, smás, sánti* und im Medium *dviṣé, dvikṣé, dviṣṭé.*

Der 3. Plur. *dviṣánti* sollte im Medium **dvišatḗ* aus **dvišn̥tḗ* entsprechen, es heißt aber *dvišā́tē.* Hier hat offenbar eine Tonverschiebung stattgefunden, vgl. § 130.[1])

[1]) Doch heißt es im RV. *rihatḗ, duhatḗ.*

Für die übrigen Personalendungen des Duals und Plurals lassen sich bekanntlich nicht einmal idg. Entsprechungen nachweisen. In Formen wie *duhvā́hē, duhā́thē, duhā́tē, duhmā́hē* sollte man Betonung des *ē* erwarten. Aber da im Indischen jede Medialendung auf *-ē* ausgeht, so liegt hier zweifellos eine Verallgemeinerung vor. Wir können aber nicht ermitteln, welche ursprünglichen Formen durch die Neubildungen verdrängt sind. Außerdem kann hier der Ton zurückgezogen sein (§ 130).

In den übrigen Sprachen ist von diesem Tonwechsel fast nichts erhalten. Doch läßt sich aus dem Ablaut das Alter der indischen Erscheinung völlig sicherstellen:

Vgl. gr. ἔστι, l. *est*, got. *ist*, lit. *ẽsti*, s. *jést'* mit gr. εἰσί, l. *sunt*, got. *sind*, aruss. *sút'* aus idg. *senti, sonti.*

Einzelheiten. Aus dem Griechischen können wir als alt in Anspruch nehmen:

εἶ < *ἔσι, ἔστι, ἐσμέν, ἐστέ und φῄς, φαμέν, φατέ, φασί.

Das Germanische kennt diese Klasse fast nicht mehr. Gotisch *im* ist aus **ezmi* herzuleiten, welches wohl die enklitische Form ist. Die 2. u. 3. Sg. *is, ist* könnten den hochbetonten Formen *ési, ésti* entsprechen. Doch ist das nicht ganz sicher. Dagegen finden wir im Anord. *es* und *er* nebeneinander, die man als vollbetonte und enklitische Form auffassen könnte, falls nicht *er* nach den Pluralformen geschaffen sein sollte. Für an. *erom, eroð, ero,* ahd. *birum, birut,* got. *sind,* ahd. *sint* liegt der Vergleich mit ai. *smá, sthá, sánti* am nächsten. Bei den letzten Formen ist der auslautende Dental von der wurzelbetonten Klasse übernommen.

Das schwache Präteritum böte gleichfalls einige Fälle der Oxytonierung, wenn got. *mundēs, wildēs* unmittelbar mit ai. *ma-thā́s, vṛthā́s* verglichen werden dürfen.

Got. *stóþ*, ahd. *stuot* weist auf **sthātó.*

Im heutigen Litauischen ist von der alten Betonung nichts erhalten. Dagegen findet sich bei Daukšas in der Postille noch ein regelrechtes altes Paradigma

ẽsmi, ẽsi, ẽsti, esmè, estè.

Ferner kommen vor *miegsté, prademe, nusidemé, eimé, ieimé, prieimé, ataĩmi.* Vgl. Specht, Litauische Mundarten 2, 30 f.

Im Slawischen hat sich etwas mehr erhalten. So heißt es

s. *dâm, dâš, dâ, dàmo, dàte, dàdu*;
mrêm, mrêš, mrê, mrèmo, mrète, mrû.

Der indische Tonwechsel ist also sonst nur schwach belegt. Wir sehen ihn aber, im wesentlichen auf Grund des Ablauts, als alt an.

Zu dieser Klasse gehören außerdem noch die Präsentien der *exā*-Basen, von denen im Indischen einige Beispiele vorliegen.

So *brávīmi*, 1. Pl. *brūmás*, 3. Pl. *bruvánti*. Ebenso heißt es *svápimi, śvásiši, ániti*, aber *śvasántu* (neben sekundärem *svápantu*).

Über das Präsens der *ē*-Basen vgl. unten S. 314.

191. Die reduplizierten athematischen Präsentien. Indische dritte Klasse. Die Betonung entspricht ganz der vorigen Klasse. Der Hauptton liegt im Singular auf der Stammsilbe, im Plural und Dual auf den Endungen. Nur einige Formen weichen ab.

Vgl. *juhómi, juhóši, juhóti, juhumás, juhuthá.*
Dagegen sind auf der Doppelungssilbe betont
die 3. Plur. *júhvati* sowie die 1. Ps. Prs. Med. *júhvē*, 2. 3. Du. *júhvāthē, júhvātē*, 3. Pl. *júhvatē*.

Von diesen ist sicher die 3. P. Pl. Akt. alt. Hier haben alle Silben regelrecht Schwundstufe. Richten wir uns nach dem Ton, so müßte die Doppelungssilbe Vollstufe haben.

Tatsächlich gibt es derartige Bildungen. Sie erscheinen aber im Indischen als Formen der Intensiva. Dort kommen vor:

nānad-ati, bharibhr-ati, várvr̥t-ati, dávidjut-ati, nē-nij-ati, sowie 3. Pl. Imperf. *arāraṇ-ur, anannamur, adardirur, ačarkr̥šur, ájōhavur, anōnavur.*

Ich habe schon IGr. 4, S. 195 ausgeführt, daß derartige Formen uralt sind. Es findet sich hierhergehöriges auch in den europäischen Sprachen, z. B. got. *-dēdun* gegenüber ahd. *teta*, abg. *dadętŭ* 'sie geben'.

Das Indische bietet noch einige Unregelmäßigkeiten. So finden wir:

1. Sg. *bibharmi*, 2. Sg. *bibharši*, 3. Sg. *bibharti*, 1. Sg. Med. *bibhrē*; 1. Pl. *bibhr̥más*, 3. Pl. *bibhr-ati*, 3. Pl. *bibhr-atē*.

Es handelt sich wohl, wie Whitney § 645 annimmt, um verhältnismäßig junge Verschiebung.

Hatte die Doppelungssilbe *a*, so war eine Ähnlichkeit mit den gewöhnlichen thematischen Verben vorhanden und der Ton trat auf das *a*.

Vgl. *dádhāmi, dádhāsi, dádhāti*, 1. Pl. *dadhmás*.

Aus dem Griech. vergleiche man die Betonung von τιθείς, τιθέμεν, ἱστάς, ἱστάναι, διδούς, διδόναι, die für die Endbetonung dieser Klasse zeugt.

192. Die nasalierten Präsentien. Es ist jetzt wohl allgemein anerkannt, daß die drei Klassen nasalierter Präsentien eine Einheit bilden, vgl. IGr. 4, 198. Dementsprechend ist auch die Betonung einheitlich. Der Ton ruht auf dem nasalen Element im Singular, im Plural auf der Endung. Vgl.

Ai. 1. Sg.	*krīṇā́mi*	*sunómi*	*junájmi*
1. Pl.	*krīṇīmás*	*sunumás*	*juñjmás*
3. Pl.	*krīṇánti*	*sunvánti*	*juñjánti*.

Da hier Ton und Ablaut vollkommen übereinstimmen, so liegt kein Grund vor, an dem Alter dieser Betonung zu zweifeln, obgleich sie sonst nur schwach beglaubigt ist. Aus dem Griech. zeugen die Partizipia δεικνύς und δαμνάς, während die Infinitive δεικνύμεν und πορνάμεν Hesych kein ganz sicheres Zeugnis ablegen.

In den Medialformen zeigen sich die gleichen oder ähnliche Verhältnisse wie bei der zweiten Klasse.

1. Sg. *sunvḗ, krīṇē̂, juñjḗ*.

Unsere Zeugnisse für die Betonung der Nasalklassen würden sehr verstärkt werden, wenn die germanischen Intensiva mit ihrer Doppeltenuis wirklich auf nasalierte Formen zurückgingen. Das ist von Trautmann, s. S. 104., bestritten worden. Indessen fehlt ja jede andere Erklärung. Ich führe unter Vorbehalt an:

ahd. *lekkōn* 'lecke' < **lighnā́mi* : gr. λιχνεύω;
ahd. *zokkōn* 'ziehe heftig' < **duknā́mi*;
mhd. *hopfe*, ae. *hoppian*, aisl. *hoppa* < **kupnā́mi*;
mhd. *snitzen* : got. *sneiþa* 'schneide';
ahd. *stutzen* : ahd. *stōzan*, got. *stautan* : l. *tundo*.

Zur *nu*-Klasse gehört im Germ.:

as. 1. Pl. **durnum* : 1. Sg. *darn*, Konj. *dürne* : ai. *dhr̥šṇómi*; ahd. *durfum* hat Kluge, Grd. 1, 377 < **þurpþum* erklärt = ai. *tr̥pnumás*.

Über die Nasalpräsentien im Litu-Slawischen vgl. H. Pedersen, KZ. 38, 341 ff. Nach ihm haben die Nasalpräsentien durchweg Anfangsbetonung gehabt. Jedenfalls geht aus seinen Ausführungen hervor, was ich schon Idg. Akzent angenommen habe, daß aus der Betonung der slawischen Nasalklasse nichts sicheres für das Idg. zu entnehmen ist.

193. Das Perfektum. Das Perfekt zeigt im Singular z. T. Vollstufenvokalismus mit Abtönung, im Plural, Dual und dem ganzen Medium z. T. Schwundstufe, und dementsprechend lag in jenem Fall der Ton auf der Wurzelsilbe, im übrigen auf der Endung. Ich glaube IGr. 4, 264 gezeigt zu haben, daß wir hierin nichts ursprüngliches sehen könen.

Trotzdem haben wir eine einheitliche Betonung, die sich gleichermaßen im Indischen und Germanischen findet. Die Doppelungssilbe bleibt unbetont. Vgl.

	1. 3. Sg.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.
ai.	*bubódha*,	*bubudhimá*,	*bubudhá*,	*bubudhúr*.
ahd.	*zōh*,	*zugum*,	*zugut*,	*zugun*.

Der grammatische Wechsel, der Zeuge für diese alte Betonung, ist im Germanischen in zahlreichen Fällen erhalten, kaum im Gotischen, am besten im Althochdeutschen.

Die Doppelungssilbe wird für das Idg. mit *e*-Vokalismus angesetzt, und da in der Wurzelsilbe im Singular *o* folgt, so hätten wir eine Tonfolge *é ò* als ursprünglich anzunehmen, mit der die Betonung von gr. γέγονε bestens übereinstimmte. Indessen kann der Ton der griechischen Formen aus bekannten Gründen nicht gegen das Indische zeugen. Die indische Betonung wird außerdem durch got. *saizlēp* (belegt sind *gasaizlēp* I, 11, 11 und *gasaizlēpun* K. 15, 6), an. *sera* : *sā* 'säen' und die ahd. Formen wie *steroz* bestätigt. Die historische Betonung bietet nun tatsächlich der Erklärung wenig Schwierigkeiten, wenn man in dem *e* der Reduplikationssilbe ein schwaches ə sieht. Dieses ə hätte unter bestimmten Bedingungen schwinden müssen, und in Wirklichkeit liegen zahlreiche Formen ohne Re-

duplikation im Germanischen und Italischen vor. Vgl. IGr. 4, 263f.

Die Betonung des Perfektums stimmt, wie man sieht, mit der des reduplizierten athematischen Präsens völlig überein. Wir haben demnach wie im Präsens in der 3. Pl. Betonung der Doppelungssilbe anzusetzen, da ja die Wurzelsilbe wie die Endung Schwundstufe hat. Leider ist diese Betonung nicht erhalten, sondern das Perfekt betont in dieser Form die Endung. Sie ist aber m. E. mit unbedingter Sicherheit zu erschließen, und zwar aus folgenden Momenten:

1. Wir finden im Indischen in der Doppelungssilbe nicht selten *ā*.

So treffen wir *čākana*, *čākḷprē*, *jāgara*, *jāgṛdhur*, *dādartha*, *māmṛjur*, *māmṛśur*, *rāradhur*, *rārana*, *vāvantha*, *vāvṛtur*, *vāvṛdhur*, *vāvaśur*, *rāvaśrē*, *vāvakrē*, *śāśadur*.

2. Wir treffen im Lat., Irischen und Germanischen im Perfekt ein langes *ē*, und zwar steht dies im Lat. und Irischen im ganzen Verbum, während es im Germanischen nur im Plural vorkommt. Dies scheint mir unbedingt das ältere zu sein.

Ich habe die Ansicht vertreten, daß dieses *ē* als eine Dehnstufe in der 3. Plur. entstanden sei.

Tatsächlich hätte aus *bhébher* ein *bhḗbhṛ* (ai. *jabhrur*, got. *bērun*) werden müssen. Zu *sač* 'folgen' heißt es ai. *saśčur*, lautgesetzlich got. *sēlvun*. Zu *sad* 'sitzen' gehört ai. *sēdúr* < **sazdṛ*, l. *sēdere* (ai. *sēdirē*), got. *sētun*. Zu *ghebh* 'geben' hätte es **ghḗghbhṛ* heißen müssen. In derartigen Formen ist die mehrfache Konsonans sofort vereinfacht, und nun war eine Form wie **ghḗbhṛ* gegeben.

Anm. Wenn man verfolgt, wie sich z. B. im Aind. der Typus *sēdimá* von ganz geringen Anfängen an ausgebreitet hat, so wird die Entstehung des idg. Typus **nḗmṛ*, **sḗkʷṛ*, **gʷḗmṛ* nicht weiter wundernehmen. Ich bemerke, daß der Typus m. E. vor einzelsprachlich entstanden ist.

Im Indischen ist die Betonung der 2. 3. Du. *bubudhá-thur*, *bubudhátur* auffällig, da wir eigentlich nach Analogie der andern Fälle Endbetonung erwarten sollten. Aber Betonung und Vokalstufe befinden sich in völligem Einklang. Ich vermute, daß *ur* erst später angetreten ist, und daß die 2. Person die Endung *-tha* hatte, welches

Element durchweg unbetont war, vgl. 2. Sg. Akt. *bubṓdhita*, 2. Du. Akt. *bubudhá̄thur*, 2. Du. Med. *bubudhā́thē*.

Die 1. Du. Med. *bubudhiváhē*, 1. Pl. Med. *bubudhimáhē* sehen aus, als ob *-hē* an die Aktivformen getreten wäre: *bubudhivá*, *bubudhimá*.

Das Medium des Perfekts zeigt im Indischen Betonung der Endungen, ai. *tutudḗ*. Das Alter dieser Betonung läßt sich durch den Vokalismus stützen und durch die Analogie des Präsens. Aus den verwandten Sprachen vermag ich keinen weitern Beweis beizubringen, abgesehen von abg. *vědě* 'ich weiß', für das ich IF. 2, 358, oben S. 177, auf Grund des *ě* Endbetoung erschlossen habe. Da diese Form wohl eine Nominalform ist, so wird auch dadurch die Endbetonung als alt erwiesen.

194. Der *s*-Aorist. Da der *s*-Aorist eine athematische Bildung ist, so müßte er, nach aller Analogie zu urteilen, den gleichen Tonwechsel und den gleichen Ablaut zeigen, wie diese. Den Ablaut haben wir IGr. 4, 246 behandelt, und wir haben angenommen, daß der Ablaut einst anders war als in der geschichtlichen Zeit. Was den Ton betrifft, so liegt er normalerweise im Indischen auf dem Augment. Vgl.

Aind.	Aktiv.			Medium.			
1. Sg.	*árāutsam*	1. Pl.	*árāutsma*	1. Sg.	*árutsi*	1. Pl.	*árutsmahi*
2. Sg.	*árāutsīs*	2. Pl.	*árāutta*	2. Sg.	*árutthās*	2. Pl.	*áruddhvam*
3. Sg.	*árāutsīt*	3. Pl.	*árāutsur*	3. Sg.	*árutta*	3. Pl.	*árutsata.*

Indessen gibt es im RV, einige Formen, die die Endung betonen, nämlich *bhakšījá*, *bhakšīmáhi* : *bhaj* 'genießen', *mąsīmáhi*, *mąsišṭhā́s*, *vąsīmáhi*, *avišṭám*, *avišṭána*, *sāhišīmáhi*, *vandišīmáhi*.

Im wesentlichen sind es also Optativformen. Nach dem Ablaut zu urteilen müssen wir denselben Tonwechsel ansetzen wie im athematischen Präsens, also Endbetonung im Plural.

Der angesetzte Tonwechsel schwebt indessen nicht ganz in der Luft. Der *s*-Aorist hat sich im Slawischen erhalten, und hier liegt im Serbischen tatsächlich das Gewünschte vor. Es heißt serbisch:

1. Sg.	*kléh*,	*mrijeh*,
2. Sg.	*klḗ*,	*mrije*,
3. Sg.	*klḗ*,	*mrije*,
1. Pl.	*klȅsmo* < *klēsmó*,	*mrijèsmo*,
2. Pl.	*klȅste* < *klēsté*,	*mrijèste*,
3. Pl.	*klȇše* < *klēšé*,	*mrijèše*.

Es sind dies zwar die beiden einzigen Fälle, soweit ich sehe, aber in den andern handelt es sich um stoßend betonte Silben, die nach § 114 den Ton auf sich ziehen.

Hierher gehören noch *bíh*, *bísmo* 'schlagen', *dáh*, *dásmo* 'geben', *jéh*, *jésmo* 'essen' u. a.

Aus dem Germanischen ist das zweifelhafte ahd. *skrirun* anzuführen, das vielleicht eine Form des *s*-Aoristes ist. Außerdem könnten manche Verben mit einem *s*-Determinativ dieses aus dem *s*-Aorist bezogen haben. Doch hilft uns das nicht viel.

195. Der Optativ. Die abstufende Bildung des Optativs, vgl. IGr. 4, 287, können wir in bezug auf die Betonung nur mangelhaft bestimmen.

Ai. *sjám* ist sicher aus **esjém* entstanden, betonte also das zweite Element. Die Form hat im Indischen unbeweglichen Akzent mit durchgeführter Vollstufe, also *sjáma*, *sjáta*. Die Medialformen haben dagegen *ī* und Endbetonung, vgl.

1. Sg. *dvišījá*	1. Pl. *dvišīmáhi*
2. Sg. *dvišīthás*	2. Pl. *dvišīdhvám*
3. Sg. *dvišītá*	3. Pl. *dvišīrán*.

Wir können daher wohl schließen, daß die Formen idg. **sīmós*, **sīté* endbetont waren, obgleich wir keinen Beweis dafür anführen können.

Der zweite Optativ idg. 3. Sg. **bheroit* wird im allgemeinen wie der Indikativ betont, zu dem er gehört, also gr. φέροι wie φέρει, got. *tiuhai* : *tiuhiþ*, ai. *bhárēt* : *bhárati*. Aber im Litauischen finden wir durchweg Betonung der zweiten Silbe, *te-sukiẽ*, und ebenso ist es im Slawischen, z. B. s. *bèri*, *bèrimo*, *bèrite*. Zwar wird hier auch der Indikativ so betont, aber es heißt auch s. *pîšēm*, aber *pìši*, *mêljēm*, aber *mèlji*, *mèljite*.

Es ist also doch wohl denkbar, daß der *oi*-Optativ auf dem *oi* betont war.

Der germanische Optativ Präteriti zeigt stimmhaften Spiranten: ahd. *zugi*, *zugīs*, *zugi*, *zugīm*, *zugīn*, was zu ai. Opt. Perf. *babhujám*, Pl. *babhūjáma* stimmt.

Wir haben in den bisher besprochenen Kategorien zweifellos etwas Uraltes vor uns, da in ihnen die Betonung mit der Vokalstufe in weitgehendem Maße trotz

einzelner Abweichungen durchaus übereinstimmt. Freilich ist es eigentlich nur noch das Indische, in dem das Alte vorliegt. Diese Sprache ist aber gerade in diesem Punkte außerordentlich altertümlich, und es verdient hier wirklich seinen Ruf.

Vierundzwanzigstes Kapitel.
Der zweite Betonungstypus.

196. Allgemeines. Ein zweiter Betonungstypus entspricht einem Nominaltypus, bei dem der Ton unbeweglich auf der letzten Silbe der Basis ruht, also dem der oxytonierten *o*- und *ā*-Stämme. Hierher gehören die Aoriste und Aoristpräsentien von leichten Basen, von *ā*- und *ē*-Basen.

197. Die *e*-, *o*-Basen. Dieser Typus erscheint im Griech. im wesentlichen als Aorist, während er im Indischen auch als Präsens (6. Klasse) auftritt. Lateinische Beispiele sind unsicher. Aus dem Germanischen ist der Plural des starken Präteritums gewisser Klassen hierherzustellen, sowie die zweite Sing. Prät. im Westgerm. Man vgl. folgende Paradigmen:

Gr.	Ahd.	Ai. Aor.	Ai. Präs.
ἔφυγον		*ásičam*	*viśā́mi*
ἔφυγες	*zugi*	*ásičas*	*viśási*
ἔφυγε		*ásičat*	*viśáti*
ἐφύγομεν	*zugum*	*ásičama*	*viśā́mas*
ἐφύγετε	*zugut*	*ásičata*	*viśátha*
ἔφυγον	*zugun*	*ásičan*	*viśánti.*

Im Indischen ruht der Ton der Präsensformen fest auf der zweiten Silbe. Im Aorist finden wir fast durchgehends Betonung des Augments. Es gibt einzelne nicht augmentierte Formen, die den thematischen Vokal betonen, so *ruhám*, *ruhā́va*, *ruhátam*. Daneben stehen *rúhat* und *ríśat*. In *sánas*, *sánat*, *sánēma* u. a. liegt Übertragung von seiten der 1. Klasse vor (s. § 130). Weiter betonen Konjunktive wie *vidā́si*, der Opt. *vidḗjam*, der Imperativ *ruhátam*, *vidátam*, *khjáta*, das Partizipium *tr̥pánt*, *rudhánt*, *vr̥dhánt*, *śiśánt*, *čuvánt* regelmäßig den thematischen Vokal.

Diese Betonung wird bestätigt durch die griechischen Imperative ἰδέ, λαβέ, ἐλθέ, εἰπέ und die Betonung der Partizipien und Infinitive ἰδών, ἰδεῖν, φυγών, φυγεῖν.

Auch im Germanischen haben wir Reste dieser Bildungsweise. Wie von Fierlinger, KZ. 27, 131 ff. gesehen hat, entspricht die 2. Sg. Prät. ahd. *zugi* der 2. Sg. des starken Aorists. Diese Form hat Schwundstufe und womöglich den tönenden Spiranten. Hervorgerufen ist dieses Mischparadigma *zōh, zugi* offenbar dadurch, daß auch die Pluralformen *zugum, zugun* griechischen Formen wie ἐλίπομεν, ἔλιπον entsprechen, so daß also auch im Plural des germanischen Paradigmas Perfekt- und Aoristformen stecken.

Diese Betonung der zweiten Silbe muß im Germanischen doch ziemlich verbreitet gewesen sein, denn wir finden in der 2. Sg. im Got. und Westgerm. festes *s*, got. *baíris*, ahd. *biris* gegenüber an. *helpr*, und in der 3. Pl. hat das Ags. die Endung *-nþ*, woraus *-đ*.

Im Slawischen finden wir, wie aus den Zusammenstellungen von Leskien, Arch. f. slaw. Phil. 5, 497 hervorgeht, bei den gewöhnlichen *e*-, *o*-Verben Betonung der zweiten Silbe, die also der Betonung der indischen sechsten Klasse entspricht. Vgl.

r. *berú, berët*, bulg. *berŭ, bèré*, s. aber *bérēm* : ai. *bhárāmi*; — r. *beregú, berežët*, got. *bairga*; — r. *derú, derët*, nbg. *derŭ, deré*, gr. δέρω, got. *gatairan*; r. *volokú, voločët*, nbg. *vlěkŭ*, gr. ἕλκω; — r. *bredú, bredët*, lit. *bredù*; — r. *plovú, plovët*, ai. *plávatē*; — r. *bljudú, bljudët*, ai. *bṓdhati*; — r. *zovú, zovët*, nbg. *zovŭ, zové*, s. *zòvēm*, ai. *hávatē*; — r. *vedú, vedët*, nbg. *vedŭ, vedé*, s. *vèdēm*, lit. *vedù*; — r. *pletú, pletët*, nbg. *pletŭ, pleté*, l. *plecto*, ahd. *flehtu*; — r. *gnetú, gnetët*, s. *gnjètēm*, ahd. *knetan*.

Die Endbetonung geht durch, nur das Serbische weicht einige Male ab in *bérēm, dérēm, pérēm, sérēm, réčēm*, von denen die vier ersten nach Leskien durch den Einfluß der *j*-Stämme zu erklären sind.

Anm. Im Polabischen haben diese Verben regelrecht zurückgezogenen Ton, der auf Endbetonung weist, vgl. *züré, péré, sēré, plité, vizé, ricé, picé, ticé* u. a.

Es dürfte sich bei dieser Regelung um eine Analogiebildung handeln, wenngleich die Verben mit Schwundstufe der Wurzel nicht allzu zahlreich sind. Vgl.

r. *lgú, lžët*, tsch. *lhu, lžu*, poln. *łgę*, polab. *lå'žės* : got. *liuga*; serb. *lážem*, nbg. *lŭže* entsprechen im Ton dem abg. *lŭžǫ, lŭžetŭ* nach der *j*-Klasse; r. *sku, sket*, lit. *sukù*; r. *žrú, žrët*, ai. *girāmi*; r. *ždu, ždët*, abg. *židetŭ*; r. *mrú, mrët* u. a.

Diese Regelung ist nun, wie ich gezeigt zu haben glaube, nicht nur slawisch, sondern auch litauisch, da hier das Partizipium *suką̃s* und der Optativ *te-sukiẽ* auf der zweiten Silbe betont sind. Da diese Betonung allgemein ist, so dürfte das Litauische dieselbe Betonung wie das Slawische besessen haben.

Außer in den Präsentien haben sich ein paar hierhergehörige Formen im slawischen Aorist erhalten. In dieser Bildung sind die 2. und 3. Person Formen des Aoristus secundus, und wie im Germanischen die zweite Person des Aorists in das Perfektsystem, so sind sie hier in das des sigmatischen Aorists eingedrungen.

In der russischen Bibel finde ich Aoriste wie *rečé*, *spasé*, *izsěčé*, wozu wieder polabisch *rícė*, *svícė*, *pā̆'cė* stimmt. Das Serbische betont in diesem Falle die erste Silbe. Man vgl.

plètoh, *pléte*, *pléte*, *pletosmo*;
pèkoh, *péče*; *grèboh*, *grébe*; *vèzoh*, *véze*.
Woher das stammt, weiß ich nicht.

198. Die *ā*-Basen. Bei den primären Bildungen auf -*ā* trägt das *ā* den Ton.

Vgl. gr. τλῆναι, πτῆναι, l. *hiāre*, lit. *žʹóti*, l. *profligāre*, *educāre* usw., was zunächst nicht viel beweist.

Hier tritt aber nun das Germanische ein. Hier finden wir zahlreiche Verben auf -*ō*. Man sieht zwar die meisten davon als Denominative an, aber das sind sie durchaus nicht. Wir finden zweifellos unter ihnen auch eine alte Klasse mit Betonung des *ā* ohne *j*-Bildung.

Vgl. ahd. *zeigōn* : l. *indicāre*; — ahd. *fantōn* 'tentare' : *finden*; — ahd. *slagōn* 'schlagen' : ahd. *slahan*; — ahd. *sneitōn* 'beschneiden' : ahd. *snīdan*; — ahd. *furifangōn* 'zuvorkommen' : *fāhan*; — ahd. *zogōn* 'ziehen', an. *toga*, afries. *toga* 'ziehen, schleppen' : got. *tiuhan*, l. *ēducāre*; — ahd. *faltōn* : got. *falþan* : l. *plicāre*; — got. *ƕarbōn* : got. *ƕairban* 'drehen'; — ahd. *sagōn* 'sägen' : l. *secāre*; — ahd. *houwōn* : *houwan*; — as. *fergōn* 'fordern, bitten' : l. *precāri*.

Weiter noch hierher as. *fegōn* 'putzen, glätten' : as. *fagar* 'schön' (oder zu abg. *pisati*); — ahd. *skouwōn*, as. *skouwon*, ae. *skēawian*; — ahd. *wartōn*, as. *wardōn*, ae. *weardian*; — ahd. *artōn*, as. *ardōn* 'bewohnen', ae. *eardian*; — got. *wizōn* 'schwelgen' : *wisan* 'essen'. Dazu kommen die von Sievers, IF. 4, 337 aufgedeckten Fälle, ahd. *wallōn*, ae. *weallian* : ahd. *wadal*, *wadalōn* und *sellōn* in *gruntsellōn*.

Anm. In diesen Bildungen findet sich wieder eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen Germanisch und Lateinisch. Ver-

gleiche noch l. *piscāri*, got. *fiskōn*; l. *nomināre*, gr. ὀνομάζω, got. *namōn*.

Im Lit.-Slawischen sind die Infinitive auf *-óti*, *-ati* auf dem *ō* und *ā* betont, was insofern nicht streng beweisend ist, als der Ton zurückgezogen sein könnte.

Im Indischen gibt es einige einsilbige Verben (Präsentien und Aoriste), die hierher gehören könnten, z. B. *drāhi*, *drātu* 'laufen' zu gr. ἔδρᾱν, *játi* 'er geht' : lit. *jóti* u. a. Natürlich sind sie auf dem *ā* betont.

199. Der zweite Stamm auf *-ē*. Bei den Bildungen auf *-ē* liegt, wie zu erwarten, die gleiche Betonung vor. Das Material ist hier etwas reichhaltiger.

Wir finden:

1. Im Griechischen Betonung des η im Inf. und Partizip des Aorists auf -η.

χαρῆναι, χαρείς, δαρῆναι, δαρείς, μανῆναι, μανείς.

2. Im Lateinischen finden wir *tacēre*, *habēre*, *silēre*, *manēre*, *viēre*. Wir haben oben S. 74 die Frage aufgeworfen, ob diese Betonung nicht alt sein kann.

3. Aus dem Germ. gehören die schwachen Verben dritter Klasse z. T. hierher, die in einigen Fällen sicher Betonung des *ē* zeigen.

So ahd. *dagēn* : l. *tacēre*; — got. *gaþarban*, ahd. *darbēn* 'entbehren, ermangeln' : got. *þarf*, ahd. *darf*; — got. *liban*, ahd. *lëbēn* : gr. ἀλιφῆναι, abg. *lĭpěti*; — ahd. *hangēn* 'hängen' : *hāhan*; — ahd. *dorrēn* 'verdorren' : *gaþaírsan*; — ahd. *frāgēn* : got. *fraíhnan*; — ahd. *trūrēn* : got. *driusan*. Auffallend ist got. *þahan* gegenüber ahd. *dagēn*.

4. Im Litauischen liegt der Hauptton auf dem *ė*, Kurschat § 1239—1241, mit Ausnahme von zehn Verben, in denen die erste Silbe stoßend betont ist, und die daher den Ton auf sich gezogen haben. Vgl. S. 173.

Ebenso liegt im Slawischen der Ton auf dem *ě*, mit Ausnahme von *viděti*, das den Akut auf dem *i* hatte, vgl. r. *vídět'*, s. *vídjeti*.

Zu diesen Bildungen auf *-ē* gehört eigentlich ein athematisches Präsens, das auch tatsächlich im Slawischen noch vorliegt. Vgl. abg. *viždǫ*, *vidiši*. Es müßte eigentlich Tonwechsel haben, wie ai. *brávīmi*, *brūmás* (oben S. 305). Das finden wir aber nicht. Gewöhnlich ruht der Ton auf dem *i*.

Z. B. russ. *gljažú*, *gljadíš'* : *gljadět* 'sehen', s. *žèlīm* : *žèljeti* 'wünschen' und so durchweg.

Nur einige wenige ziehen im Russischen den Ton zurück, nämlich *deržú, dḗržiš'* 'halten', *smotrjú, smótriš'*, *terpljú, térpiš'*.

Da das Part. Präs. zu *gljažú gljádja* lautet, so könnte hier ein Rest alter Betonung vorliegen.

Bei Stoßton der Wurzelsilbe liegt der Ton auf dieser nach S. 173, daher s. *vídjeti, vidīm*, r. *vídět', vížu*; s. *slíšati, slíšam*, r. *slýšat', slýšu*.

200. Die Präsentien auf -*sko* zeigen Schwundstufe der Wurzelsilbe und betonen dementsprechend im Indischen das *čhá-*.

Hierher ai. *r̥čhánti, iččhánti, uččhási*.

Wenn es im Ind. *júččhati, gáččhati, jáččhati* heißt, so beruht dies auf Analogiebildung (s. § 130). Im Russischen heißt es *iščú, íščeš*, s. *tštēm* und auch im Griech. lauten die Infinitive und Partizipien γιγνώσκειν, γιγνώσκων, βάσκειν, βάσκων usw.

Ich sehe keinen Grund, an dem Alter der indischen Betonung zu zweifeln, die ausgezeichnet zu der Vokalstufe der Basis stimmt.

201. Das *sjo*-Futurum. Das *sjo*-Futurum betont im Aind. den thematischen Vokal, was dafür spricht, daß es auf einer Zusammensetzung beruht.

Vgl. *vakšjámi, vakšjámas, vakšjántī*; *vidhakšjánt*; *bhavišjáti*; *stavišjámi*; *sanišjánt*; *karišjási*; *karišjátha*. Einzig *sū́šjantī*.

Dagegen heißt es im Litauischen:

sùks'u, sùksi, sùks', sùksiva, sùksita, sùksime, sùksite, Part. *sùksēs*.

Man kann dieses litauische Paradigma durch Akzentzurückziehung erklären (Gesetz 4, s. oben S. 173), wofür auch spricht, daß die *e* und *a* der Wurzelsilbe kurz bleiben (S. 175).

Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Der dritte Betonungstypus.

202. Die wurzelbetonten *e-*, *o*-Verben. Der dritte Betonungstypus zeigt unbeweglichen Ton, teils auf der Wurzel-, teils auf einer Ableitungssilbe.

1. Die Hauptmasse der hierhergehörigen Verba wird von den sogenannten Nominalverben gebildet, d. h. jener großen Klasse abgeleiteter Verben, die ich IGr. 4, 314 dargestellt habe. Die Sprachen zeigen übereinstimmend

Vollstufenvokalismus und gleichmäßige Betonung der ersten Silbe im Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Litauischen und Indischen. Natürlich sind viele Verben erst aus der athematischen Klasse in diese übergetreten.

Beispiele: l. *dīco*, got. *gateihiþ*; — ae. *mīged*, ai. *mḗhati* 'mingit'; — ahd. *sīhit*, ai. *séčatē* 'seiht'; — gr. γεύεται, got. *kiusiþ*, ai. *jṓšatē*; — l. *dūcit*, got. *tiuhiþ*; — gr. εὕει, l. *ūrit*, ai. *ṓšati*; — gr. φέρω, ai. *bhárāmi*; — got. *wairþa*, ai. *vártāmi* 'drehe'; — gr. τέρσεται, got. *gaþairsa* 'dörre'; — ai. *mánthati* 'rührt', abg. *mętetŭ*; — lit. *velkù*, gr. ἕλκω; — gr. πέρδεται, ai. *párdatē*; — gr. κλέπτω, l. *clepo*, got. *hlifan*; — gr. ζέω, ahd. *jësan*; — ahd. *giskëhan*, ai. *kháčati* 'bricht hervor'; — lit. *degù*, ai. *dáhāmi* 'brenne'; — l. *coquo*, ai. *páčami*, lit. *kepù*; — ai. *sáǰāmi*, lit. *segù*; — gr. ἕπεται, ai. *sáčatē*, got. *saiƕiþ*; — gr. ἄγω, ai. *áǰati*.

Es ist gegenüber diesen Tatsachen auffällig, daß das Slawische (und Litauische) durchweg Betonung der zweiten Silbe zeigt, s. o. S. 312, während Indisch und Germanisch vortrefflich übereinstimmen.

203. Die *j*-Verben. Die Verben der indischen vierten Klasse sind *j*-Verben, die in der Wurzelsilbe meist Schwundstufe zeigen, trotzdem aber den Ton auf der Wurzelsilbe tragen.

Vgl. ai. *kúpjati* 'bewegt sich'; *tŕ̥pjati* 'befriedigt werden'; *tŕ̥šjati* 'dürsten'; *búdhjati* 'wach sein'; *mánjatē* 'meint'; *júdhjati* 'kämpft'; *lúbhjati* 'trägt Verlangen'.

Daß diese Betonung alt ist, wird durch das Germanische bestätigt, wo diese Klasse tonlosen Spiranten zeigt.

Vgl. got. *ahjan* 'meinen', gr. ὄσσομαι; — got. *fraþjan* 'denken' : *frōd-*; — got. *hafjan*, ahd. *heff(i)u* : l. *capio*; — got. *hlahjan*, ahd. *hlahhan* : gr. κλώσσω < **klōkjō* bei Suidas; — got. *garaþjan* 'zählen' : l. *ratio*; — ahd. *intseff(i)u* 'bemerken' : l. *sapere*; — got. *skaþjan* 'schaden' : gr. ἀσκηθής; — got. *þaúrseiþ mik* : ai. *tŕ̥šjati*.

Suffixbetonung findet sich nur in ae. *đicg(e)an* 'empfangen, annehmen' : lit. *tẽkti* 'erreichen' und ae. *fricg(e)an* 'erfahren' : got. *fraíhnan*. In den verwandten Sprachen liegt keine *j*-Bildung vor. Sie können vom Präteritum u. Partizip beeinflußt sein, vgl. *gedegen*, *gefrigen*.

Auch im Slawischen ruht entsprechend der Ton bei den eigentlichen alten *jo*-Verben auf der Wurzelsilbe. Nur die 1. Sg. nimmt den Ton auf das Ende nach § 115.

r. *molót'*, *meljú*, *méleš'*; r. *stlat'* 'ausbreiten', *steljú*, *stéleš'*; r. *stenát'* 'seufzen', *stenjú*, *stóneš'*; r. *dremát'* 'schlafen', *dremljú*, *drémlješ'*; r. *iskát'* 'suchen', *iščú*, *iščeš'*.

Man kann mit Sicherheit behaupten, daß alle alten *j*-Verben im Russischen den Akzent von der 2. Sg. an zurückziehen, ursprünglich also auf der ersten Silbe betont waren. Dasselbe gilt vom Serbischen.

Die sogenannten «primären» *j*-Verben betonten also im Idg. die Wurzelsilbe.

204. Die Kausative auf *-ejō*. Die Kausative lassen die Wurzelsilbe unbetont, was sich aus dem Indischen und den stimmhaften Spiranten des Germanischen ergibt.

Vgl. ai. *taršájati*, ahd. *derriu*; — ai. *vartájati*, got. *frawardja*; — ai. *śrāthájati*, ahd. *rett(i)u*, got. **hradja*; — ai. *svāpájati*, ahd. *intswebb(i)u*; — ai. *vāsájati*, ahd. *weriu* (got. *gawasja*); — ai. *pāśájati*, ahd. *fuogiu*.

Abweichend steht es mit dem Gotischen, wo wir den stimmlosen Spiranten finden.

got. *usgáisja* 'erschrecke', l. *haereo*; — got. *gatarhja* 'kennzeichnen', ai. *darśájati*; — got. *kausja* 'lerne kennen' : gr. γεύω, got. *kiusan*; — got. *gadrausjan* 'herabstürzen' : *driusan*; — got. *laisja* 'lehre'; — got. *ufhlōhjan* 'auflachen machen' : *hlahjan*; — got. *gawasja* 'kleide'.

Da es keinen Fall gibt, in dem in Gemeinschaft mit dem Gotischen noch eine andere Sprache den tonlosen Spiranten aufwiese, so liegt hier wohl eine Neuerung vor. Es gibt zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder Ausgleichung nach den primären starken Verben, wie z. B. Brugmann annimmt, oder Tonverschiebung. Wonach soll aber *gatarhjan* ausgeglichen sein? Mir scheint es wahrscheinlicher, daß im Got. schon frühzeitig eine Verschiebung des Tones auf die erste Silbe stattgefunden hat.

Im Slawischen liegen die Verhältnisse wesentlich anders.

In den Infinitiven ist wie auch im Litauischen das *i* betont:

r. *poít'*, s. *pòjiti* 'tränken', ai. *pājájati*; lit. *vartýti*, r. *vorotít's'a*, s. *vràtiti*; r. *mutít'*, s. *mùtiti*, ai. *manthájati*; r. *vozít'*, s. *vòziti*, ai. *vāhájati*; lit. *tąstýti*, ai. *tąsájati*; r. *ložít's'a*, got. *lagja*; r. *bludít'*, *blúditi*, ahd. *blentiu*; r. *morít'*, s. *mòriti*, ai. *mārájati*; lit. *ramýti*, ai. *rāmájati*; lit. *sakýti*, r. *sočít'*, s. *sòčiti*, ahd. *seggiu*.

Dies kann aber aus einer Endbetonung wegen des fallenden Tons entstanden sein.

Im Indikativ liegt dagegen der Ton auf der Stammsilbe:

r. *bužú, búdiš'*; — *vožú, vódiš'*; — *vozú, vózit*; — *ložú, lóžit*, s. *lôžīm*; — s. *ljûblīm, ljûblit*; — s. *vrâtīm, vrâtīt*.

Das ist die Betonung, die wir sonst bei den *j*-Verben finden. Entweder muß der Ton durch ein Gesetz, von dem wir nichts wissen, zurückgezogen sein, oder wir haben es mit einer Analogiebildung zu tun. S. unten.

205. Die Denominative. Die denominativen *j*-Verben sind einzig im Indischen und Slawischen von den primären Verben zu unterscheiden. Im Indischen trägt das Element *ja* den Ton.

Vgl. *amitrajáti* 'er spielt den Feind', *dēvajáti* 'er verehrt die Götter'.

Im Slawischen unterscheiden sich die Kausativa und die Denominativa durch den Ton. Die Tatsachen sind von Leskien, AfslPh. 24, 104 ans Licht gestellt und dann verschiedentlich besprochen worden. So von Diels, AfslPh. 31, 82, Breznik, AfslPh. 32, 431, Jvšić, Rad CLXXXVII, 571 und van Wijk, AfslPh. 37, 1 ff.

Die Kausative tragen den Ton auf der Wurzelsilbe, s. *nòsiti, nôšīš*, die Denominativa auf dem *ī*, *lòviti, lòvīm*.

Man kann aber den Unterschied nur bei den kurzvokalischen erkennen, weil die mit langer Wurzelsilbe den Ton nach § 116 zurückgezogen haben.

Z. B. r. *bávit*, s. *báviti*; r. *bolótit'*, s. *blátiti*; r. *mýsliti*, s. *misliti* usw. Vgl. AfslPh. 32, 431.

Wie die Betonung zustande gekommen ist, ist mir unklar.

Die Verben auf *-ājo*, *-ējo* tragen im Slawischen den Ton auf dem *ā* und *ē*.

Inf. r. *končát*, s. *kònčati*, 1. Sg. r. *končáju*, s. *kònčām*; Inf. r. *stupát'*, s. *stûpati*, 1. Sg. r. *stupáju*, aber s. *stûpām*, aber *stûpajūći*.

Das kann nach Gesetz 1 (§ 114) entstanden sein.

206. Schlußbemerkungen. Zum Schluß mögen noch einige allgemeine Bemerkungen zur Verbalbetonung folgen. Es ergibt sich aus der Betonung klipp und klar, daß der

im Vordergrund stehende Typus **bhérō*, **bhéresi* durchaus jung ist. Wirklich alt sind nur die beiden ersten Typen, bei denen auch Betonung und Wurzelstufe in weitgehendem Maße übereinstimmen. Im großen und ganzen herrscht beim Verbum tatsächlich Endbetonung.

Man sieht aber auch, daß die Betonung erst durch Analogiebildungen so einheitlich geworden ist, wie sie vorliegt. Daß das Perfektum ebenso betont wird wie das Präsens, ist ein Zufall und beruht nicht auf organischem Zusammenhang.

Sehr merkwürdig ist ferner, daß wir beim Verbum den Wechsel von *e* und *o* in so geringem Umfang finden. Unter den Endungen tritt er uns nur in der 1. Pl. *-més* und *-mòs* und 3. Pl. *-ent* und *-ont* entgegen. Denn daß die Endungen *-te* in der 2. Pl. und *-to* in der 3. Sg. Medii auf diesem Wechsel beruhen, wie ich einmal angenommen habe, erweist sich als unmöglich. *-te* muß eine angetretene Partikel sein, und die 3. Sg. auf *-to* ist eine Nominalform.

In der Formenbildung hat Solmsen, Studien z. lat. Sprachgesch. 9 ff. l. *nōlim* aus *névòlim* erklärt und S. 11 zum Vergleich ae. *nelle* herangezogen. Ich habe bis jetzt an die Solmsensche Erklärung geglaubt, muß sie aber nun mangels eines andern Falls beim Verbum bezweifeln. Weshalb heißt es nie **é-bhòrom* usw.?

Einzig in den drei Personen Sing. des Perf. finden wir *o*-Vokalismus. Aber hier liegen nominale Formen vor.

Die Betonung des Verbums ist, wie man sieht, verhältnismäßig einheitlich, und darum kann man sie trotz vielfach mangelnder Zeugnisse auch einzig auf Grund des Indischen ansetzen.

Die Hoffnung, aus dem Litu-Slawischen Aufklärung für die Betonung des idg. Verbums zu gewinnen, hat leider bisher getrogen. Diese Sprachgruppe zeigt uns, wie durch besondere Gesetze ganz neue Typen der Betonung aufkommen können.

207. Der Gegenton im Indogermanischen. Das Indogermanische als eine Sprache mit im wesentlichen musikalischem Akzent muß natürlich auch Nebentöne besessen haben. Von einem wissen wir schon lange, weil durch ihn ein *é* in *o* verwandelt ist. Darüber ist IGr. 2, 172

gehandelt worden und ich habe nichts hinzuzufügen. Aber dieses Gesetz hat auch nur eine gewisse Zeit in der voridg. Periode geherrscht. Es kam dann eine Zeit, in der ein unbetontes *e* nicht mehr in *o* verwandelt wurde, eine Zeit, in der Formen wie **pénkʷe*, **nékʷe*, **péd-es* entstanden sind. Diese Zeit liegt gerade vor der Völkertrennung, und für diese Zeit können wir wohl etwas über einen Nebenton ermitteln.

Fragt man nämlich, wie sich der idg. Hauptton in den Einzelsprachen weiterentwickelt hat, so findet man drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Der Hauptton bleibt im allgemeinen bewahrt oder wird nur um eine Silbe verschoben, so im Indischen, Griechischen, im Urslawischen und im Litauischen, meistens nach dem Anfang hin. Das beruht darauf, daß die Tonerhöhung etwas vorweggenommen wird.

2. Es entwickelt sich eine Betonung der ersten Silbe (Irisch, Germanisch, Lateinisch?, Tschechisch, Sorbisch). Zum Teil mag das darauf beruhen, daß auf der ersten Silbe vielfach ein Nebenton gelegen hat.

3. Es entwickelt sich ein neuer Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe.

Hierher gehören in gewissem Grade das Griechische, das Lateinische, das Kymrische, das Polnische, das Armenische, das Neuindische.

Nun ist ja nicht gesagt, daß das alles zusammenhängt, aber z. T. könnte doch diese Betonung der vorletzten Silbe auf einem alten Nebenton beruhen, der schon im Idg. bei mehrsilbigen Wörtern vorhanden war.

Tatsächlich hat nun Bartholomae, Grd. d. iran. Phil. 1, 171 auf Grund des Iranischen behauptet, daß beim Antritt eines Enklitikons sich ein Sekundärakzent auf der vorletzten (der drittletzten) Silbe entwickelt habe.

Im Awestischen wird nämlich der Auslaut des Wortes verkürzt, wenn *ča* und andere Enklitika antreten. Daß dabei der Ton auf die vorletzte Silbe tritt, ergibt sich aus *kərᵊpəmča* neben *kəhrpəm*, vgl. § 138. Mir scheint diese Annahme richtig zu sein.

Wir finden nämlich auch im Griechischen τοσόν-δε gegenüber τόσσον, ai. *táti*, τοιόσ-δε gegenüber τοῖον, τηλικόσ-δε gegenüber

τηλίκος, τηλόθι, τηλόσε, τηλόθεν gegenüber τῆλε, ἐνθάδε gegenüber ἔνθα, ἐνθένδε : ἔνθεν.

Auch im Lateinischen wird beim Antritt eines einsilbigen Enklitikons stets die vorletzte Silbe betont, vgl. *Musáque, līmináque, utráque.*

Am auffälligsten aber ist das Gotische, wo es heißt *þizuh* < **þizúƕe*, *ƕazuh*, *ƕanzuh*, *ƕarjizuh*.

Aus dem Litu-Slawischen kann ich leider keine Fälle für die Erscheinung beibringen, und auch das Indische versagt. Trotzdem halte ich die Erscheinung für alt.

Da die Enklise, wie wir am Griechischen gesehen haben, darin besteht, daß ein Wort mit einem andern eine Betonungseinheit bildet, so können wir auch annehmen, daß im Idg. bei mehrsilbigen vorn betonten Wörtern ein Nebenton auf der vorletzten Silbe gelegen hat, daß es also geheißen hat

bhéromenòsjo, ai. *bháramānàṣja*, gr. *φερομενοῖο.

Eine solche Annahme würde die einzelsprachliche Entwicklung in weitem Maße erklären.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Der Satzakzent. Vorbemerkungen.

208. Allgemeines. Außer der Intonation und dem Wortton gibt es noch den Satzakzent, d. h. die zu einem Satz verbundenen Wörter sind, trotzdem fast jedes seinen besondern Ton trägt, untereinander abgestuft nach Höhe oder Stärke (Lautheit) oder nach beiden.

Auch in diesem Punkt gibt es zwischen den einzelnen Sprachen wesentliche Unterschiede. Man braucht ja hier nur an den Gegensatz des Französischen und einer germanischen Sprache zu denken. Im Französischen haben wir eine gewisse Gleichmäßigkeit der Stärke, während in unsrer Sprache sehr große Unterschiede bei ihr vorhanden sind, zugleich aber auch wesentliche Abstufungen in musikalischer Hinsicht bestehen. Das ist wichtig.

Bei dem Satzakzent spielen nämlich zweifellos die beiden Momente des Nachdrucks und der musikalischen Höhe eine viel bedeutsamere Rolle als beim Wortton. Jedenfalls treten sie uns deutlich entgegen. So finden wir einerseits, daß bei uns die Wörter nachdrück-

lich betont werden, die wir hervorheben wollen. Anderseits drückt der musikalische Akzent z. T. etwas ganz anderes aus, so die Frage. Die Griechen wandelten den Akut der letzten Silbe vor einem folgenden Wort in einen Gravis, d. h. sie legten die sonst hoch gesprochene Silbe tief, und es kann eine ganze Reihe tiefbetonter Silben aufeinander folgen. Am Schluß des Satzes dagegen wurde bei einem endbetonten Wort der hohe Ton beibehalten. Wir machen es gerade umgekehrt. Wir lassen am Satzschluß die Stimme sinken, heben sie aber im Innern des Satzes.

So ist der Satzakzent eines der schwierigsten Kapitel aus der Lehre vom Akzent überhaupt, und es ist m. E. nicht wunderbar, daß man auf diesem Gebiet vielfach in die größten Irrtümer verfallen ist.[1])

209. Hilfsmittel. Die Hilfsmittel, die wir besitzen, um den idg. Satzakzent zu erschließen, sind verhältnismäßig gering. Wir finden zunächst einige unmittelbare Angaben über die Enklise der Wörter, so vor allem im Indischen und bei weitem weniger im Griechischen.

Wir können aber allerdings über die einstige Enklise der Wörter auch in den Sprachen etwas ermitteln, in denen uns Angaben darüber nicht unmittelbar überliefert sind, indem wir die Wortstellung beobachten. In einem glänzenden Aufsatz hat Wackernagel, IF. 1, 333 gezeigt, daß im Idg. enklitische Wörter nach der zweiten Stelle des Satzes streben. Die Eigentümlichkeit, daß ge-

---

[1]) Die ganze Anlage und der Umfang dieses Handbuchs machen es unmöglich, im folgenden sehr umfangreiches Belegmaterial zu geben. Es hat dies auch keinen Zweck, da ein Beleg gerade so viel besagt, wie zehn oder hundert. Auf vereinzelte Fälle muß ich überhaupt verzichten, und daher brauche ich auch keine Zitate zu geben, denn alles, was ich anführe, sind Belege, die überall wiederkehren, und die sich leicht vermehren lassen. Die meisten Beispiele hätte ich aus den Handbüchern entnehmen können. Ich habe sie zum guten Teil aber aus den Texten entnommen, die ich ganz beliebig aufgeschlagen habe.

Die russischen Belege stammen aus Tolstoj, und zwar habe ich sie meist aus dem vortrefflichen Manuel de la langue russe von P. Boyer 1905 entnommen.

Im übrigen verweise ich auf die Stellen, wo weiteres Material zu finden ist.

wisse Wörter die zweite Stelle bevorzugen, hat sich lange, z. T. bis zum heutigen Tag, erhalten, auch nachdem die Betonungsverhältnisse ganz andere geworden sind. So ist z. B. im Griechischen das Verbum, von gewissen Fällen abgesehen, nicht mehr enklitisch, und trotzdem steht es vielfach an zweiter Stelle. Und dasselbe gilt von den übrigen Sprachen. Auch ist Schwachton und Enklise durchaus nicht dasselbe.

Ein außerordentlich bedeutsames Hilfsmittel, um den Satzakzent zu erschließen, besitzen wir zweitens im germ. Allitterationsvers. In diesem Vers trägt in jeder Vershälfte das bedeutsamste Wort den Stabreim. Vgl. Rieger, ZfdPhil. 7, 1 ff.

Es gelten dabei folgende ganz bestimmte Regeln:

1. Zwei Substantive sind im allgemeinen gleich betont. Beide können allitterieren und tun das sehr häufig. Außerdem kann das erste ohne das zweite, nicht aber das zweite ohne das erste den Stab tragen. Danach wäre also das erste etwas mehr betont gewesen als das zweite.

2. Das Adjektivum, das seinem Substantivum vorangeht, kann den Stab allein tragen. Ebenso die Zahlworte. Umgekehrt allitteriert ein vorangehendes Substantiv auch allein.

3. Adjektiv oder Substantiv nehmen den Stab vor dem Verbum. Ein Verb kann diesen vorangehen, ohne zu allitterieren.

Doch gibt es sowohl im Beowulf wie im Heliand einige Ausnahmen, in denen das Verb reimt ohne das Substantivum, die Rieger S. 25 aber bei weitem nicht vollständig verzeichnet. Er kennt nur zwei Beispiele aus dem Heliand. Sie sind aber viel häufiger.

4. Stehen zwei Nomina neben einem Verb in demselben Halbvers, so kann das Verb, wenn es vorangeht, den Stabreim auf sich ziehen und das zweite Nomen zu dem ersten in Enklise des Tones treten. Es heißt also *baer on bearm skipes*; *birid bittran hugi.*

5. Das Adverb kann dem Nomen vorausgehen, ohne die Hebung auf sich zu ziehen,

z. B. *þæt mē is micle lēofre* 'das ist mir viel lieber'.

Aber es kann auch reimen.

6. Das Adverb ist stärker betont als das Verb,

z. B. *þā kom in gān*; *þe þu hēr tō lōcast.*

7. Pronomina sind meist unbetont. Reimen sie, so tragen sie eben einen stärkern Ton.

8. Die unbestimmten Quantitätsadjektive wie *manag, al* und *filu* können einem Substantiv vorangehen, ohne zu allitterieren.

Doch sind diese Regeln nicht ganz ausnahmslos, und es ist m. E. falsch, alles, was widerspricht, verbessern zu wollen.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen wir, wenn wir die Akzentzeichen untersuchen, die Otfrid in seinem Evangelienbuch gesetzt hat. Wir sind ja in der glücklichen Lage, eine vom Dichter selbst durchkorrigierte Handschrift zu besitzen, so daß unser Material ganz einwandfrei ist. Vgl. dazu Sobel, Die Akzente in Otfrids Evangelienbuch, Straßburg 1882, Quellen u. Forsch. 48. Auch die Akzentzeichen der Notkerschen Prosa sind von Bedeutung. Vgl. darüber Fleischer, ZfdPh. 14, 140. Zusammenfassend darüber Behaghel, Gesch. d. deutschen Sprache[4] 103 ff.

Wegen dieser Quellen ist das Germanische eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Bestimmung des Satzakzents.

Außerdem haben wir noch ein drittes Hilfsmittel. Zwischen dem einzelnen Wort und dem ganzen Satz stehen die Wortgruppen, die zum Teil zu Zusammensetzungen zusammenwachsen. Da es sich hierbei um verschiedene Wortarten handelt, und eine Zusammensetzung im allgemeinen nur einen Hauptton hat, so kann man an der Betonung der Zusammensetzungen erkennen, welche Wortart stärker betont ist als die andere.

Es ist noch zu bemerken, daß man zunächst überhaupt nicht einen ganzen Satz, sondern nur die Wortgruppen ins Auge fassen muß, wenn man mit der Aufhellung des Satzakzentes weiterkommen will. Es ist außerdem zu beachten, daß sich jeder Satz in Abschnitte zerlegt, und gerade hierauf kommt es an. Es ist z. B. bei der Stellung des Verbs von höchster Bedeutung, ob es sich an ein anderes Wort enklitisch anlehnt oder nicht.

So ist z. B. in dem hom. Vers
πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα
'von vielen Menschen sah er die Städte'
das Verb nicht in Mittelstellung, sondern schon wegen der Zäsur in Anfangsstellung.

Mit Zählen kommt man hier nicht durch, und daher sind viele Arbeiten über Wortstellung nicht zu gebrauchen.

Und schließlich müssen wir die heutigen Sprachen beobachten. Wenn auch auf diesem Gebiet schon manches gearbeitet ist, so ergibt sich doch zunächst wenig für das Indogermanische, weil hier zunächst die Vergleichsmöglichkeit fehlt.

Die einzelnen Wortarten, namentlich die Zss., sind hinsichtlich ihrer Betonung oft nicht sehr unterschieden, und manche Gruppen haben oft neben dem Hauptton einen recht starken Gegenton. Dieser kann unter Umständen zum Hauptton werden, wie wir dies namentlich an unsrer Muttersprache beobachten können. Anderseits ist es doch auffällig, wie gut sich die Betonung auch in den Zss. erhalten hat.

Weiter wechselt in den Zss. die Betonung sehr häufig, wofür *Bůrgermeister* und *Bürgerméister* ein bekanntes Beispiel bietet. Hierbei ist zu beachten, daß eine Zss. auf dem einen Glied einen stärkeren Exspirationsakzent, auf dem andern einen höhern musikalischen Ton haben kann, und daß die beiden Betonungen wechseln können.

210. Literatur zum Satzakzent. In meinem idg. Akzent habe ich den Versuch gemacht, etwas über den idg. Satzakzent zu ermitteln. Daß das einen Fortschritt bedeutete, geht doch wohl schon daraus hervor, daß sich in Brugmanns Grd. in der ersten Auflage überhaupt nichts über diese Frage findet. Und ähnlich stand es mit andern Werken. Jetzt besitzen wir eine ganze Reihe von Bemerkungen oder zusammenfassenden Darstellungen für die Einzelsprachen und für das Idg. in Brugmanns Grd.[2] 1 sowie verschiedentlich in Delbrücks Syntax.

Außerdem nenne ich: Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent. Programm Basel 1893; Stolz, Historische Grammatik der lateinischen Sprache 1, 103; Lindsay-Nohl, Die lat. Sprache 189 ff.; Kluge, Urgermanisch[3] 96; und vor allem Behaghel, Geschichte d. deutschen Sprache[4] 103 ff.; E. Hermann, Litauische Studien. Eine historische Untersuchung schwachbetonter Wörter im Litauischen, Berlin 1926; Endzelin, Lettische Grammatik 827—838; bei Vondrák fehlt der Satzakzent; über das Indische vgl. vor allem Wackernagel, Aind. Gramm. 1, 292.

211. Satzakzent und Wortstellung. Daß die Wortstellung ein Mittel ist, syntaktische Beziehungen auszudrücken, lehrt ein Blick auf die modernen Sprachen, in denen nach Untergang der Flexion die Wortstellung immer bedeutsamer geworden ist. Wir können verfolgen, wie sich die Sprache nach dieser Richtung entwickelt. Für die ältern indogermanischen Sprachen scheint nun eine feste Regelung nicht vorzuliegen. Zu dieser Ansicht ver-

leiten vor allem die klassischen Sprachen, in denen die Worte, namentlich in der Poesie, ziemlich frei gestellt werden können. Aber seitdem man die Sprachen genauer beobachtet hat, hat es sich ergeben, daß die Worte doch nicht so frei verwendet werden können, wie man dachte. Die klassischen Sprachen zeigen vor allen Dingen von früh an einen eigentümlichen Rhythmus und eine besondere Kurve der Betonung, die bewußte Arbeit zu künstlerischer Höhe geführt hat. Offenbar beruht das teils auf besondern Typen des Satzakzentes, teils auf dem Wechsel verschiedener Quantitäten, zum Teil aber auf dem Wechsel von Hoch- und Tiefton.

Auf diesem Gebiet hat nun zunächst ein Aufsatz von Wackernagel vor mehr als einem Menschenalter Licht geschaffen (IF. 1, 333), indem er, Anregungen früherer Forscher weiterführend, ein Gesetz der idg. Wortstellung und des Satzakzents begründete, nach dem enklitische Wörter, soweit sie sich nicht an ein bestimmtes Wort anlehnen, sondern zum ganzen Satz gehören, nach der zweiten Stelle des Satzes streben. Umgekehrt kann man folgern, daß Wörter, die stets an zweiter Stelle stehen, einst enklitisch waren.

Seitdem ist auf dem Gebiete der Wortstellung im Indogerm. und in den Einzelsprachen viel gearbeitet worden, ohne daß man sagen könnte, daß die erzielten Ergebnisse immer im richtigen Verhältnis zu der aufgewandten Mühe ständen.

In erster Linie handelt es sich dabei um die Stellung des Verbums, und zweifellos liegt darin eine der Fragen, die zu lösen am wichtigsten sind. Leider hat gerade auf diesem Gebiet die Forschung unter falschen Voraussetzungen gestanden. Noch heute lehrt z. B. die klassische Philologie im wesentlichen, daß das Verbum normalerweise am Ende stehe.[1])

Was sonst noch in den Grammatiken der klassischen Sprachen über die Wortstellung gelehrt wird, ist teils sehr

---

[1]) So auch noch Ammann, IF. 42, 150: «Wir können für das Griech. von dem durch die Endstellung des Verbums gekennzeichneten ('geschlossenen') Satztypus als der Norm ausgehen.» Das ist durchaus falsch. Ich kann überhaupt mit der ganzen Untersuchung Ammanns wenig anfangen.

dürftig, teils direkt falsch. Es werden dabei Regeln aufgestellt, die die einfachste Beobachtung über den Haufen wirft.

Auch für das Indische behauptete Delbrück schon Synt. Forsch. 3, daß die regelrechte Wortstellung die sei mit dem Verb am Ende. Was abweicht, ist okkasionell, wie er sagt, also zufällig, nicht normal, und es sind besondere Gründe für die Stellung vorhanden. In Wirklichkeit kann auch im Indischen das Verbum am Anfang und an zweiter Stelle stehen. Delbrück steht in seinen Anschauungen zweifellos unter dem Einfluß der Grammatik der klassischen Sprachen.

Wenn so Indisch und die klassischen Sprachen übereinzustimmen schienen, so war es kein Wunder, daß man dieses Schema überall suchte. Wandel hätte der Aufsatz von Wackernagel, s. o., schaffen können, wenn er seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt worden wäre. Aber das ist leider nicht geschehen, und so sind wir nicht soweit gekommen, wie es möglich gewesen wäre.

Die Wortstellung ist zweifellos in großem Umfang von der Satzbetonung abhängig, und wer diesen Faktor bei der Untersuchung der Wortstellung nicht beachtet, wird leicht in die Irre gehen.

Natürlich kommen für die Wortstellung auch noch andere Faktoren in Betracht. So z. B. der Wortumfang, vgl. Behaghel's bemerkenswerten Aufsatz IF. 25, 138 ff. und W. Krause, KZ. 50, 74 ff., bes. 112 ff.

Literatur. Die Arbeiten auf dem ebenso bequemen wie scheinbar dankbaren Gebiet der Wortstellung sind fast unübersehbar, und es ist daher sehr zu begrüßen, daß wir eine ausführliche Bibliographie besitzen von E. Schwentner, Wörter und Sachen 8, 179, mit Nachträgen 9, 194. Dazu solche von Maurer S. 195. Ich beschränke mich an dieser Stelle darauf, einige bedeutsame und zusammenfassende Arbeiten anzuführen.

Wackernagel, Über ein Gesetz der idg. Wortstellung, IF. 1, 333 ff.; Delbrück, Vergl. Syntax 3, 38 ff.; W. Braune, Zur Lehre von der deutschen Wortstellung. Forschungen zur deutschen Philologie 1894, S. 34 ff.; E. Berneker, Die Wortfolge in den slawischen Sprachen, Berlin 1900; E. Schwentner, Die Wortfolge im Litauischen, Heidelberg 1922 (Slavica 5); Delbrück, Die altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrāhmana dargestellt, Halle 1878 =

Synt. Forsch. 3, dazu IF. 4, 148 ff. und 5, 16 ff.; Ed. Thommen, Die Wortstellung im nachved. Indisch und im Mittelindischen, KZ. 38, 504 ff.; E. Schwentner, Die Wortfolge im Altpersischen, ZfInd. u. Ir. 3, 23 ff.

212. Darstellung des Satzakzents. Wenn man den Satzakzent des Idg. darstellen will, so ergeben sich von selbst zwei Teile:

1. Es sind die Wörter und Wortarten zu betrachten, die enklitisch werden können, und die sich infolgedessen an ein anderes Wort anlehnen. Hier ist die Wortstellung in ausgedehntem Maße von Wichtigkeit.

2. Es kommen die Wortgruppen in Betracht, wie sie in den Zusammensetzungen vorliegen, und

3. schließt sich noch einiges Allgemeine an.

Hier mag noch eine Vorbemerkung ihren Platz finden. Es fragt sich, ob man bei der Untersuchung der Wortstellung auch die poetischen Denkmäler heranziehen darf. Im allgemeinen hat man etwas Scheu davor, weil angeblich der Schriftsteller die Worte unter dem Zwange des Metrums anders ordnet als es in der Prosa üblich ist. Gewiß kommen einzelne Abweichungen vor, namentlich in der neuern Zeit unter dem Zwang des Reimes. Aber daß der Hexameter, der sechsfüßige Jambus, der indische Çloka oder auch der Allitterationsvers einem Dichter irgendwelche Schwierigkeiten hinsichtlich der Wortstellung gemacht haben sollte, das ist mir im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Aber da die Poesie nach Mustern arbeitet, so hält sich in ihr oft etwas Altertümliches, und so kann in der Tat in der Poesie eine Wortstellung vorliegen, die der gewöhnlichen Sprache fehlt, d. h. aus ihr verschwunden ist. Das hat z. B. W. Braune für das Deutsche gezeigt (S. 49). Wir finden im Deutschen noch heute im Vers Endstellung des Verbs, z. B.

und hinein mit bedächtigem Schritt ein Löwe tritt (Schiller).

In der Prosa ist dies durchaus ungebräuchlich. Das war auch im Mhd. so. Die Poesie weicht also von der gewöhnlichen Sprache ab. Aber einmal war die Endstellung möglich. So im Ahd. und Urgerm. Und seit dieser Zeit hat sich die Endstellung als poetische Technik

erhalten. Was sich hier zeigt, gilt nun vor allem für das Lateinische und Altindische, in welchen Sprachen die Wortstellung in der Poesie in weit höherem Maße altertümlich ist als in der Prosa. In beiden Sprachen zeigt sich ebenso wie im homerischen Griechisch kaum etwas, was nicht ausgezeichnet zu den sonst ermittelten Regeln der idg. Wortstellung stimmte, und wir können daher die poetischen Denkmäler ohne jedes Bedenken benutzen, soweit eine eigentümliche Stellung der Worte häufig in ihnen vorkommt.

Für das Lateinische zeigt z. B. Kieckers, IF. 30, 158, daß in der Prosa im allgemeinen in den Schaltsätzen nur *inquit* X., *ait* X. mit invertierter Wortstellung vorkommt. Das ist eine Einschränkung des einst sehr viel weitern Gebrauchs. IF. 32, 8 aber bemerkt er, daß die Poesie die lexikalische Beschränkung in jenen Schaltesätzen nicht kennt, vielmehr verschiedene Verba des Sagens darin verwendet. Ebenso findet sich in den poetischen Denkmälern des Griechischen, Lateinischen, Indischen die Zweitstellung des Verbs z. T. vielleicht häufiger als in der Prosa. Jedenfalls tritt sie einem deutlicher entgegen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Enklise und Proklise.

213. Allgemeines. Die griechischen, römischen und indischen Grammatiker berichten uns von Wörtern, die sich in ihrer Betonung an ein anderes anlehnen (ἐγκλίνειν). Das kann geschehen, indem sie sich an ein vorhergehendes anschließen (Enklise) oder an ein folgendes (Proklise). Der Enklise sind vor allem die Partikeln unterworfen, dann die Pronomina. Aber bei den Griechen sind auch Verben enklitisch, was auch die indischen Grammatiker berichten, und im Indischen sogar der Vokativ. Enklitische Wörter sind natürlich auch schwach betont, sie haben meist eine geringere Bedeutung als vollbetonte, aber sonst unterliegen sie keinen Veränderungen.

Wären wir allein auf die Angaben aus dem Altertum angewiesen, so würde uns nur ein geringes Material zur Verfügung stehen. Unsere Kenntnis ist aber durch den außerordentlich bedeutsamen Aufsatz von Wackernagel, IF. 1, 333 erweitert worden, in dem er feststellt, daß die enklitischen Wörter nach der zweiten Stelle des Satzes

streben. Umgekehrt werden Wörter, die sich ausschließlich oder überwiegend an zweiter Stelle finden, enklitisch sein.

Ganz besonders zeigt sich die Enklise daran, daß das enklitische Wort selbst eng zusammengehörige Worte trennt, sich also mit aller Macht an die zweite Stelle schiebt.

So finden wir z. B. gr. ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων 'welch ein Wort'; Horaz, Od. 1, 3, 3 *ventorumque regat pater*; 1, 8 *per omnis te deos oro*; got. *ga-u-saihviþ*; Goethe: *was ich von der Geschichte ... nur habe auffinden können.* Hier gehört *ich* zu *habe*, steht aber weit getrennt von ihm.

Man nennt dies Spaltung, und man kann sagen, daß die ursprüngliche Spaltung, nicht das Kunstprinzip, das daraus später geworden ist, eines der sichersten Kennzeichen ursprünglicher Enklise ist.

Enklitische Wörter stehen natürlich nicht nur an zweiter Stelle des Satzes, sondern auch hinter andern Wörtern, vor denen ein neuer Sprachtakt anhebt, und andere sind überhaupt an eine bestimmte Wortkategorie gebunden.

So z. B. idg. *kʷe*, gr. τὲ, l. *que*, ai. *ča*, das hinter dem Worte steht, das es mit andern verbindet.

Man unterscheidet daher Wortenklitika und Satzenklitika, die an zweiter Stelle stehen.

Selbstverständlich hat es im Idg. auch schon Proklise gegeben.

Was die einzelnen Wortarten betrifft, so gibt es überhaupt wohl keine Wortkategorie, die stets enklitisch wäre. Es gibt vollbetonte und enklitische Partikeln, Pronomina, Nomina und Verben. Bei den ersten Kategorien entwickeln sich dann z. T. infolge der verschiedenen Betonung verschiedene Wortformen, was besonders deutlich beim Pronomen in die Erscheinung tritt.

Nun erhebt sich aber noch die Frage: Was ist eigentlich Enklise? Wir werden diesem Begriff offenbar nicht gerecht, weil wir eine Sprache mit wesentlich exspiratorischem Akzent haben. Wir setzen Enklise mit Schwachton gleich. Aber die beiden Begriffe sind durchaus verschieden. Wenn τὶς 'irgendeiner' enklitisch ist, so liegt es eben tief, während τίς 'wer?' steigenden hohen Ton hat. Wenn ich das Deutsche daneben stelle: *Wer hat das*

getan? und *es hat wer getan*, so höre ich einen deutlich verschiedenen musikalischen Ton, aber keinen starken Unterschied der Schwere. Ich glaube, man kann mit Sicherheit behaupten: Enklise ist nicht mit Schwachton identisch, sondern heißt 'Tieftonigkeit'. Diese ist bis zu einem gewissen Grade auch bei uns vorhanden, nur achten wir nicht darauf. Z. B. liegt bei uns das Verbum im Hauptsatz in meiner Aussprache tief, aber es ist nicht schwach betont. Auch der Vokativ liegt, wenn er an zweiter Stelle steht, nach meinem Gefühl tief.

Die griechische Bezeichnung der Enklise ist ziemlich klar. Gewisse Enklitika bekommen kein Akzentzeichen oder den Gravis, d. h. sie sind nach griechischer Auffassung tieftonig, d. h. sie werden so gesprochen, wie auch die nichtbetonten Silben eines Wortes.

Ebenso steht es im Indischen. Auch hier werden die Silben der enklitischen Wörter mit dem tiefsten Ton gesprochen, genau wie die Silben eines Wortes, die nicht gerade vor oder nach dem Hauptton stehen.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß wir die Lehre von der Enklise im wesentlichen in den drei Sprachen mit musikalischem Akzent finden, im Griechischen, Serbischen und Indischen. In den übrigen Sprachen hören wir nichts von ihr. Die eigentümlichen Stellungen des Wortes, die einst durch die Enklise entstanden sind, haben wir als Rudimente aufzufassen, die im Laufe der Zeit immer mehr verschwinden.

214. Partikeln. Daß gewisse Partikeln enklitisch waren, lernen wir von den griechischen und indischen Grammatikern. In den übrigen Sprachen müssen wir auf die Stellung zurückgreifen, d. h. es sind die Partikeln enklitisch gewesen, die stets an zweiter Stelle stehen.

Es gibt unter den Partikeln, abgesehen von den stets vollbetonten, im ganzen drei Arten:

1. solche, die vollbetont und enklitisch sein können, wie z. B. unser *denn*.

Wir können sagen: *Hast du denn den Mann nicht gesehen* und *denn du sollst*.

Es ist anzunehmen, daß ziemlich viel Partikeln diese Doppelheit zukommt.

2. Partikeln, die sich an ein bestimmtes Wort anschließen, z. B. k^we in lat. *que*, gr. τε, *senatus populusque Romanus*.

3. Partikeln, die nach der zweiten Stelle des Satzes streben, die sogenannten Satzpartikeln.

Zu bemerken ist noch eines. Neben Partikeln, die im Griech. enklitisch sind, stehen andere, die stets ein Akzentzeichen bekommen, aber trotzdem immer an zweiter Stelle stehen, vor allem μέν und δέ. Allerdings erklären einige Grammatiker μέν und δέ für enklitisch. Aber wenn wir von diesen absehen, so bleiben andere wie γάρ, οὖν usw. Tieftonig sind sie ja auch, da sie stets μὲν, δὲ, γὰρ geschrieben werden, aber sie beeinflussen das vorhergehende Wort nicht derart, daß sie mit ihm eine Betonungseinheit bilden. Sie gehören wahrscheinlich zu unsrer ersten Kategorie.

1. Die erste Gruppe ist bisher noch nicht recht untersucht worden. Soweit sie in eine frühe Zeit des Idg., in die Zeit des Ablauts, zurückgehen, müßten sie verschiedene Formen zeigen.

So finden wir tatsächlich im Griech. ἄρα, ἄρ und ῥα. ῥα ist enklitisch, steht an zweiter Stelle und entspricht lautlich dem lit. *ir̃*, vgl. Brugmann, BSGW. 1883, 37 ff. — ἄρ(α) war dagegen wohl die vollbetonte Form, die im Griechischen auch nicht enklitisch ist, aber an zweiter Stelle steht.

Vgl. βῆ δ' ἄρ' ὄνειρος.

Das zeigt sich auch in den Verbindungen ἆρα < ἦ αρα und γάρ aus *γέαρ.

Gr. ἄρ als vollbetonte Form entspricht wohl lit. *ar̃*, lett. *ar*. Wie das zweite α von ἄρα zu erklären ist, bleibt unsicher. Ist ἄρα eine Zss.?

Das griech. μέν steht zwar an zweiter Stelle, ist aber nicht enklitisch. Vgl. auch μέντοι, vollbetont, aber an zweiter Stelle. Dazu gehört wohl als Schwundstufe die Betonungspartikel μὰ, hom. οὐ μὰ γὰρ Ἀπόλλωνα, die wohl ai. *sma* entspricht. Im Gebrauch aber vergleichen sich gr. μέν und ai. *sma*, vgl. οὐ μέν, μὴ μέν, ἔστι μέν, ai. *ná sma*, *mā́ sma*, *ásti sma*.

Wie sich dazu gr. μήν, dor. μᾶν 'allerdings' lautlich verhält, sehe ich nicht.

Auch gr. δὲ ist nicht enklitisch. Seine Verwandtschaft ist unsicher. Gehört es zu δή, so wäre das die ursprünglich vollbetonte Form.

Ebenso dürfte *nu* (gr. νυ, phryg. *ni*, got. *nu*) die schwachbetonte Form gewesen sein, die betont als *nū* erscheint. Eigentlich müßte sie aber *neu* lauten, was noch in **néwom* (s. S. 270) vorliegt.

Klarheit in diesen Fragen kann nur eine eingehende Sonderuntersuchung bringen.

Ablaut und demnach Betonung und Unbetontheit zeigen noch

ai. *u*, *ū* (enklitisch), vielleicht zu gr. αὖγε, got. *auk*, lat. *autem* (IGr. 3, 105). Idg. *i*, vielleicht zu *ei* (gr. εἰ) oder *ai*; got. *ju* 'schon' : lit. *jaũ*, abg. *ju* 'schon'; ai. *tu* : got. *þau*.

Im Lateinischen schwanken zwischen der Stellung an erster Stelle und der Enklise *enim*, *igitur*, *tandem* (Wackernagel, IF. 1, 416).

Dieses Schwanken löst wohl das Rätsel von gr. μέν und δέ. Diese und andere sind eigentlich die vollbetonten Formen, die infolge ihrer Bedeutung tieftonig wurden (μὲν, δὲ), an die zweite Stelle kamen, aber nicht mehr mit dem vorhergehenden Wort zu einer Einheit verbunden wurden.

2. Die zweite Gruppe, die sogenannten Wortenklitika, hat Delbrück, Vergl. Syntax 2, 497 ff. besprochen.

Zunächst gehören hierher die meisten Elemente, die ich als Determinative IGr. 3, 84 behandelt habe.

Dann aber sind noch folgende besonders zu erwähnen:

idg. *k^we* 'und', gr. τε, l. *que*, got. *h*, ai. *ča*.

Es tritt hinter das zweite Wort der zu verbindenden Worte, z. B. l. *senatus populusque Romanus*.

τε ist im Griechischen auch Satzenklitikon gewesen, worauf die Spaltung hinweist, die es bei Homer noch hervorruft, z. B. τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης; ὅ τε γὰρ θέος. Vgl. die Beispiele bei Kühner-Gerth 2, 245. Das findet sich auch im Lat., Germ., Ind.

Die Entwicklungsgeschichte von *k^we* ist noch reichlich unklar.

Delbrück, a. a. O. 2, 498 stellt zusammen gr. -γε, δέ, ai. *ha*, *gha*, abg. *-go*, *-že*, lit. *-gu*. Diese Partikeln treten hinter Pronomina, wobei z. T. feste Verbindungen entstehen, z. B. gr. ἐμέ-γε, got. *mik*, ai. *tava-gha*, gr. ὅ-γέ, ai. *sá gha*.

Auch idg. *we* 'oder', gr. ἠϝέ, ἠέ, l. *ve*, ai. *vā* ist Wortenklitikon. Daher Zss. wie gr. ἠϝε, l. *si-ve*, got. *ƕai-wa*, ai. *i-va* u. a.

Aus dem Indischen gehören noch hierher *iva*, *čid*.

3. Die dritte für uns wichtigste Gruppe sind die Satzenklitika, d. h. die Partikeln, die nach der zweiten Stelle des Satzes streben.

Nach Herodian 1, 561 sind im Griech. enklitisch γε, θην, κε, κεν, νυν, νυ, περ, ῥα, τοι.

Aus dem Lateinischen ergeben sich alte hierhergehörige Partikeln durch die Stellung nach Wackernagel, IF. 1, 417:

autem, quidem (= ai. *čid*, vgl. Cic. Lael. 37 *Tiberium quidem Gracchum, si quidem, nunc quidem*), *quoque* (= ai. *kvača*).

Im Slawischen sind enklitisch, vgl. Berneker S. 60, die Partikeln *bo* 'denn', *že* 'aber', die Fragepartikel *li*.

Über das Litauische vgl. Hermann, Lit. Stud. 1926.

Im Indischen finden wir nach Delbrück, Synt. Forsch. 5, 471:

vái, khálu, kíla, íd, aṅgá, svid, ha, sma, kam, u, nú, tú, áha, hi.

Obgleich die Stellung der Satzenklitika an zweiter Stelle von Wackernagel, IF. 1, 371 ff. eingehend dargelegt ist, so seien doch hier einige Beispiele angeführt:

Griechisch: ἠδ' ὅς κ' ἐσθλὸς ἔῃσι; οὔ θην μιν πάλιν; ἔκ τοι πέπληγμαι; πολλὰς δ' ἰφθίμους; τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν; ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν; μή νύ τοι οὐ χραίσμῃ.

Lateinisch: *qualis enim cunque est*; *Tiberium quidem Gracchum*; *haec quoque lascivi cantarunt scripta Catulli*; *multa quoque et bella passus*; *tantae ne animis caelestibus irae.*

Für das Germanische hat schon Kluge, KZ. 26, 80 auf die merkwürdige Spaltung hingewiesen, die die Partikel *uh* hervorruft.

Es heißt *ab-uh-standiþ* 'und er fällt ab' = ai *ápa ča tišṭhati*; *uz-uh-qam*; *diz-uh-sat, ga-u-ƕa-sēƕi.*

Altrussisch (Berneker 61): *věra bo naša světŭ jestĭ* 'denn unser Glaube ist das Licht'; *vidite li gory sija* 'seht ihr diese Berge?'.

Über das Indische siehe Delbrück, Synt. Forsch. 3, 48.

215. Enklitische Pronomina. Aus dem Griechischen ist bekannt, daß neben den vollbetonten Formen der Pronomina jeweils enklitische stehen. Dasselbe gilt vom Sanskrit, wo uns dies unmittelbar überliefert ist, und vom Serbischen. Für die übrigen Sprachen müssen wir es mittelbar erschließen, es gilt aber für alle Sprachen.

Man vgl. unser vollbetontes *dū* und schwachbetontes *te* in *haste* (= hast du) *ihn denn nicht gesehen?*

Schon im Idg. waren gewisse Formen enklitisch und andere Formen vollbetont. Das Ursprüngliche aber ist, daß dieselben Formen teils vollbetont, teils enklitisch sind,

je nach ihrer Stellung. Letztere schrumpfen unter der Herrschaft eines exspiratorischen Akzents leicht zusammen und werden meist durch angetretene Partikeln gestützt, so daß dann zwei verschiedene Formen nebeneinander stehen. Aber schließlich werden auch die umfangreicheren vollbetonten Formen wieder enklitisch gebraucht:

Man vergleiche gr. ἡμεῖς, ὑμεῖς. Diese enthalten das Pronomen *n̥s* (d. *uns*), *us* + der Partikel *smed*. Sie waren also vollbetont. Aber im Griech. werden auch diese Formen wieder enklitisch.

Umgekehrt sind idg. *tu* 'du', idg. *n̥s* 'uns' ursprünglich schwachbetonte Formen, die aber auch wieder als vollbetonte gebraucht werden. Dies ergibt sich aus der Dehnung von *tu* > *tū* und aus unserm deutschen *uns*, das ja vollbetont sein kann.

Die enklitischen Pronominalformen sind S. 292 angeführt worden. Daß sie gern an zweiter Stelle stehen, ist schon von Wackernagel, IF. 1, 335 ff. mit reichen Belegen gezeigt woden. Ich beschränke mich auf einige wenige Beispiele.

Griechisch: ἄνδρα μοι ἔννεπε; ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων.

Lateinisch: *Manios med fhefhaked Numasioi*; *duenos med feced*; Horaz, Od. 1, 3 *sic te diva potens*; 1, 8, 1 *Lydia, dic, per omnis te deos oro.*

Germanisch. Hier hat sich die Zweitstellung im Nebensatz durchaus erhalten:

und weiß, daß ihr mir's danken werdet; *und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst*; *wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen andern finden kannst.*

Serbisch: *ta se baba prikrade pod jabuku* 'das sich Weib schlich unter den Apfelbaum'; *a stari mu svat reče* 'und der alte ihm Brautwerber sagte'.

Für das Indische finden sich Belege bei Delbrück, Synt. Forsch. 3, 47 ff., die sich leicht ergänzen lassen.

Nala: *saphalą tē bhavēj janma* 'fruchttragend dir würde sein die Geburt'; R̥V. 4, 10, 4: *ābhíš tē adjá gīrbhír* 'mit diesen dir Liedern heute'.

Unter zwei Pronomina steht der Dativ voran, wie schon Delbrück, Vergl. Syntax 3, 52 bemerkt hat.

216. Enklitischer Vokativ. Nach der Lehre der indischen Grammatiker ist der Vokativ enklitisch, er wird ohne Akzentzeichen geschrieben. Er wird nur akzentuiert,

und zwar ausnahmslos auf der ersten Silbe, wenn er im Beginn eines Satzes, oder in Versen auch am Beginn eines Pada steht.[1]) Folgt ein Verbum darauf, so ist dieses betont, so daß also ein neuer Satz beginnt.

Diese Betonung der ersten Silbe ist auffällig. Sie wird aber durch mehrere Sprachen bestätigt.

So finden wir im Griech.: ἄδελφε : ἀδελφός; ἄνερ : ἀνήρ; δᾶερ : δαήρ; δέσποτα : δεσπότης; Δήμητερ : Δημήτηρ; εἴνατερ : εἰνάτερες; θύγατερ : θυγάτηρ; μῆτερ : μήτηρ < μητήρ.

Ferner Ἀγάμεμνον, Ἄπολλον, Πόσειδον, Δημόσθενες, Σώκρατες.

Überhaupt dürfte die Anfangsbetonung der Eigennamen vielleicht durch die Betonung des Vokativs hervorgerufen sein.

Ganz entsprechend zieht im Slawischen der Vokativ den Ton zurück.

Diese Betonung herrscht im Kleinrussischen bei den oxytonierten *o-*, *jo-* und *ā*-Stämmen,

z. B. *dĭák*, Gen. *dĭaká*, Vok. *dĭáče* (Hanusz S. 36); *kumá*, *kúmo*; *sestrá*, *séstro*; *dočká*, *dóčko*.

Doch wird auch *kumó*, *sestró*, *dočkó* betont (Hanusz S. 73). Bei den Maskulinen wird aber der Ton nur um eine Silbe nach dem Anfang hin verschoben. Es heißt also *kozáče*, *molódče*, *paníču*.

Auch aruss. findet sich *žéno* : *žená*.

Im Serb.-Čakav. ist die Akzentzurückziehung beim Fem. fast allgemein.

Vgl. čak. *nogá*, *nógo*; *čelá*, *čélo*; *sestrá*, *séstro*; s. *sèstra*, *séstro*; *rūká*, *rûko*; *rēká*, *rêko*; s. *žèna*, *žéno*; *zèmlja*, *zémljo*; *snàcha*, *snácho*; *dùša*, *dûšo*; *dìka*, *dîko*; *bijèda*, *bíjedo*.

Es heißt serb. auch *sèlo*, V. *sélo*, G. *màča*, V. *máču*, Pl. N. *màči*, *máči*, čak. G. *popá*, V. *pópe*, G. *školjá*, V. *škólju*.

Ich habe in der ersten Auflage angenommen, daß in dieser Betonung der ersten Silbe ein Ersatz der Enklise vorläge, was ja für das Griechische zweifellos annehmbar ist. Aber ich sehe jetzt ein, daß die Anfangsbetonung alt, d. h. indogermanisch ist, denn sie hat ihre Wirkungen hinterlassen in der Verkürzung eines auslautenden langen Vokals.

Vgl. gr. δέσποτα : δεσπότης, abg. *rǫko* : *rǫka*; ai. *dévi* : *dēví*; *vádhu* : *vadhū́s*. Vielleicht kann man auch gr. πάτερ, ai. *pítar* : N. πατήρ, ai. *pitā́* so erklären.

---

[1]) Hierzu R. Löwe, Die indogermanische Vokativbetonung, KZ. 51, 67 ff., 161 ff.

So haben wir also für die indischen enklitischen Formen zunächst keine Entsprechung in den verwandten Sprachen. Um diese zu ermitteln, müssen wir die Stellung betrachten. Leider besitzen wir darüber fast gar keine Untersuchungen. Wenn das auch bedauerlich ist, so sind doch die Verhältnisse ziemlich klar. Es treten uns überall zwei ganz natürliche Typen entgegen.

Zunächst haben wir stark betonte Typen, z. B. beim Rufen. Hier finden wir auch eine besondere Intonation, die sogenannte Pluti. S. oben S. 185. Hier steht auch der Vokativ allein, und man kann verstehen, daß man ihn als etwas Besonderes auffaßte. Dieselbe Betonung, wenn auch z. T. ohne Pluti, kann er im Satzzusammenhang haben, wenn ich ihn besonders betonen will. Er steht dann am Anfang oder auch am Ende; aber er kann m. E. auch an einer beliebigen andern Stelle stehen. Stark betonen kann man ihn immer.

Anderseits kann man den Vokativ einschieben nach Art einer Floskel. Der Redner beginnt mit der Anrede *meine Herren!* Er kann aber auch im Laufe seiner Ausführungen sagen: *das also, meine Herren, ist* . . . In diesem Fall wird er schwach-, vor allen Dingen aber tiefbetont sein, und er müßte nach der zweiten Stelle streben. Das ist in der Tat der Fall. Wackernagel bemerkt IF. 1, 425, in den klassischen Sprachen zeige der Vokativ unverkennbare Neigung für die zweite Stelle, und dasselbe hat Delbrück, Synt. 3, 87 für das Indische festgestellt (zweite Stelle oder nach einem Enklitikon).

Der Formel ai. *śṛṇu mē, Maghavan* 'höre mich, M.' entspricht griech. κλῦθι μευ, Ἀργυρότοξε, deutsch *Hört, ihr Leute, und laßt euch sagen.*

Ich führe noch einige Beispiele an:

Griechisch: μῆνιν ἄειδε, θεά; μή σε, γέρον; χαίρετε, κήρυκες; ὤ μοι, τέκνον ἐμόν; τέτλαθι, μῆτερ ἐμή; βάσκ' ἴθι, οὖλε ὄνειρε; εὕδεις, Ἄτρεος υἱέ?; κλῦτε, φίλοι.

Lateinisch: *Infandum, regīna, iubēs*; *nullam, Vare, sacra vita prius severis arborem*; *Maecenas, atavis edite regibus*; *angustam, amice, pauperiem pati.*

Nach Wackernagel, IF. 1, 423 stehen die Beteuerungsformeln l. *hercle, pol, edepol, ecastor* teils an erster, teils an zweiter Stelle.

Germanisch: *welaga nu, waltant got*; Beow. *wæs þū, Hrōðgār, hāl*; Otfrid *ni fórihti thir, bíscof*; *heil, mágad zieri*; *wánana ist iz, frō mīn*; *far hîna, wídarwerto.*

Auch im Slawischen ist die Zweitstellung sehr gewöhnlich. Ich fand im Russischen:

Tolstoj: *kudá ty, Philipók, sobrálsja* 'wohin du, Philipp, willst du'; *kydá tý, postrělënok* 'wohin du, Strick'; *nú, dóčka! tepér kúpim koróvu* 'nun, Tochter, jetzt wollen wir kaufen eine Kuh'; *da čtó, Fédja, tebě čaj* 'doch wozu, Fedja, für dich Tee'; *éj, Serëga, idí* 'he, Serjoga, geh' usw.

Auch im Indischen ist sicherlich die Zweitstellung ganz gewöhnlich. Das Lied RV. 2, 1 beginnt fast in allen Versen mit *tuvám* 'du' oder *táva*, worauf *agnē* folgt.

Für die doppelte Betonung vgl. man *ágnē, jám jajñám paribhúr ási* 'o Agni, welches Opfer du schützend umgibst' und *úpa tvā 'gna ē 'masi* 'zu dir, o Agni, treten wir heran'.

217. Enklise und Stellung des Verbums. Es ist schon oben darauf hingewiesen, daß es vollbetonte und enklitische Verbalformen gab. Unmittelbare Angaben über die Enklise des Verbums besitzen wir aus dem Griechischen, Indischen und Slawischen.

Im Griechischen sind die Verben εἰμὶ 'ich bin' und φημὶ 'ich sage', wie allbekannt, allgemein enklitisch. Sie sind enklitisch im vollen Sinne des Wortes, die Grammatiker behandeln sie wie jedes andere Enklitikon. Es liegt also gar kein Grund vor, mit Delbrück, Vergl. Synt. 3, 42 für das Verb eine mittlere Tonstufe anzunehmen.

Ausgenommen sind εἶ 'du bist' und φῄς 'du sagst', die Wackernagel, KZ. 23, 460f. aufgeklärt hat.

Die übrigen Verbalformen sind einst vielleicht auch samt und sonders enklitisch gewesen, aber nachweisen können wir das nicht mehr, da in den meisten Fällen die enklitischen und die vollbetonten Formen hätten zusammenfallen müssen. Jedenfalls rechnen die Griechen die gewöhnlichen Verbalformen zu den vollbetonten.

Wann im Indischen ein Verbum enklitisch ist, geht aus den Angaben der Grammatiker und den Tatsachen der akzentuierten Texte hervor, die Whitney zuerst dargestellt hat. Jetzt Aind. Gramm. § 591 ff. Danach ist das Verbum enklitisch im Hauptsatz, hochbetont im

Nebensatz, am Anfang des Satzes und nach einem enklitischen Verbum.

Im Serbischen sind enklitisch das Verbum substantivum *sam*, *si*, *je*, *smo*, *ste*, *su*, das Verbum 'wollen', *ću*, *ćeš*, *će*, *ćemo*, *ćete*, *ću*, sowie das konditionale *bih*, *bi*, Leskien § 305, während die übrigen Formen als vollbetont angesehen werden.

Soweit uns in den andern Sprachen Angaben über die Satzbetonung des Verbs fehlen, können wir im wesentlichen nur mit Hilfe des Wackernagelschen Gesetzes weiterkommen: Enklitische Wörter streben nach der zweiten Stellung des Satzes. Es muß aber das ganze Problem der Verbalstellung hier behandelt werden, da es auf diesem Gebiet noch viele Irrtümer gibt. Im übrigen ist das Verbum, auch wenn es vollbetont war, meist schwächer betont gewesen als ein Nomen. Vgl. unten.

Literatur zur Stellung des Verbs:

J. Wackernagel, IF. 1, 333 ff.; Zimmer, Festgruß an Roth 172 ff.; E. Kieckers, Die Stellung des Verbs im Griech. und in den verwandten Sprachen, I, Straßburg 1911; ferner IF. 30, 145 ff.; 35, 1 ff.; 36, 1 ff.; Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis X, 2.

Griechisch: L. Lindhamer, Diss. München 1908; W. Havers, IF. 31, 230 ff.; H. Amann, Untersuchungen zur homerischen Wortfolge und Satzstruktur mit besondrer Berücksichtigung des Verbums, I, Freiburg 1922; Glotta 12 (1923), S. 107 ff.; IF. 42, 149 ff., 300 ff.; P. Fischer, Glotta 13, 1 ff.; 189 ff.

Lateinisch: W. Kroll, Anfangsstellung des Verbs im Lateinischen, Glotta 9, 112; P. Linde, Glotta 12, 153 ff.; F. Muller, IF. 42, 1 ff.; J. Porten, Die Stellungsgesetze des Verbum finitum bei Cicero und ihre psychologischen Grundlagen, Bonn. Diss. 1922.

Germanisch: W. Braune, Forschungen z. deutschen Philologie, 1894, S. 38 ff.; B. Delbrück, Btr. 36, 359 ff.; 37, 273 ff.; Germ. Syntax, II, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 28, Nr. 7; ebd. 36, Nr. 1, 1918; E. Sievers, ebd. 27, Nr. 15, 1909; J. Ries, Die Wortstellung im Beowulf, 1907, dazu Delbrück, Anz. f. d. A. 31, 65 ff.; W. Roth, Die Wortstellung im Aussagesatz in der ags. Originalprosa, Diss. Berlin 1914; J. Ries, Die Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand, Straßburg 1880 (Qu. u. F. 41); Ders., ZfdA. 40, 271 ff.; H. Reis, ZfdPh. 33, 212 ff., 330; 41, 208; P. Diels, Die Stellung des Verbs in der ältern ahd. Prosa, Diss. Berlin 1906; R. Blümel, Die Haupttypen der heutigen nhd. Wortstellung im Hauptsatz, Straßburg 1914; Btr. 35, 494 ff.; Behaghel, Zur deutschen Wortstellung, Beih. d. ADSV. 17—18; IF. 14, 438; IF. 31, 371 ff.; E. Hammarström, Zur Stellung des Verbums in der deutschen Sprache, Lund 1923, mit reichem Literaturverzeichnis;

Maurer, Festschrift für Behaghel 141 ff. (Zur Anfangsstellung des Verbs im Deutschen).

Litu-Slawisch: E. Berneker, Die Wortfolge in den slawischen Sprachen, Berlin 1900; E. Schwentner, Die Wortfolge im Litauischen, 1922; E. Hermann, Litauische Studien, Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., N. F. 19, 1, Berlin 1926.

Arisch: B. Delbrück, Die altindische Wortfolge, Halle 1878 (Synt. Forsch. 3), dazu SF. 4, 148 und 5, 16 ff.; Ed. Thommen. Die Wortstellung im nachved. Altind. und im Mittelindischen, KZ. 38, 507; H. Jacobi, IF. 5, 335 ff.; M. Bloomfield, On the variable position of the finite verb in oldest sanskrit, IF. 31, 156 ff.

Die Arbeiten über die Stellung des Verbs sind außerordentlich zahlreich, aber ihr Nutzen steht vielfach nicht im Verhältnis zur aufgewendeten Mühe, weil die Verfasser meistens von falschen Voraussetzungen ausgehen, nämlich von der durch Delbrück begründeten Lehre. Ganz falsch ist es natürlich, wenn man die Sache vom Stand der Einzelsprache aus lösen will. Man muß eben bis in das Idg. zurückgehen, um die ererbten Typen zu finden. Und die Nachahmung der ererbten Typen ist viel bedeutsamer als psychologische Vorgänge, die man zur Erklärung heranruft. Es ist nun ganz unmöglich, auf alle die verschiedenen Ansichten widerlegend einzugehen. Ich muß mich darauf beschränken, meine Ansicht darzustellen.

Anm. Die Infinitive, Partizipien und sonstigen Verbalnomina sollten als Nomina den Gesetzen der Verbalenklise nicht unterliegen und tun es im Indischen auch nicht. Und was von diesen gilt, mag auch von manchen Verbalformen gelten, die aus Nomina entstanden sind. Anderseits stehen im Griech. jedenfalls die imperativischen Infinitive sowie die Infinitive im Akk. c. Inf. mit den finiten Verbalformen ganz auf einer Linie. So steht z. B. in der Inschrift von Keos mit den Begräbnisvorschriften SGDI 5398 der Infinitiv statt des Imperativs meist an zweiter Stelle.

κατὰ τάδε θάπτε(ι)ν τὸν θανόντα; τὸν θανόντα φέρε(ι)ν κατακεκαλυμμένον usw. Diese Stellung an zweiter Stelle weist auf Tiefton hin.

Delbrück hat als natürliche traditionelle Wortstellung der indischen Prosa und auch des Idg. IF. 5, 15 hingestellt, daß das Subjekt den Satz eröffne und das Verbum ihn schließe. Dasselbe wird bekanntlich für die klassischen Sprachen angenommen. In der Tat ist dies oftmals der Fall. Aber daß alles, was davon abweicht, okkasionell ist, das heißt zufällig ist und einer besondern Erklärung bedarf, das ist entschieden zu bestreiten.

Es ist das große Verdienst von Zimmer, Festgruß an Roth, S. 173, vor Braune darauf hingewiesen zu haben, daß es drei vollständig gleichwertige Stellungen des Verbs gegeben hat. Man kann sagen:

Romulus Romam condidit
Romulus condidit Romam
condidit Romulus Romam.

Diese drei Stellungen kommen fast in allen idg. Sprachen mehr oder minder häufig vor, und man kann durchaus nicht behaupten, daß die eine traditionell, die andere okkasionell wäre. Es fragt sich nur, ob eine von ihnen unter besondern Bedingungen gewählt wird und ob es gewisse typische Stellungen gab.

Wir müssen noch eine vierte hinzufügen, die, in der an der Spitze des Satzes ein Adverb, das Objekt, oder etwas ähnliches steht. Wir können sagen:

Die Kinder waren gestern auf dem Eis und *gestern waren die Kinder auf dem Eis.*

Man hat das erste die gerade und das zweite die ungerade Wortfolge genannt. Auch diese sind in allen Sprachen zu belegen, und man kann durchaus nicht sagen, daß die eine die ursprüngliche und die andere die sekundäre wäre. Sie sind beide aus dem Indogermanischen ererbt.

Die Stellung des Verbs beruht, wie man sicher sagen kann, zum großen Teil auf idg. Betonungsgesetzen, vor allem auf dem Gesetz der Enklise. Aber dieses Gesetz der Enklise hat sich nirgends rein erhalten, auch nicht im Indischen, da z. B. die Verteilung des betonten und enklitischen Verbums auf Neben- und Hauptsatz zweifellos nicht indogermanisch ist. Das Betonungsgesetz hat sich also nicht erhalten, wohl aber liegt die dadurch bedingte Wortstellung in zahlreichen Resten in den geschichtlichen Zeiten und in größerem oder geringerem Umfang vor. Wir können aus der Wortstellung auf die ursprüngliche Enklise schließen, aber diese selbst ist nicht mehr vorhanden. Denn im Griechischen ist weder das Verbum (von εἰμὶ und φημὶ abgesehen) noch der Vokativ enklitisch. Auch manche Partikeln, die an zweiter Stelle stehen, waren nach Angaben der Grammatiker nicht enklitisch, wie z. B. μέν und δέ. S. oben.

218. Die Anfangsstellung des Verbums. Die Anfangsstellung des Verbums kommt wohl in allen Sprachen vor, und es ist merkwürdig, daß man sie so lange verkennen konnte. Hier ist zunächst zu bemerken, daß dem Verbum vorausgehende schwachbetonte (proklitische) Elemente der Anfangsstellung keinen Abbruch tun. Dahin gehören jetzt Fälle wie *ich ságe, es blítzt* oder gr. οὐκ ἔστιν. Hier liegen einheitliche Lautgruppen vor, die auf der zweiten Silbe betont sind.[1]) Anderseits befindet sich das Verb ursprünglich nicht in Anfangsstellung, wenn es sich enklitisch an eine Präposition oder das Augment anlehnt. Aber auf die Gefahr hin zu irren, rechne ich derartige Fälle doch hierher, weil in diesem Falle die Verhältnisse der Einzelsprachen andere sind als die des Idg. Ausgenommen ist in diesem Fall das Indische.[2])

Schließlich aber kann das Verb auch im Innern des Satzes sozusagen in Anfangsstellung stehen, wenn es sich nicht an ein vorhergehendes Wort enklitisch anlehnt, sondern einen neuen Sprechtakt beginnt. Von besonderer Wichtigkeit sind hierfür die Pausen, die sich z. T. in der Zäsur zeigen.

Beispiele für die Anfangsstellung sind in allen Sprachen, oft von den frühesten bis zu den spätesten Zeiten vorhanden. Meist ist sie auch recht häufig.

Griechisch: ἦν ποτε χρόνος; böot. ἐδάνεισεν Νικαρέτα 'es hat geliehen N.'; herakl. ἀνέγραψαν τοὶ ὁρισταί 'es haben aufgeschrieben die O.'; delph. ἔδοξε Λαβυάδαις 'es beschlossen die L.'.

Lateinisch: (Caesar) *referunt consules de re publica*; *dixerat aliquis leniorem sententiam*; *intercedit M. Antonius*; *refertur confestim de interventione*; *dicuntur sententiae graves*; *laudat Pompeius*; *completur urbs*: *pollicetur L. Piso consul.* Dazu bekannte Sentenzen: *stat sua cuique dies*; *sunt pueri pueri*; *est modus in rebus*; *sunt certi denique fines.*

Sehr häufig in der Poesie (Horaz): *vidimus flavum Tiberim*; *solvitur acris hiems*; *trahuntque siccas machinae carinas*; *scriberis Vario*; *laudabant alii*; *odi profanum volgus.*

Im Keltischen steht das Verbum normalerweise an der Spitze des Satzes, so daß sich Beispiele erübrigen.

Im Germanischen ist die Anfangsstellung in allen Dialekten seit den ältesten Zeiten belegt.

---

[1]) οὐκ ἔστι steht etwa mit l. *negat* auf einer Linie.
[2]) Vgl. Fälle wie RV. 1, 40, 1 *út tiṣṭha.*

Ahd. *holoda ina truhtin* 'es holte ihn der Herr'; *queme thīn rīhhi* 'es komme dein Reich'; *wārun thō hirta in thero lantsceffi* 'es waren da Hirten'; Hel. 109 *frumida ferehtlico* 'er tat eifrig': ae. *hēowon headolinda* 'sie zerschlugen die Kampfschilder'; *gewiton him þā Nordmen* 'es machten sich da die Nordleute auf'; an. *reiþ þōrþr þaþan vestr* 'es ritt Th. von da westwärts'. Vgl. Heusler, Aisl. EB.[2] 179 ff.

Litauisch: *bùvō vienà naslė́* 'es war eine Witwe'; *pakláusē mótina* 'es fragte die Mutter'. Über das Lettische vgl. Endzelin, Lett. Gr. 827. Auch hier gibt es Fälle wie *b'eja tāvs ar muot'i* 'es war ein Vater mit der Mutter'.

Slawisch, Russisch, Tolstoj: *propál'i dén'gi u mužiká* 'es wurde gestohlen Geld einem Bauer'; *byl mál'čik*; *zváli jegó Philipp* 'es war ein Junge; man nannte ihn Ph.': *pošli raz rebjáta w škólu* 'es gingen einmal die Kinder in die Schule'.

Serbisch: *bila je jedna prestara udovica* 'es war einmal eine sehr alte Witwe'; *donio seljak* 'es brachte ein Bauer'; *došao nekakav čovjek* 'es ging ein Mensch'; *došao nekakav seljak*; *hodila nekakva djevojka*. Ganz typisch. (Aus Vuk Vrčević, Narodne podrugačice, Dubrovnik 1883.)

Das Altindische hat Delbrück nach der ältesten Prosa der Brahmanas dargestellt. Das hat schon Zimmer beanstandet. Man darf gewiß nicht auf den Rigveda etwa verzichten, weil es ein poetisches Denkmal ist, und anderseits scheinen mir Epos und die spätere Prosa, etwa das Pantschatantra, auch wert zu sein, berücksichtigt zu werden, da sie m. E. einen durchaus selbständigen Zweig der Sprachentwicklung darstellen.

Nun im Nala z. B. begegnet die Anfangsstellung oft genug: *āsīd rājā* 'es war ein König'; *atiṣṭhan . . . mūrdhni* 'er stand an der Spitze'; *kariṣjāmi tava prijam* 'ich werde dir etwas liebes antun'; *dadarśa tatra Vaidarbhīm* 'er erblickte da die V.'; *udvēpatē mē hṛdajam, sīdantj angāni sarvaśaḥ* 'es zittert mein Herz, es sinken meine Glieder'.

Ebenso ist im Pantschatantra der Eingang *asti X. nāma nagaram* 'es gibt eine Stadt mit Namen X.' recht häufig.

Auch aus dem RV. lassen sich ohne viel Suchen Beispiele genug beibringen:

1, 6 *juñjánti bradhnám* 'sie schirren an das rote'; 1, 10, 10 *vidmā́ hi tvā* 'wir kennen dich'; 1, 12, 3 *ási hótā na īḍjaḥ*, 1, 13, 4 *ási hótā mánurhitaḥ* 'du bist Priester . . .'; 1, 14, 5 *īlatē tvā́m* 'es flehen zu dir'; 1, 14, 12 *jukṣvā́ hj aruṣī* 'schirr an die Roten'.

Die Beispiele fließen einem ohne viel Mühe zu, und die Stellung ist durchaus üblich, in der einen Sprache vielleicht gebräuchlicher als in der andern. Manche Zeiten

vermeiden sie, aber in der volkstümlichen Prosa ist sie überall vorhanden.

Man spricht viel von einer sogenannten **gedeckten Anfangstellung**. Bei uns ist es z. B. nicht mehr üblich zu sagen: *Sah ein Knab ein Röslein stehen*, sondern wir sagen: *es sah*. Das ist aber nur äußerlich. Es kommt hier, wie in allen Fällen, nur darauf an: ist das Verb das erste vollbetonte Wort, dann haben wir Anfangsstellung, oder ist das erste Wort stärker betont und das Verbum enklitisch, dann haben wir Zweitstellung. Gehen allerdings dem Verbum vollbetonte Worte voraus, ohne daß sich das Verb enklitisch anlehnt, dann haben wir «gedeckte» Anfangsstellung, d. h. das Verb beginnt einen neuen Sprechtakt. Im Indischen ist das der Fall:

1. wenn das Verb am Beginn eines Verses oder Halbverses, also nach einer Zäsur, steht:

z. B. *Dhātā 'syā agrúvāt pátiṃ dádhātu pratikāmjàm* 'Dhatas dieser Jungfrau einen Gatten verleihe nach Wunsch';

2. nach einem andern Verbum:

asmábhjaṃ jēši jótsi ča 'für uns siege, streite auch';

3. nach einem Vokativ:

víśvē devā, vásavō, rákšatē mám 'o ihr Allgötter, ihr Vasu, schützt diesen'.

Ähnlich wird es gewiß auch in andern Sprachen gewesen sein. Ich würde jedenfalls in einem Vers wie

hom. πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα

ἴδεν als in Anfangsstellung, also betont, stehend auffassen.

Es ist demnach ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen einer Ausdrucksweise *er kám* und *der Vater kam*, wie das Braune richtig gesehen hat.[1]) Die Lautgruppe *er kam* bildet ein einheitliches Wort, das nur unsere Grammatik als zwei auffaßt. Wir haben bei uns die Entwicklung, daß sich die reine Verbalform im Deutschen nur in der gedeckten Anfangsstellung findet, daß dagegen in der reinen Anfangsstellung eine andere Form eintritt. Man kann das in gewissem Sinne mit den idg. Formen mit primärer und sekundärer Personalendung vergleichen, z. B. *bhéreti*, aber *é bheret*. Wie die idg. Doppelheit ent-

[1]) Verfehlt Maurer, Festschrift f. Behaghel 143.

standen ist, bleibt unklar, im Deutschen hat sie sich vor unsern Augen historisch entwickelt.

Die Anfangssellung des Verbs ist also ein ganz gewöhnlicher idg. Typus. Ich kann aber nicht finden, daß in diesem Fall ein besondrer Nachdruck auf dem Verbum liegt. Wenn wir sagen: *Es war einmal ein armes Kind*, so liegt der Nachdruck auf *ármes Kind*, und so ist es überall.[1]). Daher nimmt auch im Allitterationsvers bei dieser Stellung das Verb den Stab nicht, sondern überläßt ihn dem Substantivum, z. B.

Hel. 2008 *drōgun skirianne wīn*; *was thar erlo drōm*; 2060 *nu sint thina gesti sade* usw.

Allerdings gibt es im Aengl. und im As. einige Fälle, in denen das Verbum ohne das Nomen allitteriert. Ich kann aber auch hier nicht finden, daß auf dem Verbum ein besondrer Nachdruck liegt.

Anm. Die Fälle sind im Heliand verhältnismäßig zahlreich, was wohl in der freiern Technik seinen Grund hat. Es heißt:

96b *thō ward thar gisamnod filu*; 174b *bidun allan dag*; 371b *cuman ward the mario*; 384b *wardoda selbo*; 2908 *skrēd lioht dages*; 2910 *nādidun erlos*; 2914 *hlamodun ūđeon*; 2944 *wundun ina ūđeon*; 2958 *thō nam ine alomahtig*; Gen. 100 *tholodun siu bēđiu*; 144 *huiribit thiu seola*; 244 *ac he fell im after te bedu*; 286 *nahida morgan*; 289 *thea thar fremidun men*; 290 *Tho sagdun sia Lođa*; 299 *gengun engilos* usw.

Die Anfangsstellung war, wenn ich nach meinem Eindruck urteile, besonders in der Erzählung und Schilderung üblich, wie eben das Märchen vielfach so beginnt.

Anderseits stand das Verb im Imperativ häufig, aber nicht ausschließlich, an der Spitze. Daraus erklärt sich leicht, daß z. B. im Griechischen einige vollbetonte Formen in den Imperativen εἰπέ, ἐλθέ, ἰδέ, λαβέ, εὑρέ erhalten sind. Vgl. Osthoff, Btr. 8, 265.

Die Stellung des Imperativs bedarf natürlich einer besondern Untersuchung.

Zu untersuchen ist ferner, wieweit die Anfangsstellung in der Frage üblich war, d. h. in der Frage, die durch kein Pronomen eingeleitet war.

---

[1]) Vgl. folgende Fälle: *Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben Junge*; gr. ἦν ποτε χρόνος; lat. *erant eius modi fere situs oppidorum*; lit. *bùva karãlius* 'es war ein König'; russ. *žil-byl čelovjek* 'es lebte ein Mensch'; ai. *āsīd rājā* 'es war ein König'.

Weiter stimmen Griechisch und Germanisch in dem Typus überein, daß in einem auf einen Nebensatz folgenden Hauptsatz das Verbum am Anfang steht, während im Nebensatz das Verbum dem Ende zustrebt. Vgl. Kieckers S. 100.

Plato Protagoras 320 D: ἐπειδὴ δὲ καὶ τούτοις χρόνος ἦλθεν (εἱμαρμένος γενέσεως), τυποῦσιν αὐτὰ θεοὶ 'als aber auch für diese die Zeit kam, die bestimmte für die Entstehung, bilden sie die Götter'; ἐπειδὴ δ' ἄγειν αὐτὰ πρὸς φῶς ἔμελλον, προσέταξαν Προμηθεῖ . . .; — 314 E ἐπειδὴ δὲ εἰσήλθομεν, κατελάβομεν Πρωταγόραν.

Aus Kieckers entnehme ich: Her. 4, 61: ἐπείτε γὰρ ἠνδρώθη (οὗτος), ἦλθε ἐς Δελφούς; Her. 7, 102: ὡς δὲ συνελέχθη ὁ στρατός, ἔπλεε δι' Εὐρίπου; Xen. Anab. 4, 7, 14: ἐπεὶ δὲ παρέλθοιεν οἱ Ἕλληνες, εἵποντο ἀεὶ μαχούμενοι; 5, 2, 11: ἐπεὶ δ' ἧκον οἱ ὁπλῖται, ἐκέλευσε; 5, 4, 26: ἐπεὶ δὲ οὐχ ὑφίεντο οἱ Ἕλληνες, ἔφευγον οἱ βάρβαροι; Xen. Hell. 4, 8, 19: ἐπεὶ δ' οὗτοι ἔπεσον, ἐτρέψαντο καὶ τὸ ἄλλο στράτευμα; 5, 1, 12: ἐπεὶ δὲ οὗτοι ἔπεσον, ἐτράπησαν δὴ καὶ οἱ ἄλλοι; Polyb. 21, 18, 4: ἐπειδὴ δ' ὁ τῆς ἐντεύξεως καιρὸς ἦλθεν, εἰσεκαλέσαντο πρῶτον τὸν βασιλέα 'als die Zeit der Zusammenkunft gekommen war, riefen sie zuerst den König herein'.

Inschriftlich: Π. καὶ Ἀ. καὶ Ἀ. ὡς ἀπὸ τῆς πρεσβείας ἐγένοντο, ἐνεφάνιζόν μοι Thess. Inschrift; SGDI. 5282: καὶ ἦμ πὸ ἁλίσκωνται, πάσχειν αὐτοὺς 'und wenn sie ergriffen werden, dulden sie . . .' usw.

Auch in den andern Sprachen kommt dieser Typus, wenn auch z. T. selten, vor:

Lateinisch: Caesar, BC. 1, 54: *cum in his angustiis res esset . . ., imperat militibus Caesar.* Weiteres bei Kieckers.

Russisch: (Tolstoj) *no kogdá on výšel k čužim dvorám, výskočila Žúčka* 'aber als er herauskam zu fremden Höfen, sprang heraus Ž.'; *kogdá ubíli Burënušku, prišla i njan'ka* 'als sie die B. erschlagen hatten, kam . . .'; *kogdá M. uznal éto, on stal górko plakat'* 'sobald M. dies erfuhr, fing er an'; Kreuzersonate: *tol'ko čto starik ušel, podnjalsja razgovor* 'sobald der alte gegangen war, fing das Gespräch an' usw.

Statt eines Nebensatzes, wie hier angegeben, kann auch ein Partizipium konjunktum oder absolutum stehen.

Vgl. A 326 ὣς εἰπὼν προΐη; 330 οὐδ' ἄρα τώγε ἰδὼν γήθησεν A.; 364 τὴν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφη; 531 τώ γ' ὣς βουλεύσαντε διέτμαγεν; 560 τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη.[1]

[1] Man behauptet immer, die Hypotaxe sei aus der Parataxe entstanden und im Idg. habe es noch keine Nebensätze gegeben. Man kommt auch zu dieser Vermutung nur, weil man vom Indischen ausgeht. Relativsätze, aber auch Bedingungssätze hat es

Das charakteristische für diese Stellung ist, daß sich das Verbum eben nicht enklitisch an das vorhergehende Wort anlehnt.

Anfangsstellung haben wir nach indischer Auffassung auch nach einem Vokativ, da man diesen als einen selbständigen Satz auffaßt. Das dürfte auch für die übrigen Sprachen gelten.

Wir würden also Anfangsstellung haben in folgenden Fällen:

Griechisch: ἀλλά, ἄνασσ', ἐλέαιρε; γαμβρὸς ἐμὸς θύγατέρ τε, τίθεσθ' ὄνομα.

Lateinisch: *Lydia, dic*; *o navis, referent in mare*; *Albi, ne doleas*; *eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni* usw.

Ferner hat Kieckers, IF. 30, 145 gezeigt, daß in den sogenannten Schaltsätzen die umgekehrte Wortstellung üblich gewesen ist, wie wir sie noch heute haben, z. B. *Nur einige Minuten, sagte der Fremde, möchte ich sie sprechen.*

So heißt es auch gr. . . . ἔφη ὁ Ξενοφῶν; ἦν δ' ἐγώ; lat. *inquit Cotta*; lit. *sākē Ancas*; russ. *skazala Matrona Pavlona.*

Es fragt sich nur, welche Stellung nimmt das Verb in diesen Fällen ein. M. E. kann es sich nur um Anfangsstellung handeln, da es, wenn es enklitisch wäre, zum vorhergehenden Wort gehören würde, wodurch sich der Sinn geändert hätte.

Außerdem hat Kieckers, IF. 35, 1 gezeigt, daß die Verba des Sagens, wenn sie dazu dienen, die direkte Rede einzuleiten, gern am Anfang stehen,

z. B. Her. λέγει πρὸς ταῦτα Δαρεῖος; εἶπεν οὖν ὁ Ζεύς; Lat. Varro *suscipit Agrasius.*

Der Typus mit dem Verbum in erster Stellung ist also im Indogermanischen durchaus vorhanden gewesen, und er hat sich in vielen Sprachen bis zum heutigen Tag erhalten. In manchen Sprachen ist er sehr verbreitet gewesen, in andern ist er zurückgedrängt. Hier muß die geschichtliche Entwicklung erst noch eingehend untersucht werden. Wenn er auch zu manchen Zeiten in

---

sicher gegeben. Aber neben der Parataxe hat es auch noch Partizipialkonstruktionen und andere Ausdrucksweisen gegeben, die durch Nebensätze abgelöst sind.

der Literatur fehlt, so kann er doch in der Volkssprache fortbestanden haben und später wieder ans Tageslicht gekommen sein. Im Irischen ist die Anfangsstellung zur herrschenden geworden.

Diese Stellung widerlegt nun aber auch eine Ansicht, die immer wieder geäußert wird, und die von Wundt, Grundriß der Psychologie[2] 354 dahin formuliert wird, daß «die Wortfolge der Vorstellungsfolge entspricht, und daß daher namentlich diejenigen Redeteile vorangehen, welche die am stärksten das Gefühl erregenden und die Aufmerksamkeit fesselnden Vorstellungen bezeichnen». Mag das Verb in Anfangsstellung manchmal stark betont sein, gewöhnlich ist es das nicht. Wir haben eben darin einen sogenannten steigenden Typus vor uns, wie er etwa im germanischen Allitterationsvers in den Typen B und C vorliegt.

Vgl. auch Otfrids Verse wie

fingar thînan *dua anan múnd mînan*;
theni ouh hánt thîna *in thia zúngun mîna*;
A'dam thero gómono *was manno éristo*;
er quam mit théganheiti.

219. Zweitstellung. In einer ganzen Reihe von Sprachen steht das Verb in vielen Fällen an der zweiten Stelle. Daraus geht hervor, daß es in solchem Fall ursprünglich enklitisch gewesen ist. Allerdings im Altindischen und Lateinischen finden wir das Verbum mit Vorliebe an letzter Stelle, aber doch auch nicht ausschließlich, wie denn Caesar schreibt *Gallia est omnis divisa*, was man unbedingt durch das Gesetz der Enklise erklären muß. Und das Hilfsverbum steht auch sonst im Lateinischen häufig an zweiter Stelle. Siehe die Belege oben.

Wir haben es auch hier nicht mit etwas Okkasionellem zu tun, sondern mit etwas Gebräuchlichem, das allerdings mit der Zeit seltener wird. Es ist aber zu beachten, daß im heutigen Französischen und Englischen ganz streng Zweitstellung herrscht. Dieser Typ muß also auch in den Vorstufen dieser Sprachen irgendwie vorhanden gewesen sein.

Wir haben in diesem Fall die beiden Unterarten zu unterscheiden, die gerade und die ungerade Wortfolge, wie wir oben angegeben haben. Das Subjekt kann voran-

gehen und das Verb folgen, und es kann eine adverbiale Bestimmung oder das Objekt zuerst stehen, der sich das Verb anschließt, und nun folgt erst das Subjekt.

Ferner kommt es bei der Zweitstellung durchaus nicht auf die Äußerlichkeit der Stellung an, sondern es sind auch andere Momente in Betracht zu ziehen, vor allem die Pausen, die wir namentlich im Vers oft deutlich erkennen können. So bekommt im Indischen das Verb einen Ton, wenn es am Anfang eines Pada und demnach in Anfangsstellung steht.

Ebenso steht im Griech. das Verb in Anfangsstellung, wenn es nach einer starken Zäsur steht. Ich würde z. B. lesen

πολλῶν δ' ἀνθρώπων | ἴδεν ἄστεα

mit der Zäsur nach dem dritten Halbvers, und ich würde demnach ἴδεν als in Anfangsstellung stehend betrachten.

Hätten wir ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα, so wäre dies Zweitstellung.

Alles was dem Verb vorangeht, ist daraufhin anzusehen, ob sich das Verb daran enklitisch anlehnt oder nicht. So steht es z. B. mit der Negation verschieden. Im Irischen ist das Verb nach der Negation enklitisch, steht also in Zweitstellung. Dagegen heißt es gr. οὐκ ἔστιν, und wir haben es daher mit Anfangsstellung zu tun. Wenn wir im Aruss. finden *po nemuže učil svjatyj A.* 'nach ihm lehrte der heilige A.', so würde ich darin Zweitstellung sehen. Geht aber eine umfangreiche Bestimmung voraus, z. B. *Im Jahre 754 erbaute R. R.*, so würde ich das als Anfangstellung auffassen.[1])

Wir wenden uns zu den einzelnen Sprachen. Im Griechischen steht das Verb ganz gewöhnlich an zweiter Stelle, wie Kieckers gezeigt hat, und zwar sowohl in der geraden Wortfolge wie auch in der «gedeckten» Anfangsstellung.

Vgl. hom. τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας; τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα.

---

[1]) Braune sagt S. 36: «Aber auch andere proklitische Wörter gehen in großer Anzahl dem Verbum voraus. Partikeln wie *da*, *nun* u. a. verhüllen oft die Tatsache, daß eigentlich das Verbum an erster Stelle steht.» Nach ihm sind Sätze wie *fuar thō sancta Maria* und *thō sprach sancta Maria* ganz gleichwertig. Unbedingt, wenn *thō* proklitisch ist. Es könnte aber auch starkbetont sein, und das wird es auch gewesen sein, da in diesen Fällen ein uralter Typus vorliegt. S. u. Immerhin kann man darüber streiten.

Vortreffliches Material bieten die Inschriften: SGDI. 4416 Δαμώνων ἀνέθηκε 'D. stellte auf'; τάδε ἐνίκαhε Δ. 'in folgenden Fällen siegte D.'; 3046 διὰ τοὺς θεοὺς τούςδε νικῶντι τοὶ Σελινούντιοι· διὰ τὸν Δία νικῶμεν 'duch folgende Götter siegten die S.; durch Zeus siegten wir'; Sotairosinschrift: Θετώνιοι ἔδωκαν Σωταίρωι . . . ἀσυλίαν . . . κ' εὐεργέταν ἐποίησαν 'die Thetonier gewährten dem S. Asylie und zum Wohltäter erklärten sie (ihn)'; 2563 Δελφοὶ ἔδωκαν Νικάνδρωι . . . προξενίαν usw.

Auch im Lateinischen ist die Zweitstellung durchaus möglich, und namentlich die kurzen Hilfsverba nehmen diesen Platz gar nicht so selten ein. Beispiele aus Caesar, den man einen Fanatiker der Endstellung genannt hat, sind oben S. 296 angeführt. Man würde staunen, wenn man mal das ganze Material zusammenstellte.

Bei Cicero begegnet die Stellung auf Schritt und Tritt: *quid est enim temeritate turpius?*; *tres sunt res*; *quae sit illa vis*; *itaque unum illud erat insitum*; *haec sunt fere de animo sententiae*; *nulla est celeritas*. Dazu vergleiche man bekannte Aussprüche: *Gutta cavat lapidem*; *naturam expellas furca*; *omne tulit punctum, qui mixuit utile dulci*; *donec eris sospes, multos numerabis amicos*.

Aus der Poesie lassen sich sehr viele Beispiele beibringen, weil diese die alte idg. Wortfolge besser bewahrt hat als die Prosa.

Vgl. Horaz: *mox reficit rates*; *quem vocet divum populus*; *cui dabit partes Juppiter*; *iam te premet nox*; *vile potabis . . . sabinum*; *nunc est bibendum*; *aequam memento rebus in arduis*; *rectius vives, Licini.*

Aber auch in der lateinischen Prosa sind es nicht nur die Hilfsverba, die nach der zweiten Stelle des Satzes streben, sondern auch vollere Formen finden sich dort.

Caesar b. c. *in eandem sententiam loquitur Scipio*; *his de causis aguntur omnia raptim*; *proximis diebus habetur extra urbem senatus*; *de Fausto impedit Philippus*; *Scipioni obvenit Syria.*

Besonders charakteristisch sind die ältesten Inschriften. Es heißt:

Manios med fhefhaked Numasioi. Hier steht zunächst das Pronomen als schwächstbetontes Element hinter dem ersten Wort, statt am Ende. Die regelrechte Folge ist Dativ-Akkusativ.

Ebenso *Duenos med feced enmanom.* Die Scipioneninschrift hat *hec cepit Corsica.*[1])

---

[1]) Ich verweise noch auf das Venetische, wo es heißt: *mexo zoto (zonasto)* 'mich schenkte'.

Nun ist noch weiter folgendes zu bemerken: Jeder längere Satz zerlegt sich wieder in gewisse Abschnitte, und das Verbum kann sich auch an ein Wort anlehnen, das in einem Abschnitt am Anfang steht. Wir erkennen das, wenn es zwischen zusammengehörige Worte tritt, sie spaltet, wie man sagt.

So finden wir z. B. 296: αὐτὰρ ἐπεὶ Κύκλωψ μεγάλην ἐμπλήσατο νηδύν 'aber nachdem der K. den großen angefüllt hatte, den Bauch'; ἥδε δέ μοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή 'dieser aber mir im Herzen als bester erschien der Rat'.

Oder im Protagoras heißt es: ἐπειδὴ δὲ ὁ ἄνθρωπος θείας μετέσχε μοίρας 'da aber der Mensch nun an dem göttlichen Geschick Anteil hatte'. Ich sehe darin keine End-, sondern Mittelstellung, da das Verb zwei eng zusammengehörige Wörter trennt. Ähnliches finden wir oft im Latein. Horaz: *cur me querellis exanimas tuis? non ebur neque aureum mea renidet in domo lacunar.*

Für das Keltische behauptet man Anfangsstellung, die tatsächlich vielfach vorhanden ist. Aber es gehen dem Verb oftmals gewisse Partikeln, vor allem die Negation, voraus, und dann haben wir es eben mit Zweitstellung zu tun. Natürlich auch, wenn eine betonte Präposition vorangeht. Immerhin ist die Stellung des Verbs im Keltischen am meisten geregelt.

Im Germanischen, im Litauischen und Slawischen ist die Zweitstellung durchaus belegt und keineswegs etwa etwas ungewöhnliches. Wie stark sie gewesen sein muß, ergebt sich daraus, daß sie im heutigen Deutschen im Hauptsatz und im Englischen völlig durchgedrungen ist. Beispiele für das Germanische sind unnütz.

Litauisch: *diẽvas davẽ dantìs, diẽvas dũs ir dúonos* 'Gott gab Zähne, Gott wird geben auch Brot'.

Slawisch: Russisch: *odín car' stróil sebě dvoréc* 'ein Zar baute sich ein Schloß'; *ministr pošël k mužikú* 'der Minister kam zum Bauern'; *Philipp vzjál šápku* 'Ph. nahm die Mütze'.

Die Zweitstellung ist im Slawischen durchaus üblich.

Auch im Indischen kommt die Zweitstellung vor, wenn sich auch hier allmählich die Endstellung durchgesetzt hat. Davon, daß dies von Anfang an das Normale, die Mittelstellung okkasionell gewesen sei, kann keine Rede sein; die Endstellung hat sich vielmehr erst entwickelt.

Während in der Prosa die Endstellung überwiegt, hat der RV. noch häufig Zweitstellung. Beginnt er doch gleich mit dem Vers

Agnim īḷē purṓhitam 'den Agni preise ich, den Priester'.

Aus den Ausführungen von M. Bloomfield, On the variable position of the finite verb in oldest Sanskrit, IF. 31, 156ff. kann man sehen, wie das Verbum auch an die zweite Stelle treten konnte. M. Bloomfield nimmt an, daß das Verbum vorgerückt sei. Das ist durchaus unbewiesen. In Wirklichkeit geht eben aus dem Wechsel hervor, daß verschiedene Stellungen üblich und möglich waren, und darunter auch die Zweitstellung.

Vgl. *pra tē pūrvaṇi karaṇāni vōčam*
'laß mich deine frühern Taten verkünden'
und *praindrasja vočam prathamā kṛtāni*
'des Indra will ich besingen frühe Taten.

Ferner heißt es:

trīṇi ta āhur divi bandhanāni
'drei deine sagen sie am Himmel Verbindungen;
divi dhā imaṃ jajñám
'in den Himmel setz dieses Opfer':
imaṃ mē śṛṇutaṃ havam
'dieses mein höre Gebet';
Indra, sōmam pibā imam
'Indra, Soma trink diesen';
prijaṃ mā kṛṇu dēvēšu
'angenehm mich mache bei den Göttern'.

In diesen Fällen handelt es sich sozusagen um Varianten. Der Rigveda hat aber auch zahlreiche Beispiele ohne Varianten, die ich nicht weiter anzuführen brauche.

Delbrück, Vergl. Syntax 3, 61 und Hermann, KZ. 33, 502 halten die Stellung des Verbums am Ende für das Normale, Usuelle und alles andere für okkasionell. Aber es gibt auch in der Prosa alte Beispiele für Mittelstellung. Wackernagel hat IF. 1, 434 auf die auffällige Erscheinung hingewiesen, daß in der Brahmanasprache Sätze, die mit *sa* 'er' oder *saha* beginnen, an zweiter Stelle das Verbum nehmen, und dann erst die nähere Bezeichnung der vorher mittelst des Pronomens angekündigten Person beifügen.

So heißt es: *sá hōvāča Gārgjas* 'da sprach G.': *sá āiskšata Prajāpatiḥ* 'da fragte P.'.

Diese Stellung ist nach Delbrück typisch. D. und Hermann wollen sie aber nicht als alt gelten lassen und suchen die Sache zu erklären. Es ist schade, daß Wackernagel die völlige Parallele, die das Griechische bietet und die erst Kieckers bringt, nicht angeführt hat, weil dadurch die Sache sofort als alt erwiesen worden wäre.

Es heißt dort bei Homer: ὁ δὲ μερμήριξεν 'Οδυσσεύς; ἡ δ' ἕσπετο Παλλὰς 'Αθήνη; αὐτὰρ ὁ βῆ διὰ δῶμα ... 'Οδυσσεύς; ὁ δὲ λιτάνευεν 'Οδυσσεύς.

Diese im Griechischen durchaus übliche Ausdrucksweise ist im Indischen zurückgedrängt und findet sich nur noch bei den Verben des Sagens und Verben ähnlicher Bedeutung.

Diese eigentümliche Wortstellung hat nun gar nichts auffälliges, sobald wir in gr. ὁ, ai. *sa* nicht eine Pronominalform, sondern ein Adverb mit der Bedeutung '*da*' sehen. Vgl. IGr. 3, 13 f. Dann können wir aus dem Germanischen zahlreiche Fälle hinzufügen, z. B.

Hel. 94 *Thuo warth thiu tīd kuman*; Hel. 186 *Thuo quam fruod gumo*: 201 *Thuo fōrun thar wīsa man.*

Hiermit kann man weiter vergleichen, daß sich im Indischen auch *átha* statt *sa* findet, und daß die Stellung auch nach *tad* statt hat.

Vgl. *tád u hōvāčāsurih* 'mit Beziehung hierauf sagte Asuri'.

Wir haben also hier auch im Indischen uralte Zweitstellung.

Auch im Indischen sollte man nicht nur den Veda und die älteste Prosa heranziehen. Mir scheint auch das Epos berücksichtigt werden zu müssen. Wir finden darin:

Tatha ēvá āsid 'ebenso war auch'; *Tam abhjagaččhad brahmaršir* 'zu dem kam ein brahmanischer Seher'; *tatra sma rājatē Bhaimī* 'da herrschte die Bhimatochter'; *sa dadarśa tatō hąsān* 'da erblickte er die Schwäne'; *atha hąsā visasṛpuḥ* 'da flogen die Schwäne auseinander'; *saphalą tē bhavēj janma* 'mit Frucht gekrönt würde deine Geburt sein'.

Zu den Hauptbeweismitteln für die Zweitstellung und die Enklise des Verbums gehört es, daß das Verbum die sogenannte Spaltung bewirkt, d. h. sich zwischen zwei durchaus zusammengehörige Wörter drängt.

So finden wir in Inschriften auf Statuen usw. außerordentlich häufig die Spaltung, z. B. Πύρρος ἐποίησεν Ἀθηναῖος. Das Material bei Wackernagel, IF. 1, 430.

Man kann aus den Schriftstellern sehr viele Beispiele hinzufügen,

z. B. η 266 οὖρον δὲ προέηκεν ἀπήμονα; η 267 ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μὲν πλέον ἤματα; η 303 μή ... ἀμύμονα νείκεε κούρην usw.

Später wird diese Eigentümlichkeit dann zu einem Stilmittel, worüber die Dissertation von Lindhamer.

Dieselbe Erscheinung findet sich aber auch in andern Sprachen. So im Lateinischen, wo Caesars *Gallia est omnis divisa* ein vortreffliches Beispiel ist.

Vgl. noch *omnis est e vita sublata iucunditas* Cic.; *eius doctor Plato triplicem finxit animum* Cic.; *quarum aspiciet bacam ipse nunquam* Cic.; *hic vestrum pinxit maxima facta patrum.*

Ganz gewöhnlich ist diese Stellung im Serbischen, Berneker S. 72:

moj je otac zmijinji car 'mein ist Vater der Schlangenkönig'; *u onome je vrapcu* 'in jenem ist Sperling'; *tvoj je otac* 'dein ist Vater'; altrussisch, Berneker 63 *chrest jesi čest'nyj* 'Kreuz du hast das ehrwürdige ...'.

Ebenso lassen sich aus dem Rigveda zahlreiche Fälle anführen, die um so wertvoller sind, als das Verbum unzweifelhaft enklitisch ist.

Es heißt gleich RV. 1, 1: *Agním īlē purôhitam* 'den Agni preise ich, den hohen Priester'.

Allerdings im Nebensatz ist das Verb auch betont:

1, 154, 1 *jáḥ pârthivāni vimamê rájāṃsi* 'der die irdischen ausgemessen hat, die Räume'.

Außerdem haben wir im Indischen ganz klärlich die Zweitstellung in den Fällen, in denen sich das Verb an ein Präverbium enklitisch anlehnt,

z. B. 2, 1 *á jāhi, á jātam* u. öfter; 5, 7 *á tvā viśantu*; 5, 7 *sam tē santu prâčētasē*; 5, 8 *tvám vardhantu nō giraḥ* 'dich stärken unsre Lieder'; 12, 1 *agníṃ dūtáṃ vṛṇīmahē hótāram.*

Dasselbe gilt auch von der Negation vor dem Verbum *śak* 'können'. In diesem Fall schließt sich nach Delbrück, Vergl. Synt. 5, 64 *śak* an die Negation an und geht dem Infinitiv voraus.

So heißt es: *náśakam ápakramitum* 'ich konnte nicht weggehen'; *abhimṛtājāṃ vā asjám | ná śakšjāmō jīvitum* 'wenn sie durch

den Tod befleckt ist, werden wir nicht leben können'. Der erste Teil ist ein besondrer Satz.

Delbrück verweist auf l. *nequeo*. Es wäre zu untersuchen, wieweit im Lat. und sonst dieselbe Stellung herrscht, wie etwa bei Cato *id nequitum exaugurari.*

Ich notiere: σὲ . . . οὐ δύναμαι προλιπεῖν δύστηνον ἐόντα Od. 13, 131; οὐ δύναμαι βιοτεύειν Thuk. 1, 130; οὐ δύναμαι μὴ γελᾶν Arist. Ran. 42.

Wir können auch hier zusammenfassend sagen: Die Zweitstellung des Verbs, d. h. Anlehnung an das erste starkbetonte Wort, ist in alle den behandelten Sprachen ein durchaus belegter Typus. Das Verbum nahm diese Stellung ein, wenn es enklitisch war. Es rückt nur etwas weiter an das Satzende, wenn andere Enklitika, die einen größern Anspruch auf Zweitstellung haben, vorangehen. S. u.

220. Die Endstellung des Verbs. Der Ausdruck ist nicht ganz richtig. Es handelt sich darum, daß das Verb weder am Anfang noch in der Enklise steht. In vielen Fällen wird es in der Tat an letzter Stelle stehen.

So z. B. alat. *Diana M. Liuio M. F. praitor dedit* 'der Diana weihte es M. L. Prätor'.

Aber die Stellung wird nicht anders, wenn hinter dem Verbum noch ein oder mehrere Worte folgen, z. B.

C. Bruttius Aescolapio dono dedit meritod.

Es können dabei auf das Verbum noch ganz wesentliche Begriffe folgen.

Wenn Delbrück, Vergl. Synt. 3, 62 sagt, das Verbum könne aus der Endstellung verdrängt werden, indem andere Satzteile hinten angeschoben worden, so ist das wieder eine m. E. falsche Auffassung. Es handelt sich gar nicht um Endstellung, sondern um eine Stellung weder am Anfang noch in der Enklise.

Die Eigentümlichkeit, daß hinter dem Verbum noch andere Elemente auftreten, ist weit verbreitet und demnach indogermanisch.

Für die Endstellung verzichte ich zunächst, Belege zu geben. Sie ist durchaus üblich im Lateinischen, Umbrisch-Oskischen und Indischen, im Griechischen durchaus

verbreitet und auch im Germanischen und Litu-Slawischen vorhanden.

Ich gebe aber Belege, in denen wir nicht die reine Endstellung haben.

Griechisch: ὣς Ἀχιλεὺς θάμβησεν ἰδών ... ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο ξίφος.

Lateinisch: *sin autem dei nec possunt nos iuvare nec volunt; atque haec cum uberius disputantur et fusius.*

Im Altnordischen steht ferner im Nebensatz das Verbum nicht am Ende, sondern eine Stelle weiter nach hinten. Es heißt also:

þeir tölþo upp harma sína 'sie zählten auf ihre Kränkungen', aber *marger aþrer, er upp tölþo harma sína* 'viele andere, die aufzählten ihre Kränkungen'. Vgl. Heusler[2] 177.

Ebenso gibt es im Indischen zahlreiche Fälle mit einer sogenannten Schleppe,

z. B. *sō 'rčaṅ śrāmjąś čačara prajākamaḥ* 'er wandelte in Gebet und Kasteiung, Nachkommenschaft wünschend'. Delbrück, Synt. Forsch. 3, 54 ff.

Es ist selbstverständlich, daß die Endstellung in diesem Sinn ein idg. Typus war. Sonst hätte sie nicht in dem Umfang üblich werden können, wie dies beim Beginn der Überlieferung der Fall gewesen ist.

Leider wissen wir durchaus noch nicht, ob diese Stellung an besondere Bedingungen geknüpft war. Ich habe den Eindruck, daß sich das Verbum gern an den Akkusativ anlehnt, was schon Delbrück behauptet hat. Das ergibt eine sinkende Tonfolge.

Beispiele: Griechisch: ἀλλ' οὐδ' ὣς ἑτάρους ἐρύσατο; ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε; τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν; ἀλλ' ἄμφω θυμὸν ἀπηύρα; τὼ δ' ἄμφω γαῖαν ἐδύτην.

Lateinisch: Caes. BG. 1, 48 *Postridie eius diei praeter castra Caesaris suas copias traduxit et milibus passuum duobus ultra eum castra fecit eo consilo, uti frumento commeatuque ... Caesarem intercluderet. Ex eo die dies continuos quinque Caesar pro castris suas copias produxit*; 1, 52 *Caesar singulis legionibus singulos legatos et quaestorem praefecit; Et ita nostri acriter in hostes signo dato impetum fecerunt*; 1. 54 *Caesar ... maturius paulo ... in hiberna in Sequanos exercitum deduxit; hibernis Labienum praeposuit.*

Aus dem Germanischen müßte man am ehesten Beweismaterial anführen können. Es fragt sich nämlich, ob nicht gerade in Hauptsätzen, in denen die Endstellung

schon frühzeitig zurücktritt, das Verbum nach einem Akkusativ am Ende steht, wie in der Inschrift vom Goldenen Horn, wo es heißt *horna tawido.*

Über das Altindische vgl. Delbrück, Synt. Forsch. 3, 25:

tasmād imā viśaḥ kšatrijāja bali haranti 'deshalb zahlen die Bauern dem Fürsten Abgaben'; *Indro ha játra vr̥trája vájrą prajahára* 'als Indra auf Vr̥tra den Donnerkeil schleuderte'.

Daß wir es in diesem Fall mit einem alten besondern Typus zu tun haben, geht auch aus den uralten Zusammensetzungen hervor, wie ai. *śrád-dhā*, l. *crēdo*, l. *vendo* < *venumdo*, *ven-eo*, gr. βοη-θέω.

Auch die zusammengesetzten Verbalformen gehören hierher, wie gr. ἐτιμάθην, got. *salbōda*, ai. *gamajām̧ čakāra*, *vidām̧ čakāra*.

Zweifellos zeigen alle Sprachen diesen Typus, auch im Hauptsatz. Vor allem auch das Germanische. Vgl. Braune 43. Das Wesentliche ist, daß in diesem Fall das Verbum eben nicht enklitisch war.

Braune zeigt, daß Endstellung in Hauptsätzen im Altgermanischen durchaus möglich war.

Vgl. urnord. *ek HlewagastiR HoltingaR horna tawido* (Vers) 'ich H. H. das Horn machte'; ae. *hēr hǣþne men ǣrest on Sceāpīge ofer winter sǣtun* 'hier heidnische Leute zuerst in Sc. den Winter über saßen'; Hild. *forn her ōstar giweit*; *sunufatarungōs iro saro rihtun* 'die Leute ihre Waffen richteten'.

Diese Endstellung hat sich dann in der poetischen Sprache bis heute gehalten. Aber gerade Braunes Ausführungen zeigen uns, daß die poetische Sprache durchaus nicht willkürlich verfährt. Wenn sie von der Prosastellung abweicht, so beruht das darauf, daß sie einen ältern Typus bewahrt.

221. Verteilung der Stellungen. Tatsächlich sind also alle die Stellungen hinreichend belegt, die Zimmer in seinem Aufsatz als möglich angenommen hat, und man kann durchaus nicht behaupten, daß die eine älter ist als die andere. Es fragt sich natürlich aber, ob diese Typen irgendwie gebunden gewesen sind. Die Aufgabe, dies festzustellen, muß erst noch gelöst werden, wenngleich sich einiges schon heute erkennen läßt.

1. Kieckers hat nachgewiesen, daß in den sogenannten Schaltsätzen die Folge ist: Verbum—Subjekt. S. oben.

Wir haben es in diesem Fall mit Anfangsstellung zu tun, die wohl mit der zu vergleichen ist, die dann eintritt, wenn ein Nebensatz oder eine nebensatzähnliche Bestimmung vorausgeht. S. oben S. 347.

2. Das Verbum steht am Anfang in der Erzählung, vor allem intransitive Verben.

3. Auch im Imperativ und im Fragesatz dürfte Anfangsstellung beliebt gewesen sein.

4. Die wichtigste Frage aber bleibt, wann das Verb an zweiter Stelle (enklitisch) und wann es am Ende steht.

Wenn im Indischen das Verbum verschieden betont ist, je nachdem es im Haupt- oder Nebensatz steht, so strebt auf der andern Seite im Deutschen das Verb im Hauptsatz nach der zweiten Stelle, wie ein enklitisches Wort, im Nebensatz aber nicht. Wackernagel hat diese Stellung für urgermanisch, ja für indogermanisch gehalten. Und in der Tat, das Verbum an zweiter Stelle und indische Enklise gehören m. E. ganz offensichtlich und ganz schlagend zusammen. Aber man hat Wackernagel widersprochen, vor allem Zimmer und Braune S. 42, der aber eigentlich nur einwendet, daß im Germanischen das Verbum auch sehr häufig am Anfang stehe. Das ist ganz richtig, und dieser Fall scheidet selbstverständlich aus. Aber was den wesentlichen Punkt betrifft, das Verb an zweiter Stelle im Hauptsatz, weiter hinten im Nebensatz, so hat Braune unrecht, und es mehren sich die Stimmen, die Wackernagel recht geben.

Vgl. Neckel, ZfdPh. 40, 471 ff., und selbst Delbrück ist es zweifelhaft geworden, ob nicht Wackernagel bis zu einem gewissen Grade recht hatte (Germ. Syntax 2, 6).

Es kommt nun darauf an, zu zeigen, wie weit eine verschiedene Stellung des Verbs im Haupt- oder Nebensatz, nicht nur im Deutschen, sondern im Germanischen vorhanden war.

Vor allem findet sie sich in dem wichtigsten westgermanischen Denkmal, dem Heliand, in weitgehendem Maße. Man kann aufschlagen, wo man will:

1999 *Managoro druhtin g e n g . . . an that hōha hūs, thar the heri d r a n c*;

2010 *to thar folc . . . blidsea afhōbun*;

213 *is ni w a s farlebid wiht, that skenkeon d r ō g i n.*

Natürlich nicht ausnahmslos, aber doch durchaus als ein gewöhnlicher Typus.

Vgl. hierzu Ries, Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand.

Für das Ahd. hat Notker schon unser Stellungsgesetz. Vgl. Löhner, Wortstellung der Relativ- und abhängigen Konjunktionalsätze in Notkers Boethius, ZfdPh. 14, 173 ff. Er gibt als sein Ergebnis an:

Die Relativsätze in Notkers Boethius weisen also ausschließlich die Wortstellung der Nebensätze auf, d. h. das Relativum, das den Satz einleitet, ist von seinem zugehörigen Verbum durch mindestens einen selbständigen Redeteil getrennt, z. B. *ter guoten acher sâhen wile, der errûmet in êr des unchrûtes* 'wer guten Acker säen will, der macht ihn erst frei von Unkraut'; *tie mih êr lêrton iocunda carmina, thie lērent mih nû flebilia* 'die mich früher lehrten . . ., die lehren mich nun . . . .

Vgl. außerdem Tomanetz, Relativsätze bei den ahd. Übersetzern des 8. u. 9. Jahrh., Erdmann, Syntax Otfrids § 216.

Die angelsächsische Prosa bietet zahlreiche Belege.

Vgl. aus der Orosiusübersetzung den Bericht des Ohthere: *Ohthere s æ d e his hlāforde, þæt hē ealra Nordmanna norþmest b ū d e. He c w æ đ, þæt hē b ū d e* 'Ohthere sagte seinem Herrn, daß er von allen Nordleuten am nördlichsten wohne. Er sagte, daß er wohne . . .';

þa w æ s hē swā feor nord, swā þā hwælhuntan fyrrest farađ 'da war er so weit nördlich, wie die Walfischfänger fahren';

he h a f d e þāgȳt, þā he þone cyningc s ō h t e 'er hatte da, als er den König aufsuchte';

Ohthere s æ d e, þæt sio scīr h ā t t e Hālgoland, þā hē on b ū d e 'Ohthere sagte, daß das Gebiet heiße Halgoland, in dem er wohnte'.

Auch der Beowulf kennt diese Stellung in weitem Umfang:

50 z. B. *men ne c u n n o n secgan to sōđe, . . . hwa þæm hlæste o n f e n g; þa w æ s on burgum B. Sc., oþ þæt him eft o n w ō c*;

102 *w æ s se grimma gæst Grendel hāten, se þe mōras h e o l d.*

Im Nordischen treffen wir die verschiedene Wortstellung auf Schritt und Tritt an:

hann ā t t i konu, þa er þorgerđr h ē t 'er hatte eine Frau, die Thorgerdr hieß'; *Jarl s p u r đ i, hverr hann v a e r i* 'der Jarl forschte, wer er wäre'.

Vgl. folgende Fälle bei Heusler, Aisl. Elementarbuch 176:

sā var bundenn 'der war gebunden'; *þā mælte, sā er bundenn war* 'da sprach der, der gebunden war';
þā kom hann 'da kam er'; *þa er hann kom* 'als er kam'.[1])

Im Gegensatz zu Heusler sehe ich hierin eine wesentliche Übereinstimmung mit dem Westgermanischen, eben die Verschiedenheit der Stellung, je nachdem das Verb im Haupt- oder Nebensatz stand. Diese Verschiedenheit ist demnach urgermanisch.

Über das Altnordische hat später ausführlich Delbrück gehandelt. Man kann in seinen Sammlungen sehr treffende Beispiele finden.

So führt er S. 62 z. B. an:

en āþr was þing ā Kialarnese 'und vorher war das Thing in K.', aber *āþr Haralldr enn hārfagre yrþe dauþr* 'ehe H. gestorben war';

agutn. *siþan wildu þair nauþugir bort fara* 'darauf wollten sie notgedrungen fortfahren', aber

aisl. *en sīþan es menn quōmo ī būþer* 'und sobald die Männer in die Buden gekommen waren';

aisl. *þā tōc Steinn lögsögo* 'da übernahm St. das Amt', aber *þā es ener spōcosto menn ā lande hēr höfþo talet* 'als die klügsten Männer im Lande hier gezählt hatten'.

Das Germanische hat also eine verschiedene Stellung des Verbs, je nachdem es im Haupt- oder Nebensatz steht. Aber es ist das nicht nur urgermanisch, sondern dieser Typus ist auch in gewissem Umfang indogermanisch. Ich betone auch hier wieder, es ist diese Stellung nicht absolut notwendig, es gibt Abweichungen. Es ist eben eine typische Form.

Schon vor langer Zeit hat B. Gisecke, Fleckeisjahrb. 1861, 225—232 behauptet, daß bei Homer wie im Deutschen das Verbum des Nebensatzes am Ende stehe.

Hermann, KZ. 33, 506 will das nicht gelten lassen, weil es Ausnahmen gibt. Das ist aber nicht von Belang. Es kommt nur darauf an, daß es den Typus Verbum im Hauptsatz an zweiter Stelle, im Nebensatz an letzter gibt,

---

[1]) Vgl. dazu Neckel, der ZfdPh. 40, 476 sagt: «Das unanfechtbarste Argument für die Sonderstellung des Nebensatzes liefern die Fragekonstruktionen: *hverr er þessi maðr* gegenüber *hann spyrr, hverr þessi maðr er*».

und zwar häufig gibt. Ob er in 50 %, in 30 % oder in 80 % vorkommt, tut nichts zur Sache. Es ist ein geläufiger Typus. Die Statistik hindert hier, wie so oft, die Erkenntnis.

Man nehme gleich den Anfang der Ilias:

μῆνιν ἄειδε, θεά, ... ἣ μυρί' ... ἄλγε' ἔθηκεν (E)
πολλὰς ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν ... (E)
Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή (M);
ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην (E);
οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμασεν (E);
ὁ γὰρ ἦλθε (M);
42 ὣς ἔφατ' εὐχόμενος (M), τοῦ δὲ κλύε Φ. Α. (M)
ὁ δ' ἤιε νυκτὶ ἐοικώς (M);
56 κήδετο γὰρ Δαναῶν, ὅτι ῥα θνήσκοντες ὁρᾶτο (E).

Oder den Anfang der Odyssee:

ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολυτρόπον, ὃς μάλα πολλά
πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσε.
πόλλων δ' ἀνθρώπων ἴδεν (A) ἄστεα καὶ νόον ἔγνω (E)
πολλὰ δ' ὅγ' ἐν πόντῳ πάθεν (A) ἄλγεα ...
ἀλλ' οὐδ ὣς ἑτάρους ἐρύσατο.

Es ist aber auch angebracht, die Inschriften heranzuziehen.

Ich gebe hier den griechischen Text mit wörtlicher Übersetzung, um zu zeigen, wie sehr Deutsch und Griechisch übereinstimmen:

SGDI. 5267 Ταταίες ἐμὶ λέqυθος. hος δ' ἄν με κλέψσει θυφλός
Des T. bin ich Gefäß. Wer mich stiehlt, blind
ἔσται.
wird er sein.

5339 τὸν ἱερέα ... φοιτᾶν εἰς τὸ ἱερόν, ἐπειδὰν χειμὼν παρέλθει.
Der Priester gehe in das Heiligtum, sobald der Winter kommt.

1222, 6 εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι.
wenn der Krieg hindert etwas.

60 ὅτε τὰν πτόλιν Ε. κατεϝόργον Μᾶδοι, βασιλεὺς καὶ ἁ πτόλις Ε. ἄνωγον.
als die Stadt E. belagerten die Meder, der König und die Stadt E. bewogen.

60, 11 ἔ κέ σις Ὀνάσιλον ... ἐξ τοῖ χώροι ἐξορύξε.
wenn einer den O. aus dem Ort vertreibt.

2563 Δελφοὶ ἔδωκαν Νικάνδρωι ... προεδρίαν ἐν πάντε(σ)σι τοῖς ἀγώνοις, οἷς ἁ πόλις τίθητι.
die Delpher gaben dem Nikandros in allen den Kämpfen, die die Stadt veranstaltet.

Sehr bemerkenswert ist die Xuthiasinschrift:

Ξουθίαι παρκάθ(θ)εκα τοῖ Φιλαχαίο τετρακατίαι μναῖ
Dem X. habe ich ausgesetzt dem Sohn des Ph. 400 Minen

ἀργυρίου, εἰ μὲν ζώη. αὐτὸς ἀνελέσθω· αἰ δέ κα μὴ
Silbers, wenn er lebt, er selbst soll es nehmen; wenn er aber nicht
ζώη. τοὶ υἱοὶ ἀνελόσθω, τοὶ γνήσιοι, ἐπεί κα ἡβάσοντι
lebt, die Söhne sollen es erhalten, die echten, wenn sie alt sein werden
πέντε Ϝέτεα· εἰ δέ κα μὴ ζῶντι, ταὶ θυγατέρες ἀνελόσθω.
fünf Jahre; wenn sie aber nicht leben, die Töchter sollen es nehmen.

Man sieht, eine wie große Ähnlichkeit zwischen der griechischen und deutschen Wortstellung besteht, und daraus erklärt es sich auch, daß die Wortstellung des gotischen Textes im weitesten Umfang mit der des Originals übereinstimmt, Streitberg sagt: «abhängig ist». Das ist wohl richtig. Aber die Abhängigkeit wäre nicht möglich gewesen, wenn die beiden Sprachen nicht in so hohem Maße übereinstimmten.[1])

Auch in den übrigen Sprachen liegt der Typus vor, wenngleich nicht so ausgedehnt wie im Griechischen.

Cic. Tusc. 2, 1, 5 *qam ob rem hortor* (A) *omnis, qui facere id possunt*;

2, 1, 6 *eadem enim dicuntur* (M) *a multis, ex quo libris omnia referserunt* (E);

1, 5, 9 *quoniam autem etiam mortui miseri sunt* (E), *in miseriam nascimur* (M) *sempiternam*;

1, 6, 11 *quis enim est tam excors, quem ista moveant*;

1, 6, 12 *non sum ita hebes, ut istud dicam*;

1, 11, 22 *nisi quae me forte fugiunt* (E), *haec sunt* (M) *fere de animo sententiae*;

nihil est (M) *enim apud istos, quod non atomorum turba conficiat* (E); *ubi sunt ergo ii, quos miseros dicis?*

Auch im Slawischen findet sich diese Stellung,

z. B. *sámo po sebě razyměјetsa, čto molodój čelvověk pylál strástiju* 'von selbst verstand es sich, daß der junge Mensch brannte von Leidenschaft';

---

[1]) Ich habe, als ich in Leipzig die griechischen Kurse für Anfänger abhielt, immer Gewicht darauf gelegt, beim Übersetzen die griechische Wortstellung nach Möglichkeit beizubehalten. Und das kann man in der Tat in hohem Maße. Ich setze hier eine Stelle her:

Protagoras 320 C. ἦν γάρ ποτε χρόνος, ὅτε θεοὶ μὲν
es war nämlich einmal eine Zeit, als es Götter zwar
ἦσαν, θνητὰ δὲ γένη οὐκ ἦν· ἐπειδὴ δὲ καὶ τούτοις
gab, sterbliche Geschlechter aber nicht gab; als aber auch für diese
χρόνος ἦλθεν, εἱμαρμένος γενέσεως, τυποῦσιν αὐτὰ θεοὶ,
die Zeit kam, bestimmt für ihre Entstehung, bilden sie die Götter,
γῆς ἔνδον, ἐκ γῆς καὶ πυρὸς μίξαντες καὶ τῶν,
in der Erde drinnen, aus Erde und Feuer mischend und den Dingen,
ὅσα πυρὶ καὶ γῇ κεράννυται.
soviel im Feuer und der Erde sich mischen.

jésli my druq bez drúga dyšát' ne móžem 'wenn wir der eine ohne den andern leben nicht können'.

Wenn im Altnordischen die alte regelrechte Wortstellung am deutlichsten im Fragesatz auftritt, so möchte man fragen, ob dies nicht auch in andern Sprachen der Fall ist. Untersuchungen darüber fehlen, und da mir dieses Problem erst zum Schluß aufgestoßen ist, so fehlen auch mir Sammlungen.

Ich finde zufällig: τίς, πόθεν εἷς ἀνδρῶν 'wer, woher bist du der Männer'; aber εἰπέ μοι, εἰ ἐτεόν γε φίλην ἐς πατρίδ' ἱκάνω 'sage mir, ob ich wahrhaftig in mein Vaterland gekommen bin'.

Für das Indische sagt Delbrück, Vergl. Synt. 3, 64: Das Fragepronomen scheint das Hilfsverbum stets an sich zu ziehen:

katháṃ aśakata mád ṛté jīvitum 'wie habt ihr es gemacht, ohne mich zu leben'; *kō 'rhati manušjaḥ sarvaṃ satjaṃ vaditum* 'welcher Mensch vermag die ganze Wahrheit zu reden'.

Es ist nach alledem gar nicht zu bestreiten: Die Stellung des Verbums am zweiten Platz im Hauptsatz, weiter hinten im Nebensatz war ein indogermanischer Typus. Ein Typus, kein unverbrüchliches Stellungsgesetz. Ich bin der Meinung, daß man auch im Hauptsatz Endstellung und im Nebensatz Zweitstellung gehabt hat. Ob es gelingen wird, besondere Bedingungen für die Stellung zu ermitteln, muß abgewartet werden.

Jedenfalls haben wir es auch hier mit Entwicklung zu tun, die sich in den Einzelsprachen fortsetzt. Die Einzelsprachen selbst zeigen nicht dieselben Typen, und sie zeigen verschiedene Typen im Laufe ihrer Entwicklung.

Das wesentliche aber bei der Stellung des Verbs ist die Betonung. Es konnte enklitisch und vollbetont sein. War es enklitisch, so strebte es wie andere Enklitika nach der zweiten Stelle des Satzes; war es vollbetont, so stand es an andrer Stelle, gewiß vielfach am Ende oder an dritter Stelle oder auch am Anfang.

Das Hauptproblem ist nun, weshalb war das Verb bald enklitisch, bald vollbetont. Auf diese Frage gibt es bisher noch keine Antwort.

Nun haben wir ja für das, was Enklise heißt, kein richtiges Gefühl, weil sie eben in einem tiefen musikalischen Ton bestand. Denn schwächer als das Nomen

war das Verb sicher in den meisten Fällen betont, wie aus dem Allitterationsvers hervorgeht.

An und für sich liegt kein Grund vor für diese verschiedene Betonung. Nun ist es ja möglich, daß gewisse Verbalformen enklitisch und andere nichtenklitisch gewesen sind. Das erstere gilt insbesondere von den kurzen Formen des Verbum substantivum. Außerdem haben im Nebensatz vor allem Konjunktiv und Optativ ihren Platz. Der Optativ aber ist doch wohl eine zusammengesetzte Form und könnte als solche nicht enklitisch gewesen sein. Aber diese Annahme befriedigt doch nicht recht.

Anderseits gingen die Nebensätze zweifellos öfter dem Hauptsatz voran. Delbrück sagt Aind. Synt. 559: Das Natürliche scheint zu sein, daß der Relativsatz voransteht.

Z. B. *jō nō dvḗṣ̌ṭj ádharaḥ sás padīṣ̌ṭa, jám u dviṣ̌más, tám u prāṇṓ jahātu* 'wer uns haßt, der möge zu Boden fallen; wen wir hassen, den möge der Atem verlassen'.

Z 128 εἰ δέ τις ἀθανάτων γε κατ' οὐρανοῦ εἰλήλουθας, οὐκ ἂν ἔγωγε . . . μαχοίμην 'wenn du aber einer der Unsterblichen vom Himmel herabkamst, möchte ich nicht mit dir kämpfen'.

Wir haben nun im Deutschen die Eigentümlichkeit, daß wir vor einem Komma die Stimme heben, vgl. die Übersetzung des ersten indischen Beispiels oben. Im Idg. bestand aber die Betonung in einer Hebung der Stimme. Wenn es also Altindisch heißt:

RV. 1, 19, 6 *jē nākasjādhi rōčanē divi dēvása ásatē* 'welche Götter in dem Himmel thronen, die',

so heben auch wir die Stimme, das Verbum bekommt einen hohen Ton, ist also nach indischen Begriffen zu betonen.

Vgl. noch RV. 1, 1, 3 *ágnē, jạ́ jajnám . . . paribhū́r ási, sá íd devḗšu gáččhati* 'welch Opfer, Agni, du umfängst (steigende Stimme), nur das geht zu den Göttern hin' und 1, 1, 6 *jád angá dāśúšē tvám, ágnē, bhadrám kariṣ̌jási, távḗt tat satjám, angiraḥ* 'daß du dem Mann, der dich verehrt, o Agni, Heil verschaffen wirst, ist deine Art, o Angiras'.

Also auch bei uns wird im Nebensatz, wenn er dem Hauptsatz vorangeht, das Verbum hochbetont, ohne daß ein Nachdruck darauf liegt, und wir haben damit, wie ich bestimmt glaube, eine uralte indogermanische Betonung vor uns. Aber weshalb diese Betonung entstanden ist, darauf weiß ich keine Antwort.

Nun kann man ja noch einwenden: Wie kann diese Stellung alt sein, da es ja noch gar keine Nebensätze gegeben hat. Daß aber diese Ansicht falsch ist, das hoffe ich in meiner Syntax darlegen zu können.

Anderseits ist in Betracht zu ziehen, daß sich das Verb, wie ich dargelegt habe, aus dem Nomen entwickelt hat, daß also auch diese Betonung und diese Stellung entwickelt sein muß. Wir sind daran gewöhnt, das Verb als eine einheitliche Bildung aufzufassen, aber wer bürgt uns denn dafür, daß nicht einzelne Formen eine andere Betonung gehabt haben als die Masse?

Aber die Hauptsache bleibt, daß wir es eben nicht mit solch festen Stellungsgesetzen zu tun haben, wie in den modernen Sprachen, sondern mit Neigungen, von denen Ausnahmen zulässig waren. Ich möchte mich auch gegen die Ausdrücke gewohnheitsmäßige (traditionelle) und abweichende (okkasionelle) Wortstellung wenden. In dieser Schärfe, wie man das jetzt will, sind diese Begriffe gar nicht vorhanden gewesen.

Delbrück hat auf Grund des Indischen gewisse Typen als normal aufgestellt, und man ist ihm gefolgt. Auch hier narrt uns das Indische. Das Indische ist nicht das Indogermanische, ganz abgesehen davon, daß Delbrücks Ansicht nicht einmal für das Indische ganz zutrifft. Auch im Indischen hat sich der Normaltypus erst entwickelt.

Wenn das Verbum, wie gar nicht zu bestreiten ist, eine durchaus freie Stellung gehabt hat, so sind damit alle Theorien hinfällig, die etwa behaupten, die Worte seien nach ihrer logischen Bedeutsamkeit geordnet, zuerst sei das Subjekt gekommen, dann das Objekt usw. Das Verbum ist, auch wenn es voransteht, im allgemeinen schwächer betont als ein Nomen, wie uns der Allitterationsvers ganz unweigerlich zeigt. Demgemäß haben wir im Idg. einen steigenden und einen fallenden Typus des Satzes vor uns, wie wir dies auch im Allitterationsvers haben, Sievers Typus A und Typus B.

Man sieht aber gerade an diesem Problem der Verbalstellung, wie sehr durch vorgefaßte, überkommene Meinungen die Fortschritte der Wissenschaft gehemmt werden.

222. Mehrere Enklitika hintereinander. Enklitika oder genauer gesagt, die sogenannten Satzenklitika streben nach der zweiten Stelle des Satzes, das ist die Lehre. Zu diesen Satzenklitika gehören gewisse Partikeln, Pronomina, Vokative und Verbalformen. Diese Kategorien kommen nicht nur einzeln vor, sondern auch vereint, und im Indischen können tatsächlich drei oder vier Enklitika aufeinander folgen,

z. B. *idám u nō bhaviṣjati* 'dieses doch uns wird gehören'. Alle Worte sind tieftonig, mit Ausnahme von *idám*. Ebenso im Griech. εἴ πέρ τίς σέ μοί φησί ποτε, wenngleich hier die Betonung nach den Angaben der Grammatiker eine andere ist.

Es fragt sich nun, wie sich mehrere Enklitika in bezug auf ihre Stellung zueinander verhalten. Auch hier herrscht keine Regellosigkeit, sondern eine ziemlich feste Reihenfolge.[1]) Schon Delbrück a. a. O. hat festgestellt, daß zuerst die Partikeln kommen, dann die Pronomina und zuletzt das Verbum, wie in dem oben angeführten Satz. Über den Vokativ sagt Delbrück nichts. Im allgemeinen scheint er mir dem Verbum zu folgen. Doch gibt es davon zahlreiche Abweichungen.

Die normale Folge hätten wir also in dem Anfang der Odyssee: ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα 'den Mann mir nenne, Muse'.

Wir dürfen wohl schließen, daß die Wortarten entsprechend dieser Stellung tonisch abgestuft waren: am tiefsten haben die Partikeln gelegen, nicht so tief die Pronomina usw.

Wir wollen nun die Stellung im einzelnen belegen:

1. Daß die enklitischen Partikeln dem Pronomen und dem Verbum vorangehen, steht für das Griechische fest.

Vgl. χειρί τέ μιν κατέρεξε; πέμψω δέ μιν. Nach Monro, Hom. Gramm.[2] 335 heißt es bei Homer ὅτε κέν τις; ὅν ῥά τις; οὔ ποτέ με; οὐ γάρ πώ ποτέ μοι; αἴ κέν πώς μιν; οὐ γάρ πώ σφιν.

Aus dem Indischen führt Delbrück an:

idám u nō bhaviṣjati; *sā hāiṣām ijám jajñám mōhajām čakāra* 'diese aber ihr Opfer in Verwirrung brachte'.

Im Slawischen stehen an erster Stelle die Partikeln *bo*, *že*, *li*. Berneker S. 62.

---

[1]) Vgl. hierzu Delbrück, Vergl. Syntax 3, 51; Berneker, Wortfolge S. 60; Wackernagel, IF. 1, 336.

Selbst eine Reihenfolge der Partikeln läßt sich beobachten, wie Delbrück, Vergl. Synt. 3, 52 bemerkt.

So geht im Aind. *u* allen andern voran, z. B. *kám u śvid, tád u ha smāha*, was durch gr. πάν-υ μὲν οὖν, πάν-υ-γε bestätigt wird, da ja πάνυ auf πάν + υ zurückgeht. Vielleicht gehört auch got. *þat-u-h*[1]) hierher, da *u* im Aind. sogar seine Stellung vor *ča* hat (Delbrück a. a. O.). Ferner entspricht gr. γε μέν dem ai. *ha sma* (Delbrück, Vergl. S. 2, 510), das in πάρυς γε μέν dem aind. *ha sma purā* zu vergleichen ist.

2. Die enklitischen Pronomina stehen vor dem Verbum.

Griechisch: ἄνδρα μοι ἔννεπε; ἦ με κέλεαι; εἰ δέ τίς ἐσσι βροτῶν.

Lateinisch: *Manios med fhefhaked*; *duenos med feced*; Horaz *(vitae summa brevis) spem nos uetat incohare longam*; *iam te premet nox*; *non tibi sunt integra lintea*; *(ille et) nefasto te posuit die.*

Im Französischen ist diese Stellung typisch geworden.

Im Deutschen findet sich das Pronomen vor dem Verbum heute nur im Nebensatz. Wie es in alter Zeit war, muß noch untersucht werden.

Im Slawischen ist die Stellung des Pronomens vor dem Verbum sehr häufig.

Russisch: *a meždu těm mně kazaloś* 'aber unterdessen mir schien es'.

Im Serbischen dagegen stehen die enklitischen Verbalformen mit Ausnahme von *je* 'ist' vor dem Pronomen (Berneker 73), z. B. *zdrav si mi, brate* 'gesund sei mir, Bruder'. Doch hat sich dies erst entwickelt, da es im Altserbischen umgekehrt ist.

Altindisch: Nala *saphalam tē bhavēj janma; na čāinam abhjabhāšanta* 'nicht ihn redeten sie an'; *na tās taṃ śaknuvanti sma* RV. 2, 2, 6; *á naḥ kṛṇušva* 'mach uns'.

3. Vokativ. Über die Stellung des Vokativs in der Gemeinschaft mehrerer schwachbetonter Wörter läßt sich mangels bestimmter Untersuchungen nichts sicheres sagen. Bis zu einem gewissen Grade wird er geschwankt haben. Die eigentlich normale Stelle war wohl hinter dem Verbum.

Man vgl. ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα; μῆνιν ἄειδε, θεά; κλῦτέ μευ, ἀμφίπολοι; ἀλλὰ δότ' ἀμφίπολοι; ἔνθα κέ τοι, Μενέλαε; βάσκ' ἴθι, οὖλος Ὄνειρε.

Lateinisch: *Persicos odi, puer, apparatus*; *rectius vives, Licini*; *quid fles, Asterii*; *qui fit, Maecenas*; *quid est, Catulle? quid dicam, Gelli?*

Serbisch: *zdrav si mi, brate* 'gesund sei mir, Bruder'.

---

[1]) Ich glaube, es ist doch wahrscheinlich *þatŭh* und nicht *þatūh* zu lesen.

Altindisch: RV. 2, 2, 11 *sá nō bōdhi, sahasja, praśąsjō* 'du von uns sei, Starker, gepriesen'; RV. 1, 11, 2 *mā bhēma, śavasas patē* 'nicht laß uns fürchten, Herr der Kraft'.

Wir haben also vier Kategorien von Worten vor uns, die tiefbetont sein können. Ihre normale Folge scheint zu sein: Partikeln, Pronomina, Verbum, ev. Vokativ, wie wir dies bei Homer noch in zahlreichen Fällen antreffen.

Z. B. Z 407 ἔν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρί;
Z 409 τάχα γάρ σε κατακτενέουσιν 'Αχαιοί;
Z 439 ἤ πού τις ἔΙπησι;
Z 459 καί πότε τις εἴπῃσι;
Z 412 ὥς ποτέ τις ἐρέει;
Z 405 χειρί τέ μιν κατέρεξε usw.

Auch aus dem Lateinischen lassen sich noch Beispiele beibringen.

Horaz Od. 1, 2, 33 *si ve tu mavis, Erycina.*

Über das Slawische vergleiche Berneker S. 60ff., z. B. aruss. *ty mja esi, synu, samŭ pozyvalŭ Kijevu* 'du mich hast, mein Sohn, selbst nach Kiev gerufen'.

Auch das Altindische hat vielfach noch diese Stellung:

tád u hauvāča ásuriḥ; idám u nō bhaviš̌jati.

Es lassen sich zweifellos aus dem Indischen Beispiele beibringen, in denen mehrere, d. h. drei oder vier, Enklitika aufeinander folgen. Aber daß dies sehr häufig wäre, kann man nicht behaupten. In der Tat kann sich die Enklise nur soweit erstrecken, als sich ein Sprechtakt erstreckt, und der ist doch immer begrenzt. Mit den Halbversen oder nach den Zäsuren heben eben neue Sprechtakte an, und in einem solchen Fall, am Anfang eines Halbverses, ist z. B. das Verbum im Indischen vollbetont und nicht enklitisch. Und so wird es auch in den übrigen Sprachen gewesen sein.

So z. B. Horaz 1, 1, 7 *hunc, si mobilium turba Quiritium*
certat tergeminis tollere honoribus.

Weitere Beispiele erübrigen sich. Jedenfalls lassen sich die Stellungsgesetze der verschiedenen Wortarten nicht durch Zählen allein feststellen, man muß auch hören.

223. Proklise. Neben den enklitischen Wörtern gibt es in den idg. Sprachen auch proklitische. Zu diesen gehören in den historischen Zeiten:

1. Die Präpositionen vor ihrem Kasus. Diese Betonung ist allgemein, soweit sich nicht die regierten Worte enklitisch an die Präposition anlehnen. In diesem Punkt ist die Betonung der Einzelsprachen vom Idg. abgewichen, wo die Enklise des Nomens wenigstens noch z. T. üblich war, soweit die Präposition dem Kasus voranging. S. u. § 235.

2. Seit idg. Zeit standen die Präverbien entweder proklitisch vor dem betonten Verbum oder vollbetont vor dem unbetonten. Jedenfalls war Proklise möglich, und im Irischen, Germanischen, Litauischen und Slawischen ist sie ganz oder teilweise durchgeführt. S. oben S. 294 ff.

Auch die Negation war teils betont, teils proklitisch. S. u. § 237.

3. Der Artikel, der sich in den Einzelsprachen erst entwickelt hat, war proklitisch. Das war im Griechischen der Fall, wenngleich es in der Schreibung nicht zum Ausdruck kommt. Man schrieb merkwürdigerweise ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, aber τὸ, τὸν, τὴν. Die Schreibung mit Akzentzeichen kann uns nicht daran irre machen, daß der Artikel proklitisch war.

Im Lateinischen ist ja kein Artikel entwickelt. Aber die Anfänge liegen in dem Pronomen *ille* (und *iste*) vor, dessen Proklise wohl durch frz. *le* gewährleistet wird.

4. Auch das Personalpronomen, das als Personenbezeichnung dem Verbum je länger je mehr vorgesetzt wird, kann proklitisch sein, und ist es je länger je mehr. Auch einem Nomen geht schon im Indischen das Pronomen enklitisch voran,

Z. B. *utá bruvantu nō nidō* RV. 1, 4, 5 'mögen sagen unsere Feinde'.

Man kann unter diesen Umständen die Frage aufwerfen, ob es überhaupt Proklise im Idg. gegeben hat. Aber daran ist gar nicht zu zweifeln, da sie bei den Präverbien im Germanischen, Litu-Slawischen und im Indischen unter gewissen Bedingungen vorliegt. Aber sie war sicherlich nicht allzu häufig, und man kann wohl vermuten, daß in einem gewissen frühen Zeitabschnitt des Uridg. Proklise nicht vorhanden gewesen ist.

Achtundzwanzigstes Kapitel.
Betonung der Wortgruppen.

224. Allgemeines. Um außer der Enklise die abstufende Betonung der Wortgruppen zu ermitteln, sind wir in mehr als einer Hinsicht auf die Zss. und von den Sprachen in hohem Maße auf das Indische angewiesen, zu dem wir aber, auch wenn es allein zeugt, volles Vertrauen haben können, da sich ja seine Betonung in fast allen Punkten als ursprünglich erwiesen hat. Wo die verwandten Sprachen zeugen, bestätigen sie im allgemeinen die Tatsachen des Indischen.

Über die Betonung der indischen Komposita haben gehandelt: R. Garbe, Das Accentuationssystem des altind. Nominalkompositums, KZ. 23, 470 ff.; J. N. Reuter, Die altindischen Nominalkomposita, ihrer Betonung nach untersucht, KZ. 31, 157 ff., 485 ff.; F. Knauer, Über die Betonung der Komposita mit *a* priv. im Sanskrit, KZ. 27, 1 ff. Zusammenfassend Wackernagel, Aind. Gramm. 2, 1, § 17, 90—94, 96, 103—106, 113—115. Vergleichend L. Schroeder, Die Akzentgesetze der homer. Nominalkomposita, mit denen des Veda verglichen, KZ. 24, 101 ff.

225. Die Doppelung. Wir beginnen mit der Doppelung, mit der Wiederholung der gleichen Worte. Man kann hier zwei Fälle unterscheiden. Eines Teils stehen die Worte einfach nebeneinander oder sie sind zusammengewachsen, und dann ist die Doppelung z. T. verstümmelt. Vgl. IGr. 4, 1 ff. Aber man wird trotzdem die Betonung beachten müssen.

1. Interjektionen scheinen auf dem zweiten Glied betont gewesen zu sein:

gr. ἀτταταῖ, ὠαιαί, ὀτοτοῖ, βαβαιάξ, ἐλελεῦ; αἰαῖ; ἒ ἔ; ἣ ἤ; οἰοῖ; βρεκεκεκέξ; ἀλαλά. Auch wir betonen einige gedoppelte Interjektionen auf dem zweiten Teil *eiei! hahá, hohó, hmhḿ; babă.* Vgl. ferner russ. *čut'čút'* 'bald'.

2. Partikeln und Adverbia schwanken.

Es heißt serb. *gdjègdje* 'hie und da'; r. *gdĕgdĕ*; s. *kàdkad*, aber *kád í kad* 'dann und wann'; gr. πάμπαν; ai. *púnarpunar*; *śváḥśvaḥ*; *bhū́jō bhujō.*

3. Gedoppelte Präpositionen sind im Indischen auf dem ersten Glied betont:

ai. *prápra*; *úpōpa*; *upárjupari.* Aber gr. heißt es προπρό (spät).

4. Gedoppelte **Pronomina** sind auf dem ersten Glied betont.

Vgl. gr. τοῦτο = ai. *tad u tad*, ταῦτα < **tá-u-ta*; αὔτ-αυτος; ai. *idąidam*; *tád-tad*; *tą́tam*; *jádjad*.

5. Ebenso die **Zahlworte**:

ai. *dvádvā*; *páñča-pañča*; *saptá-sapta*.

6. **Nomina** sind besonders im Indischen häufig gedoppelt und auf dem ersten Glied betont.

Vgl. *padḗpadē* 'an jedem Ort'; *damḗdamē* 'in jedem Haus'; *áharahar* 'Tag für Tag'; *gr̥hą́gr̥ham* 'in jedes Haus'; *djávidjavi*, *dēvám-dēvam*, *gr̥hḗgr̥hē*.

Dasselbe gilt von den Adjektiven.

Vgl. ai. *návō-navō* 'immer neu'; *anjánja-* 'einander', gr. ἀλλήλων; gr. πάμπαν. Über Fälle wie ai. *mahā-mahá-* 'großmächtig' vgl. Wackernagel, Ai. Gr. 2, 1, 147.

Diese im wesentlichen nur durch das Indische gewährleistete Betonung gedoppelter Substantive und Adjektive läßt sich ergänzen durch die Betonung festgewordener gedoppelter Bildungen. Im allgemeinen ist bei ihnen die Betonung des ersten Gliedes sehr verbreitet, doch kommt auch die des zweiten vor, z. T. vielleicht unter dem Einfluß besondrer Betonungsgesetze.

Anfangsbetonung: gr. τήθη 'Großmutter', aber lit. *dēdẽ* 'Oheim' wie gr. τηθίς, s. *djed*; gr. μάμμα, μάμμη, aber lit. *mōmà*; gr. τάτα, τέττα, aber ai. *tatás*; gr. νέννα, νάννη 'Tante', νέννος, νάννος 'Onkel', aber ai. *naná*; gr. πάππα, πάππος.

Ferner γέργερος 'Schlund, Kehle'; γάργαρα 'Gewimmel, Haufe'; μόρμορος 'Furcht'; δαίδαλον 'Kunstwerk'; ὄλολυς 'Heulen'; ἔποψ 'Wiedehopf'; gr. κύκλος, aber ai. *čakrám*; τέρθρευμα 'Gaukelei'; μέρμηρα 'Sorgen'; μέρμερος; κίκιννος; Τάνταλος; γάγγραινα; δένδρεϜον; παίπαλος; λαίλαψ; κέγχρος 'Hirse'; κόκκυξ 'Kuckuck'; κῖκυς 'Kraft'; τέτρομος 'Zittern'; τέτανος 'Spannung'; γίγας 'Riese'; γίγαρτον 'Weinbeerenkern'; βέβηλος 'zugänglich'; βέβαιος 'fest'; δίδυμος 'doppelt'; κάχληξ; ἐτήτυμος.

Auch im Slawischen wird meist das erste Glied betont.

Vgl. r. *kólokol* 'Glocke'; daneben *kúkol*, lit. *kañkalas*; r. *pérepel* 'Wachtel'; *pépel*, s. *pépeo* 'Asche'; *páporot* 'Farnkraut'; *njánja* 'Kinderwärterin'; *djádja* 'Oheim', r. *cáca* 'Kinderspielzeug'.
Dazu ai. *śíśiras* 'Kälte', aisl. *hēla* 'Reif'.

Aber es heißt auch:

ai. *tatás*, *naná*; *dardurás* 'Frosch'; gr. μορμώ 'Schreckgespenst'; τονθρύς 'Gemurmel'; r. *glagól* 'Wort'; lit. *vaiverẽ* 'Eichhorn' usw.

Auch die indischen Verbaladjektiva schwanken.

Es heißt: *jágmis* 'gehend' (ahd. *biquāmi*); *dádhis* 'verleihend': *dâdhṛšis* 'kühn': aber *dadís* 'gebend'; *vavrís* 'Hülle'; *sāsahís* 'siegreich'. Vgl. dazu auch got. *unqēþj-* 'unaussprechlich'; *gadōfs* 'passend'; ahd. *spāhi* 'klug' : an. *frǣgr* 'berühmt', *þǣgr*.[1])

7. Verba. Gedoppelte Verbalformen kommen natürlich vor, wie IGr. 4, 6 gezeigt ist. Doch läßt sich über ihre Betonung kaum etwas sagen. Es heißt ai. *píba-piba* 'trink, trink'. Dagegen gibt es zahlreiche Formen und Bildungen mit gekürzter Bildung, deren Betonung im Indischen vorliegt.

So ist das Intensivum im allgemeinen auf dem ersten Element betont. Wir finden in der ältern Sprache nach Whitney § 1007: *dárdarši, álarti, kánikrantti*, 3. Pl. *várvṛtati, dávidjutati, nénijati, jṓhavīmi, čā́kašīti, nṓnavīti, jṓguvē, tḗtiktē, dḗdištē, nánnatē, jáṅgatē, jṓguvē*, 3. Pl. *dḗdišatē* und eine ganze Reihe andrer. Nichtbetonung des ersten Gliedes ist demgegenüber selten belegt, wenngleich die Grammatik Endbetonung im Dual und der 1. 2. Pl. vorschreibt.

Dagegen betonten das Perfekt und das Präsens das zweite Glied, vgl. got. *saizlēp*, ai. *dadárša*; gr. τιθείς, ἱστᾱ́ς, ai. *juhṓmi* mit Ausnahme des 3. Plur. S. o.

Die Betonung des zweiten Gliedes entspricht der indischen Regel, daß ein Verb, das einem andern folgt, betont ist. S. u.

226. Koordinierte Worte. Zwei koordinierte Wörter können entweder nebeneinander stehen, oder auch durch eine Partikel getrennt sein. Zu einer Erkenntnis, wie die beiden Wörter abgestuft gewesen sind, werden wir im allgemeinen nur da kommen, wo die beiden Worte zusammengewachsen sind.

1. Interjektionen. Wir finden im allgemeinen Endbetonung.

Vgl. gr. ἰαιβοῖ; ἰαί; ἰώ; mhd. *ahī*, d. *owéh, ahá*; ai. *uvḗ, hajḗ*?.

2. Partikeln und Adverbien.

Ich führe an: gr. ἐ-χθές 'gestern', ἐ-κεῖ 'dort', ai. *a-djá* 'heute'. Das Material ist unsicher.

3. Präpositionen. Von zwei oder mehreren Präpositionen wird im Griechischen die letzte betont.

---

[1]) Ich bin der Ansicht, daß diese Bildungen ursprünglich gedoppelt waren.

Vgl. gr. ὑπέκ, ἀποπρό, ἐπιπρό, ἀπέκ, διαπρό, ὑπεκπρό. Dazu ai. *antar-á* 'zwischen'.

Diese Betonung zeigt sich auch in der Weiterbildung wie gr. ἐν-αντί-ος.

Auch in der Zss. mit Verben erhält sich das Gesetz. Es heißt:

gr. συμ-πρό-ες, παρ-έκ-δος.

Da das Augment *e* ursprünglich auch ein Präverbium war, so erhält es demgemäß den Ton.

Es heißt παρέσχον; παρεῖχον; κατέσχον; ἐπέσχον; ἐπέβαν; ἀμφέσταν.

Ebenso steht es im Indischen.

Vgl. ai. *sam-ā-činušvā, (a)nu-sam-prá-jāhi* (AV.) 'sammle zusammen, geh dann damit hin'. Whitney § 1083.

Für das Litauische sagt Kurschat § 1221: In den Fällen, wo die Vorsilbe den Ton erhalten soll, wird, wofern mehrere Vorsilben verbunden vor dem Verbum stehen, immer die letzte derselben betont; *nepasìgeria* 'betrinkt sich nicht'. Ich habe früher diese Betonung mit der eben erörterten zusammengebracht. Aber es ist im Litauischen der Ton zurückgezogen (s. oben S. 173), und der Fall gehört nicht hierher.

Auch im Irischen wird, wenn zwei Präpositionen vor dem Verbum stehen, die zweite betont. Es heißt also *do-fór-magar* 'wird vermehrt', Thurneysen S. 26.

Da aber bei einer Präposition diese unbetont bleibt, und bei dreien nicht die letzte, sondern die vorletzte betont wird, so handelt es sich hier wohl um eine spezifisch irische Tonverschiebung.

Anm. Wenn von drei Präpositionen im Irischen die vorletzte betont wird, so muß im Irischen, wie dies in vielen andern Sprachen geschieht, der Ton um eine Silbe zurückgezogen sein.

Es kann sich also auch im Irischen nicht darum handeln, daß einfach die erste Silbe betont worden ist.

Es gab, wie ich glaube, auch schon im Idg. zusammengesetzte Präpositionen, vgl. IGr. 4, 21. Sie sind z. T. auf dem zweiten Glied betont.

So as. *tō*, ahd. *zuo* < *(a)d-ó*; lat. *dē* < *(a)d-é*; ai. *antar-á* 'zwischen'.

Dagegen heißt es:

gr. ἄπ-ο, ai. *áp-a*; gr. ὕπ-ο, ai. *úp-a*, ai. *pár-ā* 'fort, weg, über', die daher wohl aus einer ältern Zeit stammen.

4. Pronomina. Zusammgesetzte Pronomina sind selten, da die Pronomina lieber durch deiktische Formen verstärkt werden.

Wir finden gr. ὅς τις = ai. *jás káščid* 'welcher immer'.

5. Nomina. Die sogenannten Dvandva-Komposita tragen im Indischen den Ton auf dem letzten Glied. Es heißt:

asura-rakšasáni; *dēvāsurás*; *pitā-putrāú*; *śirō-grīvám*.

Dagegen heißt es gr. νυχθήμερον; russ. *chlěbsol'* 'Salz und Brot'; im Gen. aber mit zwei Tönen *chlěba-sóli*.

Vielleicht kann man aus dem Ruthenischen hierherstellen *put'doróga* 'Wegstraße', *steppóle* 'Steppenfeld' (nach Delbrück, Synt. 3, 190).

Dasselbe gilt von den Adjektiven, vgl. Delbrück 73.

Es heißt gr. καλοσκαγαθός; ai. *dakšiṇasavjābhjām* 'mit dem rechten und dem linken Fuß'; *uttarādharás* 'zugleich drüber und drunter'; *suvarṇarajatás* 'golden und silbern'; *tāmradhūmrás* 'schwarzrot'; *aruṇapiśangás* 'rötlichbraun'.

Aber wir finden auch:

arunábabhrus 'rotgelb'; *kr̥šṇásarangas* 'schwarzscheckig'. Das sind vielleicht Komposita andrer Art.

Dagegen werden bei den Zahlwörtern die ersten Glieder betont.

Vgl. gr. ἕνδεκα, δώδεκα, τρεισκαίδεκα; got. *twalibim*; lit. *dvîlika*; ai. *dvā́daśa*, *trájōdaśa* usw.

6. Verbum. Ich kenne nur wenig Beispiele. Es heißt russ. *žíl-byl* 'es lebte, es war'.

Wenn im Indischen im Hauptsatz mehrere Verba aufeinander folgen, so ist das erste tieftonig, das zweite und dritte hochtonig. Vgl. Whitney § 594 b.

Z. B. *asmábhjam jēši jótsi ča* 'für uns siege und streite'.

Im lat. *vēni*, *vīdi*, *vīci* ist doch wohl das letzte Verbum am stärksten oder höchsten betont. Ebenso wohl im Cic. Cat. 2, 1: *abiit*, *excessit*, *evasit*, *erupit*.

227. Nichtkoordinierte Wörter. Der Fall, daß Wörter nicht koordiniert, sondern teils untergeordnet, teils auf andere Weise wie die Dvandva einander beigeordnet sind,

ist natürlich viel häufiger als der im vorigen Abschnitt behandelte. Eine logische Anordnung läßt sich nicht treffen.

228. Die Apposition. Im allgemeinen steht die Apposition nach dem Substantiv, zu dem sie gehört, so im Griechischen, Lateinischen und Altindischen. Sie dürfte schwächer betont gewesen sein.

So heißt es gr. Ζεῦ πάτερ, l. *Juppiter*, ai. *Djàus pitar* (6, 51, 5); gr. Δημήτηρ, Vok. Δή-μητερ.

Die Apposition ist aber zunächst nicht enklitisch, sondern sie bekommt im Indischen ein Akzentzeichen: ai. *sṓmō rā́jā*; *Vásištha ṛ́šir*.

Wir können aber doch feststellen, daß sie schwächer betont war, da im Vok. im Indischen nur das erste Glied betont wird, wenn er betont wird. Vgl. *Djàus pitar* (s. o.) und gr. Δή-μητερ.

Im Germanischen steht dagegen die Apposition auch voran und reimt dementsprechend,

z. B. *þēoden Hrōđgār* Bw. 417, *fader Abraham* H. 3336, *kuning Erōdes* Hel. 5272.

Umgekehrt erhält natürlich die Apposition keinen Stab, wenn sie nachsteht.

Die heutige Sprache läßt die Apposition unbetont: *Fürst Bismarck*, und ich glaube daher, daß die Technik des Allitterationsverses nicht auf der Beobachtung der wirklichen Betonung beruht.

229. Ein Substantiv vom andern abhängig. In der Hauptsache kommen hier die kasuellen, bes. genitivische Verbindungen und diesen gleichstehende Zss. in Betracht.

Im Allitterationsvers reimt der Genitiv, wenn er seinem Substantiv vorangeht,

z. B. Hel. *an Galileo land*; *godes ēgan barn*.

Dagegen braucht der Gen. nicht zu reimen, wenn er nachsteht, z. B.

Hel. *gebedan that barn godes*.

Dagegen finden wir bei Otfrid Betonungen wie

thas herza fórdrono; *wega wólkono*; *stimma rúafentes*. Allerdings auch *thie kristes áltmaga*. S. u.

Sonst können wir folgendes ermitteln:

Im Griech. liegt in Zss. solcher Art der Ton auf dem ersten Glied,

z. B. Διόσ-κουροι, Δι-φιλος, Ἑλλήσ-ποντος.

Im Indischen[1]) ist dies der Fall bei Zss. mit *patis*,

z. B. *gṛhá-patis* 'Hausherr', *gnā́s-patis, prajā́-patis, átithipatis, gṓpatis,* wozu lit. *viẽšpats* und got. *hundafad-* sowie *brūþfad-* stimmt.[2])
Doch ist die Regel nicht ausnahmslos. Es findet sich auch Betonung des zweiten Gliedes, z. B. *viśpátis, paśupátis* und *apsarā-patís, vrājapatís,* sowie Doppelbetonung *śácīpátis, sádaspátis, bṛ́has-pátis, vánaspátis, jā́spátis, ráthaspátis.*

Aber sonst sind im Indischen derartige Zss. auf dem zweiten Glied betont. Vgl.

brahmaputrás 'Brahmanensohn'; *māturbhrātrás* 'Mutterbruder'; *manušja-rājás* 'Menschenkönig'; *dēvadūtás* 'Götterbote'; *dēvapaśú* 'Tier für die Götter'; *purušakšīrám* 'Menschenmilch'; *udakkumbhás* 'Wasserkrug'; *pitṛjajñám* 'Manenopfer'; *pitṛlōkás* 'Manenwelt'.

Im Litauischen liegt der Ton auf dem ersten Glied:

aguõngalvē 'Mohnkopf', *brõlāvaikis* 'Bruderssohn', *žẽmuogē* 'Erdbeere' usw.

Auch im Serb. heißt es *brátu-čed* 'Geschwisterkind', russ. *vódo-pad* 'Fallen des Wassers', aber *vodopád* 'Wasserfall' und so meist mit Betonung des zweiten Gliedes, z. B. *vodo-protók* 'Wassergraben'; *mjaso-jadénije* 'Fleischessen'.

Hier ist eine besondere Untersuchung nötig.

Ausgenommen von der Betonung des zweiten Gliedes sind im Griechischen und Indischen die mit den Verbalia auf *-to* und *-no* zusammengesetzten Bildungen.

So heißt es ai. *purṓhitas* 'vorgesetzt' und *purṓhitis, vā́ja-sātis* 'Beutegewinnung', *sṓmaśitas* 'von Soma erregt', *dēvá-hitis* 'Ordnung der Götter', *ádri-dugdhas* 'mit Steinen gemolken', *gṓ-jātas* 'Rindern entstammt', *áhar-jātas* 'am Tage geboren', *śjēná-jūtas* 'wie ein Adler eilend', *vāmá-jātas* 'von Natur lieb', eig. 'lieb geboren' usw. und entsprechend gr. Διόςδοτος.

Derartige mit Verbalia zusammengesetzte Bildungen sind auch sonst auf dem ersten Glied betont.

Wir haben gesehen, daß ein nachgestellter Genetiv im Germanischen nicht allein reimt. Dazu vergleiche man folgendes: Tritt im Indischen zu einem Vokativ ein

---

[1]) Die Betonung der indischen Komposita mit den Beispielen aus den akzentuierten Texten bei Reuter, KZ. 31, 157 ff.

[2]) Russ. *gospód'*, s. *gospòda* 'Herr', das irgendwie hierher gehört, ist auf dem zweiten Glied betont.

abhängiger Genetiv, so bilden diese beiden offenbar einen Sprechtakt. Sie sind beide enklitisch. Steht der Vokativ am Anfang, so wird nur das erste Glied betont. Es heißt also *sūnō sahasas* oder *sū́nō sahasas*, Delbrück, Ai. Synt. 34, genau wie im Allitterationsvers, d. h. das zweite Glied war schwächer betont.

Umgekehrt ist es im Griech., wenn Ποσει-δᾶς und Ποσει-δάων richtig als 'Herr der Erde', αἰγιαλός 'Meeresküste' aus αἰγὶ ἁλός erklärt ist, und vor allem im Slawischen. Hier werden die Zehner und Hunderter von fünf ab mit einem Zahlabstraktum nebst folgendem Genetiv gebildet. Der Ton ruht in diesem Fall auf dem zweiten Gliede.

Es heißt r. *pjatьdesját, šestьdesját*, čak. *pedesét, šezdesét*, s. *pedèsēt, šèzdèsēt*, polabisch *sėstdėšö't* und r. *pjat'sót, sem'sót*.
Auch wir sagen jetzt *das Wòrt Góttes, die Wèrke der Líebe*.

Danach hat es also in diesem Fall Schwankungen gegeben. Eigentlich müßte wohl der nachstehende Genetiv höher betont gewesen sein.

230. Dativ und Akkusativ. Was zunächst die Stellung dieser beiden Kasus betrifft, so ist das Regelrechte bei uns wohl die, daß der Dativ vorangeht. Wir sagen: *Der Lehrer gibt dem Kind das Buch.* Wir können auch umstellen; aber ich finde diese Stellung nicht so natürlich.

Dasselbe gilt vom Slawischen und vom Litauischen (Berneker S. 96).

Russisch: *prinesi barynė stakan vody* 'bring der gnädigen Frau ein Glas Wasser.
Serbisch: *nego dade Cheru ferman* 'sondern er gab dem Herzegowiner den Ferman'.
Litauisch: *nupirkō savō seserei akšō žiedą* 'er kaufte seiner Schwester einen goldenen Ring'.

Ebenso herrscht dieselbe Stellung im Lettischen, Endzelin § 859:

ne labs bẽ'rns padara tẽ'vam sirmu galvu 'ein schlechtes Kind macht dem Vater ein graues Haupt'.

Für die klassischen Sprachen fehlen Untersuchungen. Nach dem allgemeinen Eindruck zu urteilen geht der Dativ voran.

Vgl. Διὶ χεῖρας ἀνασχών; ὄφρ' Ἀχιλῆι ... μῦθον ἐνίσπω; τῷ Ἀπόλλωνι θύεν βοῦν ἔρσενα; lat. *Romanis manus tendebant*; *et caelō*

palmas ... tetendit; Liv. *Aeneae Latinoque bellum intulerat*; *ita ... Romulo rem aperit*; umbr. *Iuve Grabouei buf treif feitu* 'Iovi Grabovio boves tris facito'.

Ebenso ist es auch wohl im Altindischen,

z. B. *agníbhjaḥ paśū́n á labhatē* 'den Feuern die Tiere opfert er'.

Eine besondere Untersuchung ist nötig.

Anm. Man nehme dazu noch lepontisch *Latumarui Sapsutaipe vinom* 'dem L. und der S. Wein'; phrygisch ιος νι σεμουν κνουμανει κακκουν αδδακετ 'wer diesem Grabmal Übles zufügt'.

Als Ausnahme ist zu verzeichnen: wenn der Akkusativ von einem enklitischen Pronomen gebildet wird, so tritt der Akkusativ an die zweite Stelle.

Vgl. alat. *Manios med fhefhaked Numasioi*; gr. Σιμίων μ' ἀνέθεκε Ποτειδαϝωνι; Νικάνδρη μ' ἀνέθεκεν hεκηβόλοι ἰοχεαίρηι.

Ebenso ist es im Slawischen. Vgl. Berneker S. 97.

Russisch: *podala jego Andreju* 'sie gab ihn dem Andreas'; Serbisch: *i preda go jednoj staroj babi* 'und übergab ihn einer alten Frau'.

Über die Betonung derartiger Verbindungen haben wir keine Angaben. Wir müssen unsere heutige Sprache zu Hilfe nehmen.

Nach meiner Empfindung sind in Sätzen, in denen Dativ und Akkusativ nebeneinander stehen, Dativ und Akkusativ ziemlich gleich betont.

Vgl. *Er gab dem Kínd das Búch*;
In denen ihr der Ménschheit Schnítzel kräuselt[1];
Reich du dem Brúder deine Hánd;
Wer machte denn der Mítwelt Spáß;
Wer vieles bríngt, wird mánchem étwas bringen;
Ihr Anblick gibt den Éngeln Stärke.

231. Adjektiv und Substantiv. In der Verbindung Adjektiv und Substantiv nimmt im Allitterationsvers das Adjektivum den Stab, wenn es vorangeht. Es war also stärker betont.

Vgl. *lengron hwīla*; *swīdo frōd gumo*.

Das ist ganz natürlich, da das Adjektivum zu dem Substantivum einen neuen Begriff hinzubringt. Dasselbe

---

[1]) An diesem Vers kann man beobachten, wie verschieden Genetiv und Dativ betont werden. Wenn der Sinn wäre 'Schnitzel der Menschheit', so wäre die Betonung eine andere.

ergibt sich im allgemeinen aus den Zss. So heißt es im Griech.:

Νεάπολις, νεό-μην. νεό-νεκρος spät, μέσαυλον 'Mitte des Hofs'; μεσό-γαια 'Binnenland'.

Ebenso finden wir im Litauischen:

drūt-medis 'Hartholz'; *geľt-žōlē* 'Vergißmeinnicht', eig. 'Gelbkraut'; *gér-uogē* 'Brombeere', eig. 'gute Beere'; *jáun-mēnesis* 'Neumond'; *naũj-metis* 'Neujahr' usw.

Dagegen heißt es im Slawischen:

r. *novo-sėľ'e* 'die neue Wohnung'; *novo-zėlje* 'das neue Grün'; s. *bjelò-grab* 'Weißbuche'; *crnògrab* 'Schwarzbuche'.

Auch im Indischen liegt der Ton meistens auf dem Schlußglied. vgl. Whitney 1280,

z. B. *ajñātajakšmás* 'unbekannte Krankheit'; *kršṇa-śakunís* 'schwarzer Vogel'.

Ob wir in diesem Fall eine besondere Eigentümlichkeit des Slawischen und Indischen vor uns haben oder ob hier der Ton gesetzlich oder analogisch verschoben ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Im Indischen sind aber bei Vokativen, in denen Adjektiva und Nomina vereinigt sind, die voranstehenden Adjektiva gegebenenfalls allein betont.

Es heißt also *víśvē dēvās.*

Dagegen ist ein nachstehendes Adjektiv unbetont.

Vgl. *hótar javišṭha sukratō* 'o jüngster weiser Priester'. Delbrück, Ai. Synt. 34.

Entsprechend braucht im Allitterationsvers ein dem Nomen folgendes Adjektiv keinen Stab zu bekommen.

Dem Adjektiv steht das Zahlwort gleich. In den Zehnern und Hundertern trägt meist das erste Glied den Ton.

Es heißt gr. εἴκοσι, τριά-κοντα usw.; got. *þreistigjus*, ahd. *zweinzug*: lit. *dvìdešimt, trìdešimt*, r. *dvádcat'*, *trídcat'*, čak. *dvȁjset, trȇjset* neben *tridesȇt, tridéset.*

Dem schließen sich die Bezeichnungen für die Hunderte an.

Vgl. lit. *dūšimtu, trìšimtu*; russ. *dvėsti, trista, četýresta,* serb. *dvjȇsta, trȉsta.* Auch gr. διακόσιοι usw. weist wohl auf Betonung des ersten Gliedes.

Nur des Indische weicht ab. Es heißt *trį-śát, čatvārį-śát, pańčā-śát.* Diese Formen können schon wegen der

Vokalstufe nicht alt sein. Vgl. auch ai. *tisrás* f. 'drei' und *čátasras*. Vgl. IGr. 4, 23.

Auch wenn die Zahlworte mit andern als Zahlworten zusammengesetzt sind, finden wir die Betonung des ersten Gliedes.

Vgl. gr. ἅ-παξ, δί-παλτος, τρί-παλτος, δί-πους, τρί-πους, δί-φρος, τρί-βολος, τρί-γωνον usw., lit. *dvi-gražis* 'Zweigroschenstück', *ketúr-dienis* 'viertägig', *šim̃tmetis* 'Jahrhundert', *šim̃tšakis* 'was hundert Äste hat', ai. *ḗka-čakras*, *čatúr-aṅgas*, *saptá-mātṛ*, *aṣṭá-pād* usw. Die Zss. mit *dvi-* und *tri-* haben dagegen im Ind. meist den Ton auf dem Schlußglied, z. B. *dvi-jánmā* 'zwiefache Geburt habend', *dvi-pád* 'zweifüßig', *dvi-bárhās* 'doppelte Festigkeit habend', *tri-čakrás* 'drei Räder habend', *tri-pád* 'dreifüßig', *tri-mūrdhá* 'drei Köpfe habend'. Doch kommt auch das Regelrechte vor, vgl. Whitney 1300 c, so im AV. *dvípad*, *trípad* und im RV. *dví-śavas-am* (Akk.) 'zwiefache Kraft habend'. Hier liegt wohl im Ind. eine sekundäre Tonverschiebung vor.

Auch im Litauischen heißt es:

trigal̃vis 'wer drei Köpfe hat', *ketur-gal̃vis*, *dvigal̃vis*

und im Serbischen:

tr̀rog 'dreizackig', *tr̀krak* dss., *tr̀međa* 'drei Grenzen habend', *dvòrog*, *dvòstruk* 'zweifach'.

232. Der Typus Dickkopf. Aus Adjektiv + Substantiv bestehen auch die Bildungen des Typus Dickkopf, die sogenannten *Bahuvrīhi* Komposita. Vgl. IGr. 4, 37 f. Da diese Zss. aus einer syntaktischen Verbindung erwachsen sind, so haben wir in ihnen ausgezeichnetes Material für die Betonung. Sie stimmen mit den oben behandelten Fällen völlig überein

Im Griechischen betonen diese Zss. nach Möglichkeit das erste Glied.

Vgl. βαθύ-κολπος 'tief der Bausch'; κλυτό-πωλος 'berühmt seine Rosse'; μεγά-θυμος hoch(herzig) der Mut'; χρυσό-θρονος 'golden ihr Thron'.

Ebenso steht es im Altindischen:

hári-aśvas 'gelb seine Rosse'; *híraṇja-kēśas* 'golden sein Haar'; *bhūmi-gṛhas* 'die Erde ihr Haus'.

Aus dem Germanischen läßt sich zunächst ae. *fyđerfēte* 'vierfüßig' anführen = τετρά-πους, ai. *čátuṣpad*.

Vielleicht läßt sich die Betonung des ersten Gliedes auch aus dem Gotischen erschließen, weil in derartigen Zss. das *-a* erhalten ist. S. oben S. 140.

Es heißt got. *waira-leiks* 'männlich die Gestalt', *ibna-leiks* 'gleich die Gestalt', *laggamōds* 'langmütig', *hrainjahairts* 'reines Herzens'. Allerdings finden wir *laushandus* und *lausqiþrs*. Vielleicht war *laus* ein konsonantischer Stamm.

Im Slawischen schwankt die Betonung.

Es heißt serb. *bjȅlogūz* 'Weißarsch'; aber auch *bjelònoga* 'weißfüßig'; r. *bělo-rúkij* 'mit weißen Händen'; *bělo-bróvyj* 'mit weißen Augenbrauen'; *bělo-brjúchij* 'weißbäuchig' usw.

Auch im Litauischen heißt es:

baltgal̃vis 'Weißkopf', *baltkôjis* 'weißfüßig', *baltpil̃vis* 'weißbäuchig', *didlaũkis* 'Großgrundbesitzer', *didpil̃vis* 'großbäuchig'.

Wir finden also eine bemerkenswerte Verschiedenheit zwischen Slawisch-Litauisch und den übrigen Sprachen.

Zu diesem Typus gehören auch die griechischen Komposita, die aus Präposition und Nomen bestehen wie ἔνθεος 'gottbegeistert' eigentlich 'darin Gott', vgl. Brugmann, IF. 18, 127. Zweifellos ist dies ein alter Typus. Er ist auf der Präposition betont.

Vgl. ἔν-αιμος 'mit Blut versehen', μέτ-οικος 'mit im Haus', περί-χρυσος 'herum Gold', ai. *ádhi-vastrā* 'mit Gewändern bekleidet', *vi-grīvas* 'ab der Hals', *sámōkas* 'eins die Wohnstätte'.

233. Pronomen und Nomen. Im allgemeinen geht das Pronomen voran.

So im Aind. *ajám samudrás* 'dieses Meer'; *ijám pṛthivī́* 'diese Erde'; *idám sárvam*.

Es folgt dies aber weiter aus den fest gewordenen Zusammensetzungen wie gr. σήμερον 'heute'; σῆτες 'in diesem Jahr'; l. *hodie*, *horno* 'in diesem Jahre'; d. *heute*, *heint* und *heuer*.

Der Ton lag auf dem ersten Glied. Das geht hervor aus lit. *šìmet* 'dieses Jahr'; *šeñdien* 'heute'; *šẽnakt* 'diese Nacht' = serb. *sìnōć*; r. *sjádni* 'heute'.

Dazu darf man als ältere verdunkelte Bildungen hinzufügen:

idg. *swé-sōr 'Schwester', ai. *svásā(r)*, gr. ἔορες; idg. *swé-kuros*, ai. *śvásuras*, ahd. *swehur*, d. *Schwäher*, r. *svjókor*; sowie ai. *svápatis* 'sein eigener Herr'; *svá-gōpas* 'sich selbst behütend'; *svá-janman* 'selbst erzeugt'; *svá-tavas* 'durch sich selbst stark'; *svá-bhānus* 'eigenes Licht habend' usw.

234. Adverbium und Nomen. Das Adverbium trägt seinen Namen davon, daß es zum Verbum gestellt wird.

Doch ist diese Bestimmung zu eng. Es ergänzt die Satzaussage und tritt zu Adjektiven und sogar zu Nominen. Für das letztere dienen Beispiele wie gr. ὁ νῦν χρόνος 'die Zeit jetzt' und ὁ πρότερον βασιλεύς 'der frühere König'.

Das Adverb, das den Verbalbegriff näher bestimmt, ist im All.-Vers stärker betont als das Verb, z. B. Hel. *hēt þā up beran*, es geht aber dem Nomen oft voran, ohne den Stab zu nehmen, Rieger ZfdPh. 7, 26,

z. B. *þæt mē is micle lēofre* Beow.

«Nur insofern verlangt das vorangehende Adverb den Ton, als es dem nachfolgendem Adjektiv oder Adverb eine nähere Bestimmung seines Begriffes hinzufügt und so mit ihm in ein der Komposition verwandtes Verhältnis tritt» (a. a. O.). Aber auch sonst zieht das Adverb den Ton auf sich.

So heißt es *frōd endi filuwīs*; *filuwīse man*; *hæfdon eal fela* usw.

Hinzuzufügen ist, daß eine ganze Reihe ursprünglicher Adverbien im Laufe der Zeit zu Adjektiven geworden sind, worüber jetzt F. Sommer, Zum attributiven Adjektivum, S.-B. d. bayr. Ak. d. Wiss., phil. Kl., 1928 Nr. 7.

Hierher gehören idg. *médhi* 'mitten' in gr. μέσ-αυλον 'Gehöft'; μεσό-γαια 'Mittelland'; μεσό-δμη 'Mittelbau'; ai. *madhjám-dinam* 'Mittag'.

Hier liegt also Betonung des ersten Gliedes vor.

Es gibt eine Reihe von Adverbien, die mit Nomina zusammengesetzt erscheinen. Ich habe sie IGr. 4, 51 behandelt.

Es sind *som*, *sm̥* 'zusammen', *dus-* 'schlecht', *wesu* 'gut', *pelu* 'viel', *sēmi* 'halb'.

Es stecken darin Dickkopf- und andere Komposita. Die Betonung schwankt. Die mit Verbalia auf *-to* und *-no* sowie mit Bildungen auf *-ti* zusammengesetzten sind auf dem Adverb betont.

z. B. gr. δύσ-βατος, δύσ-θετος, ai. *dúrhitas* 'elend', gr. εὔ-κτιτος, εὔ-βατος, aber gr. δυσ-μενής, ai. *durmanās*, gr. εὐφυής, ai. *su-bhū́s*, got. *filu-faihs*, ai. *puru-péśas*.

Vgl. auch got. *tuz-wērjan*, an. *tor-nǣmr* 'schwer zu erfassen'.

235. Präpositionen mit Pronomen und Nomen. Präpositionen sind Adverbia, die einen verhältnismäßig starken Eigenton haben. Wir wissen längst, daß sich z. B. Verba an die Präpositionen häufig enklitisch anlehnen. Dasselbe gilt nun, und das ist nicht so bekannt, vom Pronomen und Nomen.

Vom Pronomen ist das nicht weiter wunderbar, da es ja häufig genug enklitisch war.

Tatsächlich lassen sich aus vielen Sprachen Beispiele für Enklise des Pronomens hinter einer Präpositon anführen.

Wir finden im Griech. Fälle wie πρός με, εἴς με, ἐπί σε, σύν σοι, ὑπέρ μου, περί μου (Vendryes 103).
Lateinisch: *inter-im*, *intér-ea*, *proptér-ea*.
Im Irischen: *dī-m* 'von mir', *for-m* 'auf mich'.

Für das Germanische hat Kluge, Urg.[3] 101 bemerkt:

«Die Personalpronomina lieben im Westgerm. die volleren Lautformen vor sich. Notker betont im Boethius *án mir, án in,* obwohl sonst *an* nicht regelmäßig betont wird, und verwendet unakzentuiertes *zuo* in *zuo mir*, *zu íro* gegen sonstiges *ze*; Williram hat zu herrschendem *an* die *ánne mir (mih)*, *ánne dir (dih)*; in Otlohs Gebet begegnet *inni mir* (neben *in mir*). Hel. 3073 *áftar mī*, 2425 *áftar thī*, auch 4697 *midi thī* (wie *thārmidi*); im ae. Psalter begegnet *wiþer mē* gegen sonstiges *wiþ*; auch ae. Rätsel 41, 86 *únder mē*; Christ 322, 332 *ǽfter him* . . . Und Williram, der *ab* als Präposition nicht mehr kennt, hat noch ein *ábe mir*. Es läßt sich hieraus folgern, daß die Präpositionen vor dem enklitischen Personalpronomen betont waren (Rieger, ZfdPh. 7, 32), wie sie es noch im Neuenglischen und zum Teil auch im Nhd. sind.»

Im Serbischen finden wir Fälle wie *prédā me médu se, zá nъ, prédā nj*.

Bei Einsilbigkeit der Präpositionen heißt es dagegen *zà me, pò te, ù se*.

Regelmäßig lehnt sich auch das Relativum und Interrogativum enklitisch an, *zášto, póšto*. Es ist auffallend, daß ein- und zweisilbige Formen verschieden behandelt werden; es findet dies aber eine gute Parallele an den von Kluge angeführten germanischen Fällen, und es läßt sich dies auch leicht erklären. Die zweisilbige Form hat natürlich ein größeres Gewicht als die einsilbige.

Für das Indische bemerkt Delbrück, Grd. 3, § 212, «daß in Verbindung mit Präpositionen ursprünglich wohl

die orthotonierten Formen angewendet worden sind, doch kommen überall auch enklitische Formen vor. So *abhitō mā* RV. 7, 59, 7, *vō'ntár* 1, 168, 5. Viele Stellen sind zweifelhaft, weil man die Präposition auch zum Verbum ziehen kann, z. B. 1, 171, 1. 7, 1, 3 u. a.

Auffallender als das eben Erörterte ist es, daß sich auch das Nomen enklitisch an die Präposition angelehnt hat. Wir sind gewöhnt, das Umgekehrte anzunehmen, was ja auch sehr üblich ist. Aber die Enklise des Nomens ist doch eine Tatsache, die man nicht übersehen kann. Präposition und Nomen bilden einen Sprechtakt, und sie wachsen leicht zu einem Wort zusammen. Aus der Betonung derartiger Bildungen können wir gewisse Tatsachen entnehmen.

Aus dem Griechischen lassen sich zahlreiche Adverbien anführen,

z. B. ὑπέρμορον, ὑπέρμορα, ἔμπεδα, ἐπίσκοπα, διάτριχα, ἔξοχα, εἰσόπιν für εἰς ὄπιν, ἔν-διον 'unter freiem Himmel', ἔν-δον 'drinnen', eig. 'im Hause', und vor allem ἐκποδὼν und danach ἐμποδών. Der Gravis ist hier der Ersatz der Enklise, und das Ganze steht für ἔκποδων. Ähnlich ἐπισχερώ.

Aus derartigen Verbindungen sind dann auch flektierte Formen erwachsen, deren Ton wir für unsere Zwecke verwenden können.

z. B. ἐνάλιος 'im Meere', ἔνδημος 'im Volke' ἔνδοξος 'im Ansehen', ἔνοπλος 'in Waffen', ἔνοικος 'im Hause wohnend', ἐξαίσιος 'außer dem Schicksal', ἔξ-αλος 'aus dem Meere', ἐπιχθόνιος 'auf der Erde', ἐπιδήμιος 'im Volke', ὑποβρύχιος 'unter Wasser', ὑπόγειος 'unterirdisch', ὑπό-γυιος 'unter Händen', ὑπό-δικος 'verklagt', ὑποζύγιος 'unter dem Joch', ὑποκόλπιος 'im Schoße liegend', προσκήνιον 'Vorderbühne', πρόδομος 'Vorhaus'.

Ebenso liegen im Lateinischen erstarrte Bildungen vor, die aus Präposition und Nomen bestehen und die Präposition betonen,

z. B. *denuo* < *dénovo, invicem, cóm-minus, é-minus* (zgs. mit *manus* 'Hand'), *pró-tinus, ob-viam, sé-dulo, íl-lico.*

Man braucht durchaus nicht anzunehmen, daß hier etwa eine mechanische Verschiebung gewirkt hätte, sondern es wird etwas altes sein.

Im Germanischen sind im All.-Vers die Präpositionen vor ihrem Subst. unbetont. Doch weisen einige Spuren

darauf hin, daß einst auch im Germanischen die Präposition teilweise betont war. Vgl. Kluge, Urgerm.[3] 98.

Außerordentlich reichen Stoff erhalten wir dagegen aus dem Slawischen. Denn hier ist die Anlehnung des Nomens an die Präposition sehr verbreitet.

Im Russischen erhalten Präpositionen, welche gewöhnlich unbetont sind, den Ton vor Substantiven oder Zahlwörtern mit beweglichem Ton, wenn der Ton auf der ersten Silbe solcher Worte liegt,

z. B. *bereg*, N. Pl. *beregá*, *ná bereg*, *pó beregu*, aber im Lok. *na beregú*: — *ugol*, N. Pl. *uglý*, *zá ugol*; — *móre*, *morjá*, *zá morem*, *ú morja*; — *golová*, *gólovu*, *pód golovu*; — *dvóje*, *dvoich*, *pó dvoje*, vgl. Brandt S. 35, der reiches Material bietet.

Ebenso ist es im wesentlichen im Serbischen. Nur macht sich hier der Silbenakzent der Wurzelsilbe geltend. Nach Leskien, Serb. Gr. 195 nimmt die Präposition den Ton, wenn die erste betonte Silbe von Haus aus kurz war, oder zirkumflektirt war.

Es heißt also *ú grād*, *iz grāda*, *ná goru*, *ná strānu*, *ná glāve*. War die erste Silbe dagegen akuiert, so bleibt die Präposition unbetont. Es heißt also *òd brata* (vgl. *bráta*, *ù blato*). Hier ist offenbar der Ton von der Präposition auf das Nomen verschoben worden.

Auch im Tschechischen nimmt die vor dem Kasus stehende Präposition meist den Ton auf sich, was durchaus nicht aus der Anfangsbetonung in dieser Sprache folgt, und auch in anderen Dialekten liegt ähnliches vor, so daß Brandt 223 diese Erscheinung mit Recht für urslawisch erklärt. Erwünscht wäre eine genaue Sammlung aller einzelnen Fälle.

Außerdem gibt es eine große Anzahl erstarrter Bildungen,

z. B. russ. *ókolo* 'herum' zu *kolo* 'Kreis'; *ózemь* 'zu Boden, nieder, humi'; *názemь* 'auf die Erde'; *závse* 'immer, sehr oft'; *závtra* 'morgen'; *zádovolь* 'hinreichend, vollständig, vollkommen, genug'; *zádobro* 'mit gutem'; *zádolgo* 'vor langer Zeit, vorlängst'; *zádom* 'rückwärts'; *zánovo* 'für neu'; *zánočь* 'über Nacht'; *záoči* '(aus den Augen) entfernt'; *dóvolь* 'genügend, vollauf' zu *volja*, Miklosisch unter *vel* 1; *ízstari* 'von alters her'; *íznova* 'von neuem'; čak. *dóleka* 'infra'; *ókolo*, *ókoli* 'circum', *ná okolo*; *pósebe* oder *posébe* 'seorsum, singulatim'; *náred* 'continuo'; *zájedno* oder *zâjedno* und *zâjdno* 'simul'; *záludo* 'frustra'; *záto*, *zâto* 'propterea'.

Im Indischen lehnt sich das Nomen nicht enklitisch an die Präposition an. Doch gibt es einige Zss., die die Enklise wohl erschließen lassen,

z. B. *upári-budhnas* 'über den Boden hervorragend'; *ánu-vratas* 'nach jemandes Befehl handelnd' (ausgegangen von *ánu-vratam*); *ántas-pathas* 'innerhalb des Weges befindlich'; *ápa-vratas* 'von den (göttlichen) Geboten abgewandt, gottlos'.

Doch ist in derartigen Bildungen meist die Präposition unbetont.

z. B. *prati-kāmám* 'nach Wunsch'; *prati-dōšám* 'gegen Abend' u. andere.

Wenn sich im Uridg. das Nomen an die Präposition anlehnte und dies als Überbleibsel in die geschichtlichen Zeiten hineinragt, so ist das doch nicht das Gewöhnliche.

Zunächst stand die Präposition in ausgedehntem Maße hinter dem Nomen, und sie war in diesem Falle anfangs vollbetont.

Im Griechischen tritt in diesem Falle die Anastrophe ein, d. h. der alte eigentliche Ton der Präposition tritt wieder hervor.

Es heißt also θεῶν ἄπο, τούτου πέρι.

Ebenso trägt im germanischen Allitterationsvers die nachgestellte Präposition gewöhnlich eine starke Hebung:

z. B. ae. *Scédelàndum ìn, mánc̀ynne fràm.*

Durch die Erklärung der idg. Flexion kommen wir noch etwas weiter. Ich habe in den Flexionsendungen z. B. angetretene Präpositionen gesehen, und diese sind betont.

So finden wir den Lok. auf *-én* in ai. *ud-án* 'im Wasser' usw. (IGr. 3, 49), wo in dem *en* die Postposition steckt, und diese ist betont (a. a. O.).

Auch *bhí* war eine Postposition (IGr. 3, 59). Auch diese war betont. Ai. *tribhís*; abg. *tebě, sebě.*

Ebenso enthielt der Instrumental auf *-ē, -ō,* die Präposition *ē, ō,* und Endbetonung gilt auch für diesen Kasus.

Anderseits war aber die nachgestellte Präposition auch enklitisch. Sie ist es jedenfalls geworden.

So finden wir, daß sie im Lateinischen oft an zweiter Stelle steht und zusammengehörige Worte trennt,

z. B. *medias in res, his de causis, his de rebus, bonaque cum venia, aliqua ex parte, quem ad modum, quibus de rebus.*

Das weist doch deutlich auf einstige Enklise.

Die vorgestellte Präposition ist aber im Laufe der Zeit in allen Sprachen proklitisch geworden. Denn selbst im Slawischen nimmt sie den Ton nur in gewissen Ausnahmefällen als Überbleibsel einer frühern Zeit.

236. Präposition und Nomen. Feste Verbindung. Ich glaube IGr. 4, 63 ff. festgestellt zu haben, daß die Zusammensetzungen von Nomina mit Präpositionen verhältnismäßig jung sind, und daß manche der Verbindungen, die wir heute besitzen, in alter Zeit nicht vorkommen.

Immerhin hat es derartige Zss. auch schon vor der Völkertrennung gegeben. Vor allem sind alt die Zss. von Präpositionen mit Verbaladjektiven auf *-to* und *-no* sowie mit Verbalabstrakten, vor allem solchen auf *-ti*.

Die drei genannten Kategorien haben im Gegensatz zu den verbalen Zss. mit Präpositionen, bei denen die Betonung schwankt, den Ton auf der Präposition, und das hat in verschiedenen Sprachen zu einem deutlichen Gegensatz geführt, in dem die zusammengesetzten Nomina auf dem Präfix, die Verba auf dem Stamm betont werden.

Am bekanntesten ist der Gegensatz im Germanischen, wo wir noch heute sagen *úrlaub*, aber *erláuben*, *Úrteil*, aber *ertéilen*. Ich habe auf diese Verschiedenheit oben S. 109 mit Kluge den Gegensatz von got. *and-beitan* und *ánda-beit* zurückgeführt.

Ferner finden wir die Verschiedenheit im Litauischen, s. oben S. 174.

Man kann aber durchaus nicht behaupten, daß in derartigen Zss. die Präposition immer betont gewesen sei. Das liegt vielmehr nur in einigen besonderen Fällen vor, während in anderen Unbetontheit oder Schwanken herrscht.

Betont ist die Präposition.

1. In der Verbindung mit den Verbaladjektiven auf *-to* und *-no*.

Während die Verbaladjektiva auf *-to* durchweg endbetont sind (oben S. 275), sind sie in Zss. mit Präpositionen auf der Präposition betont.

So fast regelmäßig im Griechischen:

Vgl. gr. πρό-δοτος; σύν-θετος; σύν-δετος; ὑπό-θετος; ὑπό-στατος; πρό-φατος; ὑπό-βλητος.

Doch heißt es auch συν-ετός 'verständig'.

Auch im Indischen ist die Präposition betont in Verbindung mit dem passiven Partizip auf *ta na*:

párētas 'weggegangen', *antár-hitas* 'verborgen', *áva-pannas* 'gefallen', *sámpūrṇas* 'gefüllt, voll'. Whitney § 1085 a.

Im Germanischen lassen derartige Zss. das Präfix unbetont wie das Verbum. Doch hat Kluge KZ. 26, 75 Reste nachgewiesen, in denen die alte Betonung noch vorliegt.

So ist ae. *fracod* 'verachtet' aus **frácūd* regelrecht betontes Verbaladjektiv zu ae. *forcunnan*. Es heißt got. *ánda-þāhts* 'andächtig' : *and-þágkjan* 'erinnern'. «Im Altenglischen erscheint volltoniges *wider* für unbetontes *wid* in einigen altertümlichen Passivpartizipien wie *widermeten*, *widerbrecen*.» Kluge, Urgerm.[3] 90, wo noch weitere Fälle.

Auch im Slawischen hat sich in einer ganzen Reihe von Fällen die Betonung der Präposition gehalten.

Es heißt z. B. serbisch *ót-ēt*, *ná-čēt*, *zá-pēt*, *pó-žēt*, *ná-dūt*, *pró-dr̄t*, *pró-str̄t*, *sá-prēt*, *ná-zrēt*, *pó-znāt*, *ná-sūt*, *íz-ūt*. Leskien § 896. Und es heißt auch *pó-slān*, *íz-brān*. *ó-prān*, *íz-gnān*, *ís-tkān*, *dó-zvān*, *sa-zdán*.

Auch die Bildungen auf *-l* betonen z. T. die Präposition.

Es heißt serb. *ú-vio*, *pó-pio*, *dó-bio*, *ú-dao*, *dó-zvao*, *pó-čeo* usw. Leskien § 564.

2. In der Verbindung mit Verbalabstrakten auf *-ti*.

Gr. σύν-εσις; σύμ-βλησις; σύν-δεσις; σύν-θεσις; ἄμ-πωτις; ἀνά-βασις: ἀπό-τισις.

Ai. *ápačitis* 'Bestrafung'; *ápītis* 'Einholung'; *práṇītis* 'Leitung'; *prátītis* 'Herantreten'; *prátūrtis* 'Bewältigung'; *prábhūtis* 'Gewalt, Fülle'; *prábhr̥tis* 'Darbringung'; *prámatis* 'Fürsorge'; *prájatis* 'Darreichung, Mitteilung'.

Im Litauischen liegt dagegen der Ton meist auf dem Ende.

Vgl. *iš-mestìs* 'Auswerfen', *prigimtìs* 'das Angeborene', *atmintìs* 'Gedenken', *pažintìs* 'Kenntnis', *prieštartìs* 'Widerspruch', *priežastìs* 'Ursache', *pažastìs* 'Achselhöhle', *nuo-bōstìs* 'Ekel'. Doch findet sich auch *ìšgąstis* 'Schrecken'.

Im Slawischen liegt dagegen der Ton meist auf der Präposition.

So s. *dóbīt* 'Gewinn', *óblāst* 'Macht', *própāst* 'Abgrund', *úzrāst* 'Wuchs', *pómōć* 'Hülfe', *pámēt* 'Gedächtnis'; r. *óblast'*, *própast'*, *pómočь*, *óborot'* 'neu umgeackertes Brachfeld'.

Doch gibt es einige Ausnahmen, wie *nàpast* 'Unfall', r. *napást'* und *nápast'*, s. *prìčest* 'Kommunion', *zàvist* 'Neid', aber r. *závist'*. Leskien S. 185.

3. Im Indischen wird ferner die Präposition betont bei dem Infinitiv auf *-tu* in allen seinen Kasus,

z. B. *sáṃhartum* 'sammeln', *ápi-dhatavē* 'zudecken', *áva-gantōs* 'des Absteigens'.

Danach ist auch wohl die Anfangsbetonung im lat. *conditum*, *redditum*, *cónceptum* usw. alt. Die Form gibt es sonst nur im Litauischen, wo wir *sùktū*, *penė́tu* usw. finden. So viel ich weiß, sind aber diese Formen nicht auf der Präposition betont.

4. Betont ist ferner *pro*, in den IGr. 4, 64 angeführten Fällen.

Es heißt gr. πρόπαππος, προπάτορες, l. *proavus*, *prónepos*, r. *prádjed* 'Urgroßvater', s. *práunuk* 'Urenkel', ai. *prápapāt*, *prápitāmaha-*.

Ferner gr. πρόποδες 'Vorderfüße', πρόθυρον 'Vortür', πρόδομος 'Vorhaus'; ai. *prápadam* 'Fußspitze'.

Unbetont dagegen ist die Präposition in den sonstigen Fällen, z. B. in Zss. mit Wurzelnomina.

So heißt es ai. *apadhā́* 'Versteck' = gr. ἀπο-θήκη, *apa-sphúr* 'wegstoßend', *api-dhís* 'Bedeckung', *anuṣṭhā́* 'nacheinander', *anu-ṣṭhú* 'sogleich', *pra-jā́* 'Nachkommenschaft', *pra-čā́tā* 'Verborgenheit', *pra-ṇī́* 'Förderung', *pra-tarám* 'weiter', *prati-dhā́* 'Zug, Schluck', *prati-mā́* 'Abbild', *prati-ṣṭhā́* 'fester Stand', *prati-ṣṭhís* 'Widerstand' usw.[1])

Bemerkenswert ist es, daß bei den durch Determinativ-*t* erweiterten Wurzelnomina, die doch wohl mit den Bildungen auf *-to* (s. o.) zusammenhängen, ebenfalls Betonung des zweiten Gliedes herrscht.

Vgl. gr. περι-κτίται, ai. *pari-kṣít*, ai. *upari-prút* 'von oben herkommend', *upa-mít* 'Strebepfeiler', *prasút* 'hervordringend'.

Hier weicht das Slawische wieder ab. Wir finden teils Betonung der Präposition, teils Unbetontheit.

Es heißt s. *óblāk* 'Wolke', r. dial. *óboloko*, s. *ópāz* 'Hut', *ótpād* 'Abfall', *póglēd* 'Blick', *óblīk* 'Antlitz', r. *óblik*, s. *pójās* 'Gürtel', r. *pójas*, *rázūm* 'Vorstand', klr. *rózum*.

---

[1]) Vgl. die von Wackernagel, Ai. Gr. 2, 1, 196 angeführten *práṇītis* 'Förderung', *práṇītas* 'gefördert' gegenüber *praṇī́* 'Förderung', *praṇētā́* 'Förderer', *pra-ṇēnī́* 'kräftig fördernd'.

Bei Akut der Wurzelsilbe ist diese dagegen betont nach dem Gesetz S. 165.

Es heißt s. *ȍbluk* 'Sattelknopf', *nàkit* 'Putz', *prìmjer* 'Beispiel', *prijèlaz* 'Furt', *ràzdio* 'Verteilung', *zàkon* 'Gesetz', r. *zakón*, r. *ogoród*, *zavorót* usw. Vgl. Leskien 187 ff.

Bemerkenswert für das Idg. sind auch einige Adverbien wie ai. *pra-tarám*, *vi-tarám*, *paras-tarám*, die nach IGr. 3, 210 auf Zss. beruhen.

Ich weiß nicht, ob wir im Germanischen in allen Zss. mit Präpositionen Betonung der Präposition anzunehmen haben, wie die jetzt geltende Lehre ist. (Vgl. Kluge KZ. 26, 68 ff.) Jedenfalls idg. ist das nicht, und es ist durchaus zu erwägen, ob es im Gotischen nicht doch *gabaúr* 'Steuer, Tribut' mit Betonung der zweiten Silbe hieß, und nicht *gábaur*.

237. Negation. Die Betonung der Negation bildet in mehr als einer Hinsicht ein bemerkenswertes Kapitel.

Sie lautete im Idg. *né*. Daneben steht die Reduktions- und Schwundstufe dazu: *ən* (gr. ai. *an*) und *n̥* (gr. ai. *a*, l. *in*, got. *un*). Auffallenderweise kommt die Schwundstufe im Litu-Slawischen nicht vor.

Nach diesem Vokalverhältnis zu urteilen, muß die Negation in der Zeit der Tonwirkung in manchen Fällen betont, in anderen unbetont gewesen sein. Das ist auch der Fall. Aber die Betonungsverhältnisse, die wir erschließen können, stimmen mit den Vokalverhältnissen nicht überein, so daß hier wieder Verschiebungen und Umwandlungen der Betonung stattgefunden haben.

Anm. Man behauptet, so z. B. Delbrück, Syntax 2, 521, Wackernagel, Synt. 2, 284, *ne* sei Satznegation gewesen und könne nur mit Formen des Verbum finitum verbunden werden. Ich muß dem entschieden widersprechen. Es liegt durchaus kein Grund vor, weshalb *ne* nicht mit Nomina hätte verbunden werden können, da dies doch bei *n̥* der Fall ist. Wir haben uns hier wieder durch das Indische irre führen lassen. Zum Beweise dient folgendes. Zunächst ist *ne* die allgemeine und einzige Negativpartikel im Litu-Slawischen. Dann haben wir aber auch in den andern Sprachen Reste einer allgemeinen Verwendung. So finden wir im Griech. νη, das, wie ich schon Idg. Akzent 312 vermutet habe, aus *ne* und vokalischem Anlaut kontrahiert und dann fälschlich abstrahiert ist. Es heißt νηλεής 'unbarmherzig' < **ne-eleés*; νημερτής 'ohne Fehl' (: ἁμαρτάνω): νηνεμία 'Windstille' (: ἄνεμος), νήπιος (: ἔπος), νήριθμος 'unzählig' (: ἀριθμός), νήκουστος 'ungehört' (: ἀκούω), νήγρετος 'nicht zu er-

wecken' (: ἐγείρω), νηκερδής ohne Gewinn' (< *ne* + *akerdḗs*, *a* = *sm̥*) usw. Dazu kommt aus dem Lat. *nēmo* < **ne hemo*, *nihil* < **ne hilum*, *nullus* < **ne oinolos* und aus dem Gotischen *ni waiht* < d. *nicht*, *ni ain* > *nein*, *ni aiw*, d. *nie*. Die Verteilung von *ne* und *n̥* muß sich ursprünglich allein nach der Betonung gerichtet haben. Dabei wurde allerdings *n̥* nicht mit dem Verbum, wohl aber *ne* mit Nomina verbunden.

Wir besprechen nunmehr die einzelnen Katogorien.

1. Negation und Verbum. Zimmer sagt S. 177 (Festschrift für Roth) über das Altirische:

«Die Hauptbedingung, unter der im Altirischen sowohl im Hauptsatz wie in Nebensätzen aller Art Enklise eintritt, ist das Vorangehen der Negation (*ni* im Hauptsatz, *na* im abhängigen Satz).»

Daß diese Regelung bis zu einem gewissen Grade alt ist, beweisen auch Verbindungen wie l. *nescio*, *nequeo*, *nōlo*[1]) und das durch air. *nī*, s. *nije*, got. *nist* gewährleistete idg. *nĕsti*.

Überhaupt kann sich niemals die Form *n̥* mit dem Verbum finitum verbinden. Noch heute sagen wir *unlieb*, aber niemals *unlieben*. Daraus geht m. E. hervor, daß einmal die Negation vor dem Verb in allen Fällen vollbetont war.

Aber dieser Stand der Dinge hat sich geändert. Im Griechischen heißt es ganz im Gegensatz zur sonstigen Präfixbetonung οὐκ ἔστι, und οὐ ist ja überhaupt proklitisch.

Im Litauischen heißt es zwar *nè nešu* 'ich trage nicht'. Aber die Kürze des *e* spricht dafür, daß der Ton sekundär verschoben ist. S. S. 174. Im Slawischen ist die Negation unbetont. Vgl. r. *nebóś* 'fürchte dich nicht'. *ne bý* 'als ob' usw.

Es hat sich also in der Betonung der Negation eine ähnliche Regelung eingestellt wie beim Präverbium.

Für die einstige Vollbetontheit der Negation läßt sich auch noch die Stellung anführen. In diesem Punkt hat schon Delbrück, Vergl. Syntax 2, 521, das wesentliche

---

[1]) Nach Solmsen, Stud. z. lat. Sprachg. 10 soll lat. *nōlim* auf **névòlim* zurückgehen und ae. *nelle* < **ne walle* entsprechen. Ich habe bisher immer an Solmsen geglaubt und in l. *nōlim* einen Fall des Wandels von *é* zu *ò* gesehen. Aber diese Ansicht ist mir jetzt zweifelhaft geworden, da wir durchaus keinen andern Fall dieser Art auftreiben können.

festgestellt. Die Negation *ne* steht ursprünglich entweder vor dem Verbum oder am Satzanfang. Vor dem Verbum steht die Negation häufig im Aind.

So z. B. *sa jadi na jajēta* 'wenn er nicht entsteht'.

Ebenso im Litauischen fast regelmäßig.

Auch für das Gotische hat schon E. Schulze, Got. Glossar 246 bemerkt, daß *ni* öfter gegen den griechischen Text unmittelbar vor dem Verbum steht.

Z. B. Mc. 3, 12 ἵνα μὴ φανερὸν αὐτὸν ποιήσωσιν = *ei ina ni gaswikunþidēdeina*; Luk. 8, 28 μή με βασανίσῃς = *ni balwjais mis*; R. 8, 1 τοῖς . . . μὴ κατὰ σάρκα περιπατοῦσιν *þaim . . . ni gaggandam bi leika*. Ja, es trennt sogar Präposition und Verbum, Joh. 6, 22 *þatei miþ ni quam* ὅτι οὐ συνεισ-ῆλθεν; Joh. 10, 1 ὁ μὴ εἰςερχόμενος *saei inn ni atgaggiþ*.

Auch im Griechischen und Lateinischen ist die Stellung vor dem Verbum sehr häufig.

Steht die Negation unmittelbar vor dem Verb, so kann dieses im Indischen entweder enklitisch oder vollbetont sein, je nachdem es im Haupt- oder Nebensatz steht.

In manchen Sprachen, wie im Litauischen, wird die Negation dann proklitisch. Sie steht demnach mit einem Präverbium auf einer Linie.

Auf der andern Seite steht die Negation am Satzanfang, so im Indischen, z. B. *ná duščármā bhávati* 'er wird nicht hautkrank', wenn sie nicht vor dem Verbum steht.

Auch in den klassischen Sprachen ist die Stellung am Anfang sehr gewöhnlich.

In dieser Stellung am Satzanfang ist die Negation ursprünglich stark oder hochbetont gewesen. Das geht daraus hervor, daß sich die üblichen enklitischen Worte an die Negation anschließen.

So heit es gr. οὔ-τε, l. *né-que*, air. *na-ch*, got. *ni-h*, ai. *náča*; gr. οὔ-τις, ai. *ná-kis* 'niemand', russ. *né-kto* 'jemand'; l. *nē-ve*, ai. *ná-vā* 'oder nicht'.

Allerdings gibt es auch Abweichungen.

So entspricht gr. οὐχί 'nicht' dem ai. *na-hi* 'denn nicht', lit. *negì*, *negù*, russ. *nižé* 'auch nicht';
gr. οὐ-δέ 'nicht', vielleicht = russ. *nižé* u. a.

Anm. Bemerkenswert ist, daß das Partizipium Präs. mit *n* negiert ist. Vgl. Delbrück, Vergl. Synt. 2, 529.

Vgl. gr. ἀέκων : ἑκών, ai. *uśánt*;
l. *insciens*, *impatiens*, *insons*, *insperans*, *inopinans*;
got. *unfraþjands*, *unƕapnands*, *unliugands*, *unbairands*;
aind. *ánaśnan* 'nicht essend', *ákšijant* 'nicht wohnend', *ásat* 'nicht seiend', *ásaśčant* 'unvergleichlich', *ájūrjant* 'nicht alternd', *átṛpnuvant* 'unersättlich', *átṛšjant* 'nicht gierig', *áditsant* 'nicht zu geben geneigt', *án-apasphurant* 'nicht wegstoßend', *án-avasjant* 'nicht rastend', *á-paśjant* 'nicht sehend', *ábibhjant* 'furchtlos', *á-vadant* 'nicht betend', *á-vijānant* 'nicht verstehend' usw.

Der Ton liegt nach Ausweis des Indischen und Griechischen auf dem *n*, was nicht ursprünglich sein kann.

2. Negation + Nomen. In den klassischen Sprachen, dem Germanischen und dem Indischen, finden wir in diesem Fall, von den Ausnahmen (oben S. 390) abgesehen, die Form *n̥*, die teils unbetont, teils betont ist. Das Litu-Slawische hat *ne*, auch mit wechselnder Betonung. Es ist klar, daß ursprünglich *ne* in betonter, *n̥* in unbetonter Stellung gestanden haben muß. Aber diese Regel ist nicht bewahrt.

A. Betontes *n̥*. F. Knauer, KZ. 27 ff. hat für das Sanskrit gezeigt, daß Komposita mit *a (n̥)* 'un' dieses Präfix betonten, wenn ihr Redeteilcharakter derselbe war, wie der des Endgliedes. Dasselbe gilt für das Griechische.

Vgl. gr. Ἄιρος; ἄ-δωρα 'Unglücksgaben'; ἄν-εργα ἔργα 'ungetane Taten'; ἄ-χαρις 'ohne Reiz';
ai. *á-krōdhas* 'das Nichtzürnen'; *á-vēdas* 'Nichtveda'; *á-dānam* 'das Nichtgeben'; *án-irā* 'Entkräftung'; *á-patis* 'kein Gatte'; *á-pitā* 'nicht Vater'.

Im Litu-Slawischen ist dagegen *ne* unbetont.

Es heißt lit. *negãlē* 'Unwohlsein'; *negarbē̃* 'Unehre'; *nenóras* 'Nichtwollen'; *nepagadà* 'ungünstiges Wetter'; *netur̃tas* 'Vermögenslosigkeit'; serb. *nèbrat* 'Unbruder'; *nèvjera* 'Treulosigkeit'; *nèvolja* 'Not'; *nèsreća* 'Unglück'; russ. *nevzgóda* 'Unglück'; *nevẽrije* 'Unglaube'; *nedẽlja* 'Sonntag', eig. 'Nichtstun'; *nemír* 'Unfriede'.

Doch gibt es im Slawischen auch Ausnahmen.

So r. *négod'* 'das Unbrauchbare', *négost'* 'der Blutsverwandte', eig. 'der Nichtfremde', *nédožd'* 'Regenmangel', *nédolžno* 'schuldenfrei', *nédrug* 'Feind', *néžar'* 'Nichtbrand'.

Die Frage muß noch genauer untersucht werden, wie wir überhaupt über die Betonung der slawischen Komposita nur mangelhaft unterrichtet sind.

Weiter steht $\underset{\circ}{n}$ 'un' mit den Präpositionen z. T. auf einer Linie. So ist $\underset{\circ}{\acute{n}}$ betont in der Verbindung mit den Verbaladjektiven auf *to* und *no*,

vgl. gr. ἄ-λυτος, ἄ-σβεστος, ἄ-φθιτος, ἄ-γνωτος, ai. *á-kšitas* 'unvergänglich', *á-kšatas* 'unverletzt', *á-dabdhas* 'nicht durch Trug beschädigt', *á-nišṛtas* 'nicht niedergeworfen', *á-dugdhas* 'unausgemolken', *á-tīrṇas* 'nicht zu Ende durchlebt' usw.,

sowie in den Verbindungen mit *-ti*-Abstrakten,

so ai. *á-čittis* 'Torheit', *á-jītis* 'Unversehrtheit', *á-ditis* 'Mangel an Besitz'.

Dagegen sind andere Zss. endbetont.

So im Griech. die Adjektiva auf *ēs*,

z. B. ἀβαρής, ἀ-βλεμής, ἀ-δεής 'ohne Furcht', ἀδευκής, ai. *a-čōdás* 'nicht angespornt',

sowie zahlreiche andere Bildungen.

238. Verbalnomen und Nomen. Wir haben oben gesehen, daß wenn Verbum und Nomen nebeneinander stehen, das Verb im allgemeinen schwächer und tiefer betont ist als das Nomen. S. oben S. 345. Ganz anders aber steht es mit den uralten Kompositionstypen, in denen ein Verbalbegriff, vielleicht ein Verbalnomen oder eine uralte Verbalform, mit einem Nomen zusammengesetzt ist. Es handelt sich um die beiden Typen Liebhaber und Menelaos.

Wir haben IGr. 4, 25 ff. angenommen, daß es sich bei diesen beiden Arten von Zusammensetzungen um das Verhältnis von gleichen Wortklassen handelt, nämlich um die Zusammensetzung von Elementen mit verbaler Kraft, die bald vorn, bald hinten stehen, mit Nomina. In beiden Fällen ist das Nomen unbetont.

1. Der Typus Liebhaber. Wir haben IGr. 4, 25 gesehen, wie mannigfach dieser Typus umgewandelt ist. Für die Einheitlichkeit der Bildung spricht auch die Gleichmäßigkeit der Betonung auf dem zweiten Glied.

Vgl. gr. ἀνδρο-κμής 'Männer tötend', ὠμο-βρώς, ὠκυ-πέτης, ὠκυ-ρόης, περικτίται, ὠμηστής, βου-φόνος, ναυαγός, στρατηγός, δημοβόρος, αἰπόλος, ῥινοτόρος, πολυτλήμων. Ferner gehören auch hierher gr. πεζός, κοινός, ξυνός, δεξιός, vgl. IGr. 3, 193.

Aind. *āmád* 'Rohes essend', *ahar-víd* 'der Tage kundig', *dēva-śrút* 'den Göttern hörbar', *vṛtra-hán*; *paśu-rákšis* 'Viehhüter', *vāja-sánis* 'Macht verleihend', *adhva-gás* 'auf dem Wege gehend', *gōghnás*

'Kuhtöter', *nāvājás* 'Schiffer', *išu-kārás* 'Pfeilmacher', *svādu-kšádman* 'Süßes vorlegend', *bhūri-dávan* 'vielgebend'.

Aus dem Germanischen gehört hierher der Typus *herizogo*, vgl. hierüber Osthoff, Bt. 3, 75 ff. und Hirt, IF. 7, 111 ff. Das merkwürdige ist, daß dieser Typus im allgemeinen stimmhaften Spiranten zeigt, also entweder auf der Endung oder auf dem ersten Glied betont gewesen sein müßte. Doch kommen auch Fälle vor wie *magazoho*, *herizohin*, *faterslaho*, *bettiriso*. Ich habe diese a. a. O. für älter gehalten, doch möchte ich das nicht mehr mit Sicherheit behaupten. Vielleicht liegt doch eine abweichende Betonung vor.

Im Litauischen finden wir dafür die Bildungen auf *-is*.

Vgl. *žmōg-ēdīs* 'Menschenfresser', *žmōg-žudīs* 'Menschenmörder', *dīv-darīs* 'Wundertäter': außerdem *pel-ėda* 'Mausfresserin', *led-žīga* 'Hufeisen'.

Im Slawischen haben wir ein altes Beispiel in *medvédь* 'Honigesser' = Bär, s. *mèdvjed*.

Dazu s. *bremènoša* 'Lastträger', *vinòpija* 'Weintrinker', *ljudòmora* 'Leuteschinder' r. *vojevóda* 'Heerführer'.

Anm. Wenn das zweite Glied betont gewesen ist, so hätte im Gotischen der Mittelvokal *a* und *i* schwinden müssen. Es heißt auch tatsächlich got. *weindrugkja* 'Weintrinker', *guþ-blōþreis*.

Ausgenommen von dieser Betonung sind im Indischen Zusammensetzungen, die mit dem Verbaladjektiv auf *-ta* oder *-na* gebildet sind.

Z. B. *hástakr̥tas* 'mit der Hand gemacht', *índraprasūtas* 'durch Indra angetrieben', *ghóšabuddhas* 'durch Geräusch erweckt'.

Ebenso heißt es gr. Διόςδοτος.

Hierher vielleicht auch got. *gōda-kunds* 'von guter Abkunft', *himina-kunds* 'vom Himmel stammend'.

Im Indischen kommt auch Endbetonung des zweiten Gliedes vor: *agnitaptás*, *pitr̥vittás*, *rathakrītás*.

Diese Betonung entspricht der Betonung in den Verbindungen von Präpositionen und Verbaladjektiven, oben S. 387.

2. Dagegen wird im Typus Menélaos, der umgekehrten Stellung der Glieder entsprechend, das erste Glied betont.

Vgl. gr. ἀρχέ-κακος, φερέ-οικος, δακέ-θυμος, ἑλελί-χθων, ai. *Trasá-dasyus* 'die Feinde zitternd machend';

gr. ἑλκεσί-πεπλος; δαμασί-μβροτος 'Menschen überwältigend'; τανυσί-πτερος; τερψίμβροτος; Ἀλέξ-ανδρος; ai. *dâti-vāras* 'Schätze gebend', gr. Δωσί-φρων; *Pûṣṭi-gus* 'Kühe aufziehend', *vīti-hōtras* 'das Opfer genießend', *rītj-àp* 'Wasser strömen lassend'.

Und auch der indische *vidádvasu*-Typus zeigt den gleichen Ton.

Vgl. *vidád-vasus* 'Güter gewinnend', *kšajád-vīras* 'Männer beherrschend', *sādád-jōnis* 'im Schoße sitzend'.

Auch im Slawischen ist im allgemeinen das erste Glied betont.

Vgl. s. *kràdi-koza* 'Ziegendieb'; *kàži-put* 'digitus index'; *nàdri-knjiga* eig. 'lacera librum'; russ. *dážbog* 'der Erntegott', eig. 'gibt Reichtum'; *bolí-golov* 'der gefleckte Schirling'; *zévo-rot* 'Gaffer'.

Dies ist auffällig, da das Slawische zweifellos eine Neigung hat, das zweite Glied zu betonen. Es bestärkt mich in der Ansicht, daß der slawische Typus nicht von dem des Griechischen und Indischen zu trennen ist.

239. Präposition und Verbum. Präpositionen sind Adverbien, die neben den Verben als selbständige Worte stehen. Man darf wohl annehmen, daß derartige Adverbien zunächst stärker als das Verb betont gewesen sind, wie z. B. bei uns in *übersetzen*, *untergehen* und im Allitterationsvers, wo die selbständigen Adverbien den Stab nehmen, s. o. S. 323. Sobald sich aber die Präposition enger mit dem Verbum verbindet, hat sich dieses Verhältnis geändert. Das Präverbium hat seinen Ton ebenso verlieren können wie die Präposition vor dem Nomen.

Im Indischen haben wir beide Betonungen, und zwar so verteilt, daß sich im Hauptsatz das Verbum an die Präposition anlehnt und die Präposition betont ist, während im Nebensatz die Präposition unbetont bleibt.

In den übrigen Sprachen ist im wesentlichen immer nur eine dieser Betonungen vorhanden.

So ist im Griechischen die Präposition betont, wo es möglich ist.

Es heißt also ἀπό-δος, συμπρό-ες, περί-θες, ἐπί-θες, ἐπί-σχες; ἀπό-δωμαι, ἐπίθηται, ἐπίθωμαι, ὑπό-εικον, ὑπό-ειξε, σύν-οιδα; κάτειπε, κάθευδε, σύμφημι, κάθημαι.

Immerhin gibt es einige Ausnahmen, vgl. Chandler § 816, wie ἀνέλκεν, ἐπᾶλτο, ἐπιέσται, ἐσίδον, κατέχε.

Ebenso ist im Lateinischen die Präposition betont. Vgl. *cónficit*, *déficit*, *éx-igo* usw.

Im Keltischen und Germanischen ist dagegen das Präverbium unbetont; im Germanischen immer, im Keltischen mit Ausnahmen.

Ebenso ist im Litauischen nach unserer Erklärung das Präverbium unbetont und gleichfalls im Slawischen.

Eine besondere Bewandtnis hat es mit dem Augment. An und für sich ist das Augment ein Präverbium gewesen, wie jedes andere. Es mußten also Formen mit Betonung des Augments und ohne solche nebeneinander stehen. Es müßte altindisch heißen *á-bharat* und *a-bhárat*. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Form *abharat* wird als eine Einheit aufgefaßt, die entweder auf dem Augment betont oder ganz unbetont ist. Es wechseln also *ábharat* und *abharat*.

Wenn aber das Augment aus der Zeit stammen sollte, als die Schwundstufe entstand, so hätte es, wie Wackernagel, KZ. 23, 470 mit Recht bemerkt, in gewissen Fällen schwinden müssen.

Tatsächlich stehen nun auch nebeneinander:

ádhāt : *dhā́t*; *ápāt* : *pā́t*; *ábhūt* : *bhū́t*; *ápibat* : *píbat*;
átiṣṭhat : *tíṣṭhat*; *ákrandat* : *krándat*; *átakṣat* : *tákṣat*;
ávahat : *váhat*; *ásanat* : *sánat*; *ásarat* : *sárat*;
áruhat : *rúhat*; *ájajat* : *jájat*; *ádravat* : *drávat*;
áurṇot : *ū́rṇōt*; *ákr̥ntat* : *kr̥ntát*; *ápaśjat* : *páśjat*;
ā́rdajat : *ardájat*; *ájanajat* : *janájat*.

Dasselbe, was für das Augment gilt, das ja eine Präposition war, muß nun auch für die übrigen Präpositionen gelten. Auch sie müssen unter Umständen schon sehr früh vor dem Verb proklitisch, unbetont, gewesen sein, und wenn dies aus der Zeit vor der Entstehung der Schwundstufe stammt, müssen wir neben der vollbetonten Form eine schwundstufige finden.

Am deutlichsten ist das bei der Präposition **eks*. Diese liegt unverändert im Griech. und Lateinischen vor, in welchen Sprachen die Präposition vollbetont und das Verbum enklitisch ist. Im Germanischen dagegen waren die Präpositionen proklitisch, und daher ist nur der Laut *s* vorhanden. S. IGr. 1, 329.

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Die weitere Satzbetonung.

240. Allgemeines. Das oben S. 329 ausführlich behandelte Wackernagelsche Gesetz besagt, daß ein enklitisches Wort nach der zweiten Stelle des Satzes strebt. Es muß aber dahin ergänzt werden, daß auch in der Weiterbildung des Satzes wieder Höhepunkte entstehen, an die sich tiefer betonte Wörter anlehnen können. Ein Satz zerfällt eben in Sprechtakte.

Nun war aber die Proklise im Idg., wie wir oben S. 368 gesehen haben, verhältnismäßig selten, sie hat sich erst entwickelt, während die Enklise ganz gewöhnlich war. Wir haben es also in der Hauptsache mit fallenden Typen zu tun, was nicht ausschließt, daß der ersten hochtonigen Silbe tieftonige vorausgehen können.

Nehmen wir Horazens

aequam memento rebus in arduis,

so zerfällt dieser Vers in zwei Sprechtakte. Im ersten lehnt sich *memento* an *aequam* an, es wird tief gesprochen. In *rebus* haben wir wieder einen Höhepunkt vor uns, an den sich *in* anschließt, während das ziemlich so hoch wie *rebus* betonte *arduis* folgt.

Ebenso steht es mit ai.

agním ilē purṓhitam
'den Agni preise ich den Hauspriester'.

Wir haben hier zwei gleichmäßig absteigende Silbengruppen.

Die abstufende Betonung innerhalb der einzelnen Gruppen oder Sprechtakte oder Halbverse läßt sich bis zu einem gewissen Grade ermitteln, und es ist auch eine wichtige Aufgabe, dies zu untersuchen.

Zweifellos liegt auf dem Wort am Anfang in vielen Fällen ein Nachdruck. Man will die Aufmerksamkeit erregen.

So finden wir hom. ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα 'den Mann nenne mir, Muse', μῆνιν ἄειδε, θεά 'den Zorn singe, Göttin', ai. *agním ilē* 'dem Agni Preis, dem Hauspriester', lat. *arma virumque cano.*

Man sieht, daß hier durchaus nicht die Wortstellung Subjekt—Objekt herrscht, sondern das Objekt wird vorangestellt, offenbar, um die Aufmerksamkeit zu erregen.

Das wesentliche aber ist, daß der erste Sprechtakt oder Halbvers stärker oder höher, jedenfalls nicht schwächer betont ist als der zweite.

Ich nenne den Typus, den wir oben belegt haben, den Typus A, indem ich mich an E. Sievers' Terminologie im Allitterationsvers anlehne.

Aber daß das erste Wort immer Träger des Bedeutungsvollsten gewesen und daß der erste Sprechtakt stets den höchsten oder stärksten Ton getragen hätte, das läßt sich nicht behaupten.

Es gibt auch einen Typus, in dem die Anfangsgruppe schwächer betont war als die zweite, obgleich sich auch an das erste Wort ein Enklitikon anschließt.

So finden wir bei Plato ἦν ποτε χρόνος 'es war mal eine Zeit'.

Dem vergleichen sich Verse aus dem Heliand wie

102 *endi gèng im the gihérodo man*;
127 *sō hàbed im wurdgiscapu*;
146 *than wārun wit nu atsamna.*

Derartige Verse haben steigenden Charakter. Ich nenne ihn Typus B.

Im Germanischen erscheint nun auch noch ein dritter Typus, den ich nach den im Allitterationsvers vorliegenden Typen C nenne. Das Eigentümliche ist, daß hier die höchste Hebung in dem zweiten Glied liegt und dann gleichmäßig abnimmt,

z. B. *ez wuohs in Buregonden.*

In diesem Fall tritt nun leicht eine Verschiebung der Art ein, daß auch eine starkbetonte erste Hebung ihren Ton zugunsten der zweiten verliert.

So haben wir im Muspilli *thie weroltrehtwīson* und auch in der Gen. 180 *nu hruopat the æwardas te mi.*[1]).

Otfrid setzt in diesem Fall meist nur ein Akzentzeichen auf die zweite Hebung.

Schließlich gibt es auch noch einen Typus mit dem am meisten betonten Wort am Ende,

z. B. Caesar *quarum unam incolunt Belgae.*

---

[1]) Man konjiziert an dieser Stelle, vgl. Behaghel zur Stelle, aber ohne Grund.

Kurz und gut: das am meisten betonte Wort kann schließlich an jeder Stelle des Satzes stehen. Das Idg. hat eine Reihe verschiedener Typen. Diese bleiben z. T. erhalten, z. T. gehen sie verloren, und es entwickelt sich in den Einzelsprachen z. T. eine feste Wortstellung und ein bestimmter Satzbetonungstypus.

241. Der Frageton. Zu dem Satzakzent gehört natürlich auch der Frageton. Es steht damit folgendermaßen. Wir können eine Frage ausdrücken, ohne irdgendein anderes Hilfsmittel anzuwenden, als den Frageton,

z. B. *du bist gestern ausgegangen?*

Wir legen dabei das letzte Wort höher und lassen die Stimme ansteigen, d. h. wir wenden den Frageton an. Wie alt dieser Frageton ist, darüber fehlen alle Angaben. Aber die Schrift hat dafür ein besonderes Zeichen, auch bei den Griechen (;), und so dürfen wir ihn als alt ansehen. Das ist um so sichrer, als überall in den Sprachen Fragesätze vorkommen, die sich äußerlich in nichts von Aussagesätzen unterscheiden. Vgl. Delbrück, Vergl. Syntax 3, 260.

Vgl. A 291 τούνεκά οἱ προθέουσιν ὀνείδεα μυθήσασθαι?

Lat. Plautus Aul. 213 *aetatem meam scis?* 'du kennst mein Alter?'.

Got. Luk. 7, 44 *gasaihvis þō qinōn?* 'du siehst diese Frau?'.

Altindisch: *sabhā́m ēti kitaváḥ pr̥ččhámānō jēsjā́mi iti* 'zum Gemeindehaus geht der Spieler mit der Frage: Werde ich siegen?'.

Wir haben nun einen Anhaltspunkt für diese Betonung. Im Griech. bekommt das Pronomen τίς, τί in der Frage den Akut. Da der Akut aber ein steigender Ton war, so entspricht das dem deutschen *wer?* in dem Satze *wer hat das gesagt?* Sobald wir nämlich ein Fragewort in dem Satz anwenden, lassen wir die Stimme nicht in dem Satz ansteigen, sondern nur in dem Fragewort *wo? bist du gewesen.*

Leider habe ich auf meinen Reisen auf diesen Punkt nicht geachtet, und ich weiß daher über die andern idg. Sprachen nichts zu sagen.

Ich habe nur festgestellt, daß der Frageton auch im Japanischen vorhanden ist.

242. Tieftonigkeit vor Hochton. Im Griechischen wird bekanntlich jeder Akut der letzten Silbe vor einem folgenden nicht enklitischen Wort zum Gravis, d. h. jeder Hochton der letzten Silbe wird im Satzzusammenhang zum Tiefton. Folgen mehrere Oxytona aufeinander, so können wir längere Zeit nur Tiefton haben, bis sich endlich die Stimme, gegebenenfalls erst am Schluß, wieder hebt. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung der Satzbetonung. Vgl.

Α 423 Ζεὺς γὰρ ἐς Ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας;
Δ 230 αὐτὰρ ὃ πεζὸς ἐὼν ἐπεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν.
Ζ 227 πολλοὶ μὲν γὰρ ἐμοὶ Τρῶες ...
Ζ 269 ἀλλὰ σὺ μὲν πρὸς νηὸν Ἀθηναίης ἀγελείης.

Zu vergleichen ist damit, daß wir (d. h. deutsch in norddeutscher Aussprache) jede unbetonte Silbe vor einem andern Wort höher sprechen als am Schluß, jedenfalls im Innern des Satzes anders sprechen als am Ende.

Weiter kann man damit eine Eigentümlichkeit der indischen Betonung vergleichen.

«Wo im Çatapathabrāhmaṇa mehrere Silben hintereinander den Udātta hatten, ist nur die letzte betont.» Wackernagel 1, 299 nach Leumann, KZ. 31, 27 ff. Statt *agnír hí vāí dhúr átha* heißt es *agnir hi vāi dhūr átha*. Daß diese Regel eine gewisse Verwandtschaft mit der griechischen zeigt, liegt auf der Hand, das Nähere ist aber nicht zu ermitteln.

243. Sonstige Bedeutung des Satztones. Wir finden im Griechischen, Lateinischen und Indischen, namentlich in der Poesie, eine außerordentlich wechselnde Wortstellung, wobei eng zusammengehörige Wörter, wie Adjektiv und Substantiv, Präverb und Verbum usw., völlig voneinander getrennt werden. Man sagt nun zwar, derartige getrennte Wörter werden durch die gleiche Flexion zusammengehalten, und weil wir eine flektierende Sprache vor uns haben, darum können eben die Worte getrennt werden. Das ist gewiß richtig. Aber ich glaube, es ist nicht nur die gleiche Flexion, die die Worte zusammenhält, sondern auch die gleiche Tonhöhe, der übereinstimmende Satzakzent.

Ich führe nur zwei Fälle an. So tragen bei Horaz *atavis edite regibus atavis* und *regibus* zweifellos die gleiche Tonhöhe. Ebenso

gehören bei hom. ὃς μύρι' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε die beiden Worte μύρι' und ἄλγε' durch ihren Satzakzent zusammen.

Man wird sicher durch lautes Lesen in zweifelhaften Fällen das Richtige erkennen.

244. Schluß. Wenn ich hier am Schluß die Ergebnisse kurz zusammenfasse, die sich für den idg. Akzent ergeben, so läßt sich folgendes sagen:

Wir haben es vor allem auch hier mit Entwicklung und mit wechselnden Erscheinungen zu tun. Am Ende der idg. Periode, vor der Völkertrennung, ist der Akzent zweifellos stark musikalisch gewesen ohne besondere Exspirationsstärke, weil in dieser Zeit keine Vokale ausfallen oder geschwächt werden. Vor dieser Zeit liegt aber eine Zeit, in der die Vokale geschwächt werden oder geschwunden sind, was doch wohl auf exspiratorischen Akzent zurückzuführen ist.

Was die Betonung betrifft, so ist das Prinzip des letztbestimmenden, d. h. daß das zuletzt angetretene Element betont wurde, für eine gewisse Zeit anzuerkennen. Aber es geht dieser eine andere Zeit voraus und folgt ihr wohl auch nach, in der es nicht gilt. Die Zeit, die vorausgeht, ist dadurch gekennzeichnet, daß angetretene Elemente ihren Vokal verlieren, so z. B. *s* aus *so* in *pēd-s*. Die nachfolgende Zeit erkennen wir daran, daß angetretene Elemente unbetont bleiben, so z. B. das *es* im Nom. Plur. idg. *péd-es*, *pénkʷe* 'fünf'.

Also auch in diesem Punkt ergibt sich keine Einheitlichkeit.

Das Indogermanische war also eine Sprache mit freier Betonung. Der Ton wechselte, wie z. B. noch im heutigen Russischen und Serbischen, in welchen Sprachen sich auch keine Regeln für die Betonung geben lassen.

Wir haben aber auch eine gewisse Entwicklung vor uns, insofern, als sich neue Betonungstypen ausbilden. Der wichtigste Typus ist der, daß bei den *o*-Stämmen die Adjektiva (Nomina agentis) im wesentlichen endbetont waren, die Nomina actionis aber den Ton zurückziehen. Diese Erscheinung finden wir auch bei einigen andern Stammklassen. S. oben S. 221.

Ebenso wie beim Nomen ist bei den Verbalformen an die verschiedene Betonung der Basis ein Bedeutungsunterschied geknüpft worden. Betonung der ersten Silbe ergibt im allgemeinen durative Bedeutung, Betonung der zweiten aoristische. Auch das ist Entwicklung. Ich denke natürlich daran, daß diese Betonung mit der der Nomina oben zusammenhängt. Dem Nomen actionis kann man wohl cum grano salis durative Aktionsart zuschreiben, dem Nomen agentis aoristische oder perfektive. So zeigt sich auch hier wieder, welch enger Zusammenhang zwischen Nomen und Verbum besteht.

Eine einheitliche einfache Betonung läßt sich für das Indogermanische nicht erschließen. Das ist verständlich. Denn dieses steht weder am Anfang noch am Ende einer Entwicklung, sondern es ist eine Sprache wie jede andere.

---

1. Autorenverzeichnis.

2. Sachverzeichnis.

3. Wörterverzeichnis.

Indogermanisch.

Griechisch.

Litauisch.

Slawisch.

Altindisch.